

Yvonne Luft

Die Bedeutung von Namen in Kinderbüchern

Eine Studie zur literarischen
Onomastik im Spannungsfeld
zwischen Autor und Leser



Yvonne Luft

Die Bedeutung von Namen in Kinderbüchern

**Eine Studie zur literarischen Onomastik
im Spannungsfeld zwischen Autor und Leser**

Die vorliegende Studie wurde unter dem Titel „Die Bedeutung literarischer Namensschöpfungen im Spannungsfeld zwischen Realität und Fiktion. Eine empirische Analyse am Beispiel von Personennamen aus deutschen, fantastischen Kinderbüchern unter besonderer Berücksichtigung der Namengeberintentionen und der Namenrezipienteninterpretationen“ als Dissertation von Yvonne Luft, geboren in Duisburg, zum Erwerb des Grades Dr. phil. vom Fachbereich Geisteswissenschaften, Germanistik/Linguistik, an der Universität Duisburg-Essen angenommen. Die Disputation fand am 30.01.2007 statt. Gutachterinnen waren Professorin Dr. Ulrike Haß und Professorin Dr. Petra Josting.

Satz: UVR

Umschlagabbildung: Yvonne Luft (unter Verwendung von Namen aus Kinderbüchern von Cornelia Funke, Gabriele Beyerlein, Irmgard Lindner, Kai Meyer und Max Kruse)

Covergestaltung: Universitätsbibliothek Duisburg-Essen

© 2022 Yvonne Luft

Unveränderte Neuauflage 2022 des im Jahr 2007 beim Universitätsverlag Rhein-Ruhr (UVR) erschienenen Werkes (ISBN 978-3-940251-05-3 [Print]); ISBN 978-3-940251-06-0 [E-Book])

Veröffentlichende Institution:
Universität Duisburg-Essen
Universitätsbibliothek, DuEPublico
Universitätsstraße 9-11
45141 Essen
<https://duepublico2.uni-due.de>

Online frei zugänglich auf DuEPublico:
DOI [10.17185/duepublico/75371](https://doi.org/10.17185/duepublico/75371)



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Keine Bearbeitungen 4.0 Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/)

Vorwort

All denen gebührt ein herzlicher Dank, die mich auf unterschiedliche Weise bei der Fertigstellung der vorliegenden Arbeit unterstützt haben. Dies gilt vor allem für Professorin Dr. Ulrike Haß, die mich mit hoher Sachkenntnis, motivierender sowie immer konstruktiver Kritik und stetiger Gesprächsbereitschaft begleitet hat. Mit ihrem ehrlichen Interesse an Forschungsthema und -methodik hat sie mir eine umfassende wissenschaftliche Betreuung und Förderung geboten. Ebenso danke ich Professorin Dr. Petra Josting dafür, dass sie an die interdisziplinäre Arbeit und ihre Relevanz für den Forschungsbereich ‚Kinderliteratur‘ geglaubt hat. Mein Dank gilt außerdem einerseits den Autoren Cornelia Funke, Irmgard Lindner, Gabriele Beyerlein, Kai Meyer und Max Kruse, die mir großzügig Einblicke in ihre persönliche Art der Namensschöpfung gewährten, und andererseits Herrn OStD Karl-Heinz Weber sowie der Schulklasse 5b des Jahres 2005 am Albert-Einstein-Gymnasium in Duisburg, die mit Begeisterung am Experiment zur Namenwirkung teilgenommen und so erst diese Arbeit ermöglicht haben. Zu danken habe ich auch Dr. Stefanie Schnöring, Oliver Sassin und Stephan Luft für unermüdliches Korrekturlesen, fruchtbare Diskussionen und geduldige Beratung in EDV-Angelegenheiten. Ebenso dankenswert unterstützt haben mich meine Familie und die Organisatoren und Doktoranden von Meduse sowie mentoring³ der Universität Duisburg-Essen, die mir mit Rat und Tat während der letzten Jahre zur Seite gestanden haben. Insbesondere möchte ich meinem Ehemann Christian Luft als wichtigsten Begleiter durch alle Höhen und Tiefen der gesamten Zeit danken. Sein unerschütterlicher Optimismus, sein Verständnis und seine nie enden wollende Bereitschaft mit mir zu diskutieren und zu philosophieren haben mich zum Beginn, zur Durchführung und zum Beenden des Abenteuers Promotion motiviert. Ihm soll deshalb diese Arbeit auch gewidmet sein.

Duisburg, im April 2007

Yvonne Luft

Inhalt

I	Einleitung	9
II	Theoretische und methodische Grundlage	15
1.	Forschungskontext und Entwicklung des Forschungsvorhabens	15
1.1	Der Name im Sprachsystem unter bedeutungstheoretischen Aspekten	17
1.2	Benennungsmotive in der traditionellen Vornamengebung	25
1.3	Benennungsmotive und Funktionen in der ökonomischen Produktnamenschöpfung	35
1.4	Benennungsmotive, Funktionen und Intentionen in der literarischen Namengebung	45
2.	Das konkrete Forschungsvorhaben	63
2.1	Namen in der Kinderliteratur und ihr besonderer Erkenntniswert für onomastische Fragestellungen	63
2.2	Der literarische Personenname als zentrales Kommunikationselement zwischen Namenträger, Namengeber und Namenrezipient	70
III	Empirischer Teil	79
1.	Name und Namenträger – Ergebnisse der Namenkorpusanalyse und Entwicklung der Fragestellungen zur Interviewreihe	79
1.1	Die literarische Namensschöpfung in Kinderbüchern zwischen Namen- und Wortbildung	80
1.1.1	Literarische Namensschöpfung in Analogie zur Namenbildung	81
1.1.1.1	Individualnamen	83
1.1.1.2	Familiennamen	84
1.1.1.3	Namensonderformen	85
1.1.1.4	Geschlechterverhältnis im Namenkorpus	85
1.1.2	Literarische Namensschöpfung in Analogie zur Wortbildung	87
1.1.2.1	Komposita	89
1.1.2.2	Derivate	95
1.1.2.3	Andere Wortbildungsarten	96

1.1.3	Zur Semantik der literarischen Namensschöpfungen	98
1.1.3.1	Lexikalische Vorbilder im Namenkorpus	99
1.1.3.2	Anthroponymische Namensvorbilder	104
1.1.3.3	Fantasienamen ohne onymische oder lexikalische Einheiten	107
1.1.3.4	Kombination von onymischen, lexikalischen und fantastischen Einheiten	107
1.2	Die literarische Namensschöpfung in Kinderbüchern zwischen Realität und Fiktion	108
1.2.1	Drei Grade der Abwandlung von natürlichen Spracheinheiten	109
1.2.1.1	Namensvorbilder	110
1.2.1.2	Namenkonstruktionen	110
1.2.1.3	Fantasienamen	115
1.2.2	Stilistische Besonderheiten	117
1.2.2.1	Graphostilistische Besonderheiten	117
1.2.2.2	Phonostilistische Besonderheiten	119
1.2.2.3	Funktionale Besonderheiten	121
1.3	Fazit der gesamten Namenkorpusanalyse	125
2.	Name und Namengeber – Ergebnisse der Autorenbefragung und Vorbereitung der Fragestellungen zum Zielgruppenexperiment	126
2.1	Die Planung der Autorenbefragung.....	126
2.2	Die Durchführung der Autorenbefragung	130
2.3	Die Datenaufbereitung und -auswertung der Autorenbefragung	131
2.4	Phase 1 – Autorenspezifische Zusammenfassung der Kernaussagen und Vergleich mit den Einzelkorpora	132
2.4.1	Interview mit Max Kruse.....	133
2.4.2	Interview mit Irmgard Lindner	135
2.4.3	Interview mit Gabriele Beyerlein	138
2.4.4	Interview mit Cornelia Funke	140
2.4.5	Interview mit Kai Meyer.....	143
2.5	Phase 2 – Autorenübergreifende Analyse der Namengeberintentionen im Vergleich mit den Befunden der Korpusanalyse	146
2.5.1	Zum Prozess der Namensschöpfung	146
2.5.2	Die Identifizierung als erste Hauptfunktion	149
2.5.3	Die Fiktionalisierung-Illusionierung als zweite Hauptfunktion	154
2.5.4	Die Charakterisierung als dritte Hauptfunktion	160

2.5.5	Die Mythisierung und die Akzentuierung – Anonymisierung als Teilfunktionen	171
2.6	Fazit der gesamten Autorenbefragung.....	178
3.	Name und Namenrezipient – Ergebnisse des Zielgruppenexperiments und Vergleich mit den anderen empirischen Befunden	179
3.1	Die Planung des Zielgruppenexperiments	180
3.2	Die Durchführung des Zielgruppenexperiments	182
3.3	Die Datenaufbereitung und -auswertung des Zielgruppenexperiments	183
3.4	Beschreibung der sieben Bedeutungsprofile der lautsymbolisch-assoziativen Namen zwischen Intention und Interpretation	186
3.4.1	Bedeutungsprofil zum Namen Lalapeja	186
3.4.2	Bedeutungsprofil zum Namen Hurrifex	191
3.4.3	Bedeutungsprofil zum Namen Junipa	196
3.4.4	Bedeutungsprofil zum Namen Aoja	199
3.4.5	Bedeutungsprofil zum Namen Marfen	202
3.4.6	Bedeutungsprofil zum Namen Mukarrib	205
3.4.7	Bedeutungsprofil zum Namen Gilgalad	209
3.4.8	Vergleich der Namenwirkung der sieben lautsymbolischen literarischen Personennamen	211
3.5	Beschreibung der sieben Bedeutungsprofile der semantisch-assoziativen Namen zwischen Intention und Interpretation	218
3.5.1	Bedeutungsprofil zum Namen Prinzessin Wasserblüte	219
3.5.2	Bedeutungsprofil zum Namen Accolon von Schwarzbart	223
3.5.3	Bedeutungsprofil zum Namen Herr Selbstzweifel	225
3.5.4	Bedeutungsprofil zum Namen Zwerg Kraftprotz	228
3.5.5	Bedeutungsprofil zum Namen Funkelrot	231
3.5.6	Bedeutungsprofil zum Namen Fliegenbein	235
3.5.7	Bedeutungsprofil zum Namen Schwefelfell	237
3.5.8	Vergleich der Namenwirkung der sieben semantisch-assoziativen literarischen Personennamen	239
3.6	Fazit des gesamten Zielgruppenexperiments.....	241

IV	Zusammenfassung	243
1.	Der literarische Namensschöpfungsprozess im Spannungsfeld von Realität und Fiktion.....	243
2.	Die formale Namenstruktur im Zwiespalt zwischen Realitäts- und Fiktionswirkung	247
3.	Die Modifikation der Lautstruktur als genrespezifisches Fiktionalisierungsprinzip.....	254
4.	Die Variation der Inhaltsstruktur als vielfältiges, aber umstrittenes literarisch-onomastisches Grundprinzip	260
V	Quellenverzeichnis	267
I	Primärquellen.....	267
II	Sekundärquellen	267
III	Internetquellen	275
VI	Abbildungsverzeichnis	277
VI	Anhang	279

**Der Anhang steht als kostenloser Download auf der Website
des Verlags bereit unter <www.uvrr.de/downloads>.**

I Einleitung

Mit Namen benennen wir alles, worüber wir uns verständigen wollen. Schulen, Parteien, Autos, Tiere, Straßen, Städte und Menschen tragen individuelle Namen. Tatsächlich besteht der deutsche Wortschatz zu etwa zwei Dritteln aus Namen (vgl. Homberger 2000: 355). Die grundlegendste Funktion dieses Sprachzeichens ist die Identifizierung und somit das Hervorheben des Benannten aus der Masse an Gegenständen, Sachverhalten und Personen. Doch auch darüber hinaus werden Namen aus den unterschiedlichsten Motivationen verliehen und sollen eine bestimmte Wirkung erzielen: Schulen tragen Namen, die an historische Persönlichkeiten erinnern (*Albert-Einstein-Gymnasium*), Parteien veranschaulichen mit ihrem Namen ihr politisches Programm (*Sozialdemokratische Partei Deutschlands*), Autos suggerieren mit ihren Namen häufig Stärke und Schnelligkeit (*Jaguar*), Straßen werden nach bekannten Personen oder Orten benannt (*Rudolf-Schock-Straße*) und Städtenamen weisen oftmals auf landschaftliche Eigenarten hin (*Wuppertal*).¹ Aus dieser Betrachtung der spontan aufgezählten Beispiele wird ersichtlich, wie sehr Namen zum Zeitpunkt ihres Entstehens mit historischen, politischen, sozialen und kulturellen Aspekten des menschlichen Zusammenlebens verwoben sind. Dies gilt auch für Namen in literarischen Werken, die von Autoren aus einer ganzen Reihe von verschiedenen Benennungsmotiven geschaffen werden und somit über ein besonders großes Maß an Ausdrucksstärke verfügen.

Das folgende Beispiel soll einen ersten Einblick in die vielfältige Wirkungsweise geben. Michael Endes berühmter Kinderroman „Die unendliche Geschichte“ beginnt mit der Begegnung des Protagonisten mit einem Antiquar:

„Ich heiße Bastian“, sagte der Junge, „Bastian Balthasar Bux.“
„Ziemlich kurioser Name“, knurrte der Mann, „mit diesen drei B's.
Na ja, dafür kannst du nichts, hast ihn dir ja nicht selbst gegeben.
Ich heiße Karl Konrad Koreander.“
„Das sind drei K's“, sagte der Junge ernst.
„Hm“, brummte der Alte, „das stimmt!“ (Ende 1979: 7).

Die namentliche Vorstellung der beiden Figuren erfüllt in dem literarischen Kontext zunächst die Identifizierung der Individuen mithilfe von Namen und garantiert somit die Unterscheidbarkeit von anderen Figuren im Buch. Doch die genannten literarischen Personennamen lösen darüber hinaus eine

1 Aus Gründen der Übersichtlichkeit und der besseren Unterscheidbarkeit von den übrigen Textelementen werden in dieser Arbeit alle Namen kursiv gedruckt.

weitere Wirkung aus, die zusätzlich im Kontext der geschilderten Situation von den beiden Dialogpartnern aufgegriffen wird.

Das Stilmittel der Alliteration in beiden Namen wird durch die Bewertung *Koreanders* mit dem Adjektiv ‚kurios‘ für den Leser noch verstärkt. Außerdem betont die literarische Figur, dass der Name nicht selbst gewählt ist, sondern von einer dritten Figur oder Person geschaffen wurde. Der Fantasie des Lesers bleibt überlassen, um wen es sich dabei handelt – den Vater oder die Mutter des Protagonisten, weil sie vermutlich wie in der realen Welt den Vornamenteil ihres Kindes auswählen und der Familiennamenteil vererbt wird, den Autor als Namensschöpfer oder das lyrische Ich. Fest steht nur, dass der Name im Gespräch in den Mittelpunkt gerückt worden ist und über die Identifizierungsfunktion hinaus eine absichtliche Gestaltung impliziert. Hinzu kommt, dass die beiden Namen einander nicht nur aufgrund der Alliterationen ähneln, sondern auch in der übereinstimmenden dreiteiligen Form, bestehend aus zwei Vornamen und einem Familiennamen, sowie in der gleichen Silbenlänge. Mittels der parallelen Namengestaltung werden also zusätzlich Zusammenhänge zwischen den beiden Figuren angedeutet. Tatsächlich endet das Kinderbuch damit, dass *Bastian* noch einmal den Antiquar aufsucht, um ihm zu beichten, dass er bei dem ersten Besuch im Antiquariat das Buch „Die unendliche Geschichte“ gestohlen hat und so in die Welt ‚Phantásien‘ gelangt ist. Er erfährt jedoch, dass auch der Antiquar selbst zuvor schon die Welt des Phantastischen erlebt hat und das Buch für *Karl Konrad Koreander* und für *Bastian Balthasar Bux* wohl bestimmt war, um ‚Phantásien‘ zu retten.

Als erster Hinweis auf die bestehenden und von dem Autor höchstwahrscheinlich bewusst gestalteten engen Verbindungen zwischen dem literarischen Namen und dem Kontext sollen diese Bemerkungen im Rahmen der Einleitung genügen. Die Untersuchung solcher Beziehungen ist ein Arbeitsfeld innerhalb der Disziplin der literarischen Onomastik, in das auch die vorliegende Arbeit einzuordnen ist. Das Hauptkenntnisziel besteht darin herauszufinden, aus welchen Intentionen Autoren nach eigenen Angaben bestimmte Merkmale der Namen- und Wortbildung bei ihren literarischen Namensschöpfungen einsetzen und ob die beabsichtigte Wirkung auch tatsächlich beim Rezipienten eintritt. Mit dem Methodendesign zur Beantwortung dieser Fragestellung und dem hier gewählten literarischen Untersuchungsbereich soll ein neuer Beitrag zur literarischen Onomastik geleistet werden.

Diese noch junge Forschungsdisziplin kann durchaus auf eine eigene wissenschaftliche Tradition zurückblicken. Im Zusammenhang mit der

Entwicklung der allgemeinen Sprachwissenschaft im 19. Jh. fanden literarische Namen zunächst nur vereinzelt Eingang in wissenschaftliche Erörterungen. Diese Zurückhaltung resultierte zum großen Teil daraus, dass sich das Sprachelement ‚Name‘ durch seine Einbindung in einen literarischen Text als Bindeglied zwischen den sich innerhalb der Germanistik eigentlich getrennt voneinander entwickelnden Forschungsdisziplinen Literaturwissenschaft und Linguistik einfügte.

Obwohl die erste Studie mit einem literarisch-onomastischen Schwerpunkt bereits in der ersten Hälfte des 19. Jh. publiziert wurde (vgl. Boas 1840), kann die literarische Namenforschung deswegen als ein vergleichsweise junger Forschungsbereich gelten, weil seine empirische Materialbasis ebenso wie die theoretische und methodische Grundlage stetig ergänzt werden und noch immer im Wandel begriffen sind. Das wissenschaftliche Interesse an Namen ist vor allem in den letzten Jahrzehnten gewachsen, so dass sich mittlerweile die literarische Onomastik als eigenständige Forschungsdisziplin mit einer Fülle von literatur- und sprachwissenschaftlichen theoretischen Konzepten und empirischen Methoden etabliert hat. Mit der Entwicklung synchronischer und pragmatischer Fragestellungen insbesondere seit den 70er Jahren des 20. Jh. wurde auch der Name nicht mehr ausschließlich als sprachsystematisches Phänomen analysiert. In den Forschungsmittelpunkt rückte immer mehr die genaue Untersuchung der Beziehung zwischen Name, Namensgeber, Namensträger und Gesellschaft. Insbesondere die Analyse der Namengebungsmotive entwickelte sich zu einem der zentralen Themen der Namenforschung, das auch in dieser Arbeit behandelt wird.

Erst in den letzten Jahren führte diese namenwissenschaftliche Neubewertung auch in der literarischen Onomastik zu der Erkenntnis, dass nicht nur die Analyse von Namenkorpora zur Beantwortung der Frage nach den Namengebungsmotiven interessant ist, sondern auch der Prozess der Namensuche eines Autors und die Situation der Namenrezeption durch die Leser ein bisher vernachlässigtes und durchaus aufschlussreiches Forschungsfeld darstellt. Die späte Einsicht ist umso verwunderlicher, da in anderen onomastischen Teilbereichen wie der Vornamengebung oder der Produktnamenschöpfung die zentralen Rollen der Namensgeber und der Namenrezipienten schon längst erkannt und mithilfe verschiedener Verfahren analysiert wurden. Auf diese Weise sollten die sprachlich potentielle, die namengeberisch intentionale und die rezipientenorientierte, tatsächlich eingetretene Wirkung von Namen nachvollzogen werden.

In der vorliegenden Arbeit werden in diesem Sinn Namen im literarischen Kontext als besonders ausdrucksstarke Sprachelemente verstanden, die auf einer Art Kommunikationsstrategie basieren. Die Eckpfeiler dieser Strategie sind die Intentionen des Namensgebers, die Wirkung auf den und damit auch die Interpretationen des Namenrezipienten, das Verhältnis des Namens zum literarischen Namensträger im konkreten Text und zum außer-literarischen allgemeinen Verständnis von Name und Sprache. Zwischen diesen Komponenten entwickelt sich der besondere Bedeutungsgehalt literarischer Namen, der mit dem zuvor genannten Zitat aus Michael Endes Kinderbuch bereits angedeutet wurde.

In dieser Arbeit soll erstmals der Versuch unternommen werden, das Thema ‚Namenwirkung‘ anhand von zwei zentralen Fragen der literarischen Onomastik, nämlich ‚Aus welchen Intentionen erfinden und gestalten Autoren individuelle, bedeutungsvolle Namen für ihre Protagonisten?‘ und im Zusammenhang damit auch der Frage ‚Wirken die Namen wie beabsichtigt auf die Rezipienten?‘ am Beispiel von Personennamen in aktuellen deutschen fantastischen Kinderbüchern zu beantworten. Mit der Konzentration auf diese genrespezifische Art der literarischen Namensgebung wird einerseits die notwendige Eingrenzung des umfangreichen Untersuchungsgebietes erzielt und andererseits wird die Materialgrundlage der literarischen Onomastik um das Feld der aktuellen fantastischen Kinderliteratur erweitert.

Die Beantwortung der Fragen wird mithilfe eines eigens entwickelten Forschungsdesigns erfolgen, in dem empirische Methoden aus angrenzenden onomastischen Untersuchungsbereichen miteinander kombiniert werden. Im Kapitel zur theoretischen und methodischen Grundlage soll zunächst die namentheoretische Diskussion um den Bedeutungsgehalt von Eigennamen aufgegriffen werden. In diesem Zusammenhang werden die derzeitigen methodischen Erkenntnisse zu Namensgebungsmotiven und Namensbildungsverfahren aus den drei onomastischen Bereichen der traditionellen Vornamengebung, der ökonomischen Produktnamenschöpfung und der klassischen literarischen Namensgebung dargestellt. Dabei erfolgt auch die Definition der wesentlichen Fachausdrücke dieser Arbeit. Das Ziel der Skizzierung des Forschungskontextes besteht darin zu begründen, dass die Vernetzung der bisher isoliert betrachteten Teilgebiete ein spezielles Forschungsdesign für diese Arbeit mit den drei verschiedenen Datenerhebungen der Korpusanalyse, der Autorenbefragung und des Zielgruppenexperiments hervorbringen kann. Dieser ‚mehrdimensionale‘ Ansatz eröffnet die Möglichkeit gleichermaßen ein überschaubares und systema-

tisches Untersuchungsfeld zu schaffen und zugleich der Komplexität des Untersuchungsgegenstands gerecht zu werden. Der Forschungsüberblick endet mit der Beantwortung der Frage, weshalb sich der ‚literarische Personenname‘ eingebettet in den Untersuchungsbereich ‚aktuelle deutsche Kinderliteratur‘ für die Analysen zur Namenwirkung eignet.

Nachdem die theoretische und methodische Grundlage geschaffen wurde, gliedert sich der empirische Teil dieser Arbeit in insgesamt drei Ansätze. Mit der linguistischen Korpusanalyse werden zunächst die genauen Strukturen des Untersuchungsgegenstands deskriptiv erfasst. Die vollständigen Nameninventare ausgewählter Kinderbücher werden im Hinblick auf die formale, inhaltliche und lautliche Gestaltung mit Strukturbeschreibungen der traditionellen Namen- und Wortbildung verglichen. So werden die sprachlichen Merkmale der Namen ermittelt, die in Bezug auf die zentrale Fragestellung als potentielle Intentionen der Namengeber betrachtet werden können.

Ausgehend von diesen Befunden wird ein Fragenkatalog entwickelt, mit dem im zweiten empirischen Ansatz die Autorenbefragung durchgeführt wird. Das Ziel der Interviewreihe mit den Autoren der Kinderbücher besteht darin, die bewussten Intentionen der Namengeber festzustellen. Diese werden mit den Befunden der Korpusanalyse, also mit der Namengebungspraxis, verglichen.

Schließlich wird im dritten empirischen Ansatz mit dem Zielgruppenexperiment der Versuch unternommen, die Wirkungsweise von einzelnen, von den Autoren mit besonderen Absichten gestalteten Namen auf die Rezipienten zu überprüfen. Eine Schulklasse im Alter der Zielgruppe der Kinderbücher wird im Rahmen eines Versuchs zur Assoziationswirkung der Namen befragt. Diese Befunde werden den Ergebnissen der Korpusanalyse und der Autorenbefragung gegenübergestellt. Dabei wird auch ein kontextbezogener Vergleich unternommen, bei dem die im jeweiligen literarischen Kontext enthaltenen Hinweise auf den einzelnen Namenträger mit der beabsichtigten und der tatsächlich eingetretenen Namenwirkung verglichen werden.

Als Resultat des empirischen Teils werden abschließend die wesentlichen Befunde der Datenerhebungen erörtert und auf die zu Beginn skizzierten onomastischen Studien bezogen. So werden die wichtigsten Ergebnisse der drei Datenerhebungen zusammengefasst, um herauszuarbeiten, mit welchen sprachlichen Mitteln die Autoren ihren Lesern bestimmte Intentionen zu vermitteln versuchen und mit welchen Schwierigkeiten diese spezifische Art der Namensschöpfung verbunden ist.

II Theoretische und methodische Grundlage

1. Forschungskontext und Entwicklung des Forschungsvorhabens

In dieser Untersuchung sollen unter dem Aspekt der Namenwirkung alle an der literarischen Kommunikationssituation beteiligten Komponenten berücksichtigt werden. Damit wird im Sinne der wissenschaftlichen Erforschung der Wirkungsästhetik untersucht, wie sich das Sprachelement ‚literarischer Personennamen‘ im „Spannungsfeld von Intentionalität, Potentialität und Realität“ in Bezug auf den Bedeutungsgehalt entfaltet (Nünning 2001: 678). Die Intentionalität, also die beabsichtigten, mit dem Namen übermittelten Bedeutungsaspekte, wird dabei an den Aussagen der Autoren als Namensgeber festgemacht; die Potentialität, die generell möglichen, in einem Namen wirkenden Bedeutungsaspekte, wird mithilfe der Namenkorpusanalyse untersucht; und die Realität, womit die tatsächlich von den Rezipienten wahrgenommenen Aspekte gemeint sind, soll durch das Zielgruppenexperiment zur Nameneinschätzung analysiert werden. Da diese umfassende Betrachtung bisher nicht im Mittelpunkt literarisch-onomastischer Forschungsarbeiten stand, muss vorab in Analogie zu anderen Bereichen der Onomastik ein eigenes Forschungsdesign entwickelt und begründet werden.

Die Bereiche der Vornamengebung und der Produktnamenschöpfung bieten sich dazu nicht nur wegen ihrer bereits erfolgten Auseinandersetzung mit der Rolle der Namensgeber und Namenrezipienten als Referenzbereiche an. Sie zeichnen sich zudem dadurch aus, dass Namen in diesen Bereichen aus einer ähnlich großen Vielfalt an Benennungsmotiven gewählt werden wie es auch bei literarischen Namen der Fall ist. Welche Motivation zugrunde liegt, kann allerdings je nach Untersuchungsbereich sehr verschieden und unterschiedlich deutlich an den Namen ablesbar sein. Worauf diese Differenzen zurückzuführen sind, wird in den folgenden Teilkapiteln näher erläutert werden. Trotzdem liefern die angrenzenden Forschungsbereiche wertvolle Anregungen und Erkenntnisse für die vorliegende Untersuchung.

Als Vorbereitung für die empirischen Analysen in dieser Arbeit soll zunächst eine Strukturbeschreibung von Vor-, Produkt- und literarischen Namen erfolgen. Nachdem beschrieben worden ist, welche erprobten Verfahren der Namen- und der Wortbildung es bei Vor- und Produktnamen gibt, werden diese mit den literarischen Bildungsverfahren verglichen. Dabei wird immer zu prüfen sein, ob die Namenmerkmale auch aus einer be-

stimmten Motivation heraus von den Namengebern gewählt wurden und wie Namenforscher ihre gewonnenen Ergebnisse begründen konnten. In den folgenden Unterkapiteln wird ausführlich geschildert, dass die Namensgebungsmotive von Autoren mit denen von Eltern und Produzenten vergleichbar sind. Als einleitende Überlegung dazu soll das Hauptmotiv für alle Benennungen kurz betrachtet werden.

Die grundlegendste gemeinsame Funktion aller Namen ist die ‚Identifizierung‘. Der literarische Name hat ähnlich wie der alltägliche Personennamen die Aufgabe, ein Individuum zu bezeichnen. Darüber hinaus soll er ein eigentlich nicht existierendes, fiktives Wesen zum Leben erwecken. Er muss also durch die übernommenen Namensbildungsprinzipien ein gewisses Maß an Authentizität von der realen Namenswelt, hier speziell im Hinblick auf Vornamen, in den fiktionalen Mikrokosmos übernehmen. Außerdem vermittelt er ähnlich wie ein Produktname, der einem speziellen Warentyp zugeordnet ist, eine Reihe zusätzlicher Informationen über den jeweiligen Namensträger. Die zahlreichen Varianten der Wortbildung bieten dabei den Namengebern noch mehr Gestaltungsspielraum als es bei der traditionell geprägten Personennamengebung der Fall ist. Die Besonderheit literarischer Namen gegenüber Vornamen und Produktnamen besteht vor allem darin, dass sie in einen passenden Erzählfzusammenhang eingebettet sind und so entscheidend dazu beitragen, eine eigene fiktive Welt zu kreieren.

In der aktuellen literarisch-onomastischen Forschung wird der Name entsprechend als wesentliches funktionales Textelement verstanden, das entscheidend zur Literarizität des Werkes beiträgt (vgl. Schildberg-Schroth 1995). Dabei ist es wichtig zu bemerken, dass der fiktive Mikrokosmos, das einzelne literarische Werk, je nach Genre von der realen Welt abweicht oder stark daran angelehnt sein kann. Literarische Namensschöpfer sind dieser Argumentation zufolge bemüht, die Figuren einerseits so ausdrucksstark wie möglich und andererseits so realistisch wie nötig zu gestalten. Der Autor benennt seine Protagonisten also im Spannungsfeld zwischen Realität und Illusion, wobei letztere konkreter auch Fiktion genannt werden kann. Vornamen und Produktnamen dienen somit in dieser Arbeit als onomastische Vergleichsgrößen, an denen stark realistisch und besonders illusionistisch bzw. fiktional wirkende Namensprinzipien dargestellt werden sollen.

Bevor aufgezeigt werden kann, welche Erkenntnismöglichkeiten die onomastischen Forschungsgegenstände Vornamen, Produktnamen und literarische Namen der ‚hohen Literatur‘ auf der Basis ihrer verschiedenen empirischen Methoden für diese Arbeit bieten und inwiefern Gemeinsam-

keiten und Unterschiede zu Namen in fantastischen Kinderbüchern bestehen, soll zunächst eine kurze Einordnung des Namens in das Sprachsystem vorgenommen werden. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage nach der Semantik von Namen in Abgrenzung zu Gattungsbezeichnungen. Da die Ausgangshypothese dieser Arbeit auf die Annahme begründet ist, dass Autoren aus verschiedenen Beweggründen bestimmte Bedeutungsaspekte über ihre literarischen Namensschöpfungen vermitteln wollen, die je nach onomastischer Teildisziplin auch ‚Motive‘, ‚Funktionen‘ und ‚Intentionen‘ genannt werden, ist es sinnvoll, diese semantische Grundfrage zunächst aufzugreifen.

1.1 *Der Name im Sprachsystem unter bedeutungstheoretischen Aspekten*

Die Gruppe der Substantiva kann semantisch gesehen in die Untergruppen der Abstrakta und der Konkreta unterteilt werden. Während Abstrakta etwas nicht Gegenständliches, Gedachtes wie Eigenschaften oder Vorstellungen bezeichnen, benennen Konkreta etwas Gegenständliches wie Dinge oder Lebewesen (vgl. Homberger 2000: 11 und 275). Die folgende Abbildung veranschaulicht, dass die beiden für diese Arbeit wichtigen Typen der Nomina appellativa (Gattungsbezeichnungen) und der Nomina propria (Eigennamen) zur Untergruppe der Konkreta gehören:

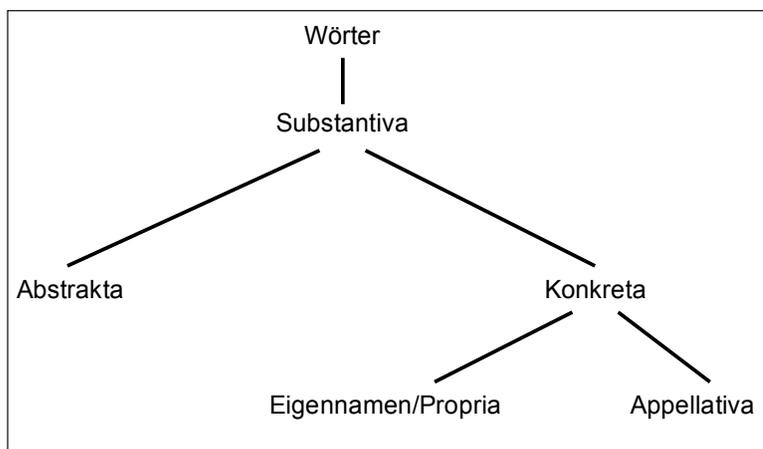


Abbildung 1: *Klassifizierung der Substantive in der traditionellen Grammatik (Koß 2002: 56 zit. n. Wimmer 1973: 35)*

In der Sprachwissenschaft besteht Einvernehmen bezüglich der grammatischen Einordnung der Eigennamen in das Sprachsystem. Obwohl

Eigennamen (*Nomina propria*) und Gattungsbezeichnungen (*Nomina appellativa*) beide zur Wortart der Substantiva gehören und somit Gemeinsamkeiten aufweisen, unterscheiden sie sich graduell voneinander. In welchen Aspekten die Differenzen zu finden sind, wird zum Teil kontrovers diskutiert. Die Diskussion betrifft vor allem die Frage, ob Namen ebenso wie Gattungsbezeichnungen überhaupt eine Bedeutung haben.

Die Erklärungsansätze zum Bedeutungsgehalt von Namen wurden bisher je nach Fachdisziplin und Methodenansatz sehr unterschiedlich ausgelegt. Die wissenschaftliche Auffassung reicht in der traditionellen Namen-theoriediskussion von Mills Auslegung, dass Namen „unmeaning marks“ sind, die nur bezeichnen (denotieren) und nichts mitbezeichnen (Mill 1973: 35), bis hin zu Jespersens gegenteiliger Einschätzung: „...proper names [...] ‚connote‘ the greatest number of attributes“ (Jespersen zit. nach Wimmer 1973: 75f.).

In der aktuellen Diskussion können als Hauptgründe für die Kontroverse die Unsicherheiten in der Terminologie sowie der Bezug der Termini auf verschiedene Sachverhalte genannt werden (vgl. Lötscher 1995: 448-457 / Koß 1995: 458-463 / Sobanski 2000: 26-34). Die umfangreiche Debatte zu den Bedeutungstheorien soll hier nicht dargestellt werden. Doch es ist sinnvoll an dieser Stelle einige wichtige Aspekte des aktuellen Forschungsstandes zu nennen, die auch für die Auffassung von der Bedeutung literarischer Namen in der vorliegenden Arbeit relevant sind.

Im Gegensatz zu den traditionellen Auslegungen soll im Sinne der aktuellen kognitionswissenschaftlichen Bedeutungsauffassung angenommen werden, dass Appellativa und Propria generell die gleichen sprachtheoretischen Komponenten besitzen (vgl. Hansack 2000: 79-101 und Hansack: 2004: 51-65). Appellativa und Propria unterscheidet nur die jeweilige Bedeutungsstruktur. Der Unterschied besteht aus namentheoretischer Sicht darin, dass Appellativa Objekte aus offenen Klassen bezeichnen, während Propria individuelle Einzelobjekte benennen. Dennoch sind beides Sprachzeichen, die generell über eine Bedeutung verfügen. Während Appellativa einen begrifflichen Bedeutungskern und die Aufgabe haben, auf ein Objekt einer Klasse zu referieren, weisen Propria einen Begriffsinhalt, die Intension, und einen Begriffsumfang, die Extension auf, die in reziprokem Verhältnis zueinander stehen (vgl. Kalverkämper 1978: 62ff.).²

2 Mit Intension ist genauer gesagt die Menge der Merkmale gemeint, durch die ein Begriff gekennzeichnet ist, und mit Extension ist die Menge aller Elemente oder Denotate gemeint, die dem Begriff zuzuordnen sind.

Für *Propria* gilt demzufolge, dass die semantische Extension stark auf ein Einzelobjekt, eine Person reduziert ist und die Intension hingegen sehr umfangreich ist, weil die mit der Person assoziierten semantischen Merkmale zur Beschreibung des Einzelobjekts nahezu unendlich sind. Die Merkmale müssen aber im situativen Zusammenhang aktualisiert werden, so dass ein ähnliches Vorwissen bei den beteiligten Kommunikationspartnern bestehen muss. Bevor dieser Aspekt näher betrachtet wird, soll zuerst erklärt werden, wie sich ein Benennungsvorgang genau gestaltet.

In der modernen Theorie basiert die Begründung des Vorgangs auf aktuellen Erkenntnissen aus der Gedächtnisforschung und aus dem Bereich der Datenverarbeitung. Nach Hansack übermittelt kein Sprachzeichen direkt Informationen, denn *Propria* und *Appellativa* stehen demnach nicht für ein (Einzel-)Objekt selbst, sondern für eine Informationsmenge. Damit widerspricht er der traditionellen Auffassung, wie sie zum Beispiel durch Fleischer vertreten wird, der bei seiner Unterscheidung feststellte: „Namen liefern nur den ‚Schlüssel‘ zu einer Information, nicht wie die *Appellativa* unmittelbar eine Information“ (Fleischer 1992: 6). Im Falle der *Nomina propria* bedeutet die Hansack'sche Auffassung:

„Benennen“ (=einen Namen vergeben) heißt, unter einem Namen als Zugriffsindex einen Datenbestand im Gehirn anlegen. (Hansack 2004: 56)

Mit der Vorstellung, dass ein Name eine Informationsmenge indiziert oder adressiert, die durch die Rezeption des benannten Einzelobjekts im menschlichen Gehirn erzeugt wurde, wird ein weiterer wesentlicher Aspekt deutlich, der auch für Namen im literarischen Kontext eine große Rolle spielt. Die sprachliche Bezugnahme kann nur dann bei allen an einer Kommunikationssituation beteiligten Partnern funktionieren, wenn ein entsprechendes Vorwissen besteht. Dieses Vorwissen umfasst gleichermaßen den namen-theoretischen Aspekt der Denotation und den namenkundlichen Aspekt der Konnotation, die aus wissenschaftlicher Perspektive unbedingt voneinander zu trennen sind. Die Bedeutung von *Nomina appellativa* und *Nomina propria* stimmt laut Hansack insofern überein, dass Denotation und Konnotation zusammen die Informationsmenge über das Bezeichnete bilden und bei der Nennung des Zeichens abgerufen werden.

Da der Übergang von *Appellativa* in den Status von *Propria* gerade für literarische Namen, insbesondere den Typ der ‚redenden Namen‘, interessant ist und in dieser Arbeit noch näher untersucht werden soll, dient das folgende von Hansack vorgestellte Beispiel zur Veranschaulichung für

eine Änderung der Bedeutungsstruktur. Das Phänomen der parallelen Verwendung einer Lautkette als Proprium und Appellativ wird am Beispiel des Ausdrucks bzw. Ortsnamens ‚Mekka‘ und der Phrase ‚Mekka der sprachanalytischen Philosophie‘ erklärt:

Mekka ist in diesem Zusammenhang kein Name mehr, denn der Ort Mekka ist nicht gemeint. *Mekka* wird hier im übertragenen Sinn verwendet [...], und damit liegt kein Bezug auf ein Einzelobjekt mehr vor, also liegt auch kein Name mehr vor, sondern ein Appellativ. [...] Der Name *Mekka* (seine Denotation bezeichnet einen Ort) ist mit Konnotationen verbunden (‚absolutes geistiges Zentrum‘), die in der phraseologischen Verwendung des Wortes *Mekka* zur Denotation werden, während die ursprüngliche Denotation des Namens *Mekka* (‚ein Wallfahrtsort in Arabien‘) im Phraseologismus nur als Konnotation enthalten ist. Das Wissen um den Ort *Mekka* wird also zu einem Teil der Konnotation dieses Ausdrucks. (ebd.: 62)

Der Übergang von einem Namen zu einer Gattungsbezeichnung geht also mit einer Funktionsverschiebung einher, bei der sich die Bedeutungsstruktur ändert, indem Denotation und Konnotation vertauscht werden.

An dem zitierten Beispiel zeigen sich außerdem zwei noch genauer zu betrachtende Bedeutungsaspekte, die für Appellativa, Propria und insbesondere für literarische Propria wesentlich sind. Der Ausdruck ‚Mekka‘ alleine legt die Annahme nahe, es handele sich um den Ortsnamen; erst im Zusammenhang mit der Ergänzung ‚der sprachanalytischen Philosophie‘ wird aber die eigentliche Konnotation des Ortsnamens stärker aktualisiert. Zum einen trägt also der Kontext entscheidend dazu bei, dass das Zeichen als Name oder Gattungsbezeichnung wahrgenommen wird; zum anderen hängt es von dem Vorwissen der Kommunikationspartner ab, ob und welche Analogieschlüsse gezogen werden können.

Kalverkämper, der ebenso wie Hansack von einem graduellen Unterschied zwischen Propria und Appellativa und nicht, wie in traditionellen Bedeutungstheorien, von einem Artunterschied spricht, weist ebenso aus textlinguistischer Perspektive darauf hin, dass der mündliche und der schriftliche Situationszusammenhang bei der Nennung eines Zeichens in Verbindung mit der im Sprachsystem festgelegten Vorstellung entscheidend dafür ist, ob das Zeichen als Name oder Gattungsbezeichnung erkannt wird. Unter den Stichworten Konvention, Tradition und Frequenz fasst Kalverkämper die wesentlichen Bedingungen für eine richtige Zuordnung zusammen; je nachdem wie stark sich das Zeichen als Proprium eingepägt hat – sei es durch allgemeine Konventionen einer Sprachgemeinschaft, durch Tradition

wie bspw. gesetzliche Vorschriften zur Vornamengebung und durch Frequenz, womit der häufige Gebrauch des einzelnen Sprechers und Hörers gemeint ist – wird es auch in der Funktion eines Namens erkannt. Dann muss das Vorwissen darüber nur aktiviert werden. Ansonsten muss durch den Situationszusammenhang deutlich werden, dass das Zeichen als Proprium umfunktionierte wurde (Kalverkämper 1978: 144ff.).

Grundsätzlich soll für den namentheoretischen Ansatz in dieser Arbeit der modernen Bedeutungsauffassung zufolge angenommen werden, dass sowohl Denotation als auch Konnotation Bestandteile der Bedeutung eines Namens sind. Wie zuvor gezeigt, gehört zur Denotation der Bezug des Namens zum Benannten ebenso wie die den Benannten charakterisierende semantische Merkmalsmenge. Doch damit ist noch nicht erschöpfend erklärt, was genau unter Konnotation zu verstehen ist. Mit der Definition von Konnotation beschäftigten sich Wissenschaftler aus den unterschiedlichsten Disziplinen, ohne zu einem Ergebnis zu kommen. Rössler bemerkt sehr treffend:

Die Konnotationstheoretiker in Philosophie, Literatur- und Sprachwissenschaft räumen sich jeweils eine Freizone ein, die sie *connotatio*, Intension, Sekundärsystem, konnotative Semiotik, Nebenbedeutung, Gefühlsanteil und auch Assoziation nennen. Sie besetzen sie mit einem Restbestand an angeblich nicht kommensurablen, einer Systematisierung widerstrebenden Phänomenen, den Konnotationen. (Rössler 1979: 18)

Da kein Einvernehmen über die Anwendung des Terminus Konnotation besteht, ist es wichtig, für diese Arbeit zu bestimmen, was darunter zu verstehen ist. Die Überlegungen von Hermanns sollen in diesem Zusammenhang vorgestellt werden, weil sie die Hansack'sche Bedeutungsauffassung um einen wesentlichen Aspekt ergänzen, der für den Bedeutungsgehalt des Untersuchungsgegenstands ‚literarischer Name‘, besonders im Hinblick auf die beabsichtigte Namenwirkung der Autoren und die eingetretene Namenwirkung bei den Rezipienten, wichtig ist.

Hermanns zufolge gibt es emotive Wörter, die eine Emotionsbedeutung oder Gefühlsbedeutung haben. Genauer gesagt ist mit Gefühlsbedeutung ein „Teil oder Aspekt oder auch eine Dimension der lexikalischen Gesamtbedeutung aller Wörter“ gemeint (Hermanns 2004: 97). Weiterhin erklärt er, diese Dimension

[...] besteht ganz einfach darin, dass mit diesen Wörtern ein Gefühl oder Affekt des Sprechers oder der Sprecherin angezeigt wird, d.h. sie den

Affekt zum Ausdruck bringen. Und zugleich den selben Affekt bei den Hörerinnen und Hörern induzieren soll. Dabei ist diese Gefühlsbedeutung ebenso konventionell und arbiträr, wie es die Darstellungsbedeutung (Deskriptionsbedeutung) ist, die man in der Semantik bisher hauptsächlich betrachtet. (ebd.: 97)

Diese affektive Bedeutungsdimension besteht nach Hermanns zum Teil bei Verben, aber vor allem bei Wortbildungsmitteln wie bspw. Affixoiden, Interjektionen, Satzadverbien, Adjektiven, Substantiven und sogar bei Personenbezeichnungen:

Beispielsweise waren in der Zeit des Kolonialismus *Eingeborene* und *Neger*, *Schwarze*, *Gelbe* usw. „unzivilisierte“ Menschen, minderwertig hinsichtlich Kultur und Rasse (das Stereotyp als Deskriptionsbeschreibung), die man deshalb verachtete (Emotionsbedeutung). (ebd.: 102)

Es kann für das Korpus dieser Arbeit davon ausgegangen werden, dass die Namen aus den zuvor genannten sprachlichen Einheiten gebildet sind, die solche affektiven Aspekte besitzen. An diesem zitierten Beispiel zeigt sich außerdem, dass die affektive Bedeutungsdimension nur auf bei allen beteiligten Kommunikationspartnern wirken kann, wenn das zuvor bereits erwähnte Vorwissen besteht und man weiß, worauf sich das Gesagte bezieht. Dieser Aspekt charakterisiert die Schwierigkeit der affektiven oder emotiven Dimension, die zusammen mit der denotativen und der konnotativen den großen Bedeutungsgehalt ausmacht.

Hanno-Weber hat in ihrer Arbeit ausführlich diskutiert und begründet, dass alle drei Bedeutungsebenen zu einer differenzierten Bedeutungsbeschreibung, auch aus der Sicht von Autoren als Namengeber ihrer literarischen Figuren, herangezogen werden können. Die Autorin befragte zeitgenössische Hamburger Autoren, die Romane aus dem Genre ‚realistische Literatur‘ verfasst haben, zu ihren Prinzipien der Namengebung. Sie stellte fest, dass gerade die emotive Bedeutung die Namenwahl und somit die Namengebungsmotive stark beeinflusst (vgl. Hanno-Weber 1997). Für die vorliegende Arbeit soll also in Übereinstimmung mit den theoretischen Überlegungen Hansacks, Kalverkämpfers, Hermanns und dem Forschungsansatz Hanno-Webers gelten, dass in der denotativen Bedeutungsdimension der Name die literarische Person bezeichnet und somit das Denotat die fiktive Figur ist. Mit der Korpusanalyse werden die Namen eingehend daraufhin untersucht, welche semantischen Merkmale potentiell über den Namen vermittelt werden können. In der konnotativen Bedeutungsdimension bezieht der Autor vermutliche semantische Merkmale, die im allgemeinen Sprach-

bewusstsein vorhanden sind, in die Namengestaltung mit ein. Für das Namenkorpus aus den realistischen Hamburger Romanen wurde von Hanno-Weber festgestellt, dass Aspekte wie Geschlecht, Nationalität oder auch soziale Zugehörigkeit die Namengebung beeinflussen und sowohl für den Autor als auch für den Leser schnell zu erkennen und in das eigene Wertebild einzuordnen sind. Für das dieser Arbeit zugrunde liegende Korpus von Namen aus fantastischen Kinderbüchern stellt sich die Frage, ob die Übernahme realistischer Namenbildungsverfahren ebenso zutrifft und auch von den Autoren beabsichtigt war. Dies wird im Rahmen der Interviewreihe mit den Schriftstellern zu berücksichtigen sein. In der emotiven Bedeutungsdimension sind nur teilweise oder gar nicht im Bewusstsein des Autors vorhandene, die literarische Figur charakterisierende Aspekte enthalten, die der Autor subjektiv mit dem Namen assoziiert. Hanno-Weber konnte bei ihrer Autorenbefragung ermitteln, dass diese Aspekte hauptsächlich über die Lautstruktur und die damit geweckten Assoziationen wirken. Die Frage, ob sie nicht auch ganz anders auf die Leser wirken, weil diese ebenfalls aus ihrer ganz subjektiven Erfahrung den Namen einschätzen, wird in dieser Arbeit mit dem Zielgruppenexperiment aufzugreifen sein.

Mit den vorherigen theoretischen Überlegungen und insbesondere der Dreiteilung von Bedeutung wird bereits angedeutet, dass Name, Namenträger, Namengeber und Namenrezipient bei der Untersuchung der Namenwirkung wichtige Faktoren der Kommunikationssituation darstellen. Denn dieser Arbeit liegt die Annahme zugrunde, dass Namen von den Namengebern aus einer bestimmten Intention oder Motivation heraus und in Abstimmung zum Charakter und der Rolle des Namenträgers in der Absicht vergeben werden, dass sie eine ähnliche Wirkung auf den Namenrezipienten haben.

An dem sprachwissenschaftlichen Ausdruck der Motiviertheit eines sprachlichen Zeichens soll nun noch einmal genauer dargestellt werden, wie sich Appellativa, Produktnamen, Propria und literarische Propria im Hinblick auf den Zusammenhang zwischen Name und Namenträger unterscheiden. Nach de Saussure gilt für die Semantik von einfachen Lexemen das definitorische Zuordnungsprinzip der Arbitrarität (vgl. de Saussure 1967). Demzufolge wird der Zeichenausdruck, das ‚signifiant‘, dem Zeicheninhalt, dem ‚signifié‘, willkürlich zugeordnet; die Bedeutung von Wörtern in einer Sprachgemeinschaft wurde also einmal festgelegt und seitdem so übernommen. Nur durch dieses durch Konvention, Tradition und Frequenz begründete Vorwissen ist es möglich, Kompositionen auch aus mehreren Lexemen zu bilden und zu verstehen. Bei solchen komplexen Wortneubildungen wird

in der Linguistik unter Motiviertheit das semantische Prinzip verstanden, durch das die Bedeutung eines morphologisch komplexen Wortes gleichzusetzen ist mit der Summe der Bedeutungen der einzelnen Teile und der Art ihrer Zusammenfügung. Dementsprechend gibt es voll motivierte, teilmotivierte und unmotivierte komplexe Wörter, die mehr oder weniger eng auf das bezeichnete Objekt bezogen sind und so für Rezipienten inhaltlich etwas darüber aussagen.

Bei Produktnamen kann der Grad der Motiviertheit ähnlich wie bei komplexen Wörtern sehr stark aber auch sehr schwach ausgeprägt sein, je nachdem welche Wirkung mit dem Namen erreicht werden soll. Hier zeigt sich aus theoretischer Sicht die Nähe von Produktnamen zu den Appellativa. Denn bei Personennamen wie zum Beispiel Familiennamen wird hingegen heute kein Zusammenhang zwischen Name und Namenträger erwartet. Ein ‚Herr Müller‘ muss nicht zwangsläufig den Beruf eines Müllers ausüben, auch wenn der diachronischen Namenforschung zufolge zum Zeitpunkt der Familiennamenschöpfung der Berufsname durchaus voll motiviert war.

Bei literarischen Namen werden Name, fiktiver Namenträger und literarischer Kontext von dem Autor gezielt inszeniert und aufeinander abgestimmt, um allen Lesern einen Schlüssel zum Figuren- und Textverständnis zu geben. Hier kann die Motivation der Namengeber sehr deutlich zutage treten, denn die Autoren ordnen ihren literarischen Namen differenzierter als Eltern bei der Vornamengebung und noch stärker als Produzenten bei der Namensschöpfung eine Reihe von Funktionen zu, die über die grundlegende Individualisierungs- und Identifizierungsfunktion eines Namens hinausgehen. Literarische Namen sind also aus bedeutungstheoretischer Sicht zwischen Personen- und Produktnamen anzusiedeln. Als kurze Einschätzung zur unterschiedlichen Motiviertheit der in dieser Arbeit relevanten onomastischen Untersuchungsgegenstände soll dies vorerst genügen. Im Zuge der folgenden ausführlichen Darstellung der Besonderheiten des onomastischen Forschungskontextes werden die Unterschiede und Gemeinsamkeiten noch detaillierter aufgeführt.

Zusammenfassend wird in dieser Arbeit von den folgenden wesentlichen Prämissen zur Erklärung des Bedeutungsgehalts von Namen ausgegangen:

- Namen verfügen ebenso wie Gattungsbezeichnungen über eine Bedeutung;
- Namen bzw. Gattungsbezeichnungen sind als Zugriffsindices auf im menschlichen Gehirn gespeicherte Informationen über ein Einzelobjekt bzw. eine Objektklasse zu verstehen;

- Namenbedeutung im Sinne der abgespeicherten Informationsmenge ergibt sich zumindest aus den drei Dimensionen der denotativen (den Bezug betreffenden), der konnotativen (der allgemeinen) und der emotiven oder affektiven (der subjektiven) Bedeutung;
- es ist anzunehmen, dass alle Bedeutungsdimensionen auch im Bereich der literarischen Onomastik sowohl bei der Namengebung (Intention / Motivation) als auch bei der Namenrezeption (Wirkung) wirksam sind.

Nachdem die Besonderheiten literarischer Personennamen als spezifische Unterart der *Nomina propria* und in Abgrenzung zu den *Nomina appellativa* unter bedeutungstheoretischen Aspekten skizziert wurden, soll nun der onomastische Forschungskontext dieser Arbeit miteinbezogen werden, um das konkrete Forschungsvorhaben zu entwickeln.

1.2 Benennungsmotive in der traditionellen Vornamengebung

Als erster onomastischer Referenzbereich wird nun die deutsche Vornamengebung aus dem Bereich der Personennamenforschung vorgestellt. Allgemein anerkannt ist in der Onomastik die Unterteilung der Eigennamen in die zwei Klassen der Örtlichkeits- und Personennamen. Doch eine differenziertere Klassifikation dieser beiden und weiterer Namenklassen hat sich bisher nicht durchgesetzt. Auch diese terminologischen Probleme sind ein Resultat des interdisziplinären Charakters von Namen.

Es existieren verschiedene in der Onomastik diskutierte Einteilungen, die sich je nach den zugrunde liegenden Klassifikationsmerkmalen und Terminologien unterscheiden (vgl. Brendler 2004a: 69-92). In der Namensforschung gibt es bspw. verschiedene Auffassungen darüber, wie die einzelnen Namenssubklassen innerhalb der Klasse der Personennamen zu benennen sind. Das betrifft verschiedene Ausdrücke, die dasselbe bezeichnen (also die synonyme Verwendung von Familienname, Nachname, Zuname) ebenso wie den unterschiedlichen Gebrauch eines Ausdrucks (Rufname ist heute im allgemeinen Sprachgebrauch ein Äquivalent für den Vornamen, doch im historischen Rückblick wird damit auf die Epoche der Einnamigkeit verwiesen).

Die nomenklatorische Problematik betrifft sogar den Oberbegriff für eine im deutschen Sprachgebiet übliche Individuenbenennung. Während zum Beispiel nach Seibicke die Kombination von Rufname (im Sinne von Vornamen) und Familienname als Gesamtname begriffen wird (vgl. Seibicke 1982: 14ff.), schlägt Brendler vor, Vornamen als Personennamen zu definieren, die sich wiederum von Familiennamen abgrenzen. Er vertritt zudem die

Meinung, dass Menschnennamen, abgeleitet von den in der Onomastik akzeptierten und synonym zu verstehenden Anthroponymen, einen sinnvollen Oberbegriff darstellen (vgl. Brendler 2004b: 36-41).

In dieser Arbeit soll der Personennamenname als Oberbegriff eingesetzt werden, der sowohl für einen individuellen Vornamenteil als auch für einen überindividuellen Familiennamenteil steht. Damit ist gemeint, dass unabhängig von der genauen Anzahl der einzelnen Namenteile jede Benennungsform eines Einzelwesens als Personennamenname definiert wird. Im Rahmen der Korpusanalyse soll die formal-linguistische Zusammensetzung der verschiedenen Namen, also die genaue Namenbildung analysiert werden; deshalb ist es zudem wichtig, die Subklassen der Personennamen eindeutig zu benennen. Da es sich bei dem ersten Namenteil um die Benennung eines Individuums handelt, mit der Personen innerhalb einer Familiengemeinschaft unterschieden werden, sollen diese Namen als Vornamen oder Individualnamen gelten. Mit dem überindividuellen zweiten Namenteil wird hingegen die Zugehörigkeit zu einem – wenn auch kleinen – Kollektiv ausgedrückt, so dass der Ausdruck Familienname passend ist. Als Gesamtnamenname wird dann die im deutschen Kulturraum übliche Struktur aus Vor- und Familiennamenteil definiert. Mit der Festlegung dieser Termini kann nun dargestellt werden, mithilfe welcher methodischen Ansätze die Motive von namengebenden Eltern analysiert wurden. Mit den Ausdrücken ‚Motivation‘ und ‚Motive der Namengebung‘ sind die persönlichen Benennungsmotive gemeint, die die Vornamenwahl beeinflussen und die im Folgenden noch genauer beschrieben werden.

Im deutschen Sprachgebiet besteht die übliche Struktur eines Personennamens aus einem individuellen und einem überindividuellen Namenteil. Was die Entstehungsgeschichte der beiden Namenteile betrifft, sind die Elemente allerdings in weit auseinander liegenden Epochen entstanden. Während die Familiennamen „noch keine 1000 Jahre alt“ sind, entstammen die Vornamen einer wesentlich älteren Tradition (Fleischer 1968: 75). Über Jahrtausende hinweg war es bei den Germanen und anderen Völkern Tradition, Personen mit einem einzigen Namen zu bezeichnen. Das Prinzip der Einnamigkeit konnte im Mittelalter der zunehmenden Bevölkerungsdichte und den damit verbundenen Aufgaben einer kommunalen Verwaltung nicht mehr gerecht werden. So entstanden neben den Rufnamen zunächst okkasionelle Namenszusätze, die Beinamen, und schließlich entwickelte sich das heute gültige zweiteilige Gesamtnamensystem (vgl. Kunze 2003: 59ff. / König 1994: 125ff.).

Im Gegensatz zu den Familiennamen, die heute von Generation zu Generation vererbt werden, spielt bei der Vornamenwahl durch Eltern eine Vielzahl von persönlichen Beweggründen eine Rolle. Trotzdem erfährt diese individuelle Namengebung durch die Traditionen einer Sprachgemeinschaft auch ihre Grenzen. Dieser Zwiespalt erschwert Namenforschern die Analyse der Namengebungsmotive. In der Namenforschung haben sich zwei wissenschaftliche Methoden etabliert, mit denen Rückschlüsse auf die Situation der Namengeber zum Zeitpunkt der Namenwahl und somit auf die vermutlichen Motive gezogen werden. Einerseits ist mit der Korpusanalyse die Untersuchung von Sprachmerkmalen einer Namenszusammenstellung gemeint und andererseits werden Namengebungsmotive durch eine direkte Befragung der Namengeber rekonstruiert.

Die Korpusanalyse ist das in der gesamten Namenforschung bisher am häufigsten angewandte Verfahren. Es ist für den Untersuchungsbereich der Vornamen dadurch gekennzeichnet, dass mit einer Zusammenstellung der in einem bestimmten Zeitraum am häufigsten vergebenen Vornamen ein übersichtlicher Untersuchungsgegenstand gegeben ist. Dieser wird zunächst linguistisch analysiert, die Ergebnisse werden anschließend in Beziehung zum kulturellen Gesamtumfeld des Namengebers gesetzt. Schließlich erfolgt eine Aufstellung von Hypothesen über die möglichen Gründe, die zur Namenwahl geführt haben. Auf diese Weise ist es Wissenschaftlern gelungen, aus zeitlich großer Distanz zum eigentlichen Namengebungsakt nachvollziehen zu können, wie sich das Leben der Namengeber gestaltete. Dies trifft zum Beispiel auf die Frage nach den Namengebungsmotiven zur Zeit der germanischen Rufnamen zu, die als Wurzeln der heutigen Vornamengebung bezeichnet werden können. Mithilfe von Korpusanalysen konnten Namenforscher so feststellen, dass die Mehrheit der Namen damals nach dem dithematischen Prinzip gebildet wurden, d.h. zwei Elemente und zwar vorwiegend Substantive und Adjektive aus dem allgemeinen Wortschatz wurden zu einer neuen Namenform vereint (vgl. Kunze 2003: 19). Das Substantiv *diof* ‚Volk‘ bildete zusammen mit dem Adjektiv *lind* ‚sanft‘ den Namen *Dietlinde* oder das Adjektiv *baldo* ‚kühn‘ formte mit dem Substantiv *wini* ‚Freund‘ den Namen *Balduin*.

Während diese formalen Bildungsprinzipien in der Namenforschung einstimmig der indogermanischen Sprachkultur zugeordnet und umfassend untersucht wurden (vgl. insbesondere Fleischer 1968: 17ff., Kunze 2003: 18ff. und Seibicke 1982: 122ff.), waren die inhaltlichen Verfahren und damit die Frage nach den Motiven für diese Art der Namengebung lange Gegenstand wissenschaftlicher Kontroversen (vgl. dazu Bauer 1998: 140).

Durch die Einbeziehung der damaligen gesellschaftlichen Situation haben sich hauptsächlich zwei Erklärungsansätze in der Forschung durchgesetzt. Zum einen räumt das Wunschnamenprinzip der lexikalischen Bedeutung der einzelnen Namenglieder zum Zeitpunkt der Namengebung einen hohen Stellenwert ein. Diesem Prinzip folgend wurde in dem Namen *Rudolf* das althochdeutsche Wort *hruod* für ‚Ruhm‘ verwendet, um dem Wunsch der Namensgeber nach Ruhm für den Namensträger Ausdruck zu verleihen. Zum anderen kategorisiert der zweite Erklärungsansatz die einzelnen Namenglieder in semantische Bereiche, die aus den Lebensbereichen abgeleitet sind und auf dem Wertebild der germanischen Völker beruhen. Kampf, Besitz, Herrschaft, Schutz, Abstammung, Herkunft, Kult und Mythologie sind von Forschern identifizierte semantische Kernbereiche, die Eingang in den damaligen Namenschatz gefunden haben. Zu den mythologischen Vorstellungen werden bspw. Tierbezeichnungen gerechnet, die vermutlich für Eigenschaften stehen, die Tieren in der Mythologie zugeschrieben werden und die so dem Benannten kriegerische Tugenden verleihen sollen. Mit den semantischen Bereichen Natur und Religion sind die teriophoren Rufnamen Zeichen für Naturverbundenheit der Namensgeber und die teophoren Rufnamen Indikator für die Verehrung göttlicher Wesen, so dass ein Name wie *Adalbero*, kombiniert aus der göttlichen Tugend *adal* ‚edel‘ zu sein und mit der Kraft des *bero* ‚Bären‘ ausgestattet zu sein, entstand (vgl. Seibicke 1982: 123f.). Der germanische Namenbestand entwickelte sich im Laufe der Zeit stetig weiter, so dass Eltern heute eine kaum überschaubare Vielfalt an unterschiedlichsten Vornamen zur Verfügung steht. Dieses große Repertoire ist durch verschiedene Entwicklungstendenzen und grundlegende Änderungen in den Namengebungsmotiven entstanden, die nun zusammengefasst werden (vgl. zur folgenden Darstellung Seibicke 1999: 59-72 und Kunze 2003: 29-57).

Mit dem wachsenden Bedarf an Namen im Mittelalter ging die ursprüngliche verständliche Bedeutung der einzelnen Namenglieder der Rufnamen zunehmend verloren und die Namenteile wurden rein mechanisch zu einer Vielzahl neuer Namen kombiniert. Der Bedeutungsverlust ging einher mit lautlichen Umgestaltungen der zweiten, unbetonten Namenglieder durch bspw. Reduktion, Assimilation oder Dissimilation wie bei dem ursprünglichen Namen *Adalberaht*, dessen Zweitglied *-beraht* ‚glänzend‘ im Laufe der Zeit zu *-brecht* und dann zu *-bert* im heutigen Namen *Albert* geworden ist. Insgesamt vergrößerte sich so die Menge an Kurz- und Koseformen.

Neben dieser Variantenbereicherung von Grundformen gewannen zusätzlich neue kulturelle Einflüsse an Bedeutung und bereicherten den Na-

menschatz. Im 12. Jh. hielten zuerst biblische und fremdsprachige Heiligennamen wie *Johannes* oder *Elisabeth* Einzug in die deutsche Namenwelt. Die Reformation bedingte die nächste Entwicklungsstufe mit protestantischen Namen wie *Rebekka* und *Abraham*, die insbesondere aus dem Alten Testament stammten. Die Humanisten bevorzugten neben deutschen Namen die klassischen Sprachen, was sich zum Beispiel in Latinisierungen wie *Henricus* statt *Heinrich* niederschlug, und im 16. Jh. herrschte vor allem die Patennamengebung vor. Im Gegenzug plädierten im 17. Jh. die deutschen Sprachgesellschaften für eine nationale Schriftsprache, die mit der französischen und lateinischen Sprache konkurrieren sollte; so entstanden im deutschen Namenschatz Neubildungen wie *Gottlieb*. Das 18. Jh. hinterließ seine Spuren vorwiegend mit internationalen Namen. Im gehobenen Bürgertum und an Fürstenhöfen wurden französische Namen und englische Entlehnungen inspiriert durch reale Vorbilder, wie *Arthur* und *Edmund*, von englischen Aufklärern, Philosophen und Dramatikern. Die Reichsgründung 1871 markiert den Zeitpunkt wachsenden Nationalbewusstseins, den sich ‚Sprachreiner‘ zunutze machten, um ausländische und vor allem jüdische Namen aus dem Namenschatz zu beseitigen, was 1938 sogar in einer Verordnung zur Änderung jüdischer Namen gipfelte. Der Untergang des faschistischen Regimes ließ antike und christliche Namen wie *Thomas* und *Christine* wieder aufleben und in den 50er, 60er und 70er Jahren des 20. Jh. bereicherten erneut französische, nordische und englische Namen den deutschen Namenschatz.

Neben diesen kulturellen Einflüssen ist die Vornamengebung auch entscheidend durch das staatliche Namenrecht geprägt worden. Mit der Einführung der Standesämter und des BGB gegen Ende des 19. Jh. entstanden bis heute gültige gesetzliche Regelungen für die Vornamenwahl, die hauptsächlich besagen, dass der Vorname als solcher erkennbar, das Geschlecht feststellbar und das Wohl des Kindes gewahrt sein muss. Solange dies geschieht, sind die Eltern in ihrer Namengestaltung frei, so dass die Namengebungsmotive in den letzten Jahren zu einem reizvollen Forschungsthema für Soziologen, Psychologen, Kulturwissenschaftler und natürlich Namenforscher geworden sind.

Dieser Rückblick auf die Geschichte des deutschen Vornamenschatzes zeigt, wie verschieden die Einflüsse sind und wie schwierig es ist, anhand der tatsächlich gewählten Namen Rückschlüsse auf die Beweggründe zu ziehen. Vor allem wenn eine große zeitliche Distanz zwischen dem Akt der Namengebung und der Untersuchung des Namens liegt, können sich Schwierigkeiten ergeben, die besonders die statistischen Forderungen nach

Repräsentativität und Reliabilität der Daten betreffen. Heute liegen jedoch umfangreiche Tabellen zu den beliebtesten Vornamen in den alten und den neuen Bundesländern seit dem Jahr 1960 vor, anhand derer Namenforscher fundiert bundesweite Trends identifizieren können. Trotzdem fordert Seibicke in seinem aktuellen Aufsatz zu ‚Vornamen und Kulturgeschichte‘:

[...] es wäre schon eine große Hilfe, wenn uns wenigstens einmal jährlich eine Vornamenstatistik aus nach demographischen Gesichtspunkten ausgewählten Standesämtern zur Verfügung stünde. (Seibicke 1999: 69)

Stellvertretend für die Vielzahl an Korpusanalysen soll hier die aktuelle Forschungsarbeit des Kulturwissenschaftlers Gerhards erwähnt werden, der kulturelle Modernisierungsprozesse am Beispiel der Entwicklung der Vornamen in den letzten 100 Jahren nachvollzog. Mit der Untersuchung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen des Namengebungsaktes konnten aus kultursoziologischer Sicht drei hauptsächliche Ursachenfaktoren für gegenwärtige Tendenzen des Vornamenschatzes ermittelt werden: die Sozialstruktur, die Ausrichtung des politischen Systems und die Handlungen von kollektiven Akteuren (vgl. Gerhards 2003). Unter dem Begriff der Sozialstruktur wird bspw. der Faktor Bildung in dem Sinne verstanden, dass Eltern mit hohem Bildungsgrad Vornamen bevorzugen, die individuell in einzelnen Buchstaben oder Silben abgewandelt werden. Das politische System beeinflusst insofern die Namenwahl, als dass eine durch die Globalisierung erfolgte Öffnung gegenüber anderen kulturellen Einflüssen sich auch in der Übernahme oder Abwandlung vormals fremder Namen niederschlägt. Mit den kollektiven Akteuren sind sozialstrukturelle Bedingungen wie bspw. die Säkularisierung gemeint, die eine Gesellschaft nachhaltig verändern können. Als Beispiel aus dem Vornamenschatz wird die sinkende Anzahl christlicher Vornamen im 20. Jahrhundert angeführt. Als allgemeiner Haupttrend gilt die Loslösung vom traditionellen Kulturkreis bei einer gleichzeitigen Bevorzugung internationaler Vornamen oder der individuellen Abwandlung fremder Namen. Diese festgestellte Tendenz wird in der Studie unter dem Begriff der Transnationalisierung des deutschen Vornamenschatzes zusammengefasst.

Diese kulturwissenschaftliche Arbeit ist als gelungener Ansatz hervorzuheben, da deutlich wird, auf welche Weise der Personenname Kulturgut und somit dem stetigen Wandel unterworfen ist.³ Doch Gerhards stellt selbst am

3 Auch Seibicke (1999: 59-72) konnte die enge Verbindung zwischen Vornamen und Kultur in seinem Aufsatz anschaulich begründen.

Ende seiner Untersuchung fest, dass die Änderung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen durch die drei genannten Faktoren aus der Forscherperspektive zwar äußerst aufschlussreich ist, doch diese nicht zwangsläufig den Handelnden als konkrete Motive bewusst sind (ebd.: 182).

Zu einem ähnlichen Schluss kommen auch Gugutschkow und Hengst aufgrund ihrer Erfahrungen in der Personennamenberatungsstelle an der Universität Leipzig. Der Hauptteil ihrer wissenschaftlichen Arbeit besteht in der Überprüfung der Eintragungsfähigkeit gewünschter Vornamen aus dem gesamten Bundesgebiet. Bei den Anfragen namensuchender Eltern konnten drei Haupttrends festgestellt werden: Erstens sei in der aktuellen Vornamengebung nach wie vor „das anthroponymische Erbe aus christlicher und antiker Tradition vertreten“, zweitens werde eine Erweiterung des Vornamenbestandes durch den Trend zur Individualisierung deutlich und drittens würden offensichtlich bewusst fremde Namen, inspiriert durch interkulturelle Kontakte der Eltern, gewählt (Gugutschkow / Hengst 1999: 212). Sie bezeichnen die Entwicklung als „Bereicherung in Kontinuität“, da das traditionelle germanische, christliche und antike Erbe, das sich in Namen wie *Katharina* und *Markus* zeigt, dabei nicht gänzlich von aktuellen Tendenzen verdrängt werde, sondern eine stetig wachsende Vielfalt durch Individualisierung und Interkulturalität erreicht wird. Diese beiden Tendenzen äußern sich in einer besonderen Art der Schreibung (*Kjara / Cjara* für *Chiara*), dem Wunsch einmalige Namen bzw. Unikate zu schaffen (durch Doppelformen wie *Christian Sisko* oder *Arlena-Kim*), dazu Neubildungen aus anthroponymischen Konstituenten zu kreieren (*Jadine*, in dem der Name *Nadine* deutlich erkennbar ist oder *Leonik*, bei dem die Namen *Leon* und *Niklas* verbunden sind), durch einen Genuswechsel (*Joe* als Mädchennamen), verwendete Appellative, die eher von den Standesbeamten abgelehnt werden (*Rheingold* als Jungen- und *September* als Mädchennamen) oder dem Wunsch mit Euphonie und Alliteration eine ungewöhnliche Namenform zu bilden, indem der Vor- und der Familienname eines Kindes oder auch die Vornamen von Geschwisterkindern mit dem gleichen Buchstaben beginnen.

Das Korpus, das der Beurteilung der Leipziger Beratungsstelle zugrunde liegt, ist zweifellos nicht mit den repräsentativen Daten anderer onomastischer Forschungsarbeiten wie der von Gerhards zu vergleichen. Doch bereits aus dieser kleinen Datenmenge werden mit den umfangreicheren Korpora anderer Forschungsarbeiten übereinstimmende Trends abgeleitet und können so als empirisch gesicherte Erkenntnis betrachtet werden. Dieses wissenschaftliche Vorgehen ist auch deswegen aufschlussreich, weil es ei-

nen Eindruck davon vermittelt, wie bewusst sich heutzutage Namengeber mit der Suche nach einem passenden Voramen auseinander setzen. Doch Gugutschkow und Hengst bemerken insbesondere am Beispiel der religiös motivierten Namengebung ähnlich wie Gerhards, dass „im Bewußtsein der meisten Namengeber [...] wohl kaum nach den Herkunftsbereichen von deutschen Vornamen differenziert [wird]“ (ebd.: 200). Denn ob der Name *Markus* korrekt als Heiligename vergeben wird oder doch eher als ‚guter deutscher Name‘ empfunden wird, sei nur schwer nachzuweisen.

Für die vorliegende Arbeit ergibt sich daraus die Annahme, dass mit der linguistischen Analyse eines Namenkorpus nur bedingt Schlussfolgerungen auf die tatsächlichen Beweggründe der Namengeber zugelassen werden können. Für den Bereich der zeitgenössischen Vornamengebung stellt sich als Vorteil heraus, dass neben der Korpusanalyse die Möglichkeit besteht, die namengebenden Eltern relativ zeitnah zum Zeitpunkt der Namenwahl nach ihren Beweggründen zu fragen. In den letzten Jahren sind einige Interviewreihen mit dieser Grundidee durchgeführt und analysiert worden, die Einblicke in den komplexen Prozess der Entscheidungsfindung geben können (vgl. dazu die Arbeiten von Koß 2002, Gerhards 2003, Kleinteich 1992, Seibicke 2000 und 1982 sowie Gugutschkow / Hengst 1999).

Seibicke gab zum Beispiel 1999 bei der Gesellschaft für Sozialforschung und statistische Analyse FORSA eine Umfrage in Auftrag, bei der ca. 1000 Mütter und Väter zur Namenwahl ihres Kindes befragt wurden (vgl. Seibicke 2000: 49-56). Dabei wurden als rückläufige Trends die gewahrte Familientradition und die Orientierung an Namensvorbildern aus dem Freundeskreis festgestellt. Gleich geblieben ist die bewusste religiöse Motivation, während die Inspiration durch Vornamenbücher um das Doppelte gewachsen ist. Das wichtigste Ergebnis der Befragung ist darin zu sehen, dass zwei Drittel der Befragten das ‚persönliche Gefallen‘ als Hauptmotiv betrachten.

Die Frage, was genau unter diesem Motiv zu verstehen ist, kann mithilfe einer weiteren Namengeberbefragung von Kleinteich konkretisiert werden (Kleinteich 1992: 352f.). 3300 Eltern wurden zu ihren Motiven befragt und die Antworten wurden in 63 Kategorien eingeordnet. Zur Kategorie ‚persönliches Gefallen‘ konnten die folgenden Kriterien gezählt werden: ein Name soll schön und melodisch, kurz sowie modern und selten sein.

Koß unternahm den Versuch, die aktuellen Befragungsergebnisse zu strukturieren. Er unterschied grundsätzlich zwischen bewussten und unbewussten Motiven. Unter der Rubrik der bewussten Motive bei der Entscheidungsfindung zur Vornamenwahl stellte er die Faktoren Euphonie, Modenamen, Zusammenstimmen von Vorname und Familienname, Länge und

Kürze der Vornamen und Namen nach Vorbildern zusammen. Zu den unbewussten Motiven zählte er Erfahrungen mit dem eigenen Namen, Antipathie bzw. Sympathie zu Trägern mit gleichem Vornamen, Selbstwertgefühl bzw. Selbstverständnis der Eltern sowie Hoffnung und Wünsche für das Kind (Koß 2002: 143).

Zudem erklärte Koß, dass diese Motive wiederum von objektiven und subjektiven Faktoren der namengebenden Eltern abhängen. Alter, Geschlecht, Konfessionszugehörigkeit, Herkunft, Ausbildung, Beruf, Einkommen, soziale Schicht der Eltern sind zu den objektiven und die Einstellung zur Namenwahl und zu Modeerscheinungen, Ansprüche an das Kind und das allgemeine Verhältnis zur gesellschaftlichen Umgebung zu den subjektiven Faktoren zu zählen.

Vergleicht man nun die wesentlichen Ergebnisse der verschiedenen hier skizzierten Studien zur aktuellen Vornamengebung, so lassen sich generelle Übereinstimmungen feststellen, die als grundlegendes Verständnis von Trends der zeitgenössischen deutschen Vornamengebung und der Namengebungsmotive in die vorliegende Arbeit eingehen. Die von Gerhards unter dem Begriff der Transnationalisierung zusammengefassten sprachlichen Merkmale von ursprünglich fremden, internationalen Vornamen, die Eingang in den deutschen Namenschatz gefunden haben, stimmen mit den Beobachtungen von Gugutschkow und Hengst überein, die von ihnen mit dem Terminus der Interkulturalität beschrieben wurden. Auch das Prinzip der Individualisierung wird in aktuellen Korpusanalysen und Namengeberbefragungen als ein Haupttrend in der gegenwärtigen Vornamengestaltung betrachtet, der an der Veränderung einzelner Namenteile festgemacht wird. Schließlich finden sich die von Koß vorgestellten objektiven Faktoren, die die elterliche Namenwahl beeinflussen, auch in dem kulturwissenschaftlichen Aspekt der Sozialstruktur nach Gerhards wieder, die demzufolge eine wesentliche Rolle bei der Entscheidung für einen Vornamen spielt.

Ausgehend von der Annahme, dass die deutschen Autoren sich an der Vornamengebung der deutschen Sprachgemeinschaft orientieren, besteht also die Möglichkeit, dass ähnliche Motive auch bei der literarischen Namensschöpfung wirksam sind.

Der kurze Vergleich der Befunde aus den verschiedenen Korpusanalysen und Namengeberbefragungen zeigt außerdem auf, dass die Annäherung an die Frage nach den Namengebungsmotiven aus beiden Forschungsperspektiven eine sinnvolle, sich ergänzende Methodenkombination darstellt. Auf diese Weise können gleichermaßen die tatsächlichen Intentionen der Namengeber und die sprachliche Umsetzung dieser Absichten an den

Namen erfasst und verglichen werden. Doch die zweiteilige Datenerhebung könnte sich für diesen Untersuchungsbereich als schwieriges Unterfangen darstellen, weil die Vornamenwahl durch drei wesentliche Merkmale bestimmt ist: Erstens ist die Namenwahl ein singulärer Moment, zweitens gestaltet sich die Namensuche äußerst komplex und drittens ist die Namensgebung erheblichen gesetzlich-gesellschaftlichen Regelungen unterworfen. Man muss sich mit diesen drei Charakteristiken vergegenwärtigen, dass Eltern ihrem Kind nur einmal im Leben einen Namen verleihen (Singularität). Selbst nach Berücksichtigung der größtmöglichen Anzahl von Faktoren kann immer noch nicht eindeutig gesagt werden, ob die vermuteten Motive bewusst oder unbewusst bzw. aus subjektiven oder objektiven Gründen zur endgültigen Entscheidung beigetragen haben (Komplexität). Schließlich werden die Motive und somit die Freiheit in der Namensgestaltung zumindest teilweise durch die erwähnten gesetzlichen Rahmenbedingungen eingeschränkt (Regelung).

Mit diesen Überlegungen ergeben sich entscheidende Grundannahmen für das vorliegende wissenschaftliche Vorhaben, nämlich die Frage nach den Namensgebungsintentionen verglichen mit der Namenwirkung anhand eines Korpus bestehend aus literarischen Namen in fantastischen Kinderbüchern, zu beantworten. Grundsätzlich wird in dieser Arbeit davon ausgegangen, dass Autoren die Benennung ihrer literarischen Figuren an den traditionellen Namensbildungsprinzipien orientieren. Damit ist gemeint, dass sie ihr literarisches Nameninventar mehr oder weniger absichtlich in Übereinstimmung mit oder im Gegensatz zu den üblichen Prinzipien gestalten, um eine entsprechende realistische oder nicht-realistische Wirkung zu erzielen. Hinzu kommt, dass die Schriftsteller sicherstellen wollen, dass ihre Leser die Namen auch als solche erkennen. Aus diesem Grund werden wahrscheinlich unabhängig von der Intensität der Abwandlung herkömmlicher Namen wesentliche Kennzeichen der Namensbildung aus der realen in die literarische Welt übertragen.

Ausgehend von diesen Annahmen erscheint es sinnvoll in der linguistischen Korpusanalyse zu berücksichtigen, welche formalen, semantischen und phonischen Merkmale der literarischen Namensauswahl ähnlich wie die traditionell gebildeten Personennamen, also im deutschen Kulturraum übliche Vor- und Familiennamen, gestaltet sind. Die traditionelle Namensbildung soll demzufolge als Vergleichsbereich dienen, an dem der Grad der Variation traditioneller Namen an bestimmten Sprachmerkmalen festgemacht wird. Mit dieser Gegenüberstellung soll mit der Korpusanalyse der Versuch unternommen werden, für die vorliegende Arbeit zu definieren,

was die literarischen Namen aus dem Genre der fantastischen Kinderliteratur von üblichen Namen unterscheidet.

Die Untersuchung der literarischen Namengebung kann aber nur dann umfassend erfolgen, wenn neben dem konkreten Untersuchungsgegenstand auch die Rolle der Namengeber und das Verhältnis zwischen Name und Namenträger entsprechend berücksichtigt werden. Am Beispiel der zeitgenössischen Vornamengebung wurde bereits zuvor demonstriert, dass mit direkten Befragungen wertvolle Einblicke in die Namensuche und -findung möglich sind. Im onomastischen Teilbereich der Produktnamenschöpfung treten die Beweggründe der Namengeber noch stärker dadurch zutage, dass die Namen anders als die Personennamen deutlicher semantisch motiviert sind. Das folgende Unterkapitel fasst die wichtigsten Erkenntnisse zur Produktnamenschöpfung zusammen.

1.3 Benennungsmotive und Funktionen in der ökonomischen Produktnamenschöpfung

Produktnamen können im Gegensatz zu Vornamen weitaus individueller und kreativer gestaltet werden, weil sie nicht an traditionell gewachsene und gesetzliche Bestimmungen gebunden sind wie Personennamen. Denn abgesehen von der juristischen Absicherung gegenüber anderen Markennamen gelten keine Einschränkungen in Bezug auf die formale, lautliche oder inhaltliche Gestaltung bei der Neuschöpfung. Produktnamen sind Sprachelemente, die sogar auf Wirkung hin angelegt sind.

Um dem zentralen Wirkungsaspekt dieser Namen gerecht zu werden, wird in diesem Teilkapitel nicht nur wie zuvor bei realen Vornamen von Motiven der Namengebung, sondern hauptsächlich von Funktionen der Namensschöpfung gesprochen. Welche Wirkung erzielt werden soll, hängt dabei vor allem von den Wünschen der Produzenten ab. Sie sind die Namengeber, die ihr Produkt durch einen geeigneten Namen optimal benannt wissen möchten. In der inhaltlichen Abstimmung des Namens zum Benannten, also in der Motiviertheit, ähneln die Produktnamen den literarischen Namen, so dass die Methoden und Erkenntnisse aus diesem onomastischen Teilbereich für diese Arbeit von Nutzen sein können.

Der Namenbereich ist in der Überschrift mit dem Adjektiv ‚ökonomisch‘ umschrieben worden, um zusätzlich zu betonen, dass Produktnamen vor allem durch wirtschaftliche Interessen geprägt sind. Auch mit den Ausdrücken Vornamengebung und Produktnamenschöpfung sollen erste Hinweise auf die wesentlichen Unterschiede dieser beiden onomastischen Bereiche gegeben werden. Während Vornamen aus einem bestehenden

Namenschatz ausgewählt, teilweise leicht verändert und schließlich einem Einzelobjekt zugeordnet werden, werden Namen für Produkte mithilfe verschiedener Wortbildungsverfahren regelrecht neu erschaffen, um Produkttypen voneinander zu unterscheiden. Bevor die genauen Verfahren kurz vorgestellt werden, soll zunächst begründet werden, welche Position Produktnamen im Sprach- und Namensystem einnehmen.

Zuvor ist bereits erwähnt worden, dass die gesamte Namenklassifikation – abgesehen von den zwei Klassen der Personen- und Ortsnamen – in der Forschung nach wie vor rege diskutiert wird. Das betrifft auch die Produkt- oder Warennamen, bei denen vor allem umstritten ist, ob es sich tatsächlich um Namen oder doch eher um Gattungsbezeichnungen handelt. Als Hauptargument wird angeführt, dass Produktnamen sich nicht wie Personennamen auf ein Einzelobjekt beziehen, sondern auf eine Klasse von Objekten. Der zuvor dargestellten modernen Bedeutungstheorie nach Hansack zufolge würde diese Definition auf den ersten Blick allerdings nahe legen, Produktnamen eher als Gattungsbezeichnungen zu erklären. Doch bei genauerem Hinsehen wird deutlich, dass Produktnamen zwar viele Objekte bezeichnen, die aber absolut gleicher Art sind; dasselbe Denotat, das Produkt, existiert also nur mehrmals und zwar mit gänzlich übereinstimmenden Merkmalen (vgl. Ronneberger-Sibold 2004: 557f.). Deshalb wird der Produktname hier terminologisch den *Propria* und nicht den *Appellativa* zugeordnet.

Auch in diesem onomastischen Bereich gibt es terminologische Unsicherheiten, die den Oberbegriff betreffen. Da der Untersuchungsschwerpunkt in dieser Arbeit auf dem Aspekt der Namenwirkung liegt und somit insbesondere die Perspektive der Produzenten und ihre Einschätzung zu Namenfunktionen von Bedeutung sind, wird der Ausdruck Produktname gegenüber dem auch in der Forschung verwendeten Terminus *Warenname* bevorzugt. Denn der Produktname macht noch einmal die enge Verbindung von Produzent, Produkt und Name deutlich.

Nachdem die wichtigsten Grundsätze formuliert wurden, soll nun mit einem kurzen Überblick über die Produktnamenschöpfung vorgestellt werden, welche Benennungsmotive, die hier auch Funktionen genannt werden, in diesem onomastischen Teilbereich mithilfe von Korpusanalysen ermittelt wurden und an welchen sprachlichen Merkmalen sich die beabsichtigte Namenwirkung der namengebenden Produzenten erkennen lässt (vgl. zu den im Folgenden genannten Beispielen insbesondere Sowinski 1998: 4ff.).

Die Vermarktung von Produkten unter eigenem Namen gibt es in Deutschland seit Ende des 19. Jh. Heute noch bekannte Beispiele aus die-

ser Zeit sind das von dem Dresdner Karl August Lingner 1893 erschaffene Mundwasser namens *Odol* oder die seit 1897 zum Kauf angebotenen *Maggi-Produkte* ebenso wie der 1899 von dem Bielefelder Apotheker Dr. August Oetker rechtlich gesicherte Markenname *Backin* für sein Backpulver und das 1907 auf den Markt gekommene Waschpulver *Persil*. Durch die industrielle Revolution um die Jahrhundertwende wurden erstmals Massenproduktionen möglich, so dass Konsumgüter für jedermann hergestellt wurden. Diese Konsumgüter wurden zu Markenwaren, also unverwechselbaren Produkten, die sich von den regional bekannten Waren abhoben und bei gleich bleibender Qualität überregional angeboten werden sollten.

Anfangs bestand das Kaufverhalten der Menschen darin, Waren nach ihrem Gattungsnamen zu kaufen, doch heute bestimmen Markenartikel regelrecht das Konsumverhalten. Das zeigt sich besonders deutlich in dem Phänomen der Transposition von Proprium zu Appellativum (vgl. Kalverkämper 1978: 380ff.). Das Proprium einer Ware oder einer ganzen Warengattung, hat sich im Laufe der Zeit durch verschiedene Faktoren zu einer Gattungsbezeichnung entwickelt. Der Konsument verlangt bspw. in der alltäglichen Kaufsituation nicht mehr nach einem Klebstoff oder einer Korrekturflüssigkeit, sondern nach *Uhu* oder *Tipp-Ex*. Die Transposition beginnt mit einem individuellen und gelegentlichen Gebrauch des Propriums, über die kollektive Verwendung bis hin zu dem Eintrag des Appellativs in ein Wörterbuch. Das Fehlen eines Gattungsbegriffs, wie es besonders am Anfang der Entwicklung der Konsum- und Luxusgüter der Fall war, förderte naturgemäß die Akzeptanz des neuen Produktnamens als gleichzeitigen Gattungsnamen. Außerdem wird im Gegensatz zu dem ursprünglichen Appellativum das sprecherfreundliche, kürzere Proprium bevorzugt, in den alltäglichen Sprachgebrauch übernommen und somit zu einem neuen Appellativum gemacht.⁴

An dem Phänomen der Transposition wird deutlich, dass die Produktnamenschöpfung nicht nur aus einer lexikalischen Notwendigkeit heraus erfolgt, sondern vielmehr mit stilistischen Ansprüchen behaftet ist. Ziel ist es, den Verkauf des Markenproduktes zu fördern, indem das benannte Erzeugnis für den Kunden von der Masse der Konsumartikel zu unterscheiden ist und das Produkt möglichst positiv dargestellt wird.

4 Hier zeigt sich, dass die in der Kapitelüberschrift gewählte Umschreibung ‚ökonomische Produktnamenschöpfung‘ nicht nur die wirtschaftliche Konnotation, sondern auch die Konnotation ‚Kürze des Namens‘ besitzt.

Welche Anforderungen der Hersteller an einen adäquaten Produktnamen stellt, soll beispielhaft anhand einer aktuellen, branchenübergreifenden Liste veranschaulicht werden, die die Kölner Werbefirma ‚Endmark‘ im Internet präsentiert. Von insgesamt 17 Firmen verschiedener Branchen werden das zu benennende Produkt, die damit verbundenen Anforderungen an den gewünschten Markennamen und schließlich der gewählte Name, den ‚Endmark‘ geschaffen hat, genannt (vgl. Endmark 2006a).⁵ Eine detaillierte Untersuchung der Benennungsmotive soll hier nicht erfolgen, doch es lässt sich durch diese subjektive Auswahl ein erster Einblick in die Funktionsvielfalt gewinnen.

Die häufigste Forderung besteht mit insgesamt zwölf Nennungen in der Internationalität des Produktnamens, wobei fremdsprachliche Elemente hier aus dem italienischen, lateinischen und englischen übernommen werden. Als weitere Funktion wird von vielen Produzenten das Dachmarkenpotential genannt. Damit ist gemeint, dass der Produktname sich in ein System ähnlich benannter Produkte einfügt, indem bspw. ein Assoziationsfeld evoziert wird. Neben diesen beiden häufigsten Forderungen wurden auch Wünsche nach einem weiten Assoziationsspektrum, Namenkürze, Unverwechselbarkeit und visueller Umsetzbarkeit geäußert. Nur vereinzelt ist von den Firmen explizit angeführt worden, dass der Produktname inhaltlich auf das Benannte abgestimmt sein soll. Die Abstimmung auf die Zielgruppe zeigt sich insbesondere bei den Produkten für Kinder dadurch, dass die Namen einfach, klar, prägnant, kindgerecht, sympathisch und emotional sein sollen.

Aus Sicht der Produktnamenforschung sind vier Konstanten bei jeder Produktnamenkreation ausschlaggebend: Originalität, Expressivität, Information und Valorisation (vgl. Platen 1997: 45ff.). Mit Originalität ist die Ge-

5 Für die folgenden Produkte wurden die optimalen Produktnamen auf Wunsch der Unternehmen kreiert: Mediendienstleister ARVATO von Bertelsmann, IT-Unternehmen NEXOLAB von BMW-Group, Kommunikationsnetz TENOVIS von Bosch Telecom GmbH, Sicherheitsunternehmen SECARTIS von Giesecke & Devrient, Investment Gesellschaft AMPEGA von HDI Versicherung, Partnerschaftsvermittlung im Internet PARSHIP von holtzbrinck networXs AG, Medienfirma KIDDINX von Karl Blatz Gruppe, Getränke name JOYS von Karlsberg Brauerei, Wirtschaftsmagazin ECONY von Manager Magazin Verlag, Film- und Fernsehstudiokomplex COLONEUM von MMC Magic Media Company, Fensterbau-Messe-Titel FRONTALE von Nürnberg Messe GmbH, Holzmöbel-Sortiment EMPINIO von Otto-Versand, TV-Boulevard-Magazin TAFF von Pro Sieben, Auto- und Schiffslederproduzent BOXMARK von Schmidt Feldbach Werke, Medienmarke für Kinder TOGGO von Super RTL, Internetsuchmaschine MILKMOON von Webseek Infoservice GmbH und TV-Sender VOX von Westschienkanal.

staltung eines unverwechselbaren Namens gemeint, den der Konsument direkt und ausschließlich mit dem benannten Produkt assoziieren soll. Das kann bis hin zu Kunstnamen führen, die sich allen üblichen Namensbildungsprinzipien entziehen und semantisch vollkommen unbelastet sind. Die semantischen Inhalte können dann gezielt ausgewählt und zusätzlich durch Bilder oder weitere Erklärungen verstärkt werden. Die Expressivität eines Namens präsentiert sich in Form von aktivierten Konnotationen und Assoziationen, mit denen Ausdrucksstärke und Einprägsamkeit erzielt werden. Die Informationsfunktion zeigt sich bei Produktnamen daran, dass die Gebrauchseigenschaften und Funktionsweisen in dem Namen aufgegriffen werden. Mit Valorisation ist die Aufwertung eines Produktes gemeint. Zweck ist es, je nach Produktcharakter unterschiedliche Assoziation zu wecken, die den potentiellen Käufer zum Konsum bewegen sollen und ihm vermitteln, dass er sich mit dem Kauf etwas Gutes gönnt.

Diese vier Hauptfunktionen äußern sich in verschiedensten orthografischen, phonetischen und morphologischen Realisierungen, die einander selbstverständlich nicht ausschließen. Zu den orthografischen Mitteln zählen Abkürzungen, Akronyme und andere unkonventionelle Schreibungen, wie zum Beispiel Palindrome, die vorwärts und rückwärts lesbare Signifikanten darstellen. *Omo* oder *Uhu* sind hier genauso zu nennen wie das Brandschutzmittel *Erifon*, das nur rückwärts gelesen werden muss, um den Zweck des Produktes zu verraten, nämlich ‚no fire‘ also ‚kein Feuer‘ entstehen zu lassen. Ebenso verstärken Wortspiele die Einprägsamkeit, indem sie sich das Prinzip der Homophonie bei Heterographie zunutze machen; der Produktname *Vileda* hat auf diese Weise eine wesentliche Produkteigenschaft <wie Leder> übernommen oder der Name *NRJ*, der zum einen als Abkürzung für ‚Nouvelle Radio des Jeunes‘ steht und zum anderen als Anspielung auf das französische Substantiv ‚énergie‘ zu verstehen ist. Phonetische Mittel sind beispielsweise Alliterationen, Binnenreime, Assonanzen, Reime, Onomatopöie oder Wortverstümmelungen. Es können dabei durchaus Basismorpheme genutzt werden, die inhaltlich zu dem Produkt passen, wie bei dem Fruchtjoghurt *Yogho Yogho*. Des Weiteren bieten lautmalende Produktnamen wie *Hap* für ein Hundefutter Möglichkeiten zur Steigerung der Expressivität. Eigenschaften und Funktionsweisen, die bei der Namengebung ebenfalls berücksichtigt wurden, zeigen sich zum Beispiel in dem Markennamen *Fön*, der von dem gleichnamigen ‚warmen Fallwind‘ abgeleitet ist und somit das genaue Funktionsprinzip veranschaulicht. Morphologische Stilmittel sind Affixationen oder Zusammenfügungen wie bei der Kompositionsform *Abricognac*, bei der zwei Einheiten („abricot“

und ‚cognac‘) zu einem ‚signifiant‘ kombiniert wurden und zugleich mehrere Deutungsansätze bewusst offen gelegt wurden.

Gerade die Verknüpfung der verschiedenen Stilmittel wird genutzt, um den Produktnamen nicht nur originell, expressiv und informativ erscheinen zu lassen, sondern auch um eine semantische Aufwertung zu erreichen. Das kann durch steigernde Kompositionen, aufwertende Appellative, superlativische Adjektive und Superlative, Komparative und Elative bewirkt werden wie im Falle des Camemberts *Suprême* oder der Zahnbürste *Dr. Best*. Vor allem fremdsprachliche Elemente werden oft genutzt, um ein internationales Flair zu suggerieren. Englisch kann in diesem Zusammenhang durchaus als ‚lingua franca‘ der internationalen Werbung angesehen werden. Viele Markennamen greifen den Klang der englischen Sprache auf: *Day Med* ist der Name einer Erkältungsmedizin für den Tag und *Nuts* ist der Name eines Schokoriegels mit Nüssen.

Allerdings überraschte eine 2003 durchgeführte Studie die ‚Markennamenwelt‘ mit dem Ergebnis, dass mit der Verwendung fremdsprachlicher Komponenten die Sprachkompetenz der Konsumenten überfordert wird. Die Kölner Firma Endmark International Namefinding AG ließ im Juni 2002 mehr als eintausend Konsumenten dazu befragen, ob sie die fremdsprachlichen Produktnamen verstehen (vgl. Endmark 2006b). Es stellte sich dabei heraus, dass zum Beispiel der Produktname des Mobilfunkers *O2* von nur 8,1% der Befragten als englischer Ausdruck identifiziert und richtig ausgesprochen wurde. Die übrigen Studienteilnehmer interpretierten den schriftlich vorgelegten Namen als ‚Sauerstoff‘, ‚Oh-Zwei‘ oder ‚Null-Zwei‘.

Hier zeigt sich bezogen auf die im Kapitel zur Namenbedeutung erwähnten wichtigen Vorwissens-Merkmale der Konvention, Tradition und Frequenz, mit welchen Schwierigkeiten eine Namenneuschöpfung verbunden ist. Bei der Nennung von *O2* rufen die Konsumenten als Informationsmenge ab, dass es sich um das Zeichen für ein Sauerstoffmolekül handelt. Die Zuordnung zu ‚Telekommunikation‘ wird überlagert von der ursprünglichen Zuordnung und kann nicht wie von den Produzenten gewünscht erfolgen. Der Studie zufolge ist hingegen eine absolute Neugestaltung von Produktnamen sinnvoller, weil so eine neue Semantisierung relativ einfach ist. Dieses Wortschöpfungsprinzip ist in Kunstformen wie *Twingo* oder *Kodak* zu finden, die als semantisch unbelastet gelten, so dass die Aufmerksamkeit der Konsumenten auf Assoziationen, die von den Produzenten neu- und fremdbestimmt werden können, gelenkt werden.

Die Vielfalt der Produktnamenbeispiele zeigt, dass es sich um einen Forschungsbereich handelt, bei dem besonders kreative Arten der Namen-

neuschöpfung untersucht werden können, an denen die Absichten der Namensgeber gut nachzuvollziehen sind. Dieser Forschungsbereich zeichnet sich zudem dadurch aus, dass er über verschiedene methodische Verfahren zur Überprüfung der Namenwirkung bzw. Assoziationsstärke verfügt, mit denen die Rolle der Rezipienten miteinbezogen wird. Beispielsweise wurde in einer betriebs- und volkswirtschaftlichen empirischen Studie von Fricke das Käuferverhalten bei Ökoprodukten durch eine systematische Analyse der Einstellungen und Werte der Verbraucher mithilfe der Methode der Kohortenanalyse versucht, was zu interessanten Ergebnissen führte (vgl. Fricke 1996). Doch die rezipientenorientierte Auseinandersetzung beginnt schon bei den ersten Überlegungen zu einem Produktnamen. Viele Firmen reagieren auf den wachsenden Produktmarkt und die sinkenden Produktunterschiede mit der professionellen Entwicklung kommerziell genutzter Namen. Unter Termini wie ‚Namefinding‘ oder ‚Branding‘ wird der Prozess der Namensschöpfung von Produzenten in die Hände versierter Unternehmen gegeben, die mit ausgefeilten Marketingstrategien den passenden Produktnamen erfinden.

Dieser Prozess verläuft folgendermaßen: Nach einem Gespräch zwischen Produzent und Namenfinder, in dem das Produkt und die Anforderungen an den neuen Namen offen gelegt werden, beginnt das Namensfindungsverfahren mit Recherchen zur Positionierung des Produktes auf dem Markt und einer Konkurrenzanalyse. Danach leisten freie Mitarbeiter den kreativen Teil der Arbeit und erstellen eine Liste möglicher Namen, die anschließend mithilfe speziell entwickelter Software kontrolliert wird. Die Recherche besteht aus Quellenuntersuchungen im Markenregister, in Markendatenbanken, Firmenregistern, Titelschutzverzeichnissen, Internet-Domains sowie branchenspezifischen Registern und Sprachprüfungen durch Linguisten und Muttersprachler, um den Namen angemessen auf dem jeweiligen nationalen Markt positionieren zu können und vor allem ungewünschte Assoziationen zu vermeiden. Der Produzent erhält am Ende des Verfahrens eine Auswahl an linguistisch, rechtlich und marketing-strategisch überprüften potentiellen Produktnamen.

Diese perfektionierte Art der Namensschöpfung gesteht den Namensgebern und den Namenrezipienten gleichermaßen wichtige Rollen in der Kommunikationssituation zu. Es wird deutlich, dass der Produktnamen äußerst zielorientiert mit der Absicht gestaltet wird, ein Produkt möglichst individuell und in positivem Sinne einprägsam für die Rezipienten zu benennen, so dass der Verkauf gefördert wird. Ob die gewünschten Assoziationen mit dem Produktnamen bei den Rezipienten ankommen, wird mit einer ande-

ren empirischen Methode an einem anderen Zeitpunkt der Namenkreation untersucht.

Bei dem semantischen Differential handelt sich um eine Methode zur Messung von Konnotationen und Assoziationen (vgl. Osgood / Suci/ Tannenbaum 1971). Dabei soll eine Gruppe von Versuchspersonen mithilfe einer Liste bipolarer Adjektivpaare, den so genannten Skalenankern, auf einer abgestuften Skala angeben, in welcher Intensität die Adjektive mit vorgegebenen Begriffen assoziiert werden. Die daraus gewonnenen Daten können anschließend zu einer überschaubaren Datenmenge geordnet und analysiert werden, so dass eine Reihe hypothetischer Faktoren abgeleitet und interpretiert werden kann, die Aufschluss über die allgemeine Expressivität und die Wirkung eines Begriffes geben. Es geht hierbei weniger um die konkrete Bedeutung eines Begriffes, die mithilfe einer Korpusanalyse ermittelt werden kann, als vielmehr um die Ermittlung von Nebenbedeutungen, die jeder Begriff hat. Im Zuge der zuvor begründeten bedeutungstheoretischen Auffassung werden also die konnotative und die emotive Bedeutungsdimension mit dieser Methode näher untersucht. Allerdings ist diese Methode für die Untersuchung von Appellativen in der Forschung sehr umstritten.

Für den in dieser Arbeit gewählten Untersuchungsgegenstand sind die Erkenntnisse aus der Produktnamenschöpfung in verschiedener Hinsicht aufschlussreich. Der Einfluss der namengebenden Produzenten ist verglichen mit dem der Eltern im Fall der Vornamengebung weitaus höher. Die Produzenten können viel kreativer und uneingeschränkter mit verschiedenen Techniken der Wortbildung ihre Namen in Abhängigkeit zum Namensträger gestalten, so dass daraus die einzelnen Motive besser nachvollziehbar sind. In dieser Arbeit wird davon ausgegangen, dass sich Produktnamen und literarische Namen darin ähneln, dass sie anders als Vornamen sehr zielorientiert gestaltet werden und bestimmte Funktionen erfüllen sollen.

Doch ein nachteiliges wesentliches Charakteristikum der Produktnamen ist darin zu sehen, dass der Name das Produkt immer mit einem positiv wirkenden Namen so benennen soll, dass es schnell und eindeutig zu identifizieren und von anderen Produkten zu unterscheiden ist, um im Endeffekt den Verkauf zu fördern. Die Zielsetzung ist also durch das marktwirtschaftliche Umfeld, in das der Produktname eingeordnet ist, relativ eingeschränkt, so dass nur wenige Möglichkeiten für weitere Motive gegeben sind.

Mit der Betrachtung der zwei onomastischen Bereiche der Vor- und Produktnamen sollte deutlich werden, dass ein Name weitaus mehr leistet, als nur die grundlegende Identifizierungsfunktion zu erfüllen. Er wird immer

aus einer speziellen Motivation heraus geschaffen, die je nach Intensität der gesellschaftlich und gesetzlich vorgegebenen oder der individuellen Bestimmungen mehr oder weniger eindeutig für den Namenforscher zu erkennen ist. Laut den zitierten wissenschaftlichen Forschungsergebnissen erstrecken sich die Motive der Namengeber von so vagen und zugleich komplexen Aspekten wie ‚persönliches Gefallen‘ und ‚Wohlklang‘ über kulturelle Phänomene wie ‚Modenamen‘ bei der Vornamengebung bis hin zu konkreteren Ansprüchen wie ‚Originalität‘ und ‚Expressivität‘ bei Produktnamen.

Der Überblick über die Vornamengebung und die Produktnamenschöpfung diene zum einen dazu zu zeigen, dass trotz wesentlicher Unterschiede innerhalb dieser Bereiche und den damit verbundenen Anforderungen an den Namen, sich die Methoden ‚Namenkorpusanalyse‘ und ‚Befragung der Namengeber‘ generell eignen, um einen Einblick in die Motive und Funktionen der Namengebung zu bekommen und das ‚Assoziationsexperiment‘ ein mögliches Verfahren zur Überprüfung der Assoziationswirkung ist. Zum anderen konnte dargestellt werden, wo die Schwierigkeiten bei der Suche nach einem geeigneten Untersuchungsbereich liegen, wenn man die beabsichtigte und die tatsächlich eingetretene Namenwirkung untersuchen will.

Die Vornamengebung ist wie zuvor beschrieben eine gesetzlich stark eingeschränkte, komplexe und dennoch singuläre Namengebungssituation, bei der die Motive nur unter Einbezug vieler zusätzlicher Erkenntnisquellen, die die genaue Situation der Namengeber berücksichtigen, vermutet werden können. Bei der Produktnamenschöpfung gibt es zwar keine restriktiven sprachlichen Regelungen zur Form des Namens, so dass die Kreativität im Mittelpunkt dieser Namensschöpfung steht, jedoch ist sie sehr zielorientiert gestaltet. Es werden nur die Aspekte im Namen sichtbar, von denen sich der Produzent eine positive Wirkung auf die potentiellen Konsumenten erhofft, so dass andere Motive der Namengebung kaum eine Rolle spielen.

Die wissenschaftliche Untersuchung der Motive der Namengeber stößt also immer wieder an Grenzen, die in der Gestaltung der einzelnen onomastischen Forschungsbereiche begründet sind und sich darin äußern, dass entweder die Motiv-Vielfalt stark beschnitten oder sehr schwierig nachzuvollziehen ist. Ähnlich wie es bei Produktnamen möglich ist, kann die inhaltliche Verbindung von Name und Namenträger bei literarischen Figuren sehr eng sein. Sie kann sogar durch den literarischen Kontext besser unterstützt werden als es bei Produktnamen und den dazugehörigen Werbeslogans der Fall ist. Ist sie nicht voll motiviert, kann ebenso wie bei Produktnamen

davon ausgegangen werden, dass eine semantische Verschleierung oder Neuprägung mit semantischen Inhalten beabsichtigt war. Allerdings ist auch die Anlehnung an die reale Namenwelt absolut notwendig, um einen Eindruck von Authentizität zu erzeugen. Die literarische Namengebung wird in dieser Arbeit somit unter dem Gesichtspunkt der Semantisierung als ein Forschungsbereich verstanden, der zwischen der Personennamengebung und der Produktnamenschöpfung anzusiedeln ist und sich besonders zur Untersuchung der Benennungsmotive und somit der Namengeberintentionen sowie der Namenrezipienteninterpretationen eignet.

In dem komplexen Geflecht aus Erzählraum, Handlung, Erzählperspektive und Gattung bietet die Benennung der Figuren eines der effektivsten und ökonomischsten Mittel, um eine Vielzahl von Bedeutungsaspekten zu transportieren. Dieser Annahme zufolge hat ein Name einen umfangreichen Bedeutungsgehalt, mit dem der Namengeber verschiedene Aspekte vermitteln will, um damit bestimmte Funktionen im literarischen Kontext zu erfüllen.

Die Analyse von Namen und die Ableitung von Funktionen, die der Name im Buch erfüllen soll, ist von verschiedenen Wissenschaftlern mithilfe von Korpusanalysen durchgeführt worden. Im Folgenden wird von Funktionen in diesem onomastischen Teilbereich die Rede sein, wenn die Perspektive der Wissenschaft auf literarische Namen im Mittelpunkt steht. Der Ausdruck Intentionen wird eingesetzt, wenn der Blickwinkel der Autoren als Namengeber betrachtet wird. Damit kann betont werden, wie zielorientiert in Analogie zur Produktnamenschöpfung und zugleich wie geprägt durch persönliche Benennungsmotive in Analogie zur Vornamengebung literarische Personennamen erfunden oder gefunden werden. Da dieser onomastische Teilbereich Ähnlichkeiten mit Prinzipien der Vornamen und Produktnamen aufweist, wird nachstehend sowohl von literarischer Namengebung als auch von literarischer Namensschöpfung gesprochen.

Der folgende Überblick über die wichtigsten Ergebnisse literarisch-onomastischer Forschungsarbeiten kann keineswegs als vollständig bezeichnet werden, jedoch kann damit aufgezeigt werden, wie der Aspekt der Namenwirkung bisher aus den verschiedensten wissenschaftlichen Perspektiven heraus betrachtet wurde.

1.4 *Benennungsmotive, Funktionen und Intentionen in der literarischen Namengebung*

Wie eingangs erwähnt geht die erste literarisch-onomastische Studie auf das Jahr 1840 zurück. Doch noch ein Jahrhundert später, im Jahr 1942, kritisierte Berend in seinem Aufsatz „Die Namengebung bei Jean Paul“:

Es gibt meines Wissens noch keine zusammenfassende historische oder theoretische Untersuchung über die dichterische Namengebung. Mir sind außer kleineren Aufsätzen, die das Thema mehr plaudernd und feuilletonistisch behandeln, nur wissenschaftliche Untersuchungen über die Namen bei einzelnen Dichtern bekannt. [...] Gelegentliche Bemerkungen und Beobachtungen finden sich natürlich überall verstreut. Es wäre sicher eine dankbare, wenn auch schwierige Aufgabe, die Frage, nach welchen Rücksichten und Prinzipien die Dichter ihre erfundenen Personen getauft haben, einmal im weitesten zeitlichen und räumlichen Umfange zu beantworten. (ebd.: 820)

Das wissenschaftliche Interesse an diesem Forschungsfeld ist mittlerweile deutlich gewachsen, so dass im Jahre 1977 eine von Rajec verfasste Bibliographie zur literarischen Onomastik erschien, die sich zunächst auf germanistische Arbeiten konzentrierte, doch im Folgejahr um englischsprachige Beiträge und 1981 um einen Ergänzungsband erweitert wurde. Seitdem sind außerdem zahlreiche Monographien, Diplom-, Magisterarbeiten und Dissertationsschriften ebenso wie Forschungsberichte und Bibliographien erschienen. Insbesondere die Symposien tragen wesentlich dazu bei, die zahlreichen oftmals voneinander isolierten Forschungsergebnisse aufeinander zu beziehen und in einen Gesamtzusammenhang einzuordnen (vgl. Langendonck 1995: 277-280 und Steger 1995: 86-102).

Charakteristisch für die Mehrzahl der publizierten Monographien ist die Konzentration auf die Namensschöpfungen eines Autors. Vorwiegend Schriftsteller der ‚hohen‘ Literatur wie Thomas Mann (Rümmele 1969), Guy de Maupassant (Kopelke 1990), Johann Wolfgang von Goethe (Schwanke 1992), William Shakespeare (Erler 1913), James Joyce (Palme 1990) oder Gotthold Ephraim Lessing (Birus 1978) fanden die Aufmerksamkeit onomastischer Forscher. In den letzten Jahrzehnten konnten jedoch auch ausführlichere Werke der Trivialliteratur wie zum Beispiel Kriminalromane (Eis 1970 und Sobanski 2000) für onomastische Fragestellungen erschlossen werden.

Allen Untersuchungen gemeinsam ist, dass sie sich dem Vorkommen und der Verwendung von Eigennamen in bestimmten literarischen Kontex-

ten widmen und dazu Namen aus einzelnen poetischen Texten, aus einem oder verschiedenen Werken eines Autors analysieren. Doch die Publikationen zeichnen sich durch eine kaum überschaubare Vielfalt an Methoden und zu Grunde liegenden Theorien aus. Diese Fülle ist zum großen Teil darauf zurückzuführen, dass der Name durch seine Einbindung in einen literarischen Text als Bindeglied zwischen den Forschungsdisziplinen Literaturwissenschaft und Linguistik fungiert. Denn die Namenforschung galt lange als vornehmlich linguistische Disziplin. Diese Eigentümlichkeit zeigt sich besonders in dem Spannungsverhältnis zwischen aus der Realität übernommenen und neu erfundenen Namenformen, die beide in literarischen Namensschätzen auftauchen. Dass beide Namenformen deshalb auch gleichermaßen untersucht werden sollen, hat innerhalb der literarischen Onomastik zu Kontroversen geführt (vgl. Thies 1978: 14). Diese sind vor allem darauf zurückzuführen, dass im Sinne der historischen Sprachwissenschaft die Quelle des realen Namens, also die etymologische Herkunft, als erschöpfend für die Interpretation erachtet wurde. Laut Gutschmidt gilt demnach: „Nicht alle Namen, die in einem literarischen Werk vorkommen, sind jedoch auch literarische Namen“ (Gutschmidt 1985: 63). Auch Birus differenzierte zwischen literarischen Namen im engeren und im weiteren Sinne und grenzte damit die realen Namen von den fiktiven ab (vgl. Birus 1987: 39). Diese beiden stellvertretend für viele weitere Namenforscher genannten Standpunkte entsprechen jedoch nicht dem Verständnis von literarischen Namen, das dieser Arbeit zugrunde liegt.

Mit der Entwicklung pragmatischer Untersuchungsperspektiven erkannte die Wissenschaft, dass nicht nur der originäre Moment der Namensschöpfung für den Bedeutungsgehalt eines Namens als bestimmend bewertet werden kann, sondern der Moment der Namenwahl bzw. der Namenrezeption durch den Leser auch aufschlussreich für die Ermittlung der potentiellen Deutungen ist. So war Gerber der Meinung, dass die lange Zeit in der Forschung vernachlässigten „scheinbar neutralen Namen“ gegenüber den vorgezogenen redenden Namen unbedingt in einer umfassenden Analyse berücksichtigt werden müssen, weil sie dennoch Ergebnis einer „Wahl unter Hunderten und Tausenden von Möglichkeiten“ sind (Gerber 1965: 579). Die Annäherung oder Abgrenzung zur realen onymischen Situation ist vielmehr abhängig von der Wirkung, die mit dem Namen erreicht werden soll. Sie wird in dieser Arbeit, wie auch schon in den vorherigen Kapiteln erwähnt, sogar als wichtiger Aspekt bei der Analyse der Namenwirkung betrachtet. Einen ähnlichen Standpunkt vertritt auch Debus, wenn er von fiktionalisierten Namen spricht:

In diesem Zustand sind real-authentische Namen den fiktiven Namen grundsätzlich gleichgestellt, sie sind in das literarische Werk mit besonderer kommunikativer Funktion eingebunden, indem sie die Illusionisierung beim Rezipienten verstärken und die Scheinwelt an die Realität heranführen. (Debus 2002: 35f.)

Basierend auf dieser Grundeinschätzung unterteilt Debus den Namenschatz eines Buches also in die fiktiven und die fiktionalisierten realen Namen:

Fiktive und fiktionalisierte real-authentische Namen tragen zusammen zur Fiktion der Literatur bei, die gleichwohl beim Leser glaubwürdig die Illusion einer der Realität entsprechenden poetischen Wirklichkeit suggeriert – im Sinne von Jean Paul die „zweite Welt in der hiesigen“ darstellt. (ebd.: 76)

Dieses Verständnis liegt auch dieser Arbeit zugrunde, wenn basierend auf drei verschiedenen empirischen Datensätzen aufgezeigt werden soll, wie sich der literarische Name im Spannungsfeld zwischen Realität und Illusion bzw. Fiktion einordnen lässt, indem in die literarische Namensschöpfung linguistische Merkmale aus der traditionellen Namengebung und der ökonomischen Produktnamenschöpfung einfließen.

Mit diesem Vergleich von realen und nicht-realen Elementen kann herausgearbeitet werden, welche Merkmale die besondere semantische Ausdrucksstärke und somit das spezifisch Literarisch-Onomastische kennzeichnen. Die Idee, dass vor allem mithilfe von Namen die Glaubwürdigkeit einer literarischen Scheinwelt erzeugt wird, ist zuerst von Lamping geäußert worden, der im Rahmen seines Entwurfs einer Funktionstypologie feststellte, dass es „verschiedene Grade der Konkretisierung einer Illusion“ bei der literarischen Namengestaltung gibt (Lamping 1983: 29). Doch er bezieht sich mit dieser Überlegung, anders als in dieser Arbeit beabsichtigt, auf den Ansatz, dass vor allem Realität erzeugt werden soll, während es in dieser Arbeit gleichermaßen darum geht herauszufinden, wie Realität und Fiktion bei den Rezipienten evoziert werden sollen. Außerdem stützt Lamping seine Einschätzung auf die verschiedenen Namentypen und deren realistische Illusionsbildungsmöglichkeiten, während in dieser Arbeit weniger die Namentypen, sondern vielmehr die genauen Sprachmerkmale innerhalb der verschiedenen Namentypen den Untersuchungsmittelpunkt bilden. Auch Debus erwähnt ähnliche Begrifflichkeiten, wenn er von „Graden der Fiktionalisierung“ spricht:

Demgegenüber sei betont, dass alle real-authentischen bzw. sujet-externen Namen innerhalb eines literarischen Werkes mehr oder we-

niger deutlich fiktionalisiert werden – im Gegensatz zu Namen in einem historischen Bericht. Zu beachten sind also Grade der Fiktionalisierung. Das Verb fiktionalisieren bezeichnet ja einen Prozess auf ein Ziel hin. Das Ziel, der Abschluss des Fiktionalisierungsprozesses ist durch die Partizipform fiktionalisiert bzw. durch das Zustandsadjektiv fiktional gekennzeichnet. (ebd.: 35)

In dieser Arbeit werden die Grade der Fiktionalisierung also zugleich weiter und enger gefasst als in den erwähnten Studien von Lamping und Debus. In weiterem Sinne meint das hier zugrunde liegende Verständnis, dass die Funktion der Fiktionalisierung und Illusionierung sich nicht nur darauf bezieht, dass ein Name so real wie möglich erscheint, sondern zugleich auch vermittelt, dass es sich um eine besondere Namenform, nämlich den literarischen Namen handelt, bei dem der Leser eine besondere semantische Aussagekraft insbesondere in Bezug auf eine enge Verknüpfung zwischen Namen und Namenträger erwartet. In engerem Sinne meint hier, dass nicht Namentypen miteinander verglichen werden sollen, sondern die genauen Sprachbausteine oder Namenmerkmale herausgearbeitet werden, die Realität und Fiktion suggerieren sollen.

In diesem Zusammenhang stellt sich für diese Arbeit die Frage, welche Namen überhaupt als literarische Namen zu definieren sind. Im Folgenden soll das gesamte Personennameninventar eines literarischen Werkes als Untersuchungsgegenstand angesehen werden.

Entsprechend dieser Einstellung definierte Sobanski treffend:

- [...] jeder in einem literarischen Text auftretende EN (Anm. der Verf.: Eigenname) (gilt) als *literarischer Name*, unabhängig davon, ob er
- (a) Menschen, Orte oder gegenständliche Objekte bezeichnet,
 - (b) ein dem realen Namenschatz einer Sprachgemeinschaft entnommener oder vom Schriftsteller erdachter Name ist,
 - (c) sich auf fiktive Gestalten, Schauplätze, Objekte oder auf im Text erwähnte real existierende NT (Anm. der Verf.: Namenträger) bezieht. (Sobanski 2000: 57)

Da Sobanskis Überlegungen sich auf Namen in der englischsprachigen Detektivliteratur bezogen, die im Gegensatz zu den hier ausgewählten fantastischen Kinderbüchern zweifellos realistischer konzipiert sind, und außerdem hier nicht die Ortsnamen, sondern nur die Personennamen betrachtet werden, soll die Definition für diese Arbeit folgendermaßen spezifiziert werden.

Danach gilt, dass im Mittelpunkt der folgenden Analysen alle in den ausgewählten Kinderbüchern enthaltenen Namen von literarischen Figuren stehen und zwar unabhängig davon, ob sie

- (a) eine Person, ein Tier, eine Fantasiegestalt oder ein Objekt bezeichnen,
- (b) dem realen Namenschatz einer Sprachgemeinschaft entnommen oder vom Schriftsteller erdacht sind,
- (c) sich auf andere fiktive Personen, Tiere, Fantasiegestalten und Objekte oder auf im Text erwähnte real existierende Namenträger beziehen.

Da in das literarische Nameninventar neben realen Namen aus dem Namenschatz einer Sprachgemeinschaft auch verschiedene Wortformen aus dem Wortschatz eingehen und der Name Teil im Textzusammenhang ist, ist es zudem wichtig für diese Arbeit festzulegen, was den literarischen Namen von anderen Elementen des literarischen Kontextes abgrenzt bzw. wie der Kontext zur Erkennung des Status ‚Name‘ beiträgt (Kalverkämper 1995: 440-447). Es lassen sich nach Kalverkämper drei textsyntaktische und -semantische Arten der zusätzlichen Informationsvermittlung durch Appositionen unterscheiden. Erstens durch ein vorangestelltes Attribut zu dem Namen (wie bei Messestadt Leipzig), zweitens durch ein dem Namen nachgestelltes Attribut (bspw. Karljosef Schattner, Vorsitzender der Jury und Diözesanbaumeister aus Eichstätt) und drittens durch die Einbettung des Namens in voran- und nachgestellte Attribute (Bsp.: Dem Berliner Architekt Axel Schulte, gebürtiger Dresdner, [...] ist ein großer Wurf gelungen).

Diese die Namenumgebung betreffenden Arten der Statusbestimmung sind gleichermaßen für dem Namenschatz und dem Wortschatz entnommene Formen denkbar. Abgesehen von diesen textlinguistischen Aspekten tragen auch grammatikalische Aspekte des literarischen Namens selbst zur Erkennung bei, womit bspw. die Großschreibung oder Besonderheiten beim Numerus, der Flexion oder Artikelverwendung gemeint sind (vgl. dazu insbesondere Kalverkämper 1978: 164-191 und Krüger 2004: 126ff.). Da diese vornehmlich textlinguistischen und den Namengebrauch betreffenden Aspekte nicht im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen, sollen diese kurzen Hinweise genügen um zu verdeutlichen, dass als Korpusnamen in dieser Arbeit auch mehrteilige Namenformen betrachtet werden, die aus Appositionen bestehen.

Nachdem bestimmt worden ist, welche Definition von literarischen Namen dieser Arbeit zugrunde liegt und warum gerade das Spannungsfeld

von realen und nicht-realen Namenbildungsprinzipien im Zusammenhang mit den fast synonym gebrauchten Ausdrücken Motive, Funktionen und Intentionen bei Personen- und Produktnamen zum Verständnis der umfangreichen literarischen Namenbedeutung beiträgt, soll nun ein kurzer Überblick darüber gegeben werden, wie das Thema ‚Namenwirkung‘ bisher in der literarischen Onomastik bearbeitet wurde und worin sich diese Arbeit unterscheidet.

Dass literarische Namen Wirkung erzielen sollen, ist die Prämisse aller literarisch-onomastischen Forschungsarbeiten und wurde auf verschiedenen empirischen Materialgrundlagen begründet. Wie bereits mit der willkürlichen Aufzählung erwähnt, wurden dabei Namen aus den verschiedensten Textsorten analysiert. Ein umfassender und vollständiger Überblick zu allen Forschungsarbeiten mit literarisch-onomastischen Fragestellungen kann hier nicht erfolgen; es sollen vielmehr die wissenschaftlichen Untersuchungen vorgestellt werden, die für die vorliegende Arbeit notwendige Grundlagen und wertvolle Denkanstöße gegeben haben.

Im empirischen Teil dieser Arbeit werden drei eigens durchgeführte Datenerhebungen ausgewertet und unter dem zentralen Aspekt der Namenwirkung interpretiert. Die drei Ansätze entsprechen dabei den Forschungsperspektiven auf das Verhältnis von Name und Namenträger, Name und Namengeber sowie Name und Namenrezipient. Obwohl bereits Gutschmidt forderte:

Die poetische Onomastik muß wie die Literaturwissenschaft sowohl das Verhältnis Autor-Text als auch das Verhältnis Text-Leser (Rezipient) beachten. (Gutschmidt 1980: 114)

konzentrierten sich die meisten Arbeiten lediglich auf die Namenkorpusanalyse. Die Ergebnisse wurden dann in Bezug zum literarischen Kontext gesetzt und mussten, wie auch das gesamte literarische Werk, immer in Abhängigkeit zum Charakter des Autors und zu Entstehungszeit und -ort des Textes interpretiert werden. Daraus wurden Annahmen über die Beweggründe der Namengeber und die vermutliche Wirkung auf die Leser abgeleitet. Das Dilemma, zwar mithilfe wissenschaftlicher Methoden aber dennoch eben nur Vermutungen über die Namengebungsmotive anstellen zu können, konnten einige Namenforscher dadurch teilweise lösen, dass Tagebuchaufzeichnungen der Autoren zur Hilfe genommen wurden; darin wurden manchmal die literarischen Namensschöpfungen thematisiert, so dass von Forschern zusätzliche Einblicke in den Prozess der Namenfindung gewonnen werden konnten.

Erst in den letzten Jahren setzt sich immer mehr die Erkenntnis durch, dass die direkte Autorenbefragung bei der zeitgenössischen Literatur eine durchaus geeignete Methode ist. Bisher wurde dieser Ansatz allerdings erst in wenigen Arbeiten verfolgt. Brendler sprach im Rahmen ihres gerade gestarteten, langfristig angelegten Projekts, nämlich einer Gesprächsreihe mit zeitgenössischen italienischen Autoren zum Thema literarische Namengebung, passend vom „Versuch einer unmittelbaren Onomastik“ (Brendler / Iodice 2003: 67). Bisher veröffentlicht ist aus dieser Reihe allerdings nur das erste Transkript ihres Interviews mit dem italienischen Autor Dacia Maraini. Bei wem es sich um die weiteren befragten Schriftsteller handelt, mit welchem theoretischen und mit welchem methodischen Ansatz die Aussagen ausgewertet werden, ist noch nicht bekannt (ebd.: 67-78).

Als weiteres Beispiel für eine zumindest ansatzweise autorenbezogene Untersuchung im Sinne einer unmittelbaren literarischen Onomastik, kann die im Jahr 2000 erschienene literaturwissenschaftliche Arbeit von Sobanski zu Eigennamen in den Detektivgeschichten Gilbert Keith Chestertons angeführt werden. Namen aus 100 verschiedenen Erzählungen bildeten hier die Materialgrundlage, wobei es weniger darum ging alle enthaltenen Namen zu deuten, sondern eher darum, die wichtigsten Namenbildungsprinzipien herauszuarbeiten. Anthroponyme, also Personennamen, nahmen dabei einen wesentlich größeren Raum ein als Toponyme, die Ortsnamen. Das homogene Textkorpus wies nach Sobanski einige genrespezifische Merkmale der Namengebung auf, die zugleich für die englische und die deutsche Literaturwissenschaft und die Kriminalliteratur sowie die Namenforschung von besonderer Bedeutung sind. Die Befunde der Korpusanalyse wurden immer wieder durch Aussagen von zeitgenössischen deutschen und britischen Detektivsschriftstellern ergänzt und bestätigt, die Sobanski hauptsächlich schriftlich um eine Stellungnahme zu ihrer Art der literarischen Namengebung befragt hatte. Von insgesamt 16 Autoren erhielt Sobanski Briefe mit persönlichen Aussagen und zwei Autoren standen für ein Gespräch zur Verfügung (Sobanski 2000: 220f. und 310).

Auch wenn die Auswertung der Autorenaussagen nicht systematisch erfolgte, außerdem das Vorgehen im Rahmen der Arbeit nicht offen gelegt wurde und es zudem als problematisch betrachtet werden muss, wenn die Einschätzungen anderer Autoren auf die Namensschöpfungen eines anderen Schriftstellers bezogen werden, so ist doch Sobanskis Versuch, eine Brücke zwischen ihrer Analyse literarischer Namen aus Romanen des frühen 20. Jh. und aktuellen Aussagen von literarischen Namengebern aus dem gleichen literarischen Genre zu schlagen, als sehr interessant zu bewerten und

gibt wichtige Impulse für die vorliegende Arbeit. Denn zum einen wird der Hinweis auf genrespezifische Namenmerkmale insofern ernst genommen, als dass das Nameninventar ausschließlich von Büchern aus dem Genre der fantastischen Kinderliteratur und zwar von zeitgenössischen deutschen Autoren als Untersuchungsgrundlage für diese Arbeit gewählt worden ist, und zum anderen werden die gleichen Autoren befragt, deren literarische Namensschöpfungen in der Korpusanalyse Untersuchungsgegenstand sind, weil damit eine homogene Struktur des gesamten Forschungsansatzes in dieser Arbeit erreicht werden soll.

Eine weitaus systematischere Auseinandersetzung mit Aussagen von literarischen Namensgebern ist kürzlich von Debus erfolgt. Er führte zwischen 1990 und 1996 drei Dichterbefragungen durch, bei denen deutsche Autoren ein allgemein formuliertes Anschreiben als Aufforderung zu einer ebenfalls brieflichen Antwort erhielten. Insgesamt 30 Autoren realistischer Gegenwartsliteratur, die alle Mitglieder der geistes- und sozial-wissenschaftlichen Klasse der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz sind, antworteten auf die Anfrage. Die Auswertung erfolgte zunächst mit der Veröffentlichung der wichtigsten Ergebnisse in kurzen Abhandlungen (vgl. z. B. Debus 1998) und schließlich in einer ausführlichen Bewertung der Autoren-aussagen (vgl. Debus 2002). Basierend auf den beiden wichtigsten Typologien der literarischen Onomastik von Birus (1988) und Lamping (1983), die auch im Rahmen dieser Arbeit zu Namen in der Kinderliteratur als grundlegend betrachtet werden, gelang Debus die Darstellung der wichtigsten Typen und Funktionen von Personennamen im literarischen Kontext.

Debus bezog die beiden Modelle literarischer Namen auf Aspekte der Namenfindung und -erfindung und zwar aus der Perspektive der befragten Schriftsteller und stellte diese mithilfe einzelner Namenbeispiele aus verschiedenen literarischen Werken dar. Daraus leitete er eine hierarchische Ordnung der wichtigsten Funktionen literarischer Namen ab, die in Abbildung 2 auf der folgenden Seite dargestellt sind. Im Zentrum des Modells und somit als wichtigste Namenfunktion wird hier die Identifizierung genannt, darauf folgt die Illusionierung – Fiktionalisierung, die als eine spezifisch literarisch-onomastische Funktion verstanden wird, und schließlich gibt es die Charakterisierung als dritte Grundfunktion, die zusätzlich die Mythisierung, die Akzentuierung und die Anonymisierung als Teilfunktionen enthält. Mit dieser Hierarchisierung der von Lamping begründeten und insgesamt aus sieben Basisfunktionen bestehenden Typologie, die im Folgenden auch noch eingehender vorgestellt wird, konnte Debus aufzeigen, dass

die literaturwissenschaftliche Auffassung zu Namenfunktionen tatsächlich der Autorenauffassung nahe kommt.

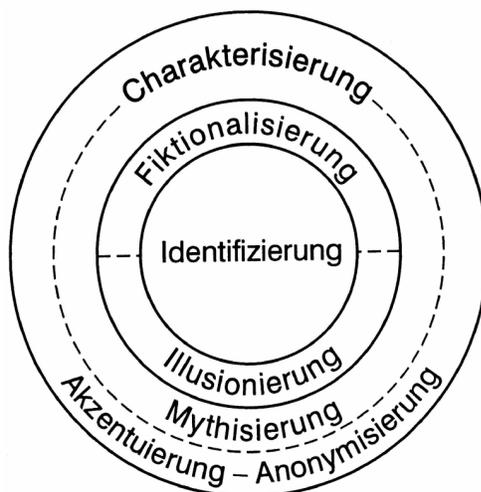


Abbildung 2: Funktionen literarischer Namen nach Debus (2002: 90)

Darüber hinaus bezog Debus das onomastische Klassifikationssystem von Birus mit ein, in dem die vier Kategorien der verkörperten, klang-symbolischen, klassifizierenden und redenden Namen als vier Grundtypen in allen literarischen Texten verstanden werden, wobei die Typen unterschiedlich stark durch die zuvor genannten Funktionen geprägt sind. Somit wurde auch die linguistische Auffassung von Birus durch Debus in einen aufschlussreichen Zusammenhang mit den Beweggründen der befragten Autoren gestellt, so dass für diese Arbeit weiterhin angenommen wird, dass die beiden Typologien zur Beschreibung der Ausdrucksstärke literarischer Namen geeignet sind.

Die Typologien sollen nun ausführlicher dargestellt werden, wobei besonders interessant ist, welche Kategorien bzw. Funktionen von den durch Debus befragten Autoren, anders als zuvor in der Forschung, ohne unmittelbare Berücksichtigung der literarischen Namensschöpfer bewertet wurden. Die linguistische Typologie von Birus hatte zum Ziel, die Bedeutung des Namens für verschiedene literarische Kontexte detailliert aufzuzeigen und die grundsätzlichen Möglichkeiten der Semantisierung darzustellen (vgl. Birus 1987). Ausgehend von der realen Namengebung nannte er die vier für alle literarischen Gattungen geltenden Namenkategorien der ver-

körpernten, der klassifizierenden, der klangsymbolischen und der redenden Namen als wesentliche Typen.

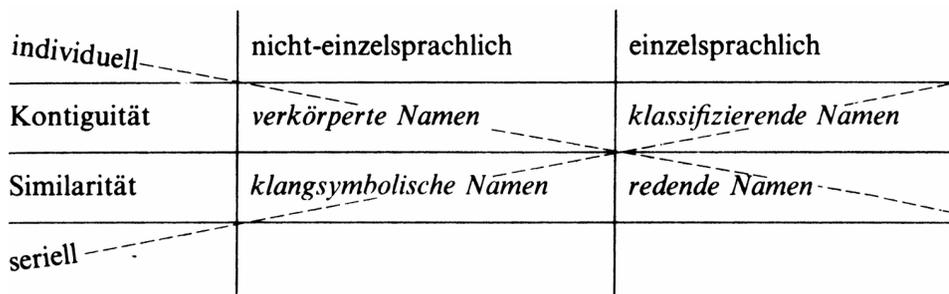


Abbildung 3: Typologie literarischer Namen nach Birus (1987: 45)

Mit verkörperten Namen sind literarische Eigennamen gemeint, die ihren Bedeutungsgehalt hauptsächlich durch die Assoziation mit einer realen oder auch fiktionalen gleichnamigen Person erlangen (*Prometheus*). Bei den klassifizierenden Namen erwächst die Bedeutung aus übernommenen Merkmalen aus dem allgemeinen Sprachgebrauch, die Assoziationen zu bestimmten nationalen, religiösen oder sozialen Gruppen zulässt (*Heinrich* ist kein Frauen-, sondern ein Männernamen). Als klangsymbolisch werden die literarischen Eigennamen definiert, die im Wesentlichen über ikonische Qualitäten verfügen und durch ihren Klang Assoziationen wecken (*Pjörn-rachzarck*) und redende Namen wirken besonders durch Assoziationen zu Appellativen aus dem allgemeinen Wortschatz (*Rosine*). Verbunden sind die vier Kategorien durch horizontale, vertikale und diagonale Linien, die die Art der Semantisierung darstellen sollen. Die Klassifikatoren ‚Kontiguität und Similarität‘, ‚einzelsprachlich‘ und ‚nicht-einzelsprachlich‘ sowie ‚individuell und seriell‘ verbinden die verschiedenen Namentypen, indem Zusammenhänge im Hinblick auf die Entstehung von Bedeutung erkannt werden. Dieses System kann trotz einiger Kritik und Modifizierungen immer noch als überzeugendes Erklärungsmodell zur Semantisierung literarischer Namen angesehen werden und ist deshalb auch nach wie vor Grundlage vieler literarisch-onomastischer Forschungsarbeiten (vgl. z. B. Aschenberg 1991: 32ff. und Sobanski 2000: 66ff.).

Lamping hatte bei seinem literaturwissenschaftlichen Klassifizierungsvorschlag insgesamt sieben Basisfunktionen literarischer Namen festgestellt: Identifizierung, Illusionierung, Charakterisierung, Akzentuierung und Konstellierung, Perspektivierung, Ästhetisierung und Mythisierung (vgl. Lamping 1983). Demnach soll mit der Identifizierung durch den Namen die

eindeutige Unterscheidung einer Figur von allen anderen erreicht werden. Mit der Illusionierung ist gemeint, dass der Name Authentizität in dem fiktiven Kontext suggerieren soll; dies wird bspw. durch eine Assoziation mit gleichnamigen Personen erreicht oder auch durch eine der Realität ähnlichen formalen Gestaltung. Die Charakterisierung meint Namen, deren lexikalische Wortbedeutung direkt oder indirekt in einem Zusammenhang mit dem Charakter der literarischen Figur steht; diese semantisch transparenten Namen sind lexikalisch motiviert und können durch den Klang oder die Wortbedeutung Assoziationen wecken. Mit der Akzentuierung und Konstellierung werden Figuren mit ähnlich gestalteten Namen in ein Verhältnis zueinander gesetzt. Die Perspektivierungsfunktion bezieht sich auf den alternativen Namengebrauch in einem Text, womit bspw. Spitz- oder Spottnamen gemeint sind, die das Verhältnis der Figuren untereinander veranschaulichen sollen. Die Ästhetisierung meint sprachliche Prinzipien wie Euphonie, Onomatopöie, Lautsymbolik, Ausgefallenheit, Anschaulichkeit, Bildlichkeit und Namenkomik, durch die Namen eine besondere Wirkung erzielen sollen. Die Mythisierung im literarischen Werk ist begründet auf der Vorstellung, dass Name und Namenträger eine Einheit bilden. So kann der Autor ein Bedeutungsfeld erzeugen, das einen Namen umgibt und den Leser in die Lage versetzt, den Charakter einer literarischen Figur zu errahnen. Die von Lamping entwickelte Typologie macht deutlich, wie vielfältig die Funktionen literarischer Namen sein können und worin sie sich von realen Namen unterscheiden. Auch dieser Ansatz ist wie der von Birus in der literarisch-onomastischen Forschung anerkannt und kann somit auch hier als wichtige Orientierung bei der Erklärung des komplexen Untersuchungsgegenstands ‚literarischer Name‘ dienen.

Für diese Arbeit ist die Verknüpfung beider Ansätze durch Debus bei der Auswertung seiner Autorenbefragung von besonderer Bedeutung, weil er dabei feststellte, dass die Forscherperspektive nicht immer unbedingt mit den Absichten der Autoren übereinstimmt. Bislang galt in der literarisch-onomastischen Forschung, dass die redenden Namen in literarischen Texten viel stärker als reale Namen mit der Charakterisierungsfunktion betraut sind. Allerdings führte dieses Erkenntnis dazu, dass dieser Namentyp gemeinhin als wichtigster bewertet und in vielen Studien schwerpunktmäßig untersucht wurde, wodurch andere Namentypen vernachlässigt wurden. Debus konnte entgegen der lange währenden Auffassung literarischer Namenforscher mithilfe der befragten Autoren belegen, dass aber gerade dieser Namentyp nicht bevorzugt, sondern mit deutlicher Skepsis genutzt wird (vgl. Debus 2002: 77-81).

Die klassifizierenden Namen, die durch übernommene Verfahren aus der realen Namenbildung auch eine stark charakterisierende Funktion haben, indem sie bspw. eine geografische oder zeitliche Einordnung ermöglichen, sind für Autoren realistischer Werke, wie sie auch von Debus befragt wurden, von sehr großer Bedeutung. Damit kann die Authentizität des Werkes betont werden. Die verkörperten Namen werden gemäß Debus zwar von den befragten Schriftstellern zur Benennung ihrer Figuren genutzt, aber zusätzlich entweder leicht verfremdet oder sogar stark abgewandelt, so dass in der Forschung von verschlüsselten Namen gesprochen wird (vgl. Sobanski 2000: 70ff. und Hanno-Weber 1997: 118ff.). Auch die klangsymbolischen Namen werden von Autoren nach eigener Aussage gerne auf unterschiedlichste Weise gestaltet und zur Charakterisierung der literarischen Figur eingesetzt. Aus der Perspektive des Namenforschers ist dieser Namentyp allerdings nur schwer zu fassen, weil es schwierig ist „solche vom Dichter intendierte, auf bestimmte Laute und Lautkombinationen bezogene Aussagen als Rezipient ohne weiteres zu bestätigen“ (Debus 2002: 69). Daraus ergibt sich die Frage, ob es sich bei der Klangsymbolik um eine objektiv messbare Wirkung handelt oder es doch nur subjektive Eindrücke sind, die anders auf Leser wirken als von den Autoren beabsichtigt. Weiterhin ist zu fragen, wie all diese Funktionen und Typen im Genre der fantastischen Kinderliteratur von Autoren und Lesern wahrgenommen werden.

Die vier genannten Funktionen von Birus und die siebenteilige Typologie von Lamping können nach der Anwendung von Debus im Rahmen seiner Interviewreihe durchaus als erste Hinweise auf die Motive der Namensgeber verstanden werden. Die Überlegungen und Ergebnisse der Autorenbefragung von Debus machen deutlich, dass die Typologien eher der Perspektive der Wissenschaft auf das Sprachelement ‚literarischer Name‘ entsprechen. Es stellte sich heraus, dass die tatsächlichen Beweggründe der Autoren teilweise im Widerspruch zu den Typologien standen. Das ist bspw. daran zu erkennen, dass die klassische literarische Namensgebung sehr subtil ist, so dass es schwer nachzuvollziehen ist, welche Motive den Autor tatsächlich bewegt haben. Besonders deutlich wird dies an den ironischen und sarkastischen Anspielungen, die ein typisches Stilmittel der Literatur sind und so zusätzlich den Blick auf Namensgebungsmotive verstellen. In der onomastischen Forschung sind einige Beispiele dafür aus der ‚hohen‘ Literatur bekannt: Thomas Mann lässt in seinem „Zauberberg“ Gerhart Hauptmann als *Mijnheer Peperkorn* auftreten, Klaus Mann kritisiert in seinem „Mephisto“ Gustaf Gründgens in Gestalt von *Hendrik Höfgen*, Bertolt Brecht meinte in seinem „Aufhaltsamen Aufstieg des Arturo Ui“ mit

Roma, *Givola* und *Giri* in Wirklichkeit die Nazi-Größen *Röhm*, *Goebbels* und *Göring*. Diese Anspielungen innerhalb der Namen können ohne den Methodenansatz der unmittelbaren Befragung von Autoren oft nur dann verstanden werden, wenn zusätzliche Erkenntnisquellen wie die zuvor genannten Tagebuchaufzeichnungen zur Hilfe genommen werden. Ob sich die vorgestellten wichtigen Typologien der literarischen Onomastik ähnlich wie bei Debus auch in den Aussagen der Kinderbuchautoren in der fantastischen Literatur wieder finden lassen, wird im Rahmen der Interviewreihe zu ergründen sein.

Nach den Arbeiten von Brendler, Sobanski und Debus soll als letztes Beispiel für die angewandte direkte literarische Onomastik die empirische Arbeit von Hanno-Weber vorgestellt werden. Hanno-Weber befragte 34 Hamburger Autoren mündlich und schriftlich dazu, welche Funktionen die fiktiven Personennamen haben und gab verschiedene Aussagen im Rahmen ihrer Auswertung wörtlich wieder, so dass – ähnlich wie bei Debus – ein hohes Maß an Transparenz erreicht wird und ihre Interpretation der Ergebnisse gut nachvollziehbar ist. Hanno-Weber gliederte die zahlreichen Aussagen in die Rubriken der Namenfindung, der lautlichen und rhythmischen Strukturkriterien, der Funktionen und der authentischen und verschlüsselten Namengebung. Ebenso wie Debus stellte auch Hanno-Weber mithilfe der Autorenaussagen fest, dass der Typus der redenden Namen in ihrem Genre des realistischen Romans keinesfalls unvorsichtig verwendet wird (vgl. Hanno-Weber 1997: 87ff.). Als wichtigster Namentyp wurde von den Schriftstellern der klassifizierende Personenne Name betrachtet und, wie auch Debus bei seiner Interviewreihe feststellte, als wichtigste Funktion die Charakterisierung genannt, die die Autoren allerdings mithilfe anderer Namenbildungsverfahren als der einfachen Übernahme lexikalischer Elemente erreichten.

Für diese Arbeit ist neben der konsequenten Einbeziehung der Namengeber vor allem ein Ergebnis wichtig, das sowohl die hier zugrunde liegende dreiteilige Auffassung von Namenbedeutung betrifft als auch die methodische Dreiteilung in die Korpusanalyse, die Autorenbefragung und das Zielgruppenexperiment. Hanno-Weber hielt als wesentliche Erkenntnis ihrer Interviewreihe fest, dass bei dem Prozess der Namenfindung und vermutlich auch bei der Namenwirkung auf die Leser neben der denotativen und der konnotativen Bedeutung vor allem die emotive Bedeutung eine wichtige Rolle spielt. Die Autoren gaben dazu wertende Aspekte an wie ‚sympathisch‘, ‚blond‘, ‚schlank‘ oder ‚traurig‘, die sie emotional mit ihren

Namenschöpfungen assoziierten. Die Besonderheit dieser Bedeutungsdimension zeigt sich in dem Verhältnis Autor-Leser:

Der Romancier versucht zwar, diese emotiven Gehalte im fiktiven Personennamen auf lautlich assoziativer Ebene anzulegen, jedoch ist die Wahrnehmung dieser emotiven semantischen Merkmale durch den Leser für den Autor weder gesichert, noch ist die (wie die denotative und konnotative Ebene) konstitutiv für die fiktive Namengebung. (ebd.: 176)

Auch wenn der Leser also den Namen ohne die zusätzlichen emotiven Aspekte zu deuten versteht, so ist doch gerade weil die Autoren sich dessen bewusst sind für diese Arbeit die Überlegung spannend, welche von den Autoren wahrgenommenen und als emotiv definierten Aspekte auch auf Seiten der Leser wirken.

Inspiziert durch diese Erkenntnis soll neben der Korpusanalyse und der Autorenbefragung ein Experiment zur Namenwirkung mit Kindern im Alter der Zielgruppe der ausgewählten Kinderbücher durchgeführt werden. Dass die emotionale Namenwirkung bereits mit der wissenschaftlichen Methode des semantischen Differentials untersucht wurde, ist nicht nur für den Bereich der Produktnamenschöpfung dokumentiert, in dem dieser Methodenansatz allerdings auch heftig diskutiert wurde. Im Bereich der literarischen Onomastik ist dieser ursprünglich von Osgood (1971) entwickelte psycholinguistische Ansatz mit dem Forschungsziel, der Wirkung von Namen auf die Spur zu kommen, bereits mehrmals erfolgreich angewendet und diskutiert worden.

Besonders hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang die Arbeiten von Eis, der in den 50er Jahren des 20. Jh. verschiedene empirische Tests zur Lautsymbolik durchführte (vgl. Eis 1956 / 1957: 9-28). In mehreren Testreihen hatten Versuchspersonen die Aufgabe, verschiedenen unbekanntenen Personen Namen zuzuordnen. Um Gesetzmäßigkeiten der literarischen Namengebung aufzudecken, nahm Eis zum Beispiel fünf Charaktere aus Falladas „Wolf unter Wölfen“ zur Hilfe. Nachdem er sich vergewissert hatte, dass seine Heidelberger Studenten nicht mit dem Roman vertraut waren, stellte er die folgende Rollenliste vor:

- Ein Rittergutsbesitzer, Hauptmann a. D.
- Ein alter, ängstlicher Förster.
- Eine nicht ganz verdorbene Straßendirne.
- Ein ausgebrochener Zuchthäusler.
- Ein Dienstmädchen, das diesem hilft.

Die einhundert Studenten wurden angehalten, die Namen *Kniebusch*, *Petra Ledig*, *Matzke*, *die schwarze Minna* und *Joachim von Prackwitz* innerhalb von drei Minuten jenen Rollen beizuordnen. Die Untersuchungsergebnisse zeigten eine sehr einheitliche Einschätzung: *Joachim von Prackwitz* wurde ausnahmslos richtig dem Rittergutsbesitzer und Hauptmann a.D. beigefügt; abgesehen von einem ausländischen Studenten verknüpften alle Teilnehmer mit *Kniebusch* den ängstlichen Förster und mit *Matzke* den Zuchthäusler.

Bei einer anschließenden Befragung nannten die Befragten folgende Assoziationsketten: Der Herkunftsname und zugleich das Adelsprädikat *von Prackwitz* ließen nur die eine logische Schlussfolgerung zu. Bei *Kniebusch* verleitete *-busch* zu dem semantischen Bereich ‚Forst‘ und gleichzeitig erinnerte *Knie-* an die ‚weichen Knie‘ eines ängstlichen Försters, während auf ‚-ke‘ endende Familiennamen zum einen nicht hoch eingeschätzt werden und zum anderen der Name *Matzke* als einziger Männernamen in dieser Liste übrig blieb. Die Ergebnisse bei den Frauennamen fielen hingegen nicht so eindeutig aus: Nur die Hälfte der Teilnehmer wiesen *Petra Ledig* der Dirne und *die schwarze Minna* dem Dienstmädchen zu. Als Grund für das Vertauschen dieser beiden Rollen wurde bei der späteren Befragung angeführt, dass das Attribut *schwarze* nicht als Haarfarbe aufgefasst wurde, sondern als Charakterattribut der *Minna*, so dass der Name *Ledig* in Verbindung mit dem Vornamen *Petra* eher zu dem Dienstmädchen zu passen schien. Dass Fallada bewusst die Frauennamen wählte, liegt in der Charakterentwicklung im Laufe des Romans begründet; das Dienstmädchen erniedrigt sich selbst durch ihre Verbindung zu dem Zuchthäusler und ist deswegen *die schwarze Minna*, während der sprechende Name *Ledig* mit dem seltenen, anspruchsvoll klingenden Vornamen *Petra* gerade die zwiespältige Persönlichkeit, deren Rettung aus dem Milieu trotzdem möglich ist, veranschaulichen soll.

Auch wenn die beschriebene Befragung aus dem Jahre 1957 stammt und die empirischen Maßstäbe, wie das genaue Alter der Teilnehmer und insbesondere auch der Wissensstand der Studenten, genauer betrachtet werden müssten, um zu wissenschaftlich fundierten Erkenntnissen zu gelangen, so ist dieser Ansatz dennoch sehr aufschlussreich. Denn die Untersuchungsergebnisse fielen so eindeutig aus, dass die Existenz gesetzmäßiger Zusammenhänge zwischen Namen und ihren Bewertungen durchaus als realistisch erscheint.

Die zuerst an belletristischen Texten erprobte Methode wurde von Eis so weiterentwickelt, dass auch Motivationen der realen Namengebung auf-

gedeckt werden sollten. Im Laufe der unterschiedlichen Testreihen konnte eine Reihe von Aspekten entlarvt werden, die laut Eis zu einer einheitlichen Namenbewertung durch die Rezipienten führen. Der assoziationsstiftende Klang und insbesondere die von einem Namen vermeintlich ablesbare Nationalität tragen angeblich ebenso entscheidend zu einer Wertung bei wie die Seltenheit eines Namens, die Rechtschreibung und die etymologische Transparenz. Im Gegensatz zu den einfachen, häufigen, kurzen Namen wie *Mayer* oder *Braun* wird ein zusammengesetzter Name wie *Ortmayer*, ein orthografisch besondere Name wie *Bruhns* und ein silbenreicher Name mit mehreren Kompositionsgliedern wie *Mayer-Brückenau* wesentlich höher geachtet. Als Fazit hielt Eis fest, dass „Häufigkeit, orthographische Korrektheit und etymologische Durchsichtigkeit bei Familiennamen im umgekehrten Verhältnis zu ihrem Ansehen stehen“(ebd.: 22).

Neben Eis nutzte auch Krien das semantische Differential als Methode, um die konnotative Bedeutung von Personennamen zu ermitteln. Er ließ insgesamt 15 Namen von Versuchspersonen mithilfe einer Adjektivliste bewerten und stellte fest, dass die Kombination von sehr unterschiedlichen Vor- und Nachnamen generell zu einer negativen Nameneinschätzung führt. Die negative Wirkung der Kombination des alltäglichen Vornamens ‚Joseph‘ mit dem untypischen Familiennamen ‚Bumba‘ interpretierte Krien allerdings sehr subjektiv:

Joseph Bumba ist ein kräftiger, untersetzter, eher kleiner als mittelgroßer Mann mit wenig anziehendem Äußeren. Dennoch hat diese schwerfällig wirkende Arbeitergestalt etwas Vertrauenerweckendes. Eine gewisse Gutmütigkeit spricht aus seinem runden, primitiven Gesicht. (Krien 1973: 104)

Zu dieser Dateninterpretation wurde Krien ebenso wie auch vielen anderen Anwendern des semantischen Differentials der Vorwurf der Spekulation und der Subjektivität gemacht, so dass diese Methode allgemein als umstritten gilt. Anders als Krien und Eis experimentierte Ertel (1969) mit gänzlich sinnfreien Zusammenstellungen, also Kunstwörtern, die durchaus mit erfundenen Namen aus der Kinderliteratur vergleichbar sind und erhielt mehrheitlich übereinstimmende Aussagen. So betrachtete er einerseits den Zusammenhang zwischen Lauten und bestimmten semantischen Assoziationen als belegt und bestätigte andererseits mithilfe zahlreicher empirischer Einzeluntersuchungen die von Osgood ermittelten semantischen Basisdimensionen, nämlich ‚Valenz‘, ‚Potenz‘ und ‚Erregung‘ bzw. ‚evaluation‘, ‚potency‘ und ‚activity‘ (vgl. Osgood 1971).

Eine erheblich umfassendere Studie veröffentlichte Hartmann 1984 mit seiner Auseinandersetzung mit dem semantischen Differential, bei dem er die konnotative Bedeutung realer Personennamen ermittelte und in Bezug zu den zuvor genannten Forschungsarbeiten setzte. Er konnte verschiedene Gesetzmäßigkeiten nachweisen, wie zum Beispiel, dass zu Namen umfunktionierte Appellativa, die positive Konnotationen auslösen, generell auch zu einer positiven Bewertung durch Versuchspersonen führen. Die Bewertung fällt hingegen negativ aus, wenn das Appellativ orthografisch unkorrekt ist. Zusätzlich vermutete er in Übereinstimmung mit Eis, dass bereits geringe Veränderungen, die die Orthographie und etymologische Durchsichtigkeit betreffen, zu einer veränderten Nameneinschätzung führen.⁶

Ebenso interessant für diese Arbeit ist die Umsetzung des semantischen Differentials an Personennamen im Rahmen einer aktuellen sozialpsychologischen Studie zur stereotypen Nameneinschätzung (vgl. Rudolph / Spörrle 1999: 115-128). Dabei wurden 150 Versuchspersonen dazu befragt, wie sie verschiedene Vornamen empfanden. Als wesentliche Erkenntnis dieser Studie ist festzuhalten, dass Altersstereotype, Attraktivität und Intelligenz nicht nur in der Wahrnehmung in Abhängigkeit zum Vornamen, sondern auch je nach Alter der wahrnehmenden Person variieren.

Aufschlussreiche Einblicke in die Namengebungsprinzipien von Kindern gibt schließlich auch eine 1996 veröffentlichte Untersuchung über das Namengebungsverhalten von Vorschulkindern (Deutsch 1996: 105-126). Insgesamt 37 Kinder im Alter von 5,9 bis 7,2 Jahren hatten die Aufgabe, 14 Personen unterschiedlichen Alters, die in einem Versandhauskatalog abgebildet waren, jeweils einen beliebigen Namen zuzuordnen. Das aus 518 Personennamen bestehende Gesamtergebnis wurde anschließend danach kategorisiert, ob nur ein Vorname, nur ein Nachname oder sowohl Vor- als auch Nachname für die Personen vergeben wurden. In 92,3 % aller Fälle (d.h. mit 478 Namen) wurde nur ein Vorname vergeben, mit zwölf Namen wählten nur 2,3% einen Nachnamen, mit sechs Namen verliehen 1,2 % beide Teile und 22 Nennungen ergaben 4,2 %, die einer Restkategorie mit nicht-klassifizierbaren Namen zugerechnet werden mussten.

Zwei zentrale Hypothesen wurden durch diese Ergebnisse bestätigt: Zum einen zeigte die geringe Zahl von 18 Nachnamennennungen, dass das Personennamensystem von Kindern im Grundschulalter zunächst als

6 Hartmann belegte diese Gesetzmäßigkeit schlüssig am Beispiel der Namenvariationen Schmitt, Schmid und Schmitz (vgl. Hartmann 1984: 262 bzw. 215).

einnamiges System von Vornamen besteht und das zweinamige System erst mit höherem Alter bewusst wahrgenommen und angewendet wird. Zum anderen belegen die Auswertungen, dass Vorschulkinder die Namen generell unter Berücksichtigung der im Deutschen üblichen geschlechtsspezifischen Namengebung verleihen. Denn von den 518 Nennungen mussten nur fünf zu einer Restkategorie gezählt werden, weil der Vorname nicht mit dem Geschlecht der Person übereinstimmte.

Bei der weiteren Betrachtung ergaben sich außerdem interessante Aspekte zur Nameneinschätzung von Jungen und Mädchen. Von den vergebenen 18 Nachnamen wurden 16 von Jungen und nur zwei von Mädchen ausgewählt; so dass der Schluss nahe liegt, dass bei Jungen der Familienname eine größere Rolle spielt als bei Mädchen. 15 der vergebenen Familiennamen wurden Erwachsenen zugeordnet, wobei es sich um Nachnamen von bekannten Lehrern, Lehrerinnen und Familienmitgliedern handelte. Im Gegensatz dazu ist der Vornamenwortschatz weitaus vielfältiger.

Für diese Arbeit liefern die verschiedenen hier vorgestellten Datenerhebungen und -auswertungen mithilfe des semantischen Differentials verschiedene wichtige Hinweise: Die beiden zuletzt genannten Studien machen deutlich, dass es offensichtlich Unterschiede zwischen der Vornamenwirkung auf Erwachsene und Kinder gibt. Damit wird klar, wie wichtig es ist, das Assoziationsexperiment tatsächlich mit Kindern im Alter der Zielgruppe der ausgewählten Kinderbücher durchzuführen und anschließend mit den Absichten der erwachsenen Autoren zu vergleichen.

Die Untersuchung der Namenwirkung und der Existenz von kollektiven Assoziationen und Konnotationen stand bei den zuvor erwähnten empirischen Arbeiten im Mittelpunkt. Die Anwendung des semantischen Differentials zur Messung der konnotativen und vor allem der emotiven Bedeutung von literarischen Personennamen gilt für diese Arbeit als erwiesen. Doch es wurde auch deutlich, dass die Datenauswertung sich schwierig gestaltet, weil sie immer dem Vorwurf der Spekulation und der Subjektivität ausgesetzt ist. Das Thema der Lautsymbolik ist trotz vieler empirischer Untersuchungen, die immer wieder Zusammenhänge zwischen Lauten und bestimmten semantischen Assoziationen erkennen und an Beispielen belegen, nach wie vor in der Forschung heftig umstritten. Da das Zielgruppenexperiment in dieser Arbeit eingesetzt wird, um zu zeigen, ob und welche emotionale Wirkung die literarischen Personennamen auf die Zielgruppe der Kinderbücher haben und ob diese mit der erhofften Wirkung der Autoren übereinstimmt, kann diese Methode trotz der wissenschaftlichen Kritik dennoch als geeignet betrachtet werden.

2. Das konkrete Forschungsvorhaben

Die Darstellung der drei onomastischen Teilbereiche der realen Vornamengebung, der Produktnamenschöpfung und der literarischen Namengebung hatte nicht nur zur Aufgabe, für diese Arbeit Erfolg versprechende empirische Methoden vorzustellen, sondern auch gerade die literarische Namensschöpfung in der Kinderliteratur als geeigneten Untersuchungsgegenstand vorzustellen. Das literarische Nomen proprium ist im Zuge der Arbeit als zentrales Kommunikationselement zwischen Text, Autor und Leser zu verstehen, mit dem eine Vielzahl von Bedeutungsaspekten vermittelt werden.

Ähnlich wie die Vornamengebungsmotive von Eltern, die Produktnamenschöpfungsfunktionen von Herstellern und die Namenfunktionen aus der Sicht von Forschern und Schriftstellern der ‚hohen‘ Literatur⁷ wird auch für Personennamen in Kinderbüchern angenommen, dass verschiedene Beweggründe bzw. Intentionen eine Rolle spielen und die Namen der literarischen Figuren sehr sorgfältig von den Autoren ausgewählt werden. Wie zuvor gezeigt, bewegen sich literarische Personennamen sozusagen zwischen der realen Vornamewelt, der ökonomischen Produktnamewelt und der fiktiven Namenwelt, da die Motivationen und deren sprachliche Umsetzungen sich teilweise ähneln. Nachdem die für das Forschungsthema der Namenwirkung relevanten onomastischen Teilbereiche sowie die dazugehörigen erprobten Verfahren vorgestellt wurden, soll nun in Ergänzung bzw. Abgrenzung dazu das eigentliche Vorhaben konkretisiert werden.

2.1 *Namen in der Kinderliteratur und ihr besonderer Erkenntniswert für onomastische Fragestellungen*

Der Personenne in Kinderbüchern zeichnet sich durch verschiedene Besonderheiten aus, die ihn als Untersuchungsgegenstand für die geplante empirische Studie prädestinieren. In der literarischen Onomastik gibt es zum Bereich der deutschen Kinderliteratur bisher nur sehr wenige Analysen mit onomastischen Fragestellungen.⁷ Als die beiden ausführlichsten und

7 Auch die internationale Forschung zu Namen in Kinderbüchern ist bisher nur ansatzweise erfolgt. Krüger beschäftigte sich zum Beispiel in ihrem Vortrag „Namen als exklusiv markierte Sprachzeichen im Text“ auf dem Internationalen Kongress für Namenforschung 1996 mit Personennamen aus sorbischen und deutschen Kinderbüchern. Materialgrundlage waren Bücher zum Themenschwerpunkt ‚interkulturelles Zusammenleben von Deutschen und Nicht-Deutschen und ihr besonderer Beitrag der Namen zur Darstellung der Figurenkonstellationen‘ (vgl. Krüger 1997: 463-480).

wichtigsten Arbeiten sind die Analysen von Aschenberg und Kalverkämper zu nennen.

Aschenberg untersuchte 1990 mit ihrer textlinguistischen Studie Namen aus der zeitgenössischen Kinder- und Jugendliteratur. Ihre Materialgrundlage umfasst sowohl Anthroponyme als auch Toponyme aus Gedichten und Kinderbüchern des Erscheinungszeitraumes zwischen 1960 und 1990 von Autoren wie beispielsweise Erich Kästner, James Krüss und insbesondere Michael Ende mit seinem Roman „Die unendliche Geschichte“. Mithilfe zahlreicher Namenbeispiele konnte Aschenberg die vielfältigen materiellen bzw. inhaltlichen Verfahren auf der Ausdrucks- bzw. Inhaltsseite des sprachlichen Zeichens nach de Saussure aufführen, mit denen Namen ihren besonderen Bedeutungsgehalt bekommen (vgl. Aschenberg 1991: 46-84). Kalverkämper erschloss erstmals dieses literarische Genre und stützte seine textlinguistischen Überlegungen auf ein umfangreiches Namenkorpus aus 513 französischen, 237 deutschen und einigen englischen Kinderbüchern (vgl. Kalverkämper 1978). Seine Bemerkung:

Aus der Vielfalt potentieller Beschränkungen [...] des Corpus habe ich aus besonderem Interesse die *Kinderliteratur* ausgewählt; sie ist zudem bisher unter onomastischem und dabei noch speziell soziologischem und psychologischem Blickwinkel nicht in wünschenswerter Eindringlichkeit beachtet worden, obwohl sie in diesen Fragen großartige Befunde verspricht. (ebd.: 23)

ist auch heute noch zutreffend. Abgesehen von diesen beiden umfangreichen Arbeiten gibt es noch Aufsätze mit literarisch-onomastischen Fragestellungen, in denen interessante Einzelaspekte beleuchtet werden. Beispielsweise wurden Namen in Märchen von Funcke (1973) im Hinblick auf ihre Funktionen im speziellen Kontext untersucht, so dass hier auch interessante genrespezifische Besonderheiten herausgestellt werden konnten.

Die Vernachlässigung dieses onomastischen Teilbereiches in der Forschung verwundert insbesondere deshalb, weil sich gerade die Kinderliteratur wegen des kindlichen Lesepublikums aus verschiedenen Gründen besonders gut eignet, um das Thema ‚Namenwirkung‘ eingehender zu untersuchen. Wie jede Art der literarischen Namengebung bieten auch Kinderbücher einen überschaubaren Untersuchungsbereich, nämlich das einzelne literarische Werk, als relativ eigenständigen Mikrokosmos, innerhalb dessen Namen funktionieren müssen. Doch anders als in der Literatur für erwachsene Leser, bei der die Namengebung wie zuvor an Beispielen erläutert wurde, durch versteckte Anspielungen oftmals sehr subtil gestaltet

ist, sind die Funktionen von Namen der Protagonisten in Kinderbüchern viel transparenter gestaltet:

Der Kinderbuchautor kann nämlich bei seinen Lesern keine detaillierten Kenntnisse von literarischen und sozialen Traditionen voraussetzen, die häufig für die adäquate Interpretation eines Namens erforderlich sind. Deshalb wird er gehalten sein, die Namen so zu wählen, bzw. über den Kontext so zu erläutern, daß das Verstehen in die gewünschte Richtung gelenkt wird. (Aschenberg 1991: 131)

Kinderbuchautoren müssen sich also darüber bewusst sein, dass Kinder Texte und speziell Namen anders verstehen als Erwachsene (vgl. Kulturay 1994). Denn Letztere lesen ‚kognitiv‘, womit gemeint ist, dass Erwachsene über ein größeres Allgemeinwissen verfügen, das sie zur Entschlüsselung der literarischen Welt einsetzen können. Sie wählen also bewusst Bücher bestimmter Autoren aus und sind in der Lage, diese schnell in Zusammenhang mit anderen Werken zu betrachten, in politische, historische, geografische und gesellschaftliche Zusammenhänge zu setzen. Das befähigt Erwachsene dazu, Anspielungen oder ironische Hinweise auf historische oder zeitgenössische Persönlichkeiten zu verstehen, ohne dass der Autor explizit darauf hinweist. Kinder greifen hingegen auf ein vergleichsweise kleines Vorwissen zurück und interpretieren die literarische Welt gemäß ihrem Erfahrungshorizont. Sie lesen ungeduldig, zwanglos und nur so lange und bis zum Schluss des Buches, wenn die Erzählung spannend ist. Sie nehmen dabei die im Buch gelieferten Informationen auf und gestalten die literarische Welt ohne sie direkt zu hinterfragen oder Vergleiche zu ziehen, so dass der Lesestil von Kindern als ‚assoziativ‘ beschrieben werden kann. Abgesehen von diesem unterschiedlichen Leseverhalten von Kindern und Erwachsenen, nimmt der Name auch einen anderen Stellenwert im literarischen Kontext ein. Denn neben formalen Prinzipien, wie der Erzählperspektive oder auch der Gattungsart, sind gerade für Kinderbücher wichtige Elemente der dargestellten Welt der Erzählraum, die Handlung und vor allem die Figuren.

Der Raum trägt als Schauplatz der handelnden Figuren wesentlich zu der Atmosphäre eines Buches bei; aus diesem Grund spielen unzählige Kinderbücher mit und vor dem Hintergrund von bedeutungsschwangeren Orten wie Wäldern, Inseln, Höhlen und Schlössern. Denn all diese Orte lassen den kindlichen Assoziationen freien Lauf. Dass die Handlung und die Handlungsführung in entscheidendem Maße zum Spannungsbogen beitragen, liegt auf der Hand, denn gerade bei Kindern muss die Geschichte von der ersten Seite an fesseln.

Am wichtigsten für eine schöne Leseerfahrung ist die Gestaltung der Romanfiguren, da sie regelrecht „Träger von Identifikationsangeboten“ sind und so Neugier und Interesse des Lesers geweckt werden. Nach Tabbert besteht eine denkbare Formel für eine anziehende Romanfigur aus den drei Variablen „Hinaufschauen“, „Hinunterschauen“ und „Hinzugesellen“, wobei je nach Geschichte diese drei Komponenten unterschiedlich stark gewichtet sein oder miteinander kombiniert werden können (vgl. Tabbert 1994: 52f.). Ein Kind ist von einem Protagonisten gefesselt, wenn er bewundert werden kann, weil er aufmüpfig wie *Max und Moritz*, unglaublich stark wie *Pippi Langstrumpf*, klein und clever wie *Kalle Blomquist*, abenteuerhungrig wie der *Däumling* ist oder alles in den Griff kriegt wie *Jim Knopf*. Die zweite Variable „Hinunterschauen“ steht entweder für einen bedauernden Blick auf literarische Figuren wie *Hänsel und Gretel* oder für einen belächelnden Blick auf beispielsweise *Pu der Bär*. Mit der letzten Variablen „Hinzugesellen“ sind Aufforderungen gemeint, die den Leser zum Mitmachen und zur Identifikation mit den Romanhelden animieren sollen, wie es zum Beispiel bei Astrid Lindgrens *Bullerbü*-Geschichten der Fall ist.

Diese Beispiele machen deutlich, dass sich die Kinder- und Jugendliteratur als sehr facettenreich darstellt. Unter dem Gesichtspunkt der Zeitgeschichte erstreckt sich das weite literarische Feld von historischen Erzählungen über Gegenwartsliteratur bis hin zu Fantasy- und Science-Fiction-Büchern. Sofern es die Form betrifft, gibt es Bilderbücher und Vorlesegeschichten für Kleinkinder, an die sich spezielle Erstleser-Bücher und Kinderromane anschließen, bis sich die zwölf- bis 16-jährigen Leser für umfangreichere Kinder- und Jugendbücher interessieren. Abgesehen von Geschichten, die eigens für Kinder und Jugendliche geschrieben wurden, finden auch zahlreiche Erzählungen wie Götter- und Heldensagen, die ursprünglich für Erwachsene gedacht waren, Eingang in die kindliche Lesewelt. Außerdem gibt es Werke, die ursprünglich der Erwachsenenliteratur zuzuordnen waren, aber durch entsprechende Kürzungen und Umformulierungen für Jugendliche neu bearbeitet wurden, wie beispielsweise Daniel Defoes *Robinson Crusoe*.

Neben der Frage nach der altersangemessenen und adäquaten Form, spielt auch der Anspruch „im Hinblick auf Kindheits- und Erziehungsideale, Sozialisationstendenzen sowie projizierte Familien- und Gesellschaftsbilder“ eine nicht zu unterschätzende Rolle (Wilpert 1989: 430). Spätestens seit der Epoche der Aufklärung, die sich durch die Auseinandersetzung mit behelrenden und moralischen Grundfragen auszeichnete, ist die Idee der Kinderliteratur über den Unterhaltungswert hinaus gewachsen. Der erzie-

herische Anspruch spiegelt sich in Schriften wie Fenélon's *Télémaque* aus Frankreich und Adelungs *Wochenblatt für Kinder* wider (ebd.: 429). Eng verbunden mit diesem Aspekt ist das wohl wichtigste Kriterium der Literatur – nämlich der Inhalt derselben. Biografische Romane, die Einblicke in ein anderes Leben geben können, politische Romane, Abenteuerromane und märchenhafte Erzählungen sind ebenso vertreten wie humoristische Geschichten oder Krimis. Die erwähnten Gesichtspunkte der Zeitgeschichte, der äußeren Form, des Anspruches und des Inhaltes eines Kinderbuches bieten freilich nur mögliche Anhaltspunkte für eine Gliederung des Bereiches Kinder- und Jugendliteratur.

Die vorliegende Untersuchung hat als Materialgrundlage ein Namenkorpus, das auf einer willkürlichen und persönlichen Auswahl von fantastischen Büchern beruht. Bei dem konkreten Untersuchungsgegenstand handelt es sich mit 211 Personennamen um alle Namen aus den folgenden insgesamt zehn Kinderbüchern von fünf verschiedenen Schriftstellern:

M. Kruse (2001): <i>Kerlchens wundersame Reise</i> . Stuttgart: Thienemann Verlag.
I. Lindner (2001): <i>Funkelrot. Ein Märchenroman</i> . Stuttgart: Thienemann Verlag.
G. Beyerlein (2000): <i>Der Schatz von Atlantis</i> . Stuttgart: Thienemann Verlag.
C. Funke (2002): <i>Emma und der Blaue Dschinn</i> . Hamburg: C. Dressler Verlag.
C. Funke (2000): <i>Herr der Diebe</i> . Hamburg: C. Dressler Verlag.
C. Funke (1998): <i>Igraine Ohnefurcht</i> . Hamburg: C. Dressler Verlag.
C. Funke (1997): <i>Drachenreiter</i> . Hamburg: C. Dressler Verlag.
K. Meyer (2001): <i>Die Fließende Königin</i> . Bindlach: Loewe Verlag.
K. Meyer (2002a): <i>Das Steinerne Licht</i> . Bindlach: Loewe Verlag.
K. Meyer (2002b): <i>Das Gläserne Wort</i> . Bindlach: Loewe Verlag.

Die ausgewählten Werke richten sich an ein Lesepublikum im Alter zwischen acht und sechzehn Jahren. Allen Titeln gemeinsam ist der fantastisch – märchenhafte Erzählstil, der auch die Namengebung auf verschiedene Arten beeinflusst. Das zeigt sich zum Beispiel darin, dass zu der hier untersuchten Gruppe der Personennamen alle in den Büchern enthaltenen Namen gehören, unabhängig davon, ob sie menschliche Protagonisten, Tiere, Objekte oder Fabelwesen bezeichnen.

Da es sich bei allen Figuren um sprechende, denkende, fühlende und zielorientiert handelnde Wesen handelt, die wesentlich zum Fortgang der jeweiligen Erzählung beitragen, werden sie hier als literarische Personennamen untersucht. Diese weite Definition des Personennamens verspricht einen Einblick in möglichst viele verschiedene Namensschöpfungsarten und somit Namentypen und Namenfunktionen.

Die spezifische Textsorte ‚fantastische Kinderbücher‘ wurde deshalb als Untersuchungsbereich ausgewählt, weil sie einen besonders kreativen Umgang der Autoren mit Namensschöpfungsprinzipien vermuten lässt, der sich von der Übernahme realer Namenformen bis hin zur Erfindung neuer Namen erstreckt. Die Besonderheit der Verknüpfung von realer und fantastischer Welt stellt sich in Bezug zu Namen in verschiedener Hinsicht als positiv dar: Erstens verspricht sie eine vielfältige, nicht zu sehr durch Traditionen beschränkte Gestaltung der Namen, die der sprachlichen Bandbreite der Produktnamen ähnelt. Zweitens kann davon ausgegangen werden, dass es grundsätzliche Übereinstimmungen zwischen den realen und literarischen Namenbildungen gibt, um ein gewisses Maß an Authentizität der Figuren und der gesamten Erzählung zu erzeugen. Drittens konnte mit der Darstellung der onomastischen Bereiche der realen Vornamengebung, der Produktnamenschöpfung und der literarischen Namengebung verdeutlicht werden, dass die Untersuchung der Namenwirkung bisher immer wieder an Grenzen gestoßen ist, die in der Gestaltung der einzelnen Forschungsbereiche begründet sind. Diese äußern sich wie gezeigt darin, dass entweder die Motive bzw. Funktionen bzw. Intentionen der Namen stark beschnitten oder zumindest sehr schwierig nachzuvollziehen ist.

Ausgehend von diesen Überlegungen über die wesentlichen zu erfüllenden Bedingungen für den konkreten Untersuchungsbereich zeigt sich, dass die Analyse eines Korpus bestehend aus Personennamen aus aktuellen deutschen fantastischen Kinderbüchern prinzipiell geeignet ist, um die verschiedenen semantischen Möglichkeiten der Namenwirkung eingehend zu untersuchen. Denn die Namen funktionieren in dem kinderliterarischen Kontext als individuelle Benennungsformen und können somit alle für einen realen Personennamen typischen Merkmale wie Nationalität, Alter oder Geschlecht aufweisen. Authentizität wird dabei auch durch das Referieren auf Personen gleichen Namens erzeugt. Ebenso kann auch die Assoziationsstärke appellativer Neubildungen direkt innerhalb des literarischen Mikrokosmos nachgeprüft werden, weil im Text Hinweise auf die Interpretation des Namens und der benannten Figur gegeben werden müssen, um den unterschiedlichen Wissensstand der kindlichen Leser auszugleichen.

Denn es wird davon ausgegangen, dass die Autoren im Kontrast zu den ‚anspruchsvollen‘ Schriftstellern der Erwachsenenliteratur kein Geheimnis aus dem positiven oder negativen Charakter einer Figur machen, so dass sich an dem kinderliterarischen Nameninventar die Beweggründe der Namengebung vergleichsweise unverfälscht ablesen lassen.

Die Namen sind dabei deutlich weniger an gesetzliche Bestimmungen gebunden als es bei der Vornamengebung der Fall ist und sie sind formal ähnlich frei gestaltet wie die Produktnamen. Damit kann sichergestellt werden, dass die Motivation der Namengeber starken Einfluss auf die Namensbildung ausüben kann, weil die Beschränkungen nicht so restriktiv sind. Außerdem ist ein entscheidender Vorteil dieses Korpus, dass die Singularität des Entscheidungsmomentes für einen Namen überwunden werden kann. Es handelt sich um eine Art der seriellen Namengebung, d. h. der Zeitpunkt der verschiedenen Namensschöpfungen liegt nah beieinander, und es gibt einen Namengeber für mehrere Neuschöpfungen. Die literarischen Personennamen bilden damit ein zusammenhängendes System und sind anders als reale Personennamen und noch umfassender als Produktnamen regelrecht aufeinander abgestimmt.⁸

Dass gerade literarische Personennamen aus fantastischen Kinderbüchern quasi als Bindeglied zwischen den onomastischen Forschungsbereichen über Vornamen und Produktnamen funktionieren, zeigt sich auch daran, dass der Identifizierungs- und der Ökonomiegedanke schon in den Buchtiteln der ausgewählten Werke deutlich wird. Denn in sieben der zehn Kinderbücher ist der Name der zentralen Romanfigur im Titel enthalten und ist so sogar ein Teil des Marketings. Der Name identifiziert und benennt in Anlehnung an reale Namensbildungsverfahren hier nicht nur die literarische Figur, sondern erfüllt zugleich auch die wichtigsten Produktnamenkriterien der Originalität, Expressivität, Information und Valorisation.⁹

Mit den vorherigen Ausführungen sollte klar geworden sein, dass das Nomen proprium in der Kinderliteratur genauso wie jedes Sprachzeichen

8 Dieses Prinzip ist auch aus dem Bereich der Produktnamen bekannt und zwar in Form von herstellerepezifischen Markierungen. Durch kennzeichnende Buchstaben oder Affixe wie ‚Nes-‘ bei den Nestlé-Produkten Nescafé, Nesquik und Nestea wird die Zugehörigkeit im Sinne von ‚dies ist ein Produkt von Nestlé‘ vermittelt (vgl. Platen 1997: 84ff.).

9 Eine ausführliche Beschreibung der Zusammenhänge zwischen den Namen der literarischen Figuren und den jeweiligen Namenträgern sowie der Intentionen der namengebenden Autoren erfolgt im empirischen Teil dieser Arbeit. Als Hinweis auf die enge Verbindung zwischen den onomastischen Teilbereichen soll dies an dieser Stelle genügen.

ein wichtiges Kommunikationselement ist. Es steht im Zentrum zwischen literarischem und sprachlichem Kontext, Autor und Leser und erfüllt für jeden beteiligten Faktor eine Reihe verschiedener Funktionen. Diese Vorstellung soll nun noch einmal als letzter Punkt der theoretischen und methodischen Grundlegung dieser Arbeit auf der Basis von Jakobsons interdisziplinärem Kommunikationsmodell dargestellt werden. Auf abstrakter Ebene soll so veranschaulicht werden, welche Stellung und welche Funktionen der literarische Personennamen im Kommunikationsprozess einnimmt.

2.2 *Der literarische Personennamen als zentrales Kommunikationselement zwischen Namenträger, Namensgeber und Namenrezipient*

Jakobsons sechsgliedriges Modell zur Beschreibung der sprachlichen Kommunikation basiert auf dem dreigliedrigen Sprachmodell des Psychologen Bühler. Er fasste Sprache als Werkzeug (griech. *órganon*) der Kommunikation auf und entwickelte 1934 sein Organonmodell, das die Funktionen des Sprachzeichens darstellen sollte (vgl. Bühler 1999: 28). Alle drei beteiligten Elemente des Kommunikationsaktes werden in diesem Modell berücksichtigt: der Sprechende (oder Sender), der Angesprochene (oder Empfänger) und das Besprochene (oder der Gegenstand). In Wechselwirkung miteinander wird das im Zentrum stehende sprachliche Zeichen je nach Bezug der Lautkette zum Symbol, sobald es der Darstellung dient, zum Signal, wenn es als Appell zur Beeinflussung des Hörers dient oder zum Symptom, sobald es Ausdruck der inneren Einstellung des Senders ist. Die drei sprachlichen Funktionen des Ausdrucks, des Appells und der Darstellung sind nicht voneinander isoliert, sondern prägen gemeinsam in unterschiedlicher Intensität das Kommunikationsmoment.

Das Bühlersche Sprachmodell wurde bereits von Bauer zur Erklärung der Funktionen realer Personennamen modifiziert (1998: 31f.). Demnach zeigt sich, dass die Appell- und die Ausdrucksfunktion der Darstellungsfunktion von Personennamen zwar deutlich untergeordnet, aber alle drei von großer Bedeutung für den Kommunikationsakt sind.

Die Anwendung des Bühlerschen Modells wurde ebenfalls bereits zur Erklärung der Funktionsweise von literarischen Personennamen herangezogen, da die Gestaltung der Namen innerhalb eines literarischen Werkes auch auf einer Kommunikationsstrategie basiert (vgl. Sobanski 2000: S. 41ff. und Thies 1978: 42ff.). Um dies zu veranschaulichen, müssen nun die drei um das akustische Zeichen gruppierten Instanzen Sender, Empfänger und Gegenstand an den literarisch-onomastischen Forschungsgegenstand

angepasst werden. Der literarische Text und somit auch die Namen werden durchaus vorgelesen, aber hauptsächlich in schriftlich fixierter Form rezipiert, so dass die Elemente im Rahmen des hier angestrebten onomastischen Untersuchungsansatzes umbenannt werden sollen zu Namensgeber (Autor), Namenrezipient (Leser) und literarischer Namensgeber (Figur), die um das Zentrum Name angeordnet sind.

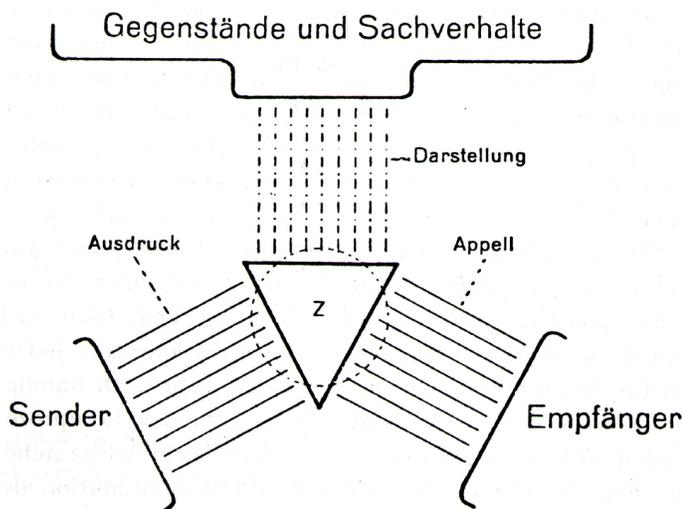


Abbildung 4: Organonmodell des sprachlichen Zeichens nach Bühler (1999: 28)

Die drei Grundfunktionen des Sprachzeichens lassen sich folgendermaßen auf literarische Namen übertragen: Mit der autorenbezogenen Ausdrucksfunktion können über den Namen Einstellungen des Autors zum Namensgeber vermittelt werden. Dies geschieht bspw. mit der Entscheidung des Autors für eine bestimmte Namensform wie einen Spitz- oder Spottnamen, durch den die Beziehung zum Namensgeber ausgedrückt wird. Mit der gegenstandsbezogenen Darstellungsfunktion werden mittels Namen Informationen über den literarischen Namensgeber geäußert. Damit sind die in Kapitel II.1.4 von Birus und Lamping definierten Identifizierungs-, Charakterisierungs- und Typisierungsfunktionen gemeint. Mit der rezipientenbezogenen Appellfunktion ist gemeint, dass über die Namensform die Wirkung auf den Leser und somit die Wahrnehmung der benannten Figur im Sinne der konnotativen und der emotiven Bedeutungsdimension beeinflusst werden soll.

Als Nachteil des Bühlerschen Modells ist allerdings zu bewerten, dass es alle Funktionen, also auch die gegenstand- und hörerbezogene Funktion

vom Sprecher bzw. Autor aus betrachtet. Im Kapitel zur Bedeutung von Namen wurden die drei Dimensionen der denotativen, konnotativen und emotiven Bedeutung als grundlegend betrachtet und Hanno-Weber belegte an ihrer empirischen Untersuchung sogar, dass besonders die emotive Dimension für die Autoren entscheidend am Prozess der Namensuche beteiligt ist. In dieser Arbeit soll jedoch davon ausgegangen werden, dass auch der Empfänger bzw. der Leser einen Namen subjektiv und emotiv wahrnimmt. Als weiterer Kritikpunkt an Bühlers Modell ist noch zu nennen, dass der literarische Kontext, mit dem der Name immer in Wechselwirkung steht, und das allgemeine sprachliche Vermögen der Kommunizierenden keine besondere Berücksichtigung findet.

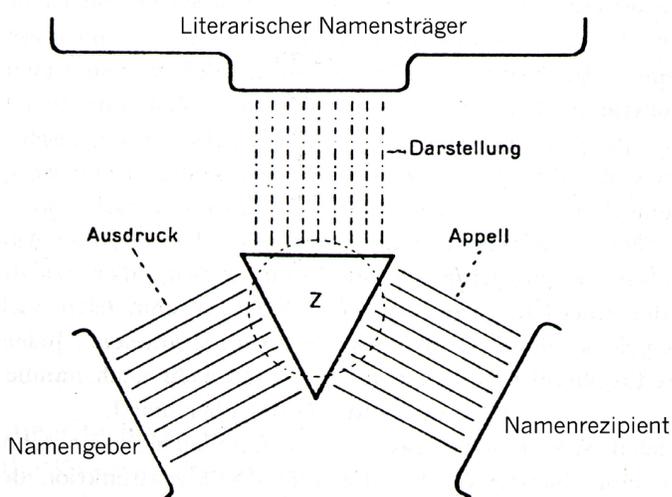


Abbildung 5: Modifizierung des Bühlerschen Kommunikationsmodells für literarische Personennamen

Mit sechs Funktionen und sechs beteiligten Faktoren darauf aufbauend und somit noch differenzierter ist Jakobsons Kommunikationsmodell, das gleichzeitig die Bühlersche Grundidee so weiterentwickelt, dass es für diese Arbeit eine umfassende methodische und theoretische Grundlage bietet (vgl. Jakobson 1960). Am Kommunikationsakt beteiligt sind nach Jakobson die sechs Faktoren Sender, Botschaft, Kanal, Empfänger, Kontext und Code:

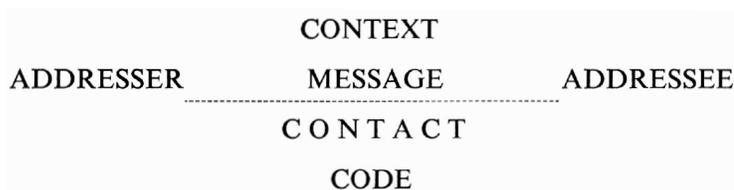


Abbildung 6: Kommunikationsmodell nach Jakobson (1960: 353)

Der Sender übermittelt in einem situativen und referentiellen Kontext dem Empfänger eine Botschaft. Diese wird begleitet von einem Code, der kommunikative Kontaktsignale enthält und von Sender und Empfänger gleichermaßen verstanden werden muss, um zu funktionieren. Der Kontakt wird dabei als physikalischer Kanal definiert, der die Kommunikation aufrecht hält. Diesen sechs beteiligten Faktoren werden in unterschiedlicher Ausprägung die emotive, die poetische, die phatische, die konative, die referentielle und die metalinguale Funktion zugeordnet:

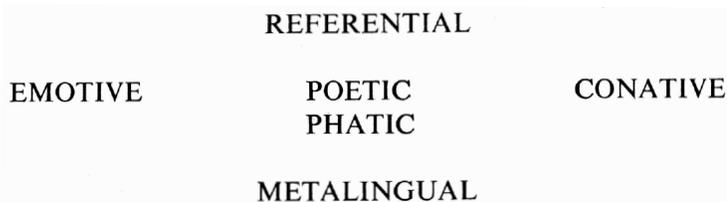


Abbildung 7: Funktionen von Sprache nach Jakobson (1960: 357)

Die emotive Funktion ist in dem Ausdruck der Haltung des Senders zum thematisierten Gegenstand zu sehen (zum Beispiel bei Interjektionen), die poetische Funktion meint die Einstellung zur Botschaft als solche und bezieht sich damit auf die sprachliche Form (z. B. mit dem Stilmittel Reim), die phatische Funktion umfasst die Überprüfung der Verbindung zwischen Sprecher und Empfänger (z. B. die Grußformel ‚Hello!‘), mit der konativen Funktion ist der in der Botschaft enthaltene Appell an den Empfänger gemeint (z. B. der Imperativsatz ‚Drink!‘), die referentielle Funktion bezieht sich auf den Kontext und stellt den Bezug zur Wirklichkeit her (also das Denotat wie der erwähnte Gegenstand oder die Person), mit der metalingualen Funktion wird die Verständigung über den Sprachcode definiert (z. B. durch die sprachbezogene Frage ‚Do you know what I mean?’).

Büky unternahm den Versuch, die von Jakobson vorgegebenen Funktionen sprachlicher Äußerungen in ihrer Anwendung auf den einzelnen

Eigennamen in Abgrenzung zum Appellativ darzustellen. Demnach unterscheiden sich Propria und Appellativa in der referentiellen Funktion insofern, dass der Eigenname das Denotat identifiziert, „ohne irgendwelche grammatische Konstruktion zu Hilfe zu rufen“ (Büky 1976: 362). Die bei Namen schwach ausgeprägte metalinguale Funktion ist nach Büky eine Variante der referentiellen und meint Äußerungen über die Materialität des Namens wie zum Beispiel die Anzahl der enthaltenen Buchstaben. Die konative Funktion ist nach Büky sehr stark für Namen ausgeprägt und enthält nicht nur wie die beiden zuvor genannten Funktionen denotative Aspekte, sondern auch konnotative durch die Art der Intonation und der gewählten Namenform. Die schwach ausgeprägte phatische Funktion bei Eigennamen, also eine Kommunikationsverbindung durch beispielsweise Grußformeln oder einfach die namentliche Anrede aufrecht zu halten, enthält denotative und konnotative Aspekte.

Die emotive Funktion wird von Büky wie auch die konative durch Intonation und Namenform maßgeblich beeinflusst, ist aber bei Namen weniger stark als bei Appellativen. Die poetische oder auch ästhetische Funktion von Namen, womit Stilisierungen wie Alliteration oder Reim gemeint sind, ist zumindest genauso und zum Teil auch noch stärker als bei den Appellativen wirksam. Insgesamt sind nach Meinung von Büky alle Sprachfunktionen gleichermaßen im Gebrauch von Appellativa und Propria wirksam.

Als Kritik an den Überlegungen von Büky zum Jakobson-Modell muss angeführt werden, dass er bei seinen Erklärungen immer wieder auf sprachliche Aspekte wie Intonation und Situation zu sprechen kommt; die Anwendung auf ein einzelnes isoliertes Sprachelement ist also schwierig. Das wird auch an den anfangs genannten Namenbeispielen in dem Zitat aus Michael Endes Kinderbuch „Die unendliche Geschichte“ deutlich. Die referentielle Funktion ist erfüllt, weil die Namen *Bastian Balthasar Bux* und *Karl Konrad Koreander* sich unterscheiden und als Denotate die jeweiligen literarischen Figuren haben und sie so eindeutig identifizieren. Die metalinguale Funktion zeigt sich nicht in den Namen selbst, sondern im literarischen Kontext. Eine Verständigung über den Code soll erreicht werden, indem in diesem Beispiel die Materialität des Namens durch den Hinweis auf die drei Alliterationen in den beiden Namen thematisiert wird: „Ziemlich kurioser Name“, knurrte der Mann, „mit diesen drei B's.“ (Ende 1979:7). Die konative Funktion wird in der gewählten Namenform insofern deutlich, als dass die volle Nennung des Individualnamenteils mit zwei Vornamen und dem Familiennamenteil bei beiden Figuren den offiziellen Charakter der namentlichen Vorstellung zweier Fremder und der Begegnung eines Kin-

des mit einem Erwachsenen betont; hätten sich zwei bereits miteinander bekannte gleichaltrige Figuren getroffen, wäre es wahrscheinlicher gewesen, dass der Autor sie sich nur mit einem Vornamen oder sogar einem Spitznamen hätte vorstellen lassen. Die phatische Funktion des Namensgebrauchs in der überprüften Kommunikationsverbindung ist nur schwer bei literarischen Namen nachzuvollziehen und zeigt sich deutlicher im Kontext zum Beispiel durch *Koreanders* Bemerkung „Hm“. Die emotive Funktion ist in den literarischen Namen enthalten und äußert sich durch die vom Autor gewählte Namenform, die seine Einstellung zur Figur in ähnlicher Weise veranschaulicht wie es bereits in der konativen Funktionsbeschreibung dargestellt wurde. Die poetische Funktion zeigt sich in dem Namenbeispiel in dem angewandten Stilmittel der Alliteration. Es werden also alle Funktionen in den Kommunikationsmodellen hauptsächlich vom Sprecher (nach Bühler) bzw. vom addresser (nach Jakobson) aus gesehen, während der Hörer bzw. addressee mit seinen Reaktionen eher außen vor bleibt.

In dieser Arbeit soll mit dem Zielgruppenexperiment der Versuch unternommen werden, die Position des Rezipienten ebenfalls angemessen zu thematisieren. Trotz der genannten Kritikpunkte ist das Modell von Jakobson schon allein deshalb als theoretische und methodische Grundlage für diese Arbeit geeignet, weil es auf der Überlegung beruht, dass „Literatur neue Konventionen ins Leben ruft, wobei das sprachliche Zeichen auf eine neue, oft unkonventionelle und innovative Art angewendet wird, so daß der Nexus zwischen Signifikant und Signifikat anders gestaltet wird als in der kommunikativen Rede“ (Zima 1991: 182). Dies stimmt mit der dieser Arbeit zugrunde liegenden Auffassung überein, dass neben der Identifizierung und der Charakterisierung vor allem die Illusionierung und die Fiktionalisierung wichtige Funktionen literarischer Namen sind. Gerade in dem Spannungsfeld zwischen realen und nicht-realigen Namenbildungsprinzipien entsteht dann die besondere Ausdrucksstärke, die Jakobson mit der besonderen Selektion und Kombination von Sprachelementen als ästhetische oder poetische Funktion bezeichnete (vgl. Jakobson 1960: besonders 353-358). Dabei wird nicht nur die Inhaltsebene, sondern auch die Ausdrucksebene in der poetischen Sprache und somit auch bei literarischen Personennamen als wesentliches Element der Wirkungsästhetik betrachtet.

Die drei Bühlerschen Sprachfunktionen und ihre Weiterentwicklung durch Jakobson sind also generell auch bei Personennamen in einem literarischen Werk wirksam, so dass mit dem Sprachmodell auf abstrakter Ebene veranschaulicht werden kann, wie sehr und auf welche Weise die Beweggründe des Namensgebers in die Namengestaltung einfließen, inwie-

fern der Name mit dem literarischen Namenträger verbunden und durch den literarischen bzw. den sprachlichen Kontext unterstützt ist und schließlich wie sehr die Einschätzung der Rezipienten durch den Namen zu beeinflussen versucht und erreicht wird.

Die Kommunikationswege, also die Beziehungen zwischen ‚Name und Namenträger‘, ‚Name und Namengeber‘ sowie ‚Name und Namenrezipient‘, können folgendermaßen als methodische Untersuchungsperspektiven in dieser Arbeit genutzt werden. Zuerst wird eine Korpusanalyse aller in den ausgewählten Kinderbüchern erwähnten Personennamen durchgeführt. Um dem interdisziplinären Charakter des Forschungsgegenstands gerecht werden, muss dabei gleichermaßen Bezug auf die Prinzipien der Namenbildung sowie der Wortbildung genommen wird. Das erfolgt mithilfe der Betrachtung der formalen Struktur der literarischen Personennamen, indem zunächst die genauen namensspezifischen formal-, grapho- und phonostilistischen Aspekte ermittelt werden. Daran schließt sich eine Analyse der inhaltlichen Struktur an, bei der die einzelnen Namenbestandteile mit Kategorien der Wortbildung untersucht werden. In seiner romanistischen Arbeit entwarf Platen eine Basisgrammatik für Produktnamen, mit der alle Namen mindestens einer von drei formalen Bildungsstufen zugeordnet werden können (vgl. Platen 1997). Die drei Stufen lauten Übernahmen, Konzeptformen und Kunstwörter und benennen den Grad der Abwandlung von bestehenden Spracheinheiten aus dem Lexikon und dem Onomastikon. Diese Terminologie ist zwar zweckmäßig, doch erscheint sie für die vorliegende Arbeit unpassend. Vorgeschlagen werden stattdessen die drei Stufen Namensvorbilder, Namenkonstruktionen und Fantasienamen. Der Entwurf von Platen wird im Zuge der Adaption um eine feinere Differenzierung innerhalb der drei Stufen ergänzt werden, da die literarischen Personennamen, wie zuvor beschrieben, eigene Besonderheiten gegenüber den Produktnamen aufweisen.

Anhand der Bestandsaufnahme des Nameninventars der ausgewählten Kinderbücher sollen die allgemeinen sprachlichen Prinzipien der Namenbildung ermittelt werden. Davon werden im Laufe der Korpusanalyse die vermutlichen Motive / Funktionen / Intentionen der Namengeber abgeleitet. Dass der Erscheinungstermin der Kinderbücher noch nicht lange zurückliegt, ermöglicht nicht nur die Erfüllung des Kriteriums einer Analyse zeitnah zum Namensschöpfungszeitpunkt. Es eröffnet sich damit über die Korpusanalyse hinaus die Möglichkeit, in einem zweiten empirischen Ansatz die bewussten Intentionen der jeweiligen Namengeber im Rahmen einer Interviewreihe zu ermitteln.

Im Sinne einer umfassenden Analyse der Kommunikationsstrategie soll abschließend in einem dritten empirischen Ansatz die Position der Namenrezipienten berücksichtigt werden. Im Rahmen eines Experiments wird eine Gruppe von Kindern im Alter der Zielgruppe der ausgewählten Kinderbücher zu Assoziationen und Konnotationen befragt, die bestimmte literarische Namen des Korpus auslösen. So kann möglichst zeitnah zum Akt der Namensschöpfung ermittelt werden, ob die neu geschaffenen Personennamen auf der Seite des kindlichen Lesers auch die von den Autoren gewünschte Wirkung erzielen. Auch wenn die Methode des semantischen Differentials für Appellativa in der Forschung umstritten ist, so hat sie doch für Propria wie zuvor skizziert interessante Ergebnisse geliefert und wird deshalb für die stichprobenartige Überprüfung der emotiven Bedeutung literarischer Namen als geeignet betrachtet.

Im letzten Kapitel sollen die Ergebnisse der drei Datenerhebungen zur Ausdrucksstärke literarischer Personennamen zwischen Intentionalität, Potentialität und Realität so zusammengefasst werden, dass sie mit den Befunden aus den zuvor erwähnten literarisch-onomastischen Studien verglichen werden können. Das Thema ‚Namenwirkung‘ wird hier also erstmals unter Berücksichtigung aller an der Kommunikationssituation beteiligten Faktoren untersucht.

III Empirischer Teil

1. Name und Namenträger – Ergebnisse der Namenkorpusanalyse und Entwicklung der Fragestellungen zur Interviewreihe

Im vorherigen Kapitel zur theoretischen und methodischen Grundlage wurde dargestellt, welche Ähnlichkeiten und Unterschiede es zwischen den onomastischen Teilbereichen der realen Vornamengebung, der ökonomischen Produktnamenschöpfung und der literarischen Namengebung gibt. Es konnte aufgezeigt werden, dass literarische Namen bedeutungstheoretisch zwischen Personen- und Produktnamen eingeordnet werden können. Die Grenzen zwischen Appellativen und Eigennamen sind bei literarischen Namen fließend, so dass die Verknüpfung der Erkenntnisse aus den verschiedenen Forschungsbereichen für diese Arbeit über das Thema der Namenwirkung sinnvoll erscheint.

In der folgenden empirischen Analyse soll diesen Erkenntnissen insofern Rechnung getragen werden, dass das Korpus gleichermaßen auf seine Namen- und Wortbildungsarten hin untersucht wird. Zunächst gilt es im ersten Teilkapitel III.1.1.1 die onomastische Struktur der literarischen Personennamen aufzuzeigen, indem alle Korpusnamen in Subklassen und innerhalb dieser in weitere formale Kategorien aus der realen Namenbildung eingeordnet werden. Daran schließt sich in Kapitel III.1.1.2 eine Untersuchung im Sinne der Wortbildung an, bei der die mit lexikalischen Einheiten gebildeten Korpusnamen im Mittelpunkt stehen. Danach werden die verschiedenen semantischen Aspekte aller Namen in Kapitel III.1.1.3 eingehender beleuchtet, indem die verwendeten lexikalischen und onymischen Einheiten in Bereiche zusammengefasst werden. Im zweiten Kapitel III.1.2.1 der Korpusanalyse werden die Namen daraufhin untersucht, inwiefern die natürlichen Spracheinheiten abgewandelt und somit fiktionalisiert werden. Darauf folgt eine kurze Betrachtung der stilistischen Besonderheiten der Korpusnamen in Kapitel III.1.2.2. Im Anschluss daran werden in einem Fazit die wichtigsten Aspekte der Korpusanalyse zusammengefasst.

Aus den Teilergebnissen des ersten empirischen Untersuchungsansatzes werden im Laufe des Kapitels verschiedene Fragen abgeleitet. Resultat der Namenkorpusanalyse ist also auf der Basis der ermittelten literarischen Namenmerkmale in der Folge auch die Identifizierung der potentiellen Namengebungsententionen, die Autoren bei ihren Namensschöpfungen beeinflussen. Der daraus entstandene Fragenkatalog strukturiert im

zweiten empirischen Untersuchungsansatz dann die Interviewreihe mit den Kinderbuchautoren.

1.1 Die literarische Namensschöpfung in Kinderbüchern zwischen Namen- und Wortbildung

Bevor die Verwendung und Abwandlung der sprachlichen Einheiten genauer analysiert wird, soll zunächst mithilfe der folgenden Abbildung dargestellt werden, wie sich das Verhältnis zwischen den onymischen, lexikalischen und fantastischen Einheiten innerhalb der Korpusnamen darstellt:¹⁰

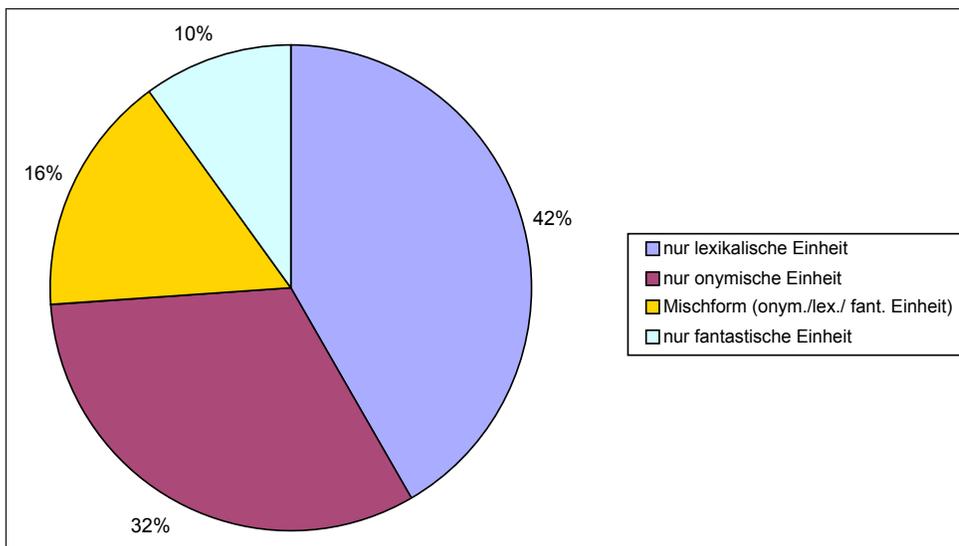


Abbildung 8: Verhältnis der Spracheinheiten im Namenkorpus

Das Korpus besteht aus 211 verschiedenen literarischen Personennamen. Insgesamt bestehen mit 88 Korpusnamen 42% nur aus lexikalischen Einheiten (*Prinzessin Wasserblüte; Fliegenbein*), mit 68 Namen enthalten 32% ausschließlich onymische Einheiten (*Thorsten; Ernesto Barbarossa*), mit 34 Namen des Korpus sind 16% Mischformen aus onymischen, lexikalischen und fantastischen Einheiten (*Accolon von Schwarzbart; Fusselbaff*) und mit

¹⁰ Die Ergebnisse der Korpusanalyse werden im Folgenden mithilfe von verschiedenen Abbildungen veranschaulicht. Wenn die Abbildung sich auf das gesamte Namenkorpus bezieht und die Verhältniskategorien einander ausschließen, wird ein Kreisdiagramm als Darstellungsform gewählt; ist hingegen nur ein Teil des Korpus berücksichtigt worden, dient ein Säulendiagramm zur Darstellung.

21 literarischen Personennamen enthalten 10% ausschließlich fantastische Einheiten (*Aoja, Marfen*).¹¹

Daraus ergeben sich die folgenden Fragen an die Namensschöpfer:¹²

- *Gibt es einen bestimmten Namentyp, den Sie in Kinderbüchern besonders gern verwenden?*
- *Für wie wichtig halten Sie die Personennamen in Ihren Kinderbüchern?*

Im nächsten Teilkapitel zur ersten empirischen Analyse wird unabhängig von der Art der Einheiten das Korpus daraufhin aufgeschlüsselt, welche formale Struktur die literarischen Namen des Korpus im Sinne der deutschen Namenbildung aufweisen.

1.1.1 *Literarische Namensschöpfung in Analogie zur Namenbildung*

Im Kapitel zur theoretischen und methodischen Grundlage wurden die beiden Ausdrücke der Individualnamen und der Familiennamen als die zwei Subklassen der Personennamen dargestellt, die zusammen die im deutschen Sprachgebiet übliche formale Struktur der Gesamtnamen bilden. In Analogie zur realen Namenbildung können fast alle Korpusnamen entweder in die Subklasse der literarischen Figuren mit einem Individualnamen oder in die Subklasse mit einem Familiennamen eingeordnet werden. Die wenigen nicht in diese beiden Subklassen einzuordnenden Namen werden im Rahmen der Korpusanalyse zur Subklasse der Namen-sonderformen gezählt.

Die folgende Abbildung zeigt die Verteilung der 211 Korpusnamen innerhalb der drei formal-onomastischen Subklassen:

-
- 11 Die Einordnung der onymischen Einheiten im Korpus in die Kategorien Individual-, Familienname oder Namensonderform erfolgt dabei im Wesentlichen mithilfe von Seibickes umfangreichem Vornamenbuch (Seibicke:1996/1998/2000/2003). Die in dem vierbändigen Werk enthaltenen Individualnamen umfassen alle im deutschen Sprachgebiet vergebenen Vornamen mit Belegen ab 1400, so dass sich die Individualnamen des Korpus eindeutig dem deutschen zeitgenössischen, dem deutschen historischen und anderen internationalen Namensschätzen zuordnen lassen. Die als Familiennamen identifizierten Korpusnamen sind teilweise auch in Seibickes HDV belegt, da sie auf Vornamen zurückgehen, wurden aber zusätzlich mit der wissenschaftlichen Literatur zu Familiennamen im deutschen Sprachgebiet von Kohlheim (2000) und Kunze (2003) abgeglichen. Als lexikalische Einheiten gelten Einheiten des Wortschatzes, die eine begriffliche Bedeutung tragen. Als nicht in im Namen- und Wortschatz aufgeführte Einheiten werden schließlich die Namensonderformen eingestuft.
- 12 Bei diesen Fragen handelt es sich um die Fragen Nr. 29 und 31 des autorenübergreifenden Interviewleitfadens zur Fragenrubrik ‚Funktion‘ (vgl. Kapitel III.2.1).

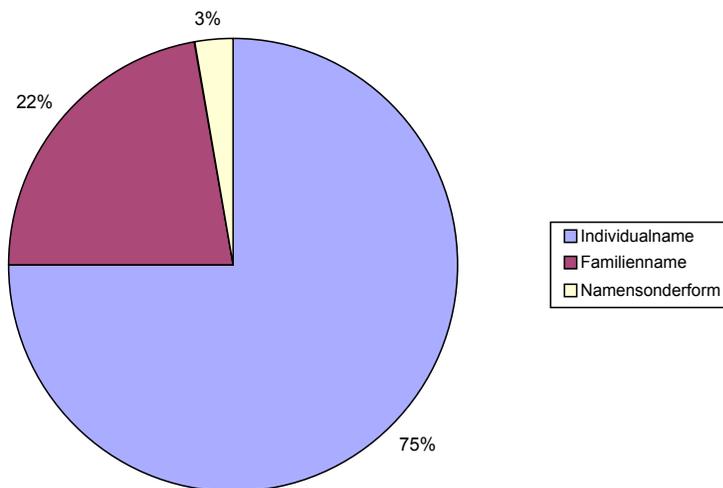


Abbildung 9: Verhältnis der Subklassen im Namenkorpus

Die bei weitem anzahlstärkste Subklasse ist mit einem Anteil von 75% im gesamten Korpus die der Individualnamen. Die Familiennamen bilden 23% des Korpus und nur 2% aller Korpusnamen sind Namensonderformen.

Es ist bereits in Kapitel II.1.2 darauf hingewiesen worden, dass es in der onomastischen Forschung keine einheitliche Auffassung über eine differenzierte Namenklassifikation gibt. Die Erstellung einer solchen Einteilung für Personennamen kann auch in dieser Arbeit nicht erfolgen. Dennoch sind im Namenkorpus verschiedene Namenformen zu erkennen, die dem allgemeinen Namengebrauch entlehnt sind wie bspw. Namen mit voran- und nachgestellten Appositionen. Eine bloße Zuordnung zur Subklasse der Individual- oder Familiennamen kann somit nicht als erschöpfend betrachtet werden. Die Individual- und Familiennamen sollen deshalb in weitere Namenkategorien differenziert werden.¹³

Zu den Individualnamen gehören demnach die folgenden Kategorien:

- der Einzelvorname,
- der Mehrfachvorname und
- die Kombination von Name und Beiname.

Zur Kategorie der Familiennamen sind die Namen zu zählen, die

¹³ Vgl. zu den verschiedenen Kategorien in der realen Namenbildung Bauer (1998) und zum textlinguistischen Ausdrucks des Namengebrauchs vgl. Krüger (2004: 123-152).

- nur aus einem Familiennamen bestehen,
- einen Gesamtnamen (also Individualname plus Familienname) bilden,
- eine Kombination aus Anredeform und Familienname sind,
- einen appellativen Zusatz und eine weitere Namenform verbinden,
- einen Doppelfamilienamen darstellen,
- aus einem akademischen Titel und einem Namen bestehen und
- als Adelsname mit der Verknüpfung von Adelstitel und Name oder einer für Adelsnamen typischen Präposition zwischen den beiden Gesamnamenteilen auftreten.

Als Namensonderformen werden die Namen im Korpus bezeichnet, die nicht in die beiden vorher genannten Kategorien eingeteilt werden können.¹⁴

1.1.1.1 Individualnamen

Ein genauer Blick in die einzelnen Kategorien innerhalb der Individualnamen zeigt eine klare Bevorzugung der Einzelvornamen:

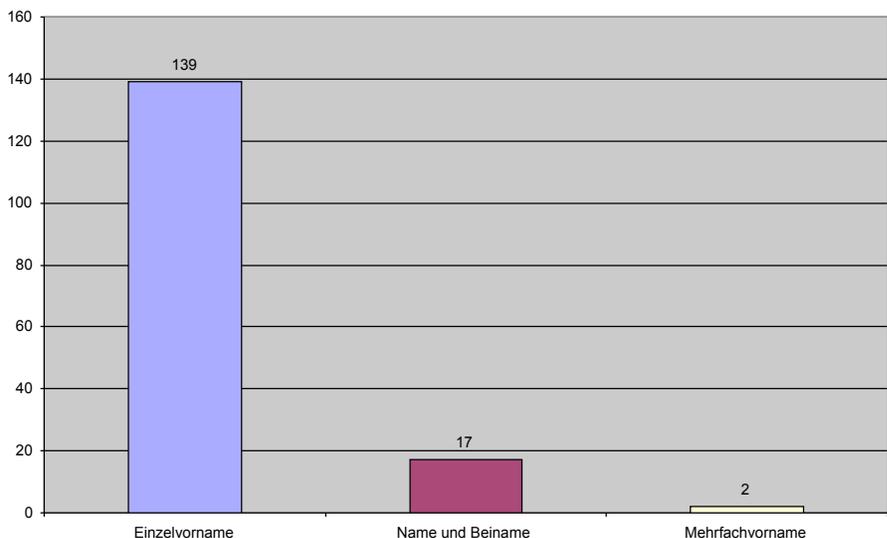


Abbildung 10: Kategorien der Individualnamenbildung im Namenkorpus

¹⁴ Zur Veranschaulichung werden im Folgenden zu allen Kategorien jeweils zwei willkürlich ausgewählte Beispiele aus dem Korpus angeführt. Die vollständige Klassifizierung des gesamten Korpus ist im Anhang aufgeführt (vgl. Anhang I zur Korpusanalyse).

Von den 158 verschiedenen Individualnamen sind 139 zur Kategorie der Einzelvornamen zu zählen (*Aristide, Funkelrot*), während sich die übrigen Namenbeispiele mit 17 Namen in die Kategorie der Namen mit Beinamen (*Karîm, der Bartlose; Maja, die Mondsüchtige*) und zwei Namen auf die Kategorie der Mehrfachvornamen (*Entweder-oder, Baba Jaga*) aufteilen.

1.1.1.2 Familiennamen

Mit 47 Beispielen bilden die Familiennamen die zweitgrößte Gruppe des Korpus. Innerhalb dieser Namen gibt es insgesamt sieben Kategorien. Die meisten sind mit 19 Beispielen in der Kategorie Adelsnamen (*Kaiser Minifax, Accolon von Schwarzbart*) und mit zwölf Beispielen in der Kategorie Gesamtnamen (*Luzifer Morgenstern, Ida Spavento*) zu finden. Acht Namen bestehen aus der Kombination einer lexikalischen Anredeform mit einem Namen (*Frau Hurtig, Herr Selbstzweifel*) und acht aus einem appellativen Zusatz und einem Namen (*Zauberer Silberstreif, Kapitän Calvino*). Vier Namen enthalten einen akademischen Titel und einen Namen (*Professor Schwertling, Dottor Massimo*) und je ein Beispiel entfällt auf die Kategorien ‚einzelner Familienname‘ (*die Meiers*) und ‚Doppelfamilienname‘ (*Frau Umzu Röffröff*).

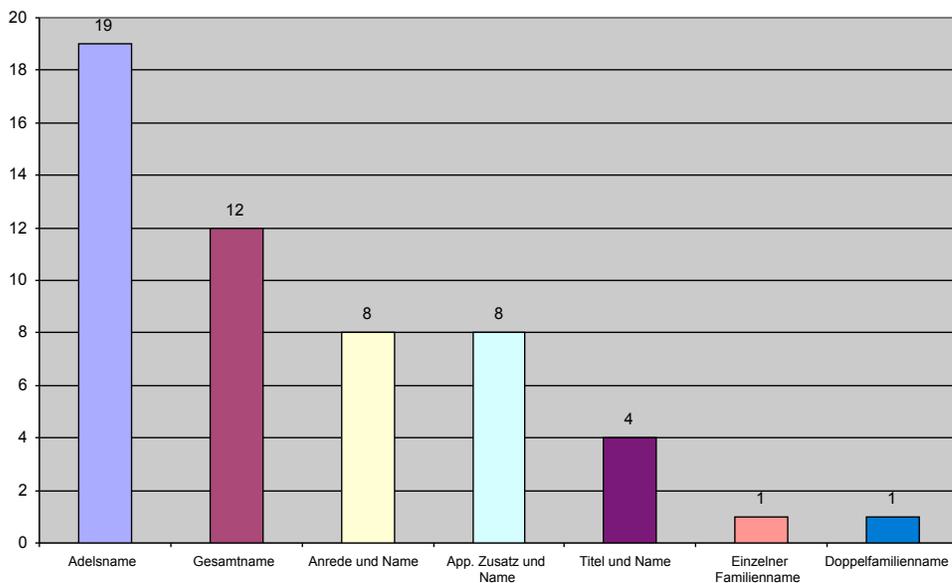


Abbildung 11: Kategorien der Familiennamenbildung im Namenkorpus

Aus dieser Verteilung ergeben sich die folgenden Fragen an die Namensschöpfer:¹⁵

- *Verwenden Sie lieber nur Vornamen in Ihren Kinderbüchern und verzichten auf Nachnamen?*
- *Inwiefern stimmen Sie Vor- und Familiennamen einer Figur im Hinblick auf Namenlänge und das Zusammenspiel beider Namenteile aufeinander ab?*
- *Stimmen Sie die Namen auf das Lesepublikum ab?*

1.1.1.3 Namensonderformen

Sechs Beispiele des Namenkorpus können als Sonderformen identifiziert werden, die formal anders als die Individual- und Familiennamen gestaltet sind (*Ich-kann-nicht, Tu-es-gleich*). Der Unterschied zwischen den nur wenigen Namensonderformen, den öfter im Korpus enthaltenen Familiennamen und den mit deutlichem Abstand am häufigsten gewählten Individualnamen führt zu der Annahme, dass die verschiedenen literarischen Namenformen offensichtlich sehr bewusst vergeben werden, woraus sich die folgenden allgemeinen Fragen ergeben:¹⁶

- *Haben Sie während des Entstehungsprozesses eines Romans schon einmal Figuren umbenannt?*
- *Testen Sie die Namenwirkung vor der Veröffentlichung des Buches an Kindern?*
- *Können Sie durch Ihre Erfahrungen auf Lesereisen oder aus Leserbriefen etwas zu den Reaktionen der Leser auf die Figurennamen sagen?*

1.1.1.4 Geschlechterverhältnis im Namenkorpus

Die geschlechtsspezifische Unterscheidung des gesamten Korpus weist interessante Besonderheiten auf. Denn die Analyse zeigt eine deutlich niedrigere Anzahl der weiblichen Namen bzw. Figuren in den ausgewählten Kinderbüchern:

15 Bei diesen Fragen handelt es sich um die Fragen Nr. 20, 19 und 26 des autorenübergreifenden Interviewleitfadens (vgl. Kapitel III.2.1).

16 Bei diesen Fragen handelt es sich um die Frage Nr. 9, 24 und 25 des autorenübergreifenden Interviewleitfadens (vgl. Kapitel III.2.1).

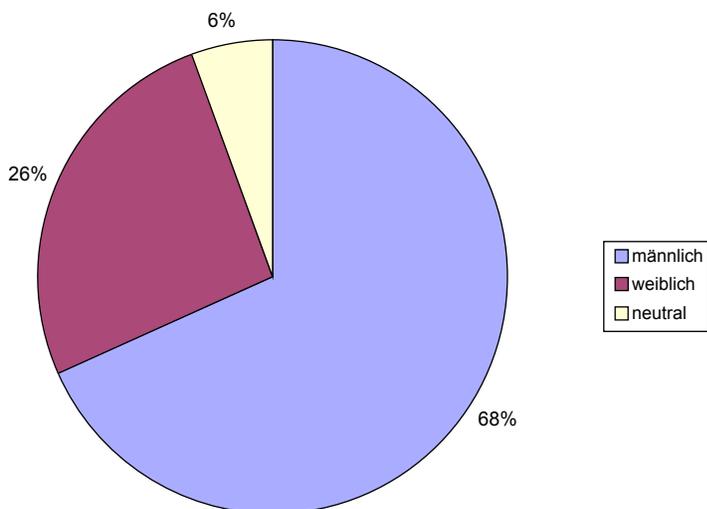


Abbildung 12: Geschlechterverhältnis im Namenkorpus

Ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen femininen und maskulinen Formen findet sich lediglich in der Kategorie der Gesamtnamen und der Mehrfachvornamen. Ein deutlich kleinerer Anteil weiblicher Namen ist in den Kategorien ‚Einzelvorname‘, ‚Name plus Beiname‘ und ‚Adelsname‘ zu verorten, während es gar keine weibliche Form bei den Kategorien ‚Appellativischer Zusatz plus Name‘, ‚akademischer Titel plus Name‘ und ‚Satzname‘ gibt.

Die geschlechtsspezifische Namengestaltung führt zu den beiden Fragen:¹⁷

- *Fallen Ihnen weibliche oder männliche Namenneuschöpfungen leichter?*
- *Mit welcher Absicht kreieren Sie geschlechtsneutrale Namen?*

Zwischenfazit:

Die formal-onomastische Analyse nach den Prinzipien der realen Namenbildung liefert die folgenden wesentlichen Erkenntnisse über die Namensschöpfung im Korpus:

- Es zeigt sich eine klare Bevorzugung von Individualnamen bei allen Autoren, wobei die Einzelvornamen die mit Abstand am meisten eingesetzte Form darstellen;

¹⁷ Bei diesen Fragen handelt es sich um die Fragen Nr. 21 und 22 des autorenübergreifenden Interviewleitfadens (vgl. Kapitel III.2.1).

- innerhalb der Individualnamen stellt die Kombination aus ‚Name und Beiname‘ nach den Einzelnamen die zweitgrößte Kategorie dar, bei der als Besonderheit zu nennen ist, dass sie vornehmlich dem historischen Namengebrauch entstammt (vgl. dazu das Stichwort ‚okkasionelle Namenszusätze‘ in Kapitel II.1.2);
- bei den Korpusnamen, die einen Familiennamen enthalten, gibt es eine große Bandbreite an verschiedenen Appositionen, die dem allgemeinen gegenwärtigen Namengebrauch im Deutschen entlehnt sind,
- es lassen sich einige Korpusnamen nicht zu den Individual- oder Familiennamen zählen und sind somit als Namensonderformen zu klassifizieren und
- innerhalb des Korpus ist generell eine deutliche Mehrzahl an männlichen Namen bzw. Figuren zu verzeichnen.

Die deutliche Mehrheit der Individualnamen und der Familiennamen gegenüber den nur vereinzelt Namensonderformen kann zum einen als Hinweis auf die generelle formale Orientierung der Autoren an den realen Namenbildungsprinzipien gewertet werden. Zum anderen spricht dies auch dafür, dass die Entscheidung für einen Namen, der aus mehreren Einheiten besteht, aus einer sorgfältigen Abwägung und einer bewussten Entscheidung der Namensschöpfer resultiert. Welche Assoziationswirkung sich die Autoren von der Namenlänge erhoffen und ob sich die Zielgruppe auch von dieser formalen Namengestaltung beeinflussen lässt, wird sowohl in der Interviewreihe als auch im Experiment zu berücksichtigen sein.

Die geschlechtsspezifische Zuordnung der Namen konnte nur aufgrund der Kenntnisse der jeweiligen Textzusammenhänge erfolgen. Ob sich das Geschlecht in irgendeiner Form auch direkt in der Namengestaltung widerspiegelt, wird ebenso im Rahmen des dritten empirischen Untersuchungsansatzes, dem Zielgruppenexperiment, zu thematisieren ein.

1.1.2 Literarische Namensschöpfung in Analogie zur Wortbildung

Insgesamt 42% der Korpusnamen bestehen ausschließlich aus lexikalischen Einheiten. Bei den Mischformen enthalten alle 34 Namen in dieser Kategorie mindestens einen lexikalischen Bestandteil, der zusammen mit zumindest einer onymischen oder einer fantastischen Einheit den literarischen Personennamen bildet. Somit beeinflussen die lexikalischen Einheiten die literarische Namenbildung im Korpus erheblich. Im Folgenden soll erfasst werden, welche sprachlichen Einheiten mithilfe verschiedener Wortbildungsverfahren zu neuen literarischen Personennamen umfunk-

tioniert wurden (vgl. zur deutschen Wortbildung im Folgenden Donalies 2005).¹⁸

Im Korpus sind elf Namen zu finden, die aus dem deutschen Wortschatz übernommene Nomen sind und im jeweiligen literarischen Kontext die Funktion eines Individualnamens haben. Davon sind die Namen *Chirurg*, *Sommer*, *Wespe*, *Unke*, *Winter* und *Neid* im Sinne der Wortbildung Simplizia während die übrigen Namen *Gamsbart*, *Klugheit*, *Einsicht*, *Selbsterkenntnis* und *Minderwertigkeitskomplex* durch verschiedene Wortbildungsarten zu so genannten komplexen Wörtern geworden sind. Das Segmentieren der aus dem deutschen Wortschatz übernommenen Einheiten bis in die kleinsten Einheiten soll bei den fünf komplexen Wörtern bzw. den literarischen Namen nicht erfolgen. In dieser Korpusanalyse geht es darum, das Verhältnis von ursprünglich lexikalischen und onymischen Einheiten von Namen und den Grad der Abwandlung von diesen natürlichen Einheiten aufzuzeigen, um somit die Besonderheiten der literarischen Namensschöpfung herauszuarbeiten. Daher werden die zuvor genannten fünf literarischen Personennamen als einfache übernommene Einheiten betrachtet, obwohl sie streng genommen bereits Produkte der komplexeren Wortbildung sind.

Neben diesen übernommenen Beispielen fließt bei zwei weiteren literarischen Namen aus dem Korpus ein Nomen aus dem deutschen Wortschatz in eine mehrteilige Namenform ein. Bei einem Beispiel besteht der Name aus einem realen Individualnamen, einer Präposition und dem übernommenen Nomen (*Petrosius von Bilsenkraut*). Bei dem anderen wird ein aus einem dem Namenschatz übernommener Individualname und ein getrennt geschriebenes Nomen zur literarischen Namenneubildung verwendet (*Luzifer Morgenstern*).

Die einfache Übernahme von Nomen (seien es Simplizia oder komplexe Wörter) aus dem Wortschatz in den literarischen Personennamenschatz kann mit insgesamt dreizehn Beispielen in dieser Arbeit als eher selten genutztes Verfahren der literarischen Namensschöpfung betrachtet werden. Es lassen sich im Korpus hauptsächlich mehrteilige Namenformen finden, die

18 Da die Analyse des Namenkorpus nach Kriterien der Wortbildung im Deutschen eine vornehmlich wissenschaftliche Betrachtung der literarischen Personennamen darstellt und davon auszugehen ist, dass die Autoren sich nicht bewusst mit der Wortbildung auseinandersetzen, werden in diesem Unterkapitel nicht direkt aus den Teilergebnissen Fragen für die Interviewreihe abgeleitet. Im Rahmen des Unterkapitels zur Semantik der literarischen Namensschöpfungen tauchen allerdings Fragen auf, die auch hier denkbar wären.

durch verschiedene Techniken der Wortbildung zu komplexen Wörtern bzw. neu geschaffenen literarischen Personennamen werden.

Im Deutschen können die Komposition und die Derivation als die am häufigsten angewandten Wortbildungstechniken bezeichnet werden, während die Kurzwortbildung, die Neumotivierung und das Wortspiel weitere, seltener gebrauchte Techniken der Wortbildung sind (vgl. ebd.: 51). Auch im Korpus stellt sich die Gruppe der Komposita als die mit Abstand umfangreichste dar:

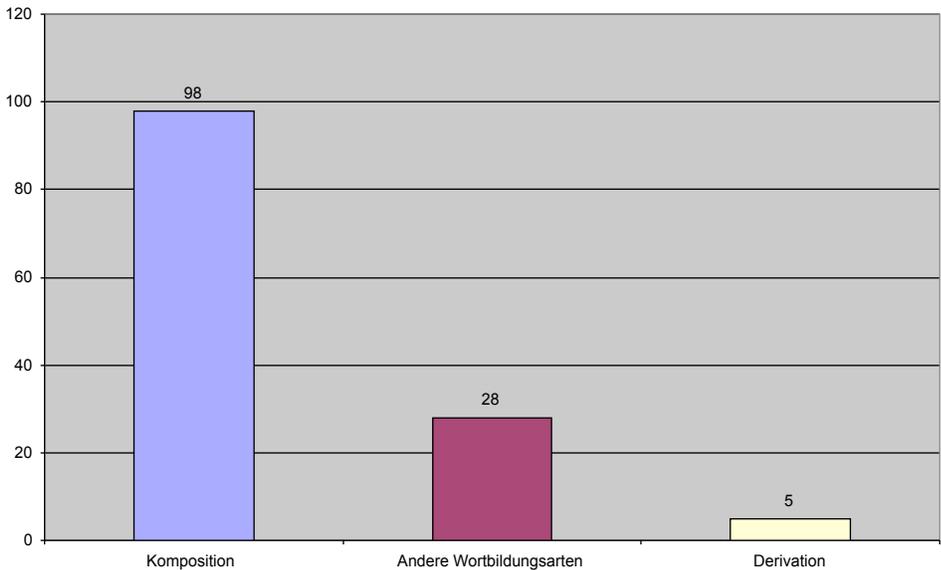


Abbildung 13: Hauptgruppen der Wortbildungsarten im Namenkorpus

Doch während in der deutschen Wortbildung nach der Komposition die Derivation das zweithäufigste Prinzip zur Bildung von Appellativen ist, ist sie im Namenkorpus dieser Arbeit erst an dritter Stelle nach den anderen Wortbildungsarten zu finden. Hier unterscheidet sich die literarische Namensschöpfung mit lexikalischen Einheiten von der Wortbildung im Deutschen. Im Folgenden werden die vielfältigen Möglichkeiten der literarischen Namenbildung im Sinne der Wortbildung dargestellt.

1.1.2.1 Komposita

Unterteilt man die Wortbildungsart der Komposition in weitere Untergruppen, so zeigt sich mit 83 Korpusnamen als die mit Abstand größte Gruppe die der Nomen-Komposita, mit acht Namen ist die zweitgrößte Gruppe die

der Adjektiv-Komposita und bei sechs Namen erfolgt die Kompositabildung mit anderen Wortarten:

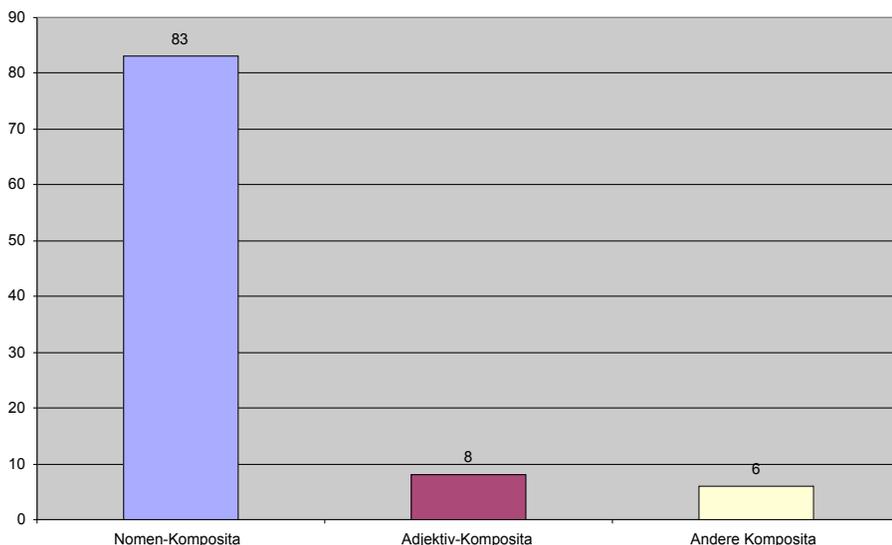


Abbildung 14: Untergruppen der Kompositabildung

Tatsächlich sind die Nomen auch bei der literarischen Namensschöpfung die produktivste grammatikalische Form, die bei der Komposition eingesetzt wird. Es gibt insgesamt sieben Untergruppen der 83 Nomen-Komposita, die nun mit jeweils zwei Beispielen dargestellt werden sollen.

Das Nomen-Nomen-Kompositum

Die anzahlstärkste Untergruppe ist mit 20 Namen das Nomen-Nomen-Kompositum mit unterschiedlichen Schreibweisen (vgl. ebd.: 61ff.). Entsprechend den Orthografierregeln der deutschen Wortbildung werden auch hier bei dem Nomen-Nomen-Kompositionstyp zwei Nomen zusammengesrieben. Das so neu geformte Nomen weist weder Leerzeichen noch Bindestrich zwischen den Einheiten auf (*Bleiglanz*; *Rattenlug*).

Neben diesen zusammengescriebenen binären Komposita gibt es im Korpus weitere vier Namen, die als Nomen-Nomen-Komposita bezeichnet werden können, deren Kompositionseinheiten aber getrennt voneinander geschrieben werden. Donalies nennt in ihrer Arbeit über Wortbildungsarten im Deutschen ebenfalls nicht zusammengescriebene Beispiele aus dem Bereich der Produktnamenschöpfung: „*Feine Marzipan Rohmasse* (Aufschrift auf Marzipanfertigprodukt von Schwartau, 1999) und *Super Sommer*

Spar Menü (Plakatwerbung von MacDonalds, August 1999)¹⁹, die sie als einen aktuellen Trend der deutschen Kompositaschreibung bewertet (ebd.: 56). Im Zusammenhang dieser Arbeit kann die Getrenntschreibung allerdings wohl eher darauf zurückgeführt werden, dass die formale Struktur von realen Personennamen nachgeahmt werden soll, indem das vorangestellte Nomen in Funktion einer Anrede auftritt (*Herr Selbstzweifel; Zauberer Silberstreif*).¹⁹ Eine Variation dieses Kompositionstyps ist in der Kombination von getrennt geschriebener fremdsprachlicher Ersteinheit und deutscher Zweiteinheit in dem Korpus in einem Namen zu finden (*Lord Licht*).

Es gibt drei weitere Beispiele aus dem Korpus, die ein Nomen-Nomen-Kompositum beinhalten und eine dritte Kompositionseinheit zur literarischen Namensschöpfung hinzuziehen.²⁰ Diese mehrteiligen Komposita unterscheiden sich auch orthografisch von den zuerst genannten Beispielen durch die Getrenntschreibung der ersten Kompositionseinheit von den anderen beiden Einheiten (*Prinz Feuerwind; Prinzessin Wasserblüte*). Bei diesen mehrteiligen, getrennt geschriebenen Korpusnamen wird auch das vorangestellte Nomen als Teil des literarischen Namens aufgefasst und nicht nur als Titel, der dem eigentlichen Namen hinzugefügt wurde, weil die jeweiligen Figuren im gesamten Erzählverlauf so benannt worden sind. Außerdem erfüllt die textlinguistische Analyse der literarischen Kontexte bei den einzelnen Namensnennungen in den Kinderbüchern die von Kalverkämper (1994) festgestellten Merkmale der „(Kon-) Textsensitivität“, die sich dadurch auszeichnet, dass die Namenqualität der ursprünglich lexikalischen Einheiten entscheidend von Umfeldsignalen und textuellen Determinanten abhängig ist. Diese Aspekte sind bereits in Kapitel II.1.4 im Zusammenhang mit der Definition, was in dieser Arbeit unter einem literarischen Namen verstanden wird, ausführlich dargestellt worden.

Im Korpus lassen sich weitere getrennt geschriebene Beispiele finden, bei denen ein Nomen-Nomen-Kompositum zusammen mit weiteren Einheiten eine neue literarische Namenform bildet. Einmal werden ein Nomen und ein aus dem realen Namenschatz übernommener Individualname zu-

19 *Selbstzweifel* und *Kraftprotz* werden hier genauso wie die zuvor erwähnten fünf übernommenen Formen als einzelne Nomen betrachtet und nicht weiter segmentiert, weil sie in dieser Form aus dem deutschen Wortschatz übernommen worden sind und es sich nicht um für den literarischen Kontext neu zusammengefügte Kompositionseinheiten handelt.

20 Im Folgenden wird zur besseren Übersichtlichkeit innerhalb einer mehrteiligen Namenform jeweils die Einheit, die für die Einordnung in die Kategorie relevant ist, durch einen Unterstrich gekennzeichnet.

sammen mit einem Nomen-Nomen-Kompositum kombiniert (*Professor Bar-nabas Wiesengrund*). Bei einem anderen Namen wird die Ersteinheit des Nomen-Nomen-Kompositums durch einen nachgestellten appellativischen Zusatz mit einem Artikel als neuer literarischer Personennamenname komplettiert (*Nesselbrand, der Goldene*).

Innerhalb der Gruppe der Nomen-Nomen-Komposita ist ein Name aus dem Korpus zu nennen, der aus einem getrennt geschriebenen Nomen-Nomen-Kompositum, einer Präposition und einem weiteren Nomen-Nomen-Kompositum besteht (Ritter Goldherz zur Rattenschнауze).

Als letzter Variationstyp der Grundform ‚Nomen-Nomen-Kompositum‘ ist der Name *Homunkelkuss* zu nennen. Bei dem ersten Nomen wird der Vokal der letzten Silbe durch einen anderen ausgetauscht und so der Stamm des Appellativs ‚Homunkulus‘ orthografisch variiert, verkürzt und mit einem weiteren Nomen zusammengesetzt.

Das Nomen-Adjektiv-Kompositum

Nach der Gruppe der Nomen-Nomen-Komposita sind die Nomen-Adjektiv-Komposita mit acht Namen die zweitgrößte Gruppierung im Korpus. Auch hier wird die Schreibweise vielfältig variiert. Die Zusammensetzung von einem Nomen als Ersteinheit und einem Adjektiv als Zweiteinheit lässt drei literarische Personennamen entstehen (*Meergrün; Pfeilschnell*). Auch in umgekehrter Reihenfolge mit einem Adjektiv als Erst- und einem Nomen als Zweiteinheit tauchen drei Beispiele im Namenkorpus auf (*Graufell; Rotbart*).

Nomen-Adjektiv-Komposita und Adjektiv-Nomen-Komposita fließen auch in mehrteilige literarische Namen ein. Bei zwei Beispielen zeigt sich die Zusammensetzung von einem realen Individualnamen, einer Präposition und einem Nomen-Adjektiv- bzw. einem Adjektiv-Nomen-Kompositum (*Accolon von Schwarzbart; Urban von Wintergrün*). Ein anderes Beispiel besteht aus einem Nomen mit einer Präposition und einem Adjektiv-Nomen-Kompositum (*Baronin von Düsterfels*). Ein weiteres Beispiel ist die Kombination aus Individualname und Adjektiv-Nomen-Kompositum (*Gilbert Grauschwanz; Lola Grauschwanz*). Die letzte im Korpus zu erkennende Variation der Grundform ‚Nomen-Adjektiv-Kompositum‘ ist in zwei Beispielen zu finden, bei denen ein Nomen mit einem vorangestellten, getrennt geschriebenen substantivierten Adjektiv verknüpft wird (*Frau Hurtig; Schuster Hurtig*).

Weitere Komposita mit Nomen

Neben den beiden Hauptkomposita-Gruppen der Nomen-Nomen-Komposita und der Nomen-Adjektiv-Komposita gibt es noch weitere Nomen-Kom-

posita im Korpus, die mit anderen grammatikalischen Einheiten gebildet sind. Die Kombination von einem Verbstamm und einem Nomen lässt zwei literarische Personennamen entstehen (*Schillerschwanz*; *Schreibstil*). Bei einem anderen Kompositionstyp wird eine Präposition mit einem Nomen kombiniert. Im Namenkorpus lassen sich zwei Beispiele dafür finden, wobei beide als Familienname fungieren, der aus einem vorangestellten Individualnamen und einem Gesamtnamen besteht (*Igraine Ohnefurcht*; *Rowan Ohneherz*). Drei voneinander getrennt geschriebene Einheiten bilden bei einem weiteren Kompositionstyp insgesamt neun literarische Namen, wobei hier auch einmal eine Kombination von deutschen und fremdsprachlichen Einheiten erfolgt ist. Die Präposition verbindet den ersten und den zweiten Namenteil miteinander zu einem Namen (*Accolon von Schwarzbart*; *Rat de Angeliis*). Bei sieben Namen aus dem Korpus wird ein deutsches oder fremdsprachliches Nomen vorangestellt und der zweite, getrennt geschriebene Namenteil besteht aus einem auch im außerliterarischen Kontext bekannten Individual- oder Familiennamen (*Dottor Massimo*; *Rat Damiani*). Auch in der umgekehrten Reihenfolge ist diese Zusammensetzung möglich (*Luzifer Morgenstern*).²¹ In zwei Fällen wird das fremdsprachliche vorangestellte Nomen in Funktion einer Anrede getrennt von einem fremdsprachlichen Namen und zusätzlich mit einem Artikel und einem substantivierten Adjektiv geschrieben (*Sir Lamorak der Listige*; *Sir Lamorak der Lustige*). In einem Kinderbuch lassen sich außerdem zwei Beispiele für die Kombination von einem Nomen und zwei zusammengeschriebenen Konjunktionen erkennen (*Frau Umzu*; *Tante Umzu*). Als weitere alternative Namenform zu den vorher genannten beiden Namen *Frau Umzu* und *Tante Umzu* wird eine Fantasiesilbe bzw. eine Lautfolge verdoppelt und zu einem eigenständigen Namenteil mit Majuskel zusammengefügt (*Frau Umzu Röffröff*).

Eine Reihe literarischer Namen besteht aus Nomen-Komposita, bei denen zu einem Nomen konvertierte Adjektive einem Nomen vor- oder nachgestellt werden. Donalies definiert im Wortschatz vorkommende Formen wie ‚das kleine Schwarze‘ oder ‚der Charmante‘ nicht als Wortbildungsprodukte, sondern als „Nominalphrasen mit einem Nomen, das nicht unbedingt expliziert werden muss, z. B. der charmante (Mann), das kleine schwarze (Kleid)“ und führte weiterhin als Begründung an, dass diese Formen adjektivtypisch flektiert werden, sie über Genusvarianzen verfügen und syntaktisch verwendet werden können (ebd.: 127). Im Korpus trifft die-

21 *Morgenstern* wird in dieser Arbeit zwar als Nomen aus dem deutschen Wortschatz eingestuft, besteht aber auch als Familienname im realen Namenschatz.

se Einschätzung auf insgesamt drei Namen zu (*der Einäugige Herzog; der Stachlige Ritter*). Im Laufe des jeweiligen Kinderbuches werden die so benannten literarischen Figuren auch alternativ nur *der Einäugige, der Stachlige* und *der Goldene* genannt. Bei den übrigen 14 ähnlich aufgebauten Namen aus dem Korpus wird allerdings immer die vollständige Namenform genannt oder als Kurzform wird nicht das konvertierte Adjektiv eingesetzt. Auffällig ist außerdem, dass das nachgestellte substantivierte Adjektiv sowohl ohne als auch mit Komma von der Ersteinheit abgetrennt wird (*der Traurige Ritter vom Berg der Tränen* (alternativ: *der Traurige Ritter*); *Karim der Bartlose* (alternativ: *Karim*).

Ebenfalls zu den Nominalphrasen kann ein Name gerechnet werden, bei dem das Präfix *Aller-* an die Superlativform *-rattigste* angehängt wird, um so ein substantiviertes Adjektiv zu erschaffen. Zusammen mit einem erstgenannten Nomen, einem Fantasienamen als Zweiteinheit und einem Artikel wird auf diese Weise ein komplexer literarischer Personennamen gebildet (*König Miserattel der Allerrattigste*). Weitere Variationen dieses Prinzips zeigen sich einerseits in der Zusammenfügung von einem Nomen und einer davon getrennt geschriebenen Phrase bestehend aus Verb und Adverb (*Herr Möchte Gern*) und andererseits in einem Beispiel, bei dem die ersten Buchstaben der ersten beiden Namenteile großgeschrieben werden, während die übrigen Namenteile kleingeschrieben und mit Bindestrichen zu einer Phrase verbunden werden (*Fräulein Ach-so-schlau-und-weiß-alles*).

In der aus insgesamt 83 Namen bestehenden größten Untergruppe der Komposita ist bei den Nomen-Komposita eine Vielzahl an Schreibvariationen und Kombinationsmöglichkeiten mit weiteren lexikalischen Einheiten festzustellen, wobei die aus zwei Einheiten bestehenden Namen deutlich häufiger sind als mehrteilige Namen.

Das Adjektiv-Kompositum

Von allen Namen mit lexikalischen Bestandteilen enthalten neun Namen kein Nomen, sondern mindestens ein Adjektiv und eine weitere Einheit. Die Hauptgruppe der literarischen Personennamen, die aus Adjektiv-Komposita bestehen, kann in zwei verschiedene Untergruppen eingeordnet werden.

Zum einen gibt es drei Korpusnamen nach Vorbild des Adjektiv-Adjektiv-Kompositums, bei dem zwei Adjektive zusammengeschrieben werden und so einen neuen literarischen Namen bilden (*Blaugrün; Klugschön*). Das gleiche Prinzip wird auch bei den folgenden beiden Korpusbeispielen angewendet, bei denen ein realer Individualname als erster Namenteil und das Adjektiv-Adjektiv-Kompositum als Familiennamenteil funktioniert (*Esther Hartlieb; Max Hartlieb*).

Zum anderen gibt es neben dem Adjektiv-Adjektiv-Kompositum im Korpus noch das Verb-Adjektiv-Kompositum mit drei Namenbeispielen. Einmal ist der erste Teil aus einem großgeschriebenen Verbstamm und der zweite Teil aus einem Adjektiv gebildet worden (*Denkfein; Funkelrot*). Ein anderes Mal wird in umgekehrter Reihenfolge ein großgeschriebenes adjektivisches Zahlwort zusammen mit der Infinitivform eines Verbs zu einem neuen Namen kombiniert (*Vielwissen*). Mit acht Namen im Korpus bilden die Adjektivkomposita verglichen mit den Nomen-Komposita eine sehr kleine Untergruppe, bei der die Zusammenschreibung das einzige Merkmal ist.

Komposita mit anderen Wortarten

Neben den vorher genannten Kompositatypen sind in dem Korpus außerdem sechs Komposita mit anderen Wortarten zu finden. Mit der Wiederholung eines Temporaladverbs gibt es ein Beispiel für die Reduplikation, die nach Donalies (vgl. ebd.: 88) auch zur Wortbildungsart der Komposition gerechnet werden kann (*Morgenmorgen*). Es gibt außerdem vier Beispiele für Verb-Phrasen-Komposita, deren Kompositionsbestandteile durch Bindestriche miteinander verbunden sind. Bei drei Namen wird nur der Namenanfang großgeschrieben (*Bedaure-mich-selbst; Ich-kann-nicht*). Bei einem Beispiel werden beide Anfänge der beiden Namentile großgeschrieben, was formal dem Nomen-Nomen-Kompositum ähnelt. Allerdings handelt es sich hier bei dem ersten Namenteil um eine zusammengeschriebene Verb-Phrase und bei dem zweiten um eine in Frageform umformulierte Verb-Phrase (*Mantut-Tutmandas*). Schließlich gibt es noch den Typ des Konjunktionen-Kompositums, bei dem zwei Konjunktionen durch einen Bindestrich miteinander verbunden werden, aber nur der Beginn des ersten Teils großgeschrieben wird (*Entweder-oder*). Auch diese Komposita-Untergruppe ist mit sechs Korpusnamen zwar klein, aber die orthografischen Variationen sind vielfältiger und die Anzahl der Einheiten wird stärker variiert als bei den Adjektiv-Komposita.

1.1.2.2 *Derivate*

Es gibt nur fünf Beispiele im Korpus, die die von Donalies festgestellten Kriterien der Derivation als Wortbildungsart erfüllen (vgl. ebd.: 94-139). Das Anhängen des Diminutivsuffixes ‚-chen‘ an ein Nomen ist an drei Beispielen erkennbar (*Igelchen; Kerlchen*) und die Fantasiesuffixe ‚-nell‘ und ‚-baff‘ werden an ein Nomen angehängt und bilden zusammen mit dem realen Individualnamen und der Präposition dann die zwei literarischen Namen *Fusselbaff* und *Pelleas von Bibernell*.

1.1.2.3 Andere Wortbildungsarten

Im Korpus lassen sich fünf Beispiele für Mischungen aus den Wortbildungsarten der Komposition und der Derivation finden. Ein Korpusname besteht aus einem Nomen-Nomen-Kompositum, bei dem das zweite Nomen ein nominales Suffixderivat ist (*Sandköpfchen*). Auch das determinierende Suffix ‚-ling‘ wird bei einem Beispiel an ein Nomen angehängt, das den zweiten, getrennt von einem ersten Nomen geschriebenen Namenteil vervollständigt (*Professor Schwertling*). Bei einem weiteren literarischen Personennamen wird ein Nomen getrennt geschrieben von dem zweiten Namenteil bestehend aus dem Präfix *Mini-* und dem Fantasiesuffix *-fax* hinzugefügt (*Kaiser Minifax*). Außerdem gibt es bei einem Korpusnamen die Zusammensetzung eines Fantasiepräfixes mit einem Nomen (*Himunkoloss*). Es gibt noch ein anderes Namenbeispiel, bei dem das Suffix *-us* angehängt wird und so zur Latinisierung des Namens beigetragen wird. Im Falle des getrennt geschriebenen Nomen-Adjektiv-Kompositums wird an den zweiten konvertierten Adjektiv-Teil das Suffix angehängt (*Meister Grandiosus*).

Donalies nennt neben der Komposition und der Derivation auch die Kurzwortbildung und das Wortspiel bzw. die Entlehnung, die Bedeutungsveränderung und die Urschöpfung als gängige Arten der Wortbildung bzw. der Wortschatzerweiterung. Tatsächlich sind im Namenkorpus, wenn auch in geringer Anzahl, solche Formen enthalten. Alternativ zu der vollständigen Namenform *Minderwertigkeitskomplex* wird die literarische Figur auch *Miko* genannt. Diese Kurzwortbildung kann als multisegmental gekürzte Form bezeichnet werden, die sich dadurch auszeichnet, dass die lange Form an mehreren Segmenten gekürzt wurde (vgl. ebd.: 145).

Neben der Kurzwortbildung gibt es noch das Wortspiel, bei dem Wortbildungsprodukte variiert werden (vgl. ebd.: 152f.). Im Korpus ist der Name *Hühott* enthalten, der mit der Silbenumkehrung des Appellativs ‚Hottehüh‘, das dem kindersprachlichen Ausdruck für ‚Pferd‘ entspricht, eine wortspielerische Art der Namenneubildung darstellt. Der Name wird aufgrund der starken Verfremdung der ursprünglichen Form auch den Fantasienamen zugerechnet.

Neben der Wortbildung führt Donalies auch die Urschöpfung als Möglichkeit der Erweiterung des Wortschatzes im Deutschen an, die auch im Korpus an Beispielen zu belegen ist. Die Urschöpfung wird in dieser Arbeit allerdings unter dem Ausdruck ‚Fantasienamen‘, die insgesamt 22 Mal im Korpus zu identifizieren sind, nicht im Zusammenhang mit der Wortbildung eingehender betrachtet, sondern unter semantischen Gesichtspunkten in den Kapiteln III.1.1.3.3 und III.1.2.1.3 analysiert.

Die anderen von Donalies genannten Möglichkeiten der Wortschatzerweiterung, nämlich der Entlehnung und der Bedeutungsveränderung, können nicht direkt auf die Namenkorpusanalyse in dieser Arbeit bezogen werden, da die Kriterien der Wortschatzerweiterung nicht immer auf die literarische Namensschöpfung anwendbar sind. Entlehnung besteht darin, dass „Sprachmaterial aus einer Herkunfts- in eine Zielsprache übernommen wird.“ (Donalies 2005: 16). Tatsächlich werden literarische Namen im Korpus auch mit fremdsprachlichen Wörtern gebildet oder Fremdsprachliches wird nachgeahmt; da diese Formen aber im Korpus immer mit weiteren Namenteilern kombiniert werden oder die Herkunft dieser Namenteile im Textzusammenhang eine wichtige Rolle spielt und thematisiert werden, werden diese Namen in anderen Teilkapiteln der Korpusanalyse eingeordnet. Sie sind hauptsächlich Bestandteile der Komposita-Namen und sind deshalb dort untersucht worden, werden aber auch im Folgenden als phonostilistische Besonderheiten oder im Rahmen der semantischen Analyse nach Vorbildbereichen kategorisiert.

Ebenso ist die Bedeutungsveränderung nicht direkt auf das Korpus dieser Arbeit anzuwenden, da sie sich auf einen „Prozess innerhalb einer Sprache“ (ebd.: 16f.) bezieht und eine Veränderung darstellt, der sich eine ganze Sprachgemeinschaft bewusst ist. Bei der hier verfolgten synchronen Untersuchung kann nicht von einem Prozess der Bedeutungsveränderung gesprochen werden, da auf mehrdeutige Lexeme und deren Bedeutungen im literarischen Kontext explizit hingewiesen wird, um für die Leser nachvollziehbar zu sein. Aus diesen Gründen werden diese beiden Arten der Wortschatzerweiterung hier nicht weiter thematisiert.

Zwischenfazit:

Die formal-linguistische Analyse nach den Prinzipien der deutschen Wortbildung brachte die nachstehenden wesentlichen Ergebnisse über die literarische Namensschöpfung im Korpus hervor:

- Die lexikalischen Einheiten werden in Bezug auf die Wortbildungsart der Komposition ähnlich wie in der deutschen Wortbildung auf vielfältige Weise kombiniert, um literarische Namen zu kreieren;
- die Komposition ist dabei die hauptsächlich eingesetzte Wortbildungsart innerhalb eines Namenteils, aber auch in mehrteiligen, getrennt geschriebenen Namen;
- Unterschiede zwischen der deutschen Wortbildung und der literarischen Namensschöpfung zeigen sich bei den anderen Wortbildungsarten. Die

Derivation ist nicht wie bei deutschen Appellativen die zweithäufigste Bildungsart, sondern es gibt im Korpus mehr Beispiele für andere Wortbildungsarten;

- im Korpus lassen sich neben den am meisten verwendeten Nomen und Adjektiven auch vereinzelt Verben, Konjunktionen, Präpositionen und Adverbien als Namenbildungselemente identifizieren.

Generell kann somit festgehalten werden, dass die Kombination der verschiedenen lexikalischen Einheiten untereinander und mit anderen Einheiten mit leichten Abwandlungen grundsätzlich in Analogie zur Wortbildung im Deutschen erfolgt.

1.1.3 Zur Semantik der literarischen Namensschöpfungen

In den vorherigen zwei Teilkapiteln zur Korpusanalyse wurden die verschiedenen Verknüpfungsarten von sprachlichen Einheiten in Anlehnung an die Namen- und Wortbildung untersucht. Nicht eingehender berücksichtigt wurden dabei die semantischen Beziehungen zwischen den Einheiten. Donalies hat treffend zur Frage des Sinns von Analysen der Bedeutungsbeziehungen bei der Wortbildung formuliert:

Eine vollständige Ausbuchstabierung semantischer Muster sehe ich aus diesen Gründen als per se sprachrealitätsfremd und irreführend an [...]. Zudem hat eine vollständige Ausbuchstabierung gar nicht den Vorteil, dass unsichere Hörerleser Rat fänden für ihre Verstehensprobleme. Denn dass wir Wortbildungsprodukte verstehen können, setzt weniger Musterwissen im engeren Sinne voraus als Wissen im Sinne von Kontextverständnis und Weltwissen. (ebd.: 157)

Diese Ansicht gilt auch für die semantischen Beziehungen der Einheiten innerhalb literarischer Personennamen und ihren Bezug zu den jeweiligen literarischen Kontexten bzw. den literarischen Namenträgern. Da im Mittelpunkt dieser Arbeit die Frage steht, welche Namenwirkung der Autor beim Leser durch Ähnlichkeiten oder Unterschiede zu realen Namen erzielen wollte, erscheint es hier sinnvoll, die von den Autoren bevorzugten lexikalischen und onymischen Einheiten zu identifizieren und zu semantischen Bereichen zusammenzufassen. Zwei große Bereiche, die der von lexikalischen und der anthroponymischen Vorbildern übernommenen Einheiten, lassen sich im Korpus feststellen. Innerhalb dieser beiden Vorbildbereiche können sich die einzelnen Einheiten in Gruppen eingeordnet werden, die in einer paradigmatischen Beziehung zueinander stehen und semantische Ähnlichkeiten aufweisen.

In dieser Arbeit wird das paradigmatische Verhältnis nicht durch die Formseite eines Ausdrucks bestimmt, sondern im Mittelpunkt steht hier die Inhaltsseite. Da, wie zuvor in der Korpusanalyse gezeigt werden konnte, theoretisch jede Wortform zur literarischen Namensschöpfung herangezogen werden kann und die Regeln der Wortbildung im Deutschen zwar formal, aber nicht unbedingt inhaltlich befolgt werden, ist es im Rahmen dieser Arbeit durchaus möglich, die Beschränkung eines Bereiches durch die Formseite, genauer gesagt durch die Wortart zu vernachlässigen und sich hier auf die inhaltliche Seite der literarischen Namensschöpfungen zu konzentrieren.²²

1.1.3.1 Lexikalische Vorbilder im Namenkorpus

Die folgenden drei lexikalischen Bereiche konnten als Hauptinspirationsquellen bei der literarischen Namensschöpfung identifiziert werden: Natur, Mensch und Kultur. Zu den drei Bereichen gehören Untergruppen, die nach verschiedenen semantischen Aspekten zusammengefasst werden können.

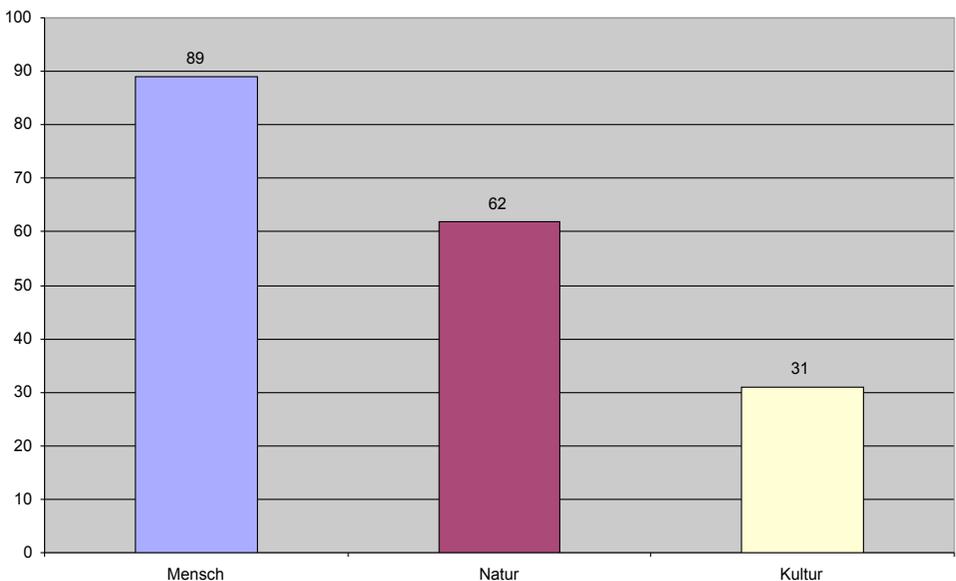


Abbildung 15: Lexikalische Bereiche im Namenkorpus

22 In dieser Arbeit werden die einzelnen Aspekte innerhalb der Felder so ‚weit gefasst‘, dass die Wortart nicht als Ausschlusskriterium betrachtet wird.

Insgesamt 89 Namen sind in den lexikalischen Bereich Mensch einzuordnen, 62 Namen enthalten mindestens ein Lexem aus dem Bereich Natur und 31 Namen sind zu dem Bereich Kultur zu rechnen.

Zum ersten Bereich ‚Mensch‘ gehören alle literarischen Namen, die hauptsächlich aus Lexemen zu den folgenden Aspekten bestehen:

- Beruf / Rolle / gesellschaftlicher Status,
- Gemüt / Charaktereigenschaft / Fähigkeit,
- Körper,
- Zeit,
- Waffen.

Zum zweiten semantischen Bereich ‚Natur‘ können die Namen zugeordnet werden, die Lexeme zu diesen Aspekten enthalten:

- Tier,
- Farbe,
- Material / Erdoberfläche,
- Elemente / Himmel,
- Pflanzen / Nahrung.

Der letzte Bereich ‚Kultur‘ beinhaltet Lexeme, die unter den nachstehenden Aspekten zusammengefasst werden:

- Religion / Mythologie / Märchen,
- Literatur / Musik,
- historische Persönlichkeit.

Die Einordnung der Korpusnamen ist dabei als Versuch zu verstehen, die semantische Bandbreite der literarischen Personennamen abzubilden. Da eine komplexe literarische Namenform oft mehrere Einheiten aufweist, können die Namen auch in mehr als einen Aspektbereich eines lexikalischen Bereiches eingeordnet werden. Damit einher geht auch, dass eine Gruppe von Einheiten, die unter einem Aspekt zusammengefasst worden sind, inhaltlich noch so heterogen sind, dass sie in weitere Teilaspekte unterteilt werden können (vgl. Lutzeier 1995: 17ff.). Als Beispiel kann angeführt werden, dass eine Reihe von Adjektiven zur Beschreibung eines Buches wie ‚*alt, interessant, umfangreich, originell, dick, langweilig, teuer, langatmig, neu*‘ nach den zwei Teilaspekten ‚Art des Erwerbs‘ und ‚Bewertung des Inhalts‘ in die zwei Untergruppen ‚*alt, teuer, neu*‘ und ‚*interessant, originell,*

langatmig, neu differenziert werden kann. Auch hier wird also das Adjektiv ‚neu‘ in beide Teilaspekte eingeordnet, so dass auch für diese Arbeit die ‚Doppelnennung‘ als gültige Zuordnung gelten kann.²³

a) *Der lexikalische Bereich ‚Mensch‘*

Der am häufigsten von allen Autoren genutzte lexikalische Bereich ist ‚Mensch‘. Zu diesem Bereich gehören fünf Untergruppen, bei denen die Korpusnamen unter den folgenden Aspekten zusammengefasst worden sind:

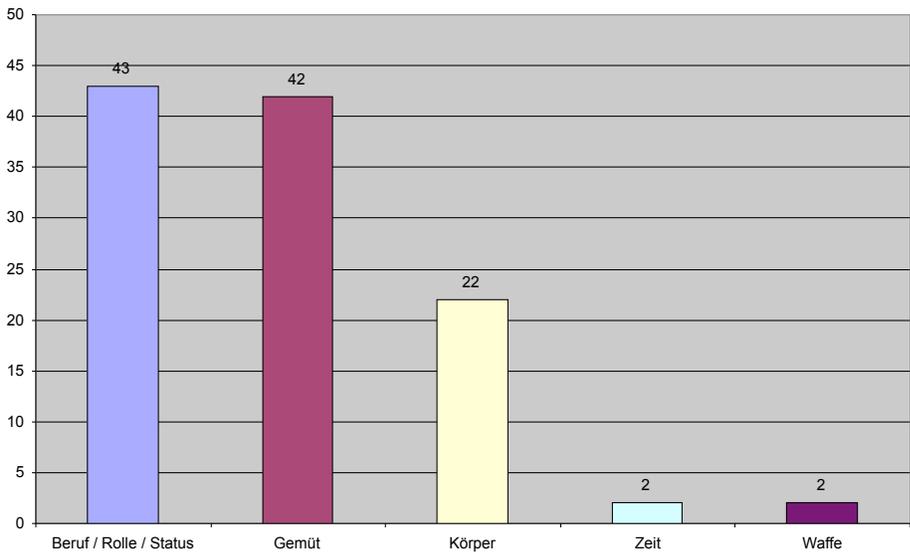


Abbildung 16: Untergruppen zum Bereich ‚Mensch‘

Zu diesem Bereich gehören fünf verschiedene Untergruppen, von denen die meisten Namen in zwei Untergruppen eingeordnet werden können. Zum einen sind 43 Namen aus dem Korpus mit lexikalischen Einheiten unter dem Aspekt ‚Beruf / Rolle / gesellschaftlicher Status‘ zu zählen (*Chirurg*; *Kaiser* Minifax); zum anderen sind mit 42 Nennungen fast ebenso viele Namen zum semantischen Aspektbereich ‚Gemüt / Charaktereigenschaft / Fähigkeit‘ zu rechnen (*der Traurige Ritter vom Berg der Tränen*; *Maja, die Leichtsinnige*).

²³ Im Anhang I werden alle Korpusnamen in Bereiche eingeteilt und in weitere Kategorien differenziert. Bei den literarischen Namen, die unter mehr als einem semantischen Aspekt eingeordnet werden können, wird in einer Fußnote auf die doppelte Zuordnung hingewiesen.

Auf die anderen Untergruppen verteilen sich die Korpusnamen folgendermaßen: Insgesamt 22 Namen enthalten Lexeme aus dem Bereich ‚Körper‘ (*Fliegenbein*; *Schieferbart*), zum Aspekt ‚Zeit‘ sind zwei Namen aus dem Korpus zu rechnen (*Luzifer Morgenstern*; *Morgenmorgen*) und aus dem Bereich ‚Waffe‘ stammen ebenfalls nur zwei Namen (*Pfeilschnell*; *Professor Schwertling*).

b) *Der lexikalische Bereich ‚Natur‘*

Der am zweithäufigsten von allen Autoren genutzte lexikalische Bereich ist ‚Natur‘.

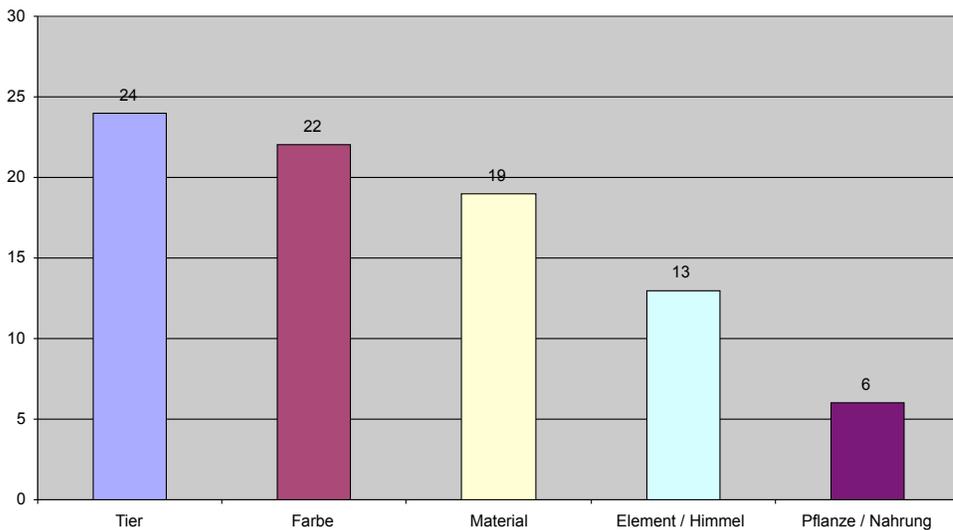


Abbildung 17: Untergruppen zum Bereich ‚Natur‘

Zu diesem Bereich gehören fünf Untergruppen, von denen mit 24 Namen die meisten Namen Aspekte aus dem Bereich ‚Tier‘ aufweisen (*Gilbert Grauschwanz*; *Ritter Goldherz zur Rattenschauze*).

Die zweitstärkste semantische Untergruppe ist mit 22 Namen in dem Bereich ‚Farbe‘ zu finden (*Blaugrün*; *Nesselbrand*, *der Goldene*).

Lexeme, die zu dem Aspekt ‚Material / Erdoberfläche‘ gerechnet werden können, enthalten insgesamt 19 Namen aus dem Korpus (*Baronin von Düsterefels*; *Kiesbart*).

Zur Untergruppe der literarischen Namen mit Einheiten zum Aspekt ‚Elemente / Himmel‘ gehören 13 Namen (*Feuerblitz*; *Lord Licht*).

Unter dem Aspekt ‚Pflanzen / Nahrung‘ sind im Korpus insgesamt sechs Namen einzuordnen (*Mandelstein*; *Petrosius von Bilsenkraut*).

c) Der lexikalische Bereich ‚Kultur‘

Die dritte Hauptinspirationsquelle ‚Kultur‘ weist ebenso verschiedene Untergruppen auf:

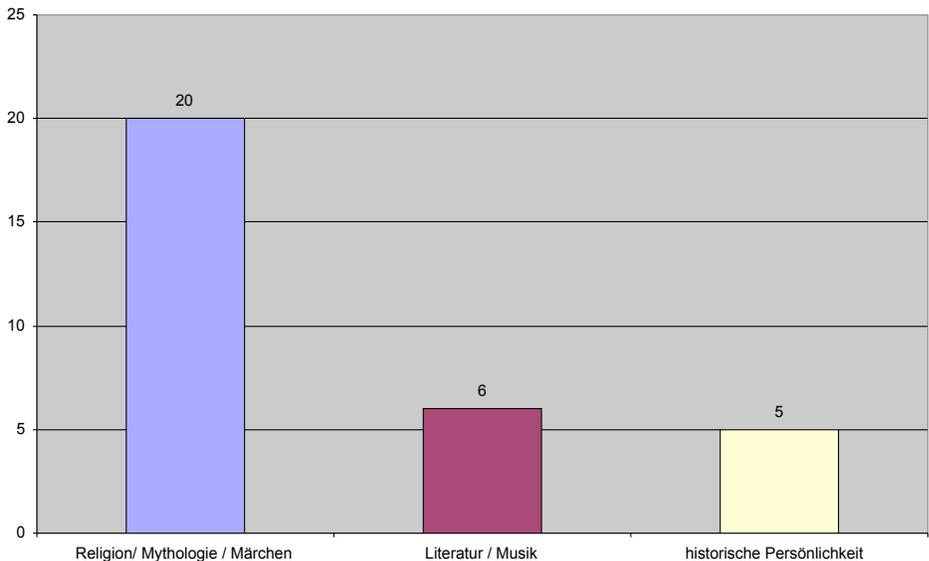


Abbildung 18: Untergruppen zum Bereich ‚Kultur‘

Die anzahlstärkste Untergruppe bildet die Gruppe aus den Aspekten ‚Religion / Mythologie / Märchen‘. In diese Gruppe fallen 20 Namen, wobei nur der Name *Luzifer* aus dem Bereich ‚Religion‘ stammt (*Luzifer Morgenstern*; *Persephone*).

Zur Untergruppe ‚Literatur / Musik‘ gehören sechs Namen (*Igraine Ohnefurcht*; *Tristan*).

Mit der Anzahl fünf sind fast genauso viele Namen in die Untergruppe ‚historische Persönlichkeit‘ einzuordnen (*Pharao Amenophis*; *Phidias*).

Abgeleitet aus diesen Befunden stellen sich für die Interviewreihe die folgenden Fragen dazu, inwieweit die Bevorzugung der semantischen Einheiten aus einer bestimmten Absicht heraus entstanden ist und ob die Autoren diese Begriffe zufällig ausgewählt haben:²⁴

- Für wie wichtig halten Sie ‚redende Namen‘ in Kinderromanen?
- Welche Wirkung erhoffen Sie sich von dieser Namenform?

24 Bei diesen Fragen handelt es sich um die Fragen Nr. 14, 15 und 30 des autorenübergreifenden Interviewleitfadens (vgl. Kapitel III.2.1).

- *Nach welchen Kriterien wählen Sie Namen aus (müssen sie bspw. besonders ausdrucksstark sein)?*

1.1.3.2 Anthroponymische Namensvorbilder

Im Namenkorpus gibt es 91 Namen, die von anthroponymischen gleichnamigen Vorbildern übernommen wurden.²⁵ Es lassen sich innerhalb dieser Gruppe die zwei großen anthroponymischen Bereiche der fiktionalen und der realen Vorbilder feststellen. Die Anzahl der Korpusnamen mit mindestens einer Einheit aus dem anthroponymischen Bereich ‚fiktionale Namensvorbilder‘ weist insgesamt 21 Beispiele auf, während in den Bereich ‚reale Namensvorbilder‘ 70 Namen eingeordnet werden können.

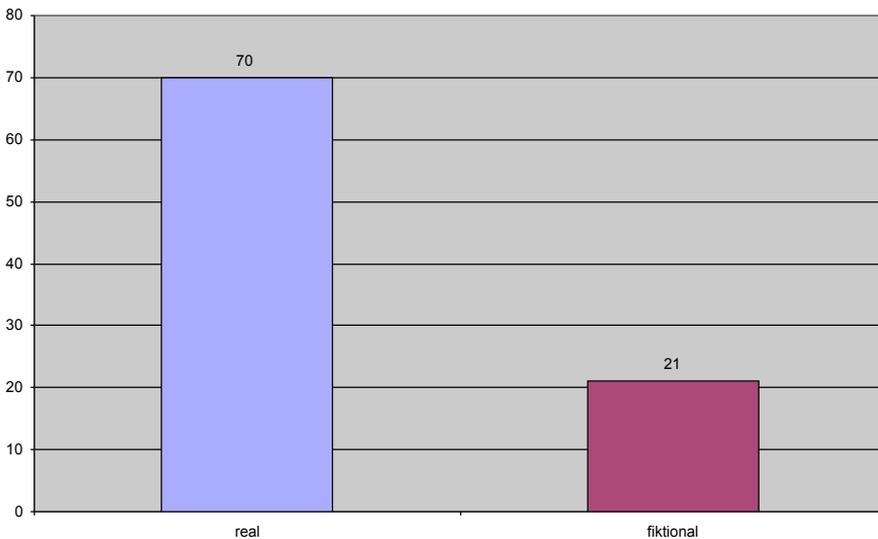


Abbildung 19: Anthroponymische Bereiche im Namenkorpus

Eine differenziertere Betrachtung der beiden Bereiche macht deutlich, welche semantischen Komponenten bei der literarischen Namensschöpfung in den ausgewählten Kinderbüchern bevorzugt genutzt wurden.

a) *Der onymische Bereich ‚fiktionale Namensvorbilder‘*

Der insgesamt 21 Namen umfassende Bereich der fiktionalen Vorbilder kann weiterhin unterteilt werden in Namen, die unter den Aspekten ‚Mythologie / Märchen / Religionsgeschichte‘ (15 Namen), unter dem Aspekt

²⁵ Auch hier wird jeweils die für die Einordnung relevante anthroponymische Einheit innerhalb einer Namenform durch einen Unterstrich hervorgehoben.

‚anderer literarischer Kontext‘ (vier Namen) und unter dem Aspekt ‚Musik‘ (zwei Namen) zusammengefasst werden können:

Der Aspektbereich ‚Religion / Mythologie / Märchen‘

Bei der Untergruppe der religiösen, mythologischen oder märchenhaften Vorbilder zeigt sich an den meisten Beispielen, dass nicht nur die Namen von den Autoren übernommen wurden, sondern auch weitere charakteristische Merkmale des Vorbilds (*Bastet*; *Re*). Bei den anderen übernommenen Namenformen kann sich auch ohne die explizite Erwähnung eine Assoziationskette ergeben, sie wird aber nicht vorgegeben (*Baba Jaga*; *Prinz Narziss*).

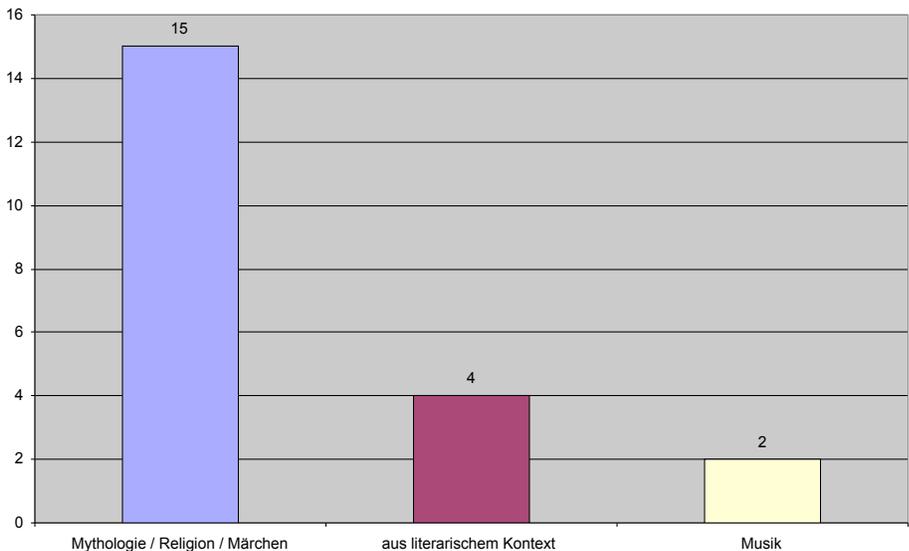


Abbildung 20: Untergruppen der fiktionalen Namensvorbilder

Der Aspekt ‚Name aus einem anderen literarischen Kontext‘

Die aus anderen literarischen Werken entnommenen Namen sind nicht unbedingt aus Gründen der charakterlichen Übereinstimmung gewählt worden. Bei den Vorbildern aus dem Bereich Literatur handelt es sich bei den ersten drei Beispielen um Namen aus der Artussage, doch nur bei *Igraine* und *Lancelot* ist eine Verbindung von ursprünglichem und jetzigem literarischem Werk darin zu erkennen, dass die so benannten Figuren in eine Geschichte über Burgen und Ritter eingebettet sind. Dass *Guinever* ebenso der Artussage entstammt und *Tristan* mit der Liebesgeschichte um ‚Tristan

und Isolde‘ assoziiert werden kann, ist zwar möglich, wird aber für die Leser in den Kinderbüchern nicht aktualisiert.

Der Aspekt ‚Musik‘

Aus dem Bereich Musik sind die folgenden beiden Namen entnommen, die aber ebenfalls im literarischen Zusammenhang nicht näher kommentiert werden (*Melisande*; *Pelleas von Bibernelle*).

Zu dem anthroponymischen Bereich der fiktionalen Vorbilder ergeben sich die Fragen:²⁶

- *Nutzen Sie Namenlexika oder andere Namenbücher bei Ihrer Recherche?*
- *Welche anderen Inspirationsquellen beeinflussen Ihre Namenkreation in Kinderbüchern?*

b) Der onymische Bereich ‚reale Namensvorbilder‘

Zu den realen Namensvorbildern sind die drei Untergruppen mit Namen zu zählen, die unter den Aspekten ‚internationale Namensschätze‘ übernommen worden sind (44 Namen), die aus dem deutschen zeitgenössischen (14 Namen) und aus dem historischen deutschen Namenschatz (13 Namen) stammen:

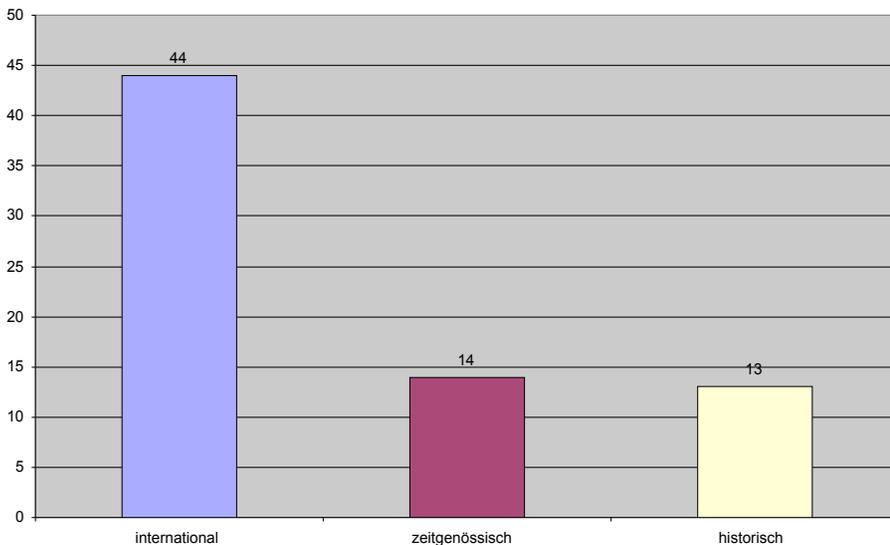


Abbildung 21: Untergruppen der realen Namensvorbilder

²⁶ Bei diesen Fragen handelt es sich um die Fragen Nr. 1 und 2 des autorenübergreifenden Interviewleitfadens (vgl. Kapitel III.2.1).

Der Aspekt ‚Internationale Namensschätze‘

Internationale Namen sind sowohl von historischen Persönlichkeiten als auch aus zeitgenössischen Namenbeständen anderer Kulturen übernommen. Nur wenige Namen weisen die komplette Form des Vorbilds auf, die meisten der 44 Namen dienen nur dazu, eine kulturelle Einordnung zu ermöglichen (*Giacco; Umberto*).

Der Aspekt ‚Zeitgenössischer Namenschatz‘

Die Untergruppe umfasst 14 Namen aus dem zeitgenössischen Namenschatz (*Ben; Claudia*).

Der Aspekt ‚Historischer Namenschatz‘

13 historische Individualnamen finden auch Eingang in den literarischen Namenschatz (*Accolon von Schwarzbart; Bilquis*).

Aus den Befunden zum anthroponymischen Bereich der realen Namensbilder ergeben sich die folgenden relevanten Fragen an die Autoren:²⁷

- *Verwenden Sie Namen aus Ihrer persönlichen Umgebung?*
- *Wandeln Sie diese dann ab oder übernehmen Sie die originalen Namen?*
- *Berücksichtigen Sie aktuelle Modenamen bei der Benennung Ihrer Hauptfiguren?*
- *Setzen Sie deutsche bzw. internationale Namen bewusst ein, um den geografischen Hintergrund der Erzählung zu betonen?*
- *Woher bekommen Sie die Ideen für internationale Namen?*

1.1.3.3 Fantasienamen ohne onymische oder lexikalische Einheiten

Zu den Fantasienamen sind aus der Perspektive der Namen- und der Wortbildung all jene Namen zu zählen, die nicht in die beiden Gruppen eingeordnet werden können. Es handelt sich insgesamt um 22 Namen, die ohne eine lexikalische oder onymische Einheit gebildet sind (*Aoja; Hurrifex*).

1.1.3.4 Kombination von onymischen, lexikalischen und fantastischen Einheiten

Innerhalb einer Namenform (damit sind nicht Beinamen oder appellativische Zusätze gemeint) gibt es bei 14 Namen auch die Mischung von onymischen und lexikalischen Teilen (*Esther Hartlieb; Rowan Ohneherz*).

²⁷ Bei diesen Fragen handelt es sich um die Fragen Nr. 3, 4, 5, 6 und 17 des autorenübergreifenden Interviewleitfadens (vgl. Kapitel III.2.1).

Auch fantastische Einheiten werden mit lexikalischen Einheiten insgesamt sechs Mal zu neuen Namen kombiniert (*Frau Umzu Röffröff; König Aldegros*).

Zwischenfazit:

Mit der Einteilung aller Korpusnamen in lexikalische und anthroponymische Bereiche sowie innerhalb dieser Bereiche in paradigmatische Untergruppen zu verschiedenen semantischen Aspekten konnte veranschaulicht werden, dass die ausgewählten Autoren besonders assoziativ wirksame Spracheinheiten zur literarischen Namensschöpfung bevorzugen:

- Der lexikalische Bereich ‚Natur‘ wurde doppelt so häufig und der lexikalische Bereich ‚Mensch‘ sogar dreimal so oft wie der lexikalische Bereich ‚Kultur‘ als Inspirationsquelle für die Namensschöpfung genutzt;
- die semantische Ausdruckstärke reicht bei mehrteiligen Namen von Einheiten aus ähnlichen Kategorien innerhalb eines Bereichs, über unterschiedliche Kategorien innerhalb eines Bereichs bis hin zu starken semantischen Widersprechungen durch Einheiten aus verschiedenen Bereichen;
- auf den anthroponymischen Bereich ‚reale Namen‘ entfielen deutlich mehr Korpusnamen als auf den Bereich ‚fiktionale Namen‘ und
- die Anzahl der fantastischen Einheiten ist bei den literarischen Personennamen vergleichsweise gering.

Bei den anthroponymischen Bereichen überrascht die klare Mehrheit der realen Namen und die relativ geringe Anzahl der Fantasienamen insofern, als dass die ausgewählten Kinderbücher aus dem Genre der fantastischen Literatur einen eher geringeren Einfluss der realen Namenwelt vermuten lassen würden. Tatsächlich zeigt sich, ähnlich wie in der vorherigen formalen Analyse, dass der reale Namenschatz für die Autoren scheinbar wichtig ist. Wie die Autoren das Verhältnis realistischer und nicht-realistischer Namen einschätzen, wird im Rahmen der Autorenbefragung ein wesentlicher zu untersuchender Punkt sein. Die im Korpus identifizierten lexikalischen Bereiche und insbesondere die Kombination verschiedener Bereiche wird Thema der anderen beiden empirischen Untersuchungsansätze sein, in denen die Autoren zu ihren Assoziationen befragt werden, um anschließend diese mit der Wirkung auf die Zielgruppe abzustimmen.

1.2 *Die literarische Namensschöpfung in Kinderbüchern zwischen Realität und Fiktion*

In den ersten beiden Teilkapiteln zur Korpusanalyse wurde das Korpus daraufhin untersucht, aus welchen sprachlichen Einheiten es besteht und wie

die Einheiten im Sinne der Namen- und Wortbildung miteinander kombiniert wurden, um so neue literarische Personennamen herzustellen. Im folgenden Teilkapitel steht im Untersuchungsmittelpunkt, welche sprachlichen Verfahren die ausgewählten Autoren bei ihren Namensschöpfungen anwenden, um sich von realen Namen im Namenschatz und typischen Wörtern im Wortschatz zu unterscheiden. Die graduelle Abwandlung der natürlichen Einheiten lässt sich den drei Stufen der Fiktionalisierung zuordnen, die im Folgenden näher betrachtet werden.

1.2.1 *Drei Grade der Abwandlung von natürlichen Spracheinheiten*

Platen entwarf in seiner romanistischen Arbeit eine Art Basisgrammatik für Produktnamen, bei der er alle Namenformen aus seinem umfangreichen Korpus mindestens einer von drei formalen Bildungsstufen zuordnete. Die drei Stufen lauten Übernahmen, Konzeptformen und Kunstwörter und benennen den Grad der Abwandlung der Produktnamen von bestehenden Spracheinheiten aus dem Lexikon und Onomastikon (vgl. Platen 1997). Da auch bei der literarischen Personennamenschöpfung gleichermaßen Einheiten aus dem Wort- und Namenschatz aufgegriffen werden, scheint diese Betrachtung mit der dazugehörigen Terminologie generell zweckmäßig. Die literarischen Personennamen weisen allerdings Besonderheiten gegenüber den Produktnamen auf, so dass stattdessen vorgeschlagen wird, die drei Stufen mit den Ausdrücken Namensvorbilder, Namenkonstruktionen und Fantasienamen umzubenennen und diese zusätzlich um eine feinere Differenzierung innerhalb der drei Stufen zu ergänzen.

Das Verhältnis der drei sich ausschließenden Fiktionalisierungsgrade stellt sich wie folgt dar:

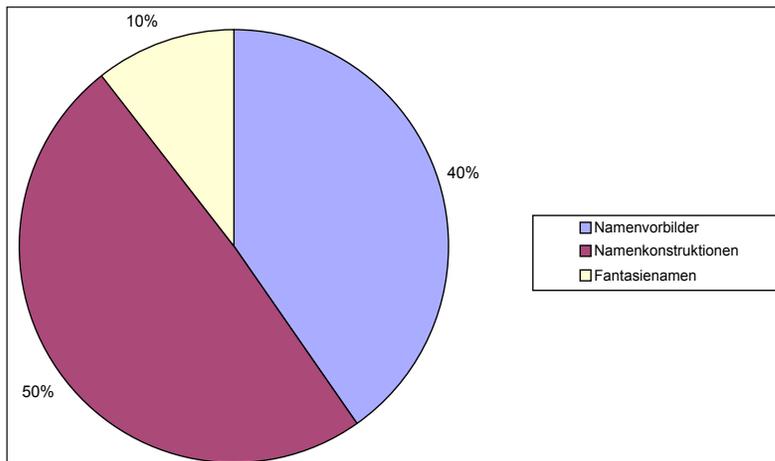


Abbildung 22: Verhältnis der drei Fiktionalisierungsgrade im Namenkorpus

1.2.1.1 *Namenvorbilder*

Als Namenvorbilder gelten nach Platen „vollständige Eigennamen, Wörter oder Morpheme, die aus natürlichen Sprachen bzw. aus dem allgemeinen Namenbestand entlehnt sind“ (ebd.: 39). Ähnlich wie bei Platen konnten im ersten Teilkapitel alle Namen des Korpus in die onymischen und lexikalischen Namenvorbilder eingeordnet werden. Dies geschah unabhängig davon, aus welcher Anzahl an Einheiten die literarischen Personennamen bestanden. In diesem zweiten Teilkapitel werden hingegen die einfach übernommenen Namenvorbilder, bei denen nur die Funktion geändert worden ist, indem der Eigenname oder das Wort zu einem literarischen Namen umfunktioniert wurde, von den Namen unterschieden, die in verschiedenen, die Form betreffenden Graden abgewandelt wurden und im Sinne der Einteilung nach Platen zur Gruppe der Namenkonstruktionen und der Fantasienamen gehören. Die verschiedenen Gruppen schließen einander aus.

Zur Grundform der Namenvorbilder, also den einfachen, umfunktionierten literarischen Namen, sind mit insgesamt 84 der 211 Korpusnamen 40% des Korpus zu zählen. Dazu gehören anthroponymische und lexikalische Namenvorbilder, die – wie im vorherigen Teilkapitel gezeigt wurde – weiter differenziert werden können. Die anthroponymischen Vorbilder enthalten einerseits reale Individualnamen aus dem zeitgenössischen deutschen Namenschatz (*Claudia*), dem historischen deutschen Namenschatz (*Bilquis*) und dem internationalen Namenschatz (*Andrej*). Die von internationalen anthroponymischen Vorbildern übernommenen literarischen Personennamen bilden die größte Untergruppe, wobei sich die kulturelle Vielfalt autorenübergreifend von arabischen Vorbildern über italienische, lateinische, angloamerikanische, ägyptische, chinesische und griechische Namenvorbilder erstreckt. Andererseits gibt es in dieser Vorbildgruppe fiktionale Individualnamen, wobei die meisten Vorbilder aus dem Bereich ‚Religion / Mythologie / Märchen‘ stammen (*Thetis*). Daneben gibt es einzelne Namen aus anderen literarischen Kontexten (*Tristan*) und aus dem Bereich ‚Musik‘ (*Melisande*). Die einfachen von lexikalischen Vorbildern übernommenen Namen stellen mit insgesamt elf literarischen Personennamen im Korpus nur eine kleine Untergruppe dar (*Sommer*).

1.2.1.2 *Namenkonstruktionen*

Die Namenkonstruktionen unterscheiden sich von den von Vorbildern übernommenen Namen dadurch, dass die natürlichen Sprachelemente durch verschiedene stilistische Mittel von der Grundform abgewandelt und somit verfremdet werden. Insgesamt 50 % der Korpusnamen sind solch kons-

truierte Namen, die unterschiedlich stark fiktionalisiert, also zu einem literarischen Namen umgewandelt wurden. Die Fiktionalisierung ist dabei hauptsächlich an der formalen Namengestaltung, insbesondere an der Namenlänge, und zum Teil auch auf der inhaltlichen Ebene festzumachen.

Die Korpusanalyse ergab, dass Individualnamen bzw. kurze Namen im Korpus die größte formale Gruppe bilden. Das betrifft sowohl aus dem realen Namenschatz übernommene Namen als auch neu geschaffene lexikalische Namen oder Fantasienamen. Die Erweiterung dieser aus einer Einheit bestehenden Namen ist an unterschiedlichen Graden der Fiktionalisierung erkennbar. Der niedrigste Grad der Abwandlung ist in der Komposition zweier Lexeme zu sehen, die so zusammengefügt nicht im deutschen Wortschatz zu finden sind. Dieses Kriterium erfüllen 54 Korpusnamen, so dass nach den einfachen von Vorbildern übernommenen Namen diese die zweitgrößte Gruppe bilden. Diese Gruppe kann noch weiter differenziert werden.

Die größte Untergruppe besteht aus 22 Namen, bei denen in Übereinstimmung mit der deutschen Wortbildung zwei Nomen zusammengeschrieben werden und so einen neuen literarischen Namen bilden (*Bleiglanz*). Als nächstes ist eine Untergruppe von acht Nomen-Komposita zu nennen, bei der die zwei Nomen in Anlehnung an den Namegebrauch getrennt voneinander geschrieben werden und das erstgenannte Nomen eine Art Anredeform darstellt (*Herr Selbstzweifel*). Ein Nomen des Kompositums kann dabei auch aus einer anderen Sprache stammen (*Lord Licht*). Als Nomen-Komposita ist ebenfalls eine Untergruppe zu klassifizieren, bei der die Namen im Sinne der Wortbildung als Nominalphrasen definiert wurden. Sechs Korpusnamen bestehen aus einem substantivierten Adjektiv und einem Nomen, die beide getrennt voneinander und mit je einer Majuskel geschrieben werden und so formal den Eindruck eines Gesamtnamens vermitteln (*der Einäugige Herzog*). Als weitere Untergruppe zur Gruppe der Namen mit zwei Lexemen sind die Komposita mit einem Adjektiv- und einem Nomen teil zu nennen, wobei die Reihenfolge variiert und es sowohl vier Namen mit einem Adjektiv als Ersteinheit (*Graufell*) als auch vier Namen mit einem Nomen als Ersteinheit (*Strohgelb*) gibt. Aus zwei Adjektiven bestehen insgesamt drei Namen (*Klugschön*). Ein Kompositum aus Verb und Adjektiv ist vier Mal im Korpus zu entdecken (*Denkfein*). Zu den Komposita sind auch zwei Namen zu zählen, die aus einem Verbstamm und einem Nomen bestehen (*Schillerschwanz*). Als Komposita-Form mit zwei Lexemen ist ebenso die Reduplikation eines Adverbs bei dem Namen *Morgenmorgen* zu betrachten. Als letztes Beispiel innerhalb dieser Abwandlungsgrup-

pe ist der Name *Entweder-oder* zu nennen, der aus zwei Konjunktionen besteht und dadurch zusätzlich verfremdet wird, dass beide Namenteile durch einen Bindestrich miteinander verbunden werden, wobei allerdings der zweite Namenteil anders als in der deutschen Wort- und Namenbildung kleingeschrieben wird.

Mit diesen Korpusnamen bestehend aus zwei Lexemen, die den ersten Abwandlungsgrad darstellen, wird einerseits deutlich, dass Nomen zwar die am häufigsten zur literarischen Namensschöpfung eingesetzten lexikalischen Einheiten sind, aber auch alle übrigen Wortformen generell genutzt werden. Andererseits können innerhalb dieser Gruppe noch weitere stilistische Möglichkeiten der Abwandlung festgestellt werden, die sich in der Groß- und Kleinschreibung, der Verwendung eines Bindestrichs, der Verdopplung derselben sprachlichen Einheit oder der Getrennt- und Zusammenschreibung zeigen.

Der zweite Abwandlungsgrad ist dadurch gekennzeichnet, dass die literarischen Personennamen aus drei Lexemen bestehen. Im Korpus erfüllen insgesamt elf Namen dieses Kriterium, wobei sich auch hier zeigt, dass es zwei verschiedene Möglichkeiten der Darstellung gibt. Es gibt drei Namen, bei denen die drei Namenteile durch zwei Bindestriche miteinander verbunden werden (*Ich-kann-nicht*). Die übrigen acht Namen mit drei Lexemen haben als ersten getrennt geschriebenen Namenteil ein Nomen, das in Anlehnung an den deutschen Namegebrauch als Anredeform zu bezeichnen ist, und der zweite Namenteil kann verschieden gestaltet sein. Bei drei Namen besteht er aus einem zusammengeschriebenen zweigliedrigen Kompositum, das aus zwei Nomen besteht (*Prinzessin Wasserblüte*), bei zwei Namen besteht der zweite Namenteil aus zwei zusammengeschriebenen Konjunktionen (*Tante Umzu*), bei zwei anderen Namen werden alle drei Namenteile voneinander getrennt geschrieben und ahmen die Form eines Adelsnamens mit einer Präposition in der Mitte nach (*Graf zum Maule*), und ein Name besteht ebenfalls aus drei getrennt geschriebenen Einheiten, die formal entsprechend dem deutschen Namegebrauch wie eine Anredeform und als Gesamtname erscheinen (*Herr Möchte Gern*). Die Anzahl dieser elf Korpusnamen, bestehend aus drei Lexemen, ist relativ gering verglichen mit der Menge der von Vorbildern übernommenen Namen und den aus zwei Lexemen bestehenden Namen.

Der dritte Abwandlungsgrad umfasst die Korpusnamen, die aus vier oder mehr lexikalischen Einheiten bestehen. Anders als im ersten Teilkapitel der Korpusanalyse geht es hier nicht darum, die Art der literarischen Namensschöpfung und somit die Verknüpfung der verschiedenen Einheiten

aufzuzeigen. Vielmehr wird hier als Grundform der einfache Korpusname verstanden. Nur sechs Namen im Korpus bestehen aus vier oder mehr lexikalischen Einheiten. Bei einem Namen sind drei Namenteile zu identifizieren, bei denen die erste getrennt geschriebene Einheit in Anlehnung an den deutschen Sprachgebrauch eine Adelsanrede ist, die zusammen mit einer Präposition als zweiten Namenteil und einem Adjektiv-Nomen-Kompositum als dritten Namenteil den Namen bildet (*Baronin von Dusterfels*). Der Name *der Traurige Ritter vom Berg der Tränen* besteht sogar aus mehr als vier Einheiten, wobei das substantivierte Adjektiv und das Nomen in Anlehnung an den deutschen Namengebrauch wie ein Individualname und ein Familienname auftreten und die übrigen vier Einheiten als Zusatz erscheinen. Ebenfalls mehr als vier Einheiten weist der Name *Fräulein Ach-so-schlau-und-weiß-alles* auf, bei dem der erste Namenteil ein Nomen in Funktion einer Anredeform ist, der zweite Teil mit einer Majuskel beginnt und die übrigen Namenteile kleingeschrieben und mit Bindestrichen zu einer Phrase verbunden werden. Bei dem Namen *Mantut-Tutmandas* werden beide Anfänge der beiden Namenteile großgeschrieben, was formal dem Nomen-Nomen-Kompositum ähnelt. Allerdings handelt es sich hier bei dem ersten Namenteil um eine zusammengeschriebene Verb-Phrase und bei dem zweiten um eine in Frageform umformulierte Verb-Phrase. Bei einem anderen Namen wird die Ersteinheit des Nomen-Nomen-Kompositums durch einen nachgestellten appellativen Zusatz mit einem Artikel als neuer literarischer Personennamenname komplettiert (*Nesselbrand, der Goldene*). Auffällig ist hier außerdem die Trennung des Kompositums von dem appellativen Zusatz durch ein Komma. Als weiteres Beispiel ist ein Name aus dem Korpus zu nennen, der aus einem vorangestellten appellativen Zusatz, einem Nomen-Nomen-Kompositum, einer Präposition und einem weiteren Nomen-Nomen-Kompositum besteht (*Ritter Goldherz zur Rattenschнауze*). Die vielfältigen Variationsmöglichkeiten innerhalb dieser kleinen Gruppe sind auffällig, insgesamt kann man jedoch sagen, dass literarische Personennamen mit vier oder mehr Einheiten von den Autoren der ausgewählten Kinderbücher eher vermieden wurden.

Der nächste Abwandlungsgrad betrifft die Korpusnamen, bei denen onymische und lexikalische Einheiten miteinander verknüpft worden sind. Neben der Gruppe der Namensvorbilder mit 84 Namen und der 54 Namen mit zwei Lexemen ist die nächst größere Gruppe mit 27 Korpusnamen jene, bei der mindestens eine onymische und eine lexikalische Einheit miteinander verbunden werden. Auch hier gibt es eine Reihe verschiedener Darstellungsmöglichkeiten.

Zunächst sind die Namen zu nennen, die in der Form eines Gesamtnamens auftreten und über einen anthroponymischen Individualnamenteil und einen lexikalischen Familiennamenteil verfügen, wobei bei zwei Namen der lexikalische Teil ein Adjektivkompositum ist (*Esther Hartlieb*). Weiterhin gibt es zwei Namen mit einem anthroponymischen Erstnamenteil und einem lexikalischen Zweitnamenteil, der aus einem Adjektiv-Nomen-Kompositum besteht (*Lola Grauschwanz*). Der Name *Luzifer Morgenstern* weist hingegen einen anthroponymischen Erstnamenteil und ein Nomen als Zweitnamenteil auf. Bei zwei Namen wird eine Präposition mit einem Nomen kombiniert, wobei beide Komposita als Familienname fungieren, der mit einem vorangestellten Individualnamen zu einem Gesamtnamen zusammengefügt wird (*Igraine Ohnefurcht*).

Nomen-Adjektiv-Komposita und Adjektiv-Nomen-Komposita fließen ebenfalls in mehrteilige literarische Namen ein. Bei zwei Beispielen werden ein realer Individualname und eine Präposition mit einem Nomen-Adjektiv-Kompositum bzw. einem Adjektiv-Nomen-Kompositum zusammengesetzt (*Accolon von Schwarzbart*). Bei sieben Namen aus dem Korpus wird ein Nomen in Funktion einer Anrede vorangestellt und der zweite, getrennt geschriebene Namenteil besteht aus einem auch im außerliterarischen Kontext bekannten Individual- oder Familiennamen. Das erstgenannte Nomen kann dabei ein deutsches und der zweite Namenteil fremdsprachlich sein (*Kapitän Calvino*); es können aber auch beide Namenteile fremdsprachlich sein (*Dottor Massimo*).

Es gibt im Korpus weitere sechs Mischformen aus lexikalischen und onymischen Einheiten, bei denen die Ersteinheit ein onymischer Individualname ist, dem ein appellativischer Zusatz nachgestellt wird, so dass in Anlehnung an den Namengebrauch der Eindruck eines Namens mit einem Beinamen erweckt wird, wobei die meisten Namenteile ohne Komma einen Namen formen (*Sahim der Unersättliche*) und bei zwei Namen ein Komma hinzugefügt wird (*Maja, die Leichtsinnige*). Zwei Namen im Korpus verfügen über den gleichen Aufbau, lediglich hinzugefügt ist ein Adelstitel als erster Namenteil (*Sir Lamorak der Listige*).

Dann gibt es noch dreiteilige Namen, wobei ein Name aus einem deutschen Nomen als Ersteinheit in Funktion einer Anrede besteht und die Präposition sowie der letzte Namenteil fremdsprachlich sind. Auf diese Weise wird ein Adelsname kreiert (*Rat de Angelliis*); *Petrosius von Bilsenkraut* besteht aus einem latinisierten Individualnamen, einer deutschen Präposition und einem dem deutschen Wortschatz entnommenen Appellativ; *Professor Barnabas Wiesengrund* vereint ein Appellativ in Funktion einer Anre-

de, einen Individualnamen und ein Nomen-Kompositum zu einem neuen Namen.

Ein letzter Abwandlungsgrad innerhalb der Namenkonstruktionen bezieht sich auf die sieben Namen im Korpus, die eine fantastische Einheit in die literarische Namensschöpfung eingebracht haben. Das kann in Form eines Fantasiessuffixes bei einer Mischform aus onymischen und lexikalischen Einheiten sein (*Petrosius von Bibernell*). Weiterhin einer Kombination aus Nomen und Fantasienamen bei insgesamt zwei Namen (*König Aldegros*), einer Kombination aus Nomen Präfix und Fantasiessuffix (*Kaiser Minifax*) und einer Verknüpfung von einer verdoppelten Fantasiessilbe, die als eigenständiger Namenteil mit Majuskel auftritt (*Frau Umzu Röffröff*). Bei einem Korpusnamen gibt es die Zusammensetzung eines Fantasiepräfixes mit einem Nomen (*Himunkoloss*) und der Name *König Miserattel der Allerattigste* enthält einen stark abgewandelten Fantasienamenteil als zweite von mehreren Einheiten, der im An- und Auslaut verfremdet worden ist. Insgesamt zeigen sich also verschiedene Möglichkeiten der Verfremdung mit Fantasiessilben oder sogar ganzen Einheiten.

1.2.1.3 Fantasienamen

Bei den Fantasienamen ist ein besonders hoher Grad der Verfremdung zu erkennen. Die Abwandlung wird durch verschiedene Stufen erreicht. Fantasienamen werden als „arbiträre Schöpfungen [...], die völlig opak und ohne jeglichen Sinngehalt anmuten“ definiert (Platen 1997: 37). In dem literarischen Korpus gibt es 22 solcher Typen, die 10% des gesamten Korpus ausmachen. 13 Namen entsprechen der Definition nach Platen (*Aoja*).²⁸ Abgesehen davon gibt es noch weitere Ausprägungen von Fantasienamen. Zum einen ergibt sich bei einem Korpusnamen durch eine Verkürzung ein Initialwort bzw. eine teilanagrammatische, synchron verdunkelte Form wie *Miko* als Kurzform für den Namen *Minderwertigkeitskomplex*. Zum anderen ist im Korpus der Name *Hühott* enthalten, der mit der Silbenumkehrung des Appellativs ‚Hottehüh‘, das dem kindersprachlichen Ausdruck für ‚Pferd‘ entspricht, eine wortspielerische Art der Namenneubildung darstellt und deshalb hier den Fantasienamen zugerechnet wird.

Ebenfalls zu den Fantasienamen werden die Namen *Rock*, *Vermithrax*, *Impala*, *Hurrifex*, *Junipa*, *Krk* und *Lung* gezählt, die eine Art ‚Zwitterstellung‘ zwischen den onymischen, lexikalischen und fantastischen Einheiten ein-

²⁸ Die Fantasienamen werden in den Interviews konkret zur Sprache gebracht und tauchen deshalb im Rahmen des Interviewleitfadens nicht gesondert auf (vgl. dazu die Originalinterviews in Anhang II zur Autorenbefragung).

nehmen. Der Name *Rock* ist im angloamerikanischen Namenschatz durchaus als realer Individualname vertreten, könnte aber auch als ein aus dem angloamerikanischen Wortschatz übernommenes Appellativ, dem die deutsche Übersetzung ‚Fels‘ entspricht, bewertet werden und als dritte Möglichkeit auch in den lexikalischen Bereich ‚Musik‘ eingeordnet werden. Da der Name der literarischen Figur mit diesem Namen im literarischen Kontext nicht eindeutig erklärt wird, erscheint die Gruppe der Fantasienamen die geeignete zu sein.

Der Name *Impala* ist in der realen Welt sowohl als Produktname einer Automarke als auch als Bezeichnung einer Tierart vertreten. Da diese Zusammenhänge allerdings im literarischen Kontext nicht aktualisiert werden, wird er hier als Fantasiename klassifiziert. Auch *Junipa* kann theoretisch sowohl als lexikalischer Name (Nomen mit Fantasiesuffix) als auch als Fantasiename eingeordnet werden. Da im literarischen Kontext allerdings kein Hinweis darauf gegeben wird, dass ein assoziativer Zusammenhang mit dem Monat ‚Juni‘ besteht, wird er nicht zu den lexikalischen, sondern zu den Fantasienamen gezählt. Der Name *Krk* wird aufgrund des literarischen Kontextes ebenso hier nicht als übernommener Eigenname der kroatischen Insel betrachtet, sondern als Fantasiename. *Lung* wird aufgrund von fehlenden Andeutungen im literarischen Kontext als Fantasiename betrachtet, obwohl es von dem chinesischen Appellativ für ‚Drache‘ abgeleitet ist. *Vermithrax* und *Hurrifex* treten ebenso in den literarischen Kontexten ohne weitere Erklärungen auf und wirken ausschließlich über ihre Lautstruktur, obgleich sich im Lateinischen und Angloamerikanischen durchaus Assoziationen anbieten. Der Name *Miserattel* wird, auch wenn er das Nomen ‚-ratte-‘ enthält, wegen der starken orthografischen Abwandlungen zur Gruppe der Fantasienamen gezählt. Nur im Unterkapitel zu den lexikalischen Vorbildern wird der Name der Kategorie ‚Tier‘ zugeordnet, um der wortspielrischen Andeutung Rechnung zu tragen.

Eine letzte Besonderheit ist in dem literarischen Personennamen *Faselhans* zu erkennen, der mit Prinzipien der Wortbildung und der Namenbildung erklärbar ist. Im Sinne der Wortbildung wäre der Name zur Gruppe der Verb-Eigenamen-Komposita zu zählen, da der Verbstamm als Ersteinheit und der reale Eigenname als Zweiteinheit zu einem Nomen zusammengefügt sind. Tatsächlich ist *Faselhans* sogar ein im deutschen Wortschatz enthaltenes umgangssprachliches Appellativ, das einen Menschen beschreibt, der viel redet. Damit könnte dieser Name entweder im Kapitel zur Wortbildung zu den Komposita, den einfachen aus dem deutschen Wortschatz in

den literarischen Namenschatz übernommenen Appellativen oder im Kapitel zur Namenbildung zu den Eigennamen-Komposita gezählt werden.

Mit diesen Beispielen zeigt sich, dass es einige literarische Personennamen im Korpus gibt, die gleichzeitig in die Gruppe der lexikalischen, der onymischen oder der fantastischen Einheiten eingeordnet werden könnten. Diese Namen wurden trotzdem in die Gruppen eingeordnet, die den vermutlichen Intentionen der Namensschöpfer am nächsten kommen. Als Hinweise auf die Intentionen wurden die jeweiligen literarischen Kontexte und die darin enthaltenen oder fehlenden Erklärungen und Andeutungen zu Rate gezogen.

Diese Beobachtungen im Rahmen der Namenkorpusanalyse müssen wie auch alle anderen in der Interviewreihe mit den Namensschöpfern thematisiert werden. Es stellen sich aufgrund dieser Befunde noch die Fragen:²⁹

- *Haben Sie gewöhnlich zuerst eine Vorstellung vom Namen oder dem Charakter der Figur?*
- *Was ist häufiger – spontane Namenideen oder intensive Namenrecherchen?*

1.2.2 *Stilistische Besonderheiten*

Abgesehen von den zuvor genannten Abwandlungsmöglichkeiten der natürlichen Sprachelemente durch die Art der Verknüpfung der Einheiten in Übereinstimmung mit und im Unterschied zur realen Namen- und Wortbildung, sowie der Abwandlungsmöglichkeiten, die von der Übernahme aus dem Namen- und Wortschatz über die teilweise Verfremdung bis zur Schaffung von Fantasienamen in unterschiedlichen Ausprägungen reichen, gibt es noch stilistische Mittel, die zur Fiktionalisierung beitragen. Diese Stilmittel betreffen die Graphostilistik, die Phonostilistik und die funktionale Verwendung verschiedener Namenformen, mit der Namenvarianten wie Spitz-, Kose-, Spottnamen und Pseudonyme gemeint sind.

1.2.2.1 *Graphostilistische Besonderheiten*

Das wohl auffälligste Mittel ist das graphostilistische Prinzip der Großschreibung.³⁰ Unabhängig von dem ursprünglichen onymischen oder ap-

29 Bei diesen Fragen handelt es sich um die Fragen Nr. 7 und 8 des autorenübergreifenden Interviewleitfadens (vgl. Kapitel III.2.1).

30 Die Begriffe Graphostilistik und Phonostilistik sind übernommen aus Fleischer (1996: insbesondere 220-247).

pellativischen Status der einzelnen Namenbestandteile werden literarische Personennamen anhand der Majuskel formal eindeutig als Name identifiziert. Diese Zuordnung entspricht der orthografischen Norm der deutschen Sprache und bedarf deshalb keiner zusätzlichen Erklärungen von Seiten des Autors; die Leser im Kindesalter übertragen dieses Prinzip ohne zu zögern aus der Realität in die literarische Welt. Dies gewährleistet, dass nicht nur Namenneuschöpfungen wie die übernommenen Substantive *Neid* und *Selbsterkenntnis*, die auch der Norm entsprechend großgeschrieben werden, sondern auch gänzlich neue Namen wie *Minifax*, *Mantut-Tutmandas* ebenso wie die eigentlich nicht zusammengescriebenen Konjunktionen *Umzu*, die Kombination von Wortarten wie Verb und Adverb bei *Möchte Gern* genauso wie die Fantasienamen *Hurrifex* und *Ipalla* schnell und eindeutig insbesondere durch die Majuskel als Nomina bzw. Namen wahrgenommen werden.

Teilweise gebrochen wird dieses Prinzip der Großschreibung nur bei den Satznamen, deren Anfangsbuchstaben zwar großgeschrieben, jedoch die übrigen durch Bindestriche verbundenen Namenteile kleingeschrieben werden (*Tu-es-gleich*; *Ich-kann-nicht*; *Bedaure-mich-selbst*; *Fräulein Ach-so-schlau-und-weiß-alles*). Außerdem gibt es noch den Namen *Entweder-oder*, bei dem der zweite Namenteil auch entgegen der üblichen Namen- und Wortbildung kleingeschrieben wird, und den Namen *Burr-burr-tschan*, bei dem die Majuskel nur am Namenanfang erscheint. Somit könnte auch das graphostilistische Mittel der (fehlenden) Majuskel als Möglichkeit der Abwandlung bzw. der Fiktionalisierung betrachtet werden.

Generell ist auch die Verwendung eines Bindestrichs den graphostilistischen Effekten hinzuzurechnen. Er dient im Rahmen der Wortbildung zur Steigerung der Übersichtlichkeit und wird insbesondere bei komplexen Komposita eingesetzt. In Analogie zur Namenbildung können Namen wie *Bedaure-mich-selbst* oder *Mantut-Tutmandas* sowohl als Satzname als auch als Mehrfachvorname eingestuft werden.

Als letztes Stilmittel der Graphostilistik soll hier die Übernahme von internationalen Spezifika genannt werden. Als Beispiel innerhalb des Korpus sei hier eine Schreibkonvention erwähnt, bei der der ‚i-Punkt‘ durch das Zeichen ‚^‘ ersetzt wird, um die Namen *Karim* und *Khalil* auch grafisch dem arabischen Kulturkreis zuordnen zu können oder sie zumindest als ‚nicht deutsche Namen‘ zu klassifizieren. Im Namenkorpus finden sich somit einzelne grafische Stilmittel, die dazu beitragen, eine literarische Neuschöpfung in den Status eines Namens zu erheben.

1.2.2.2 Phonostilistische Besonderheiten

Das Prinzip der Alliteration ist das wohl am häufigsten eingesetzte Mittel. Damit können sowohl mehrere Namen zu einer Gruppe von Figuren verbunden werden (*Rattenlug*, *Rattentrug*, *Ritter Goldherz zur Rattenschnauze*) als auch einzelne Namen mit einer bewussten Einzellautgestaltung auffallen (innerhalb einer Beinamenkonstruktion zum Beispiel bei *Maja, die Mondsüchtige*, *Lamorak, der Listige* und *Gilgalad der Gierige*; zur Verbindung eines Gesamtnamens wie *Gilbert Grauschwanz* oder auch innerhalb eines Individualnamens wie *Schillerschwanz*). Weitere Spielarten der Lautkettenvariation sind in Form einer Duplikation zu entdecken (*Morgenmorgen*, *Burr-burr-tschan*, *Lalapeja*) sowie in Gestalt einer Silbenumkehrung (*Mantut-Tutmandas*).

Abgesehen von Alliterationen kann die Konzentration auf einzelne Vokale und Konsonanten auch innerhalb eines Namens lautsymbolisch wirken und ihn so vom übrigen Text abheben. Bei *Prinz Narziss* werden zum Beispiel die Konsonanten <r>, <z> und <n> sowie der Vokal <i> aus der ersten Namenhälfte in die zweite übernommen, der Name *Miserattel der Allerrattigste* hat in beiden Namenhälften Konsonantendopplungen und die gleichen Vokale <a>, <e> und <i>. Auch in *Schwefelfell*, *Lalapeja*, *Talamar*, *Accolon von Schwarzbart*, *Gilgalad der Gierige*, *Rowan Ohneherz*, *Kaiser Minifax*, *Graf zum Munde*, *Frau Umzu*, *Zwerg Kraftprotz* und *Goldherz zur Rattenschnauze* dominieren die gleichen Vokale und Konsonanten innerhalb der Neuschöpfung. Auffällig ist bei diesen Namen außerdem, dass oftmals die Betonung bei verschiedenen ähnlichen Figuren auf der gleichen Silbe liegt (*Meergrün* und *Wasserblüte* sind miteinander verbunden durch den Umlaut <ü> in der Endsilbe und die Betonung auf der ersten Silbe). Bei den Namen der fünf ‚Weisinnen‘ in einem anderen Kinderbuch wird ebenfalls die erste Silbe betont und die verwendeten Vokale sind hell klingende wie [i], [y], [ø] und [e] oder der Diphthong [ai] in *Vielwissen*, *Denkfein*, *Redehübsch*, *Schreibstil*, *Klugschön*.

Als eine weitere phonostilistische Spielart ist der Reim zu nennen. Bei den Individualnamen *Rattenlug* und *Rattentrug* ist zum Beispiel der jeweils zweite Teil durch einen Endreim klangähnlich gestaltet und hebt die beiden Figuren von anderen ab.

Bestimmte in Fremdsprachen übliche Lautkombinationen werden als weiteres Effektmittel in der Kinderliteratur genutzt. Der Klang des Fantasienamens *Burr-burr-tschan* lässt durch das Suffix und die durch Bindestriche kenntlich gemachte Mehrsilbigkeit den Eindruck einer morgenländischen, exotischen Kultur entstehen. Die Namen *Karîm*, *Sahim*, *Hashim*, *Maimun*

und *Khalil* sind sehr ähnlich gestaltet, indem sie alle zweisilbig und mit den gleichen Vokalen <a> und <i> gebildet sind. Der fremde Klang der Namen *Subaida Ghalib*, *Lung* und *Asif* verweist ebenso in den fernen Osten. Das italienische Flair wird durch reale italienische Namen oder die lautliche Nachahmung durch die Endung ‚-a‘ oder ‚-o‘ erzeugt oder es werden italienische Appellative proprialisiert (*Umberto*, *Arcimboldo*, *Dario*, *Mosca*, *Tiziano*). Davon unterscheiden sich deutlich die lateinischen Namen der Figuren *Meister Grandiosus*, *Petrosius von Bilsenkraut*, *Bonifazius* und *Prosper*. Je nach kulturellem Hintergrund der Erzählung werden auch reale Namen aus verschiedenen Kulturkreisen übernommen, so dass es eine Reihe internationaler Namen gibt (*Andrej* ist ein slawischer Name, *Aristide* und *Merle* sind ursprünglich französisch, *Pharao Amenophis*, *Seth* und *Horus* sind aus dem Ägyptischen bekannt und *Professor Burbidge* ist ein angloamerikanischer Name).

Die neu geschaffenen Fantasienamen unterscheiden sich noch deutlicher im Klangbild von den realen und der Realität nachempfundenen Formen. Es ist auffallend, dass die fremde Namenwelt die üblichen Bildungsverfahren außer Kraft setzt, indem ein Name entweder durch Vokalreichtum (*Aoja*, *Ipalla*, *König Aldegros*) oder durch Konsonantenreichtum (*Krk*, *Rhtih*, *Marfen*) besticht.

Ähnlich ungewöhnlich klingen die historischen Individualnamen. Sie vermitteln Authentizität, geben eine kulturelle und zeitliche Einordnung der Erzählung und haben eine für heutige Namen ungewöhnliche Klangstruktur, wie es die folgenden Namen erkennen lassen: *Vita*, *Barnabas* und *Bilquis* unterscheiden sich klanglich stark von den alltäglichen Namen.

Literarische Personennamen zeichnen sich neben graphostilistischen Besonderheiten durch ein noch umfangreicheres Potential an phono-stilistischen Stilmitteln aus, die vermutlich zur Steigerung der Expressivität beitragen. Die Konzentration auf einzelne Vokale und Konsonanten innerhalb eines Namens oder auch die variierende Wiederholung ganzer Lautketten dienen vermutlich dazu, von anderen Textelementen abzugrenzen und die Einprägsamkeit der ungewöhnlichen Namenformen zu steigern, wie es aus der Produktnamenschöpfung bekannt ist. Ob diese Auffälligkeiten von den Autoren beabsichtigt sind, kann mithilfe folgender Fragen ermittelt werden:³¹

- *Welchen Stellenwert geben Sie dem Klang eines Namens?*

31 Bei diesen Fragen handelt es sich um die Fragen Nr. 11, 12, 19, 27 und 29 des autorienübergreifenden Interviewleitfadens (vgl. Kapitel III.2.1).

- *Wie stimmen Sie den Vor- und Familiennamen einer Figur klanglich aufeinander ab?*
- *Machen Sie Unterschiede bei der Schöpfung von Menschen- und Fabelwesennamen (bspw. durch Vokal- oder Konsonantenhäufigkeit / besonders exotisch klingende Namen für Fabelwesen?)*

1.2.2.3 Funktionale Besonderheiten

Das Verhältnis zwischen Autor und Text ist keineswegs linear im Sinne einer eindeutig zu bewertenden Autorenaussage aufgebaut; der literarische Text lässt sich hingegen

[...] eher mit einem vielstimmigen Chor vergleichen, in dem die Stimme des Autors – als eine unter vielen – mal verstellt, mal deutlich, mal gar nicht zu vernehmen ist. Selbst da, wo sich die Erzählung äußerlich als Monolog einer Person gibt, sind die Verhältnisse, verglichen mit einem schriftlichen oder mündlichen Monolog außerhalb der Literatur schon dadurch verwickelter, daß sich der Autor auch hier als Erfinder betätigt. (Lamping 1983:14)

Die in diesem Zitat erwähnte komplexe Autor-Text-Beziehung spiegelt sich auch in der literarischen Namengebung wider. Der Autor beschränkt sich in seiner Namensschöpfung keineswegs auf den Grundsatz ‚Eine Person erhält einen Namen‘. Je nach Kommunikationssituation wird zwischen der vollen Namensnennung (Individualname und Familienname), der Einzelnamennennung (nur Individualname oder nur Familienname), Hypokoristikanennung (Spitz- oder Spottname) oder auch der Pseudonymnennung variiert. Durch diese verschiedenen Typen kann die Wahrnehmung der Namenträger entscheidend beeinflusst werden. Der Autor kann bspw. mit der ausschließlichen Verwendung des Individualnamens in Kombination mit Kosenamenvarianten für ein und dieselbe Figur die positive Wirkung auf den Leser forcieren. Ebenso können Spottnamen die angespannten Beziehungen der literarischen Figuren untereinander demonstrieren.

Die Hypokoristika können weiterhin in Spitz-, und Spottnamen unterteilt werden, die grundsätzlich von anderen Personen verliehen werden. Sie veranschaulichen für den Leser die Qualität der persönlichen Gefühle der Figuren zueinander. Spitz- und Kosenamen betonen die freundschaftlichen Bande zwischen den literarischen Figuren. Diese Namenformen können als Kurzformen der Individualnamen auftreten (wie im Falle von *Sisi*, *Bo*, *Prop* und *Scip* zu den Namen *Sisifus*, *Bonifazius*, *Prosper* und *Scipio*).

Die meisten Alternativnamen nehmen inhaltlich Bezug auf äußere Merkmale der Figur (*Emmas* helle Haut- und Haarfarbe führt die anderen Figuren in der Erzählung dazu sie auch *Mehlg Gesicht*, *Sandfloh*, *Sandhaar* und *Sandköpfchen* zu nennen, *Riccio* wird von seinen Freunden in Anlehnung an seinen Igelhaarschnitt auch *Igel*, *Igelchen* und *Igelkopf* gerufen und *Ernesto Barbarossa* wird *Barbarino*, *Rotbart*, *Walrossbart* und *Rotbärtchen* betitelt, weil er einen roten Bart hat). Bei den beiden letzten Figuren wird der semantische Kern ins Italienische transportiert und mit italienischem und deutschem Diminutivsuffix versehen. Der Name *Wespe* ist ebenfalls auf die Haarpracht zurückzuführen und stellt insofern eine Besonderheit dar, als dass dieser Spitzname nicht wie alle anderen alternativ zum Individualnamen gebraucht, sondern ausschließlich zur Benennung eingesetzt wird.

Spottnamen sind abwertende Namenformen und versinnbildlichen eher negative Beziehungen zwischen dem Namennenner und dem Benannten. Bei Cornelia Funkes „Drachenreiter“ wird die angespannte Beziehung zwischen dem Koboldmädchen *Schwefelfell* und dem Spion *Fliegenbein* im Textverlauf immer wieder durch neue Spottnamen aufgegriffen. Inhaltlich und lautlich inspiriert durch seinen Individualnamen und vor allem durch seine Gattung ‚Homunkulus‘ wird er von ihr *Spinnenbein*, *Himunkoloss*, *Homunkelkuss* und *Hummelkuss* genannt, während er sie abschätzig *Fräulein Ach-so-schlau-und-weiß-alles* nennt. Die Spottnamen-Schöpfungskraft der Figuren wird zu einer Charaktereigenart des Mädchens stilisiert, indem sie auch für *Gilbert* die Variationen *Giselbert* und *Gamsbart* erfindet. Die Steinzwerge variieren den Namen ihres Gefährten *Kiesbart* zu dem Spottnamen *Kieskopf*.

Es gibt ebenfalls semantische Zusammenhänge zwischen *Rowan Ohnherz* und seinen Alternativnamen *der Stachlige*, *der Stachlige Ritter* und *Eisenigel*. Ebenso auffällig ist die Formulierung *der Uralte Verräter* in Kai Meyers Trilogie, unter der *Vermithrax* den Bewohnern Venedigs bekannt ist. Auf den Charakter bezieht sich auch der Wandel des Beinamens *Herr der Diebe* zu *Herr der Lügner*, nachdem sich die wahre Identität von *Scipio* herausstellt. In Irmgard Lindners Roman sind *Wasserprinzessin* und *Prinz Flammenwind* einmal genannte Namenalternativen für die zwei Figuren *Prinzessin Wasserblüte* und *Prinz Feuerwind*.

Im Gegensatz zu den hypokoristischen Namenformen wird das Pseudonym im Text von dem Namenträger selbst gewählt. Im Rahmen der Kinderliteratur werden Pseudonyme eingesetzt, um den erdachten Charakter zusätzlich zu beschreiben und eine Entwicklung der Persönlichkeit darzustellen. Oftmals wird im Text von den Namenträgern explizit auf die Wahl

und die Gründe für den alternativen Namen hingewiesen. Das Pseudonym *Kerlchen* ist fast die gesamte Erzählung hindurch für den Leser der Individualname, denn erst auf den letzten Seiten stellt sich heraus, dass *Prinz Narziss* der eigentliche Name der Figur ist. Auch die *Fließende Königin* verrät ihren wahren Namen *Sekhmet* erst am Ende der Trilogie und *der Traurige Ritter* bzw. *der Traurige Ritter vom Berg der Tränen* nennt seinen richtigen Namen *Urban von Wintergrün* ebenso spät im Erzählverlauf. Die Fledermaus namens *Neid* lässt sich lieber *Klugheit* nennen, das Lemurenäffchen *Miko* empfindet die Namen *Einsicht* oder *Selbsterkenntnis* als passender für sich selbst. *Professor Burbridge* bzw. *Sir Charles Burbridge* ist der ursprüngliche Name für *Lord Licht*, der unter dem Einfluss des Steinernen Lichtes zu diesem Namenträger wurde.

Es gibt zudem einige Namen, die einmal ausführlich und im weiteren Verlauf nur noch in der Grundform genannt werden: *Kapitän Calvino* stellt sich im Gespräch mit der Meerjungfrau *Unke* flirtend und prahlerisch als „*Rinaldo Bonifacio Sergio Romulus Calvino*“ vor (Meyer 2002b: 87). Der komplette Name von *Kaiser Minifax* wird ebenso nur einmal genannt, nämlich „*König von Angabien, Fürst von Schwadronien, Herzog von Allwissenien, Graf von Prahlhansien, Baron Tausendsassa von Bramabas und Herr zu Faselhans*“ (Kruse 2001: 16); mit dieser sehr ausführlichen Benennungsform wird auf ironisch-widersprüchliche Weise ein Hinweis auf den Charakter der Figur mitgeliefert. Denn *Kaiser Minifax* wirkt zunächst wie die passende Bezeichnung eines kleinen Herrschers, doch die Ironie entfaltet sich erst im Zusammenhang mit der späteren Nennung des vollständigen Namens. Der Fantasienamenname ist eine Ansammlung von Adelstiteln und Anredeformen in Verknüpfung mit zu Ortsnamen modifizierten Appellativen, die alle suggerieren, dass der kleine Kaiser vortäuscht, ein mächtiger Mann zu sein. Der *Professor Burbridge* stellt sich vor als „*Sir Charles Burbridge, Ehrenvorsitzender der National Geographic Society, Erster Explorer Ihrer Majestät der Königin, Entdecker der Hölle und ihr erster und wohl auch einziger Kartograph. Professor der Geographie, Astronomie und Biologie*“ (Meyer 2002a: 260). Zweifellos sind die reduzierten Namenformen im Kontext der Erzählung leichter zu handhaben als die umständlichen und langen Formulierungen, dennoch tragen diese dazu bei, die Leser in ihrer Wahrnehmung der Figuren zu beeinflussen, indem der vollständige Name auf den angeblichen gehobenen Status hinweist.

Eine besondere literarische Spielart ist die Namenverschweigung. So trifft in Kai Meyers Trilogie *Merle* auf eine nur als ‚Schemen‘ beschriebene Figur, die ihren Namen vergessen hat (vgl. Meyer 2002b: 106). Doch nicht

nur implizit können mit einem Namen Aspekte zum Ausdruck gebracht werden, sondern auch explizit kann mit dem ‚signifiant‘ (Lautkörper) oder dem ‚signifié‘ (inhaltliche Bedeutung) Zusätzliches vermittelt werden (vgl. Kapitel II.1.1). Die Schwierigkeit den angloamerikanischen Namen *Burbridge* richtig auszusprechen wird textintern aufgegriffen als eine Figur ihn mit *Börbritsch* anspricht (vgl. Meyer 2002b: 111). Ein Sprachfehler des Schweins *Frau Umzu* – das Hinzufügen der Silben ‘röffröff’ nach jedem ausgesprochenen Satz – wird aufgegriffen, als Kerlchen glaubt, der Zusatz sei ein Teil des Namens, sie spricht ihn als *Frau Umzu Röffröff* an (vgl. Kruse 2001: 117). Das Prinzip ‚Namenverwechslung‘ findet sich zudem bei Gabriele Beyerlein, die *Ipalla* einmal von dem Protagonisten *Kai* als *Impala* benennen lässt (vgl. Beyerlein 2000: 104). Das Prinzip, dass Figuren in einer anderen Sprache auch einen anderen Namen tragen können, greift ebenfalls Cornelia Funke auf, als die Reisenden in ihrem Kinderbuch „Drachenreiter“ erfahren, dass das Volk von *Subaida Ghalib* den Drachen *Lung* und das Koboldmädchen *Schwefelfell* in ihrer Sprache *Asdaha* und *Dubidai* nennen (vgl. Funke 1997: 241f.).

Nach der funktionalen Namenanalyse kann festgehalten werden, dass jeder Autor sich der Namenwirkung bewusst zu sein scheint und deshalb alternative Namen wie Spitz-, Spottnamen oder Pseudonyme wählt oder Namen implizit oder explizit kommentiert bzw. metasprachlich durch andere Figuren kommentieren lässt oder das Prinzip der Namenlosigkeit anwendet. Die Autorenbefragung wird diese Vermutung mit den folgenden Fragen aufgreifen:³²

- *Warum verwenden Sie Spitz- und Spottnamen?*
- *Verfolgen Sie ein bestimmtes Ziel damit, dass nur Vornamen und Kosenamen eingesetzt werden?*
- *Aus welchen Gründen lassen Sie eine Figur namenlos?*

Da die im Korpus enthaltenen Namenvarianten hauptsächlich bei den Hauptfiguren und weniger bei den Nebenfiguren der Kinderbücher auftreten, gehen auch die folgenden Fragen in die Interviewreihe ein:³³

- *Wenden Sie für die Namen der Hauptfiguren mehr Zeit auf als für die der Nebenfiguren?*

32 Bei diesen Fragen handelt es sich um die Fragen Nr. 23, 13 und 16 des autorenübergreifenden Interviewleitfadens (vgl. Kapitel III.2.1).

33 Bei diesen Fragen handelt es sich um die Fragen Nr. 28 und 10 des autorenübergreifenden Interviewleitfadens (vgl. Kapitel III.2.1).

- *Gibt es bücherübergreifende Verfahren zur Namenfindung oder verläuft die Suche jedes Mal anders?*

Zwischenfazit:

Die Einordnung der Korpusnamen in verschiedene Bereiche der Abwandlung von natürlichen Spracheinheiten und die dargestellten stilistischen Hilfsmittel zur Fiktionalisierung konnten verdeutlichen, wie vielfältig die sprachlichen Möglichkeiten der Autoren sind:

- Die Abwandlung erfolgt zunächst durch die einfache Übernahme von Lexemen und Namen in den neuen literarischen Namenschatz, wobei Lexeme vergleichsweise selten und Namen hingegen weitaus öfter zu einem Korpusnamen umfunktioniert werden;
- außerdem lässt sich im Korpus eine Vielzahl an Beispielen erkennen, bei denen zwei oder mehr lexikalische Einheiten zu einem literarischen Personennamen verknüpft werden. Je mehr Einheiten bei einem Namen beteiligt sind, desto umfangreicher ist das Angebot an Assoziationsmöglichkeiten, die der Name bietet;
- bevor der höchste Abwandlungsgrad mit den Fantasienamen erreicht wird, gibt es noch einige Zwischenschritte, bei denen onymische, lexikalische und fantastische Einheiten zu neuen literarischen Namen kombiniert werden;
- es werden auf allen genannten Abwandlungsstufen diverse stilistische Möglichkeiten wie Alliterationen und Namenvarianten von den Autoren genutzt, um die Namen abweichend von den übrigen Textelementen zu gestalten;
- innerhalb eines Namens müssen sich die verschiedenen Möglichkeiten der Abwandlung nicht ausschließen. Erst im Wechselspiel miteinander entsteht ein bedeutungsvoller Name, der speziell für das jeweilige literarische Werk konzipiert wurde.

1.3 *Fazit der gesamten Namenkorpusanalyse*

Mit der Korpusanalyse konnten Tendenzen aufgezeigt werden, aus welchen Quellen das sprachliche Element ‚literarischer Personennamen‘ seinen umfangreichen Bedeutungsgehalt schöpft. Dabei wurde der Versuch unternommen, dieses besondere Sprachelement und seine Verbindungen zum Wort- und Namenschatz bzw. das Spannungsverhältnis zwischen realistischen und nicht-realistischen, also fiktionalen Namenbildungsprinzipien

herauszuarbeiten. Bezogen auf die Einordnung dieser Arbeit in das eingangs erwähnte wissenschaftliche Arbeitsfeld der Wirkungsästhetik ist das Resultat der Namenkorpusanalyse mit den ermittelten Sprachmerkmalen in der Folge die Identifizierung der potentiellen möglichen Bedeutungsaspekte der literarischen Namen. Aufgrund dieser Erkenntnisse wurde schrittweise ein Fragenkatalog entwickelt, auf dessen Basis die Interviewreihe mit den Kinderbuchautoren strukturiert wurde und der Aufschluss über die Intentionen, die tatsächlich bewussten Namengebungsmotive geben soll.

2. Name und Namengeber – Ergebnisse der Autorenbefragung und Vorbereitung der Fragestellungen zum Zielgruppenexperiment

Mit der zuvor durchgeführten Korpusanalyse wurde bereits der Versuch unternommen, die Gründe für die literarischen Namensschöpfungen anhand der Gestaltung der 211 Namen im Korpus nachzuvollziehen. Ziel der zweiten empirischen Datenerhebung ist es nun, die tatsächlichen Intentionen durch eine direkte Befragung der Namengeber festzustellen. Die systematische Verknüpfung dieser zwei Methoden der Datenerhebung versteht sich als Weiterentwicklung der Arbeiten zur literarischen Onomastik von Brendler / Iodice (2003), Sobanski (2000), Debus (2002) und Hanno-Weber (1997), bei denen erstmals die Einschätzungen der namengebenden Autoren berücksichtigt wurden. Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede die Ergebnisse dieser Arbeit gegenüber den genannten Forschungsarbeiten aufweist, wird im Anschluss an das Kapitel zu den drei empirischen Datenerhebungen dieser Arbeit erörtert (vgl. Kapitel IV).

Im Mittelpunkt dieses Kapitels sollen die Autorenaussagen stehen, indem diese autorenspezifisch im ersten Teilkapitel zur Autorenbefragung mit den Befunden der Korpusanalyse verglichen (vgl. Kapitel III.2.4) und im zweiten Teilkapitel auf die literarisch-onomastische Funktionstypologie nach Debus bezogen werden (vgl. Kapitel III.2.5). Bevor die Ergebnisse der Interviewreihe präsentiert werden, werden nun einleitend das genaue methodische Vorgehen und die Datenaufbereitung dargestellt.

2.1 Die Planung der Autorenbefragung

Der erste Arbeitsabschnitt der Autorenbefragung bestand in der Planung der Interviewgestaltung, die bereits mit der Entwicklung der Fragestellungen begonnen hat. Im vorherigen Kapitel zur Korpusanalyse wurden aus den empirischen Ergebnissen insgesamt 31 Fragen abgeleitet, die dann in

neun Rubriken eingeteilt werden konnten. Diese Einteilung soll dazu dienen, den Autoren vor Beginn der einzelnen Fragestellungen eine Orientierung zu bieten und den Interviewleitfaden durch Rubriken übersichtlicher zu gestalten.

Die erste Rubrik enthält Fragen, die sich auf die Inspirationsquellen beziehen. Anhand der Antworten soll deutlich werden, aus welchen Gründen Namen nach realen bzw. fiktionalen Namensvorbildern gewählt wurden. Innerhalb der zweiten Rubrik zum Prozess der Namenfindung soll die Verbindung zwischen Name und Namensträger beleuchtet werden. Die dritte Rubrik besteht aus Fragen zur bewussten Klanggestaltung. Im Rahmen der vierten Fragengruppe sollen der Stellenwert der inhaltlichen Bedeutung und somit insbesondere die Namen mit lexikalischen Einheiten untersucht werden. Mit der fünften Gruppe zur Namenherkunft soll geklärt werden, inwiefern internationale Namensvorbilder in Abhängigkeit von der Erzählung und dem benannten Charakter gestaltet sind. Die sechste Rubrik bezieht sich auf die allgemeine Namenform und insbesondere auf geschlechtsspezifische und altersspezifische Unterschiede in Bezug auf die Verwendung von Familiennamen oder Spitznamen. An siebter Stelle soll überprüft werden, ob sich die Autoren Gedanken über die genaue Namenwirkung machen und sie sich deshalb an ihrem Zielpublikum im Kindesalter orientieren. Unter der achten Rubrik sind Fragen zusammengefasst, die sich auf Figurenkonstellationen beziehen, mit der ähnlich gestaltete Namensgruppen gemeint sind. In der neunten und letzten Fragengruppe zur Namenfunktion soll abschließend thematisiert werden, wie bewusst der Autor die Namensschöpfung gestaltet. Es ist generell denkbar, dass die verschiedenen Fragen auch in andere Rubriken eingeordnet werden können und so die Antworten in mehr als einer Hinsicht aufschlussreich sind. Die neun Rubriken bestehen aus den folgenden Fragen:

Autorenübergreifender Interviewleitfaden:

Was inspiriert Sie bei der Namensuche?

- *Nutzen Sie Namenlexika oder andere Namenbücher bei Ihrer Recherche?*
- *Welche anderen Inspirationsquellen beeinflussen Ihre Namenkreation in Kinderbüchern?*
- *Verwenden Sie Namen aus Ihrer persönlichen Umgebung (Familie, Freunde, etc.)?*

- *Wandeln Sie diese dann ab oder übernehmen Sie die originalen Namen?*
- *Berücksichtigen Sie aktuelle Modenamen bei der Benennung Ihrer Hauptfiguren?*
- *Mit welcher Absicht setzen Sie die Namen literarischer, historischer oder zeitgenössischer bekannter Personen ein?*

Wie gestaltet sich der Prozess der literarischen Namensschöpfung?

- *Haben Sie gewöhnlich zuerst eine Vorstellung vom Namen oder dem Charakter der Figur?*
- *Was ist häufiger – spontane Namenideen oder intensive Namenrecherche?*
- *Haben Sie während des Entstehungsprozesses eines Romans schon einmal Figuren umbenannt? Aus welchen Gründen?*
- *Gibt es bücherübergreifende Verfahren zur Namenfindung oder verläuft die Suche jedes Mal anders?*

Welche Rolle spielt der Namenklang?

- *Welchen Stellenwert geben Sie dem Klang eines Namens?*
- *Wie stimmen Sie den Vor- und Familiennamen einer Figur klanglich aufeinander ab?*
- *Verfolgen Sie ein bestimmtes Ziel damit, dass nur Vornamen oder Kosenamen eingesetzt werden?*

Welche Rolle spielt die inhaltliche Bedeutung eines Namens?

- *Für wie wichtig halten Sie redende Namen in Kinderromanen?*
- *Welche Wirkung erhoffen Sie sich von dieser Namenform?*
- *Aus welchen Gründen lassen Sie eine Figur namenlos?*

Inwiefern beeinflusst die Herkunft eines Namens seine Wirkung?

- *Setzen Sie deutsche bzw. internationale Namen bewusst ein, um den geografischen Hintergrund der Erzählung zu betonen?*
- *Woher bekommen Sie die Ideen für internationale Namen (aus ähnlichen Quellen wie bei deutschen Namen)?*

Welche Bedeutung hat die Namenform?

- *Inwiefern stimmen Sie Vor- und Familiennamen einer Figur aufein-*

ander ab (z. B. im Hinblick auf die Namenlänge oder das Zusammenspiel der beiden Namenteile)?

- *Verwenden Sie lieber nur Vornamen in Kinderbüchern und verzichten Sie auf Nachnamen?*
- *Fallen Ihnen weibliche oder männliche Namenneuschöpfungen in der Regel leichter?*
- *Mit welcher Absicht kreieren Sie geschlechtsneutrale Namen?*
- *Warum verwenden Sie Spitz- und Spottnamen?*

Wie wirkt ein Name vermutlich auf den Leser?

- *Testen Sie die Namenwirkung vor der Veröffentlichung des Buches (bspw. an Ihren Kindern)?*
- *Können Sie durch Ihre Erfahrungen auf Lesereisen oder aus Leserbriefen etwas zu den Reaktionen der Leser auf die Figurennamen sagen?*
- *Stimmen Sie die Namen auf das Lesepublikum ab und wenn ja inwiefern (bspw. aktuelle Modenamen oder Idolnamen)?*

Gibt es Beziehungen der Namen eines Romans untereinander?

- *Machen Sie Unterschiede bei der Schöpfung von Menschen- und Fabelwesennamen (bspw. durch Vokal- oder Konsonantenhäufigkeit / besonders exotisch klingende Namen für Fabelwesen)?*
- *Wenden Sie für die Namen der Hauptfiguren mehr Zeit auf als für die der Nebenfiguren?*

Welche Funktionen hat der Name im literarischen Kontext?

- *Für wie wichtig halten Sie die Personennamen in Ihren Erzählungen?*
- *Nach welchen Kriterien wählen Sie Namen aus (müssen sie bspw. besonders ausdrucksstark und einprägsam sein)?*
- *Gibt es einen bestimmten Namentyp (z. B. reale Namen, Fantasienamen, Satznamen), den Sie in Ihren Kinderbüchern besonders gern verwenden? Warum?*

Dieser Interviewleitfaden wurde vor jeder Autorenbefragung modifiziert, indem die einzelnen Fragen autorenspezifisch umformuliert und auf konkrete

Namenbeispiele aus den jeweiligen Kinderbüchern zugeschnitten worden sind.³⁴

2.2 Die Durchführung der Autorenbefragung

Der zweite Arbeitsabschnitt bestand in der Durchführung der Interviews. Vergleicht man den Ablauf der geführten Interviews miteinander, dann zeigt sich, dass die Reihenfolge und die Anzahl der Fragen variieren. Diese Abweichungen sind von Beginn der Interviewreihe an mit einkalkuliert worden, so dass als Befragungsmethode das halbstandardisierte Interview gewählt wurde.³⁵ Diese Form zeichnet sich dadurch aus, dass der Befragung kein ausschließlicher Fragenbogenentwurf vorliegt, sondern es sich um ein flexibel aufgebautes Frageschema handelt. Das ermöglicht eine individuell auf den Autor und die Befragungssituation abgestimmte Interviewgestaltung, die den Verlauf der Gesprächssituation nicht vorab festlegt und einschränkt. Das flexible Frageschema bietet zudem die Möglichkeit, ergänzend zu den Hauptfragen gezielte Nachfragen und auch Kontrollfragen zu stellen, die sich aus dem Interviewverlauf ergeben können.

Die einzelnen Interviews sind in unterschiedlichen Situationen durchgeführt worden. Sie wurden jeweils nach Wunsch der Autoren sowohl telefonisch als auch persönlich oder schriftlich geführt. Allen Autoren wurde die Zielrichtung, nämlich die Untersuchung der Intentionen von Autoren bei ihrer literarischen Namensschöpfung, bereits zu Beginn der Befragungen offen dargelegt.

Bei dem hauptsächlich verwendeten Fragetyp handelt es sich um die offene Frage, die dem Antwortenden einen größeren Spielraum erlaubt als die geschlossene Frage, die konkrete Antwortkategorien vorgibt. So soll dem kreativen Prozess der Namenneuschöpfung auch durch eine Freiheit in der Antwortformulierung Rechnung getragen werden. Außerdem sind die Motive der literarischen Namengebung, die im Rahmen der Interviewdurchführung erhellt werden sollen, vermutlich so vielfältig, dass es nicht nur zwei mögliche und bestenfalls gegensätzliche Antwortmöglichkeiten auf die Fragen geben kann. Die hier allgemein beschriebenen Charakteristiken der Interviewreihe sind somit gewählt worden, um die Aussagen der Autoren in ihrer Individualität zu respektieren, auch wenn sie in dieser Arbeit miteinan-

34 Die schriftlich fixierten Originalinterviews mit den autorenspezifischen Fragenkatalogen sind im Anhang II aufgeführt.

35 Bei der Gestaltung der Interviewreihe stütze ich mich auf die grundlegenden methodischen Angaben zur qualitativen Datenanalyse von Atteslander (2000), Mayring (2002: 94ff.), Mayring (1993: 55ff.) und Früh (2001: 11ff.).

der verglichen werden sollen. Um Vergleichbarkeit zu ermöglichen, müssen die Daten erst entsprechend aufbereitet werden.

In der qualitativen Sozialforschung wird das Gespräch als eine empirische Methode definiert, die protokollierte Kommunikation zum Untersuchungsgegenstand hat. Damit sind die schriftlich fixierten Äußerungen der Autoren gemeint. Dieses Erhebungsverfahren unterscheidet sich von anderen quantitativen Verfahren insbesondere durch die Art und Form der Antworten. Es handelt sich nicht um direkt vergleichbare Größen wie Zahlen, sondern um sprachliches Material, das aus einer Kommunikationssituation stammt. Dieses Material kann von Antwort zu Antwort und von Autor zu Autor differieren; darin ist die Schwierigkeit des nun anstehenden Aufbereitungs- und Auswertungsverfahrens begründet.

2.3 *Die Datenaufbereitung und -auswertung der Autorenbefragung*

Um die subjektiv verschiedenen und ausführlichen Antworten dennoch so miteinander vergleichen zu können, dass sie zusammen mit der Namenkorpusanalyse Erkenntnisse über die wirklichen Benennungsmotive liefern, durchläuft die Auswertung der einzelnen Interviews einen Auswertungsprozess in verschiedenen Phasen. Der Auswertungsprozess begann jeweils mit der inhaltlichen Zusammenfassung des Gesprächs. Die Länge der Gespräche reicht von 20 Minuten des telefonischen Interviews mit Max Kruse bis hin zu den mehr als zweistündigen Gesprächen mit Cornelia Funke und Kai Meyer oder auch der zeitlich nur schwer eingrenzbaeren schriftlichen Befragung von Irmgard Lindner.³⁶ Diese Differenzen schmälern allerdings nicht die Aussagekraft der Antworten, sondern sind Ausdruck der Tatsache, dass die Auswahl der Autoren willkürlich und unabhängig von ihrer Erreichbarkeit erfolgte.

Da die schriftliche Transkription der Dialoge mehrere Seiten umfasst, wurde das umfangreiche Material zunächst autorenspezifisch zusammengefasst. Das Ergebnis dieser Auswertungsphase ist im ersten Teilkapitel III.2.4 zur Autorenbefragung in den kurzen Zusammenfassungen der fünf Gesamtaussagen zu sehen. Die Zusammenfassungen werden jeweils auf die einzelnen Korpora bezogen, damit die Relevanz der einzelnen Inter-

36 Diese Differenzen resultieren vor allem aus der geografischen Distanz (Irmgard Lindner befand sich zum Zeitpunkt der Befragung in Prag) oder auch aus persönlichen Gründen (Max Kruse war trotz seines hohen Alters bereit das Interview telefonisch zu führen).

views für die Korpusnamen herausgestellt werden kann.³⁷ Diese Darstellung der Antworten soll ein größtmögliches Maß an Transparenz für die Interpretation der Autorenaussagen ermöglichen und ist zugleich noch einmal ein geeigneter Ausdruck für die Individualität der unterschiedlichen Namensschöpfungsprinzipien der Autoren.

Nach der Zusammenfassung wurde in der zweiten Phase der Auswertung die Analyse auf die autorenübergreifende Perspektive erweitert. Gemäß der Methode von Jaeggi / Faas / Mruck (1998) wurde das Material durch weitere Zusammenfassungen in Kategorien differenziert, so dass die wesentlichen Gesprächsinhalte herausgearbeitet werden konnten und so Übersichtlichkeit und Vergleichbarkeit erreicht wurde. Die Kategorien entsprechen dabei den thematischen Rubriken des Interviewleitfadens.

Im Anschluss an diese Aufbereitung des Materials wurden die Autorenaussagen autorenübergreifend in das Gliederungssystem der Funktionen literarischer Namen nach Debus eingeteilt und die Aussagen der Autoren zur ihrer Funktionseinschätzung systematisch mit den Ergebnissen der Korpusanalyse verglichen. Das Resultat des systematischen Vergleichs der Ergebnisse aus Korpusanalyse und Autorenbefragung ist in dem zweiten Teilkapitel III.2.5 dargestellt, dessen Kern zitierte Passagen aus den Interviews bilden. Nach jeder Hauptfunktion werden in kurzen Resümees die für das darauf folgende Zielgruppenexperiment relevanten Erkenntnisse und Aufgaben zusammengefasst, so dass ein direkter Übergang zum dritten empirischen Untersuchungsansatz erfolgt.

2.4 *Phase 1 – Autorenspezifische Zusammenfassung der Kernaussagen und Vergleich mit den Einzelkorpora*

Die Zusammenfassung der Einzelinterviews ist nach den neun Rubriken des Interviewleitfadens strukturiert. Jede autorenspezifische Inhaltsangabe zum Interview enthält außerdem einen Bezug zu dem Namenkorpus aus dem ausgewählten Buch, um die Relevanz der Aussagen zu verdeutlichen.

³⁷ In den Interviews nahmen die Autoren nicht nur Stellung zu den Namen in den ausgewählten Kinderbüchern, sondern äußerten bücherübergreifend ihre Namensschöpfungsprinzipien. Deshalb erscheint der Vergleich der Aussagen mit den Besonderheiten des Korpus dieser Arbeit angebracht, um die Relevanz für das Korpus dieser Arbeit herauszuarbeiten.

2.4.1 *Interview mit Max Kruse*

Zu den vielen Inspirationsquellen zählen laut Kruse reale Namen, Namenbücher, Fachtermini wie Edelstein- oder Tierbezeichnungen und Namen aus anderen Kulturen, die durch formale, klangliche und inhaltliche Verfahren zusätzlich verfremdet werden können.

Der Prozess der Namensschöpfung durchläuft bei Kruse verschiedene Phasen, die sich gegenseitig beeinflussen und von Buch zu Buch variieren können. Nachdem zuerst die Idee für die Geschichte geboren ist, beginnt der Autor mit einer kreativen Phase, in der durch Assoziationen und Sprachspielerei neue Namen geschaffen werden. Daran schließt sich eine Recherchephase an, in der die assoziativen Kontexte realer Namensvorbilder überprüft oder typische Spracheinheiten anderer Kulturen in dem neuen literarischen Namen aufgegriffen werden.

Der Namenklang trägt wesentlich zur Unterscheidbarkeit von Namen bei, indem er fremde Kulturen evoziert und so für das Lesepublikum passende Assoziationsbereiche eröffnen kann. Nach Aussage von Kruse werden dazu insbesondere Vokale eingesetzt.

Neben dem Namenklang ist die Namenbedeutung eine weitere wichtige Möglichkeit, um Assoziationen zu wecken. Deshalb bevorzugt der Autor in dem ausgewählten Kinderbuch Namen mit lexikalischen Einheiten und bestimmten semantischen Bereichen, die die Ausdrucksstärke steigern. Die Namen werden dabei immer in Abstimmung mit dem Charakter und dem Wesen der Figur sowie der Art der Erzählung aus appellativischen Elementen gebildet.³⁸

Die Namenform wird nicht bewusst geschlechtsspezifisch gestaltet, doch andere formale Modifizierungen, wie die Übernahme von Spracheinheiten aus dem realen Wortschatz, die Silbenumstellungen oder die Kombination zweier Appellative, lassen neue Namen entstehen.

Die vermutete Namenwirkung wird von dem Autor nicht direkt bei der Kreation berücksichtigt, jedoch werden die Namen insofern an das kindliche Lesepublikum angepasst, als dass sie eindeutig voneinander unterscheidbar sein müssen. Das wird nach Kruse erreicht, indem die Anzahl der Namen übersichtlich bleibt und nur wichtige Figuren einen eigenen Namen erhalten. Namenlosigkeit wird somit als ein wichtiges Prinzip der literarischen Namenwelt anerkannt.

38 Zur Rubrik ‚Namenherkunft‘ machte der Autor keine Angaben, die anhand des Namenkorpus nachzuprüfen wären.

Die Konstellation aller in einem Kinderbuch verwendeten Personennamen wird bewusst gestaltet, indem bestimmte semantische Bereiche die Namenkreation einzelner Figurengruppen beeinflussen, um die Zusammengehörigkeit zu demonstrieren.

Der Name hat laut Autorenaussage im literarischen Text verschiedene Funktionen. Er soll den fiktiven Charakter real erscheinen lassen, ihn charakterisieren, den kulturellen Hintergrund der Erzählung aufgreifen, identitätsstiftend wirken und so die Figur von anderen abheben.

Die von Max Kruse genannten Inspirationsquellen hatten fast keinen nachweisbaren Einfluss auf den Namenfundus des ausgewählten Kinderbuches. Die Korpusanalyse ergab, dass alle Namensschöpfungen aus lexikalischen Einheiten bestehen und in Abhängigkeit vom Charakter der Figuren und dem Genre gestaltet sind. Alle Namen bestehen aus Elementen des deutschen Wortschatzes, deren semantischer Gehalt charakterisierend oder ironisierend auf die Figur abgestimmt ist. Diese inhaltliche Bedeutung wertet der Autor als wichtiges Namensschöpfungsprinzip mit dem Ziel, assoziativ und konnotativ zu wirken.

Dass die Mehrheit der Figuren vom Wesen her Tiere sind, führt der Autor auf seine Absicht zurück, ausdrucksstarke Charaktere kreieren zu wollen. Das Appellativ ‚Ratte‘ ist allerdings die einzige Tierbezeichnung, die kombiniert mit verschiedenen Sprachelementen zur Benennung und gleichzeitig zur Kennzeichnung einer Figurengruppe eingesetzt wird. Ansonsten wird die Tierart nur im Textzusammenhang dem Wesen zugeordnet und ist nicht Bestandteil der konkreten Namenform.

Ogleich die Erzählung in einen anderen Kulturkreis eingebettet ist, sind weder reale internationale Namensvorbilder noch einzelne typische Klangelemente aus dem Arabischen übernommen worden. Formale Prinzipien wie Anredeformen oder Adelstitel, die mit appellativischen Formen verknüpft werden, sind der realen deutschen Namenbildung nachempfunden. Dass der Name den kulturellen Hintergrund der Erzählung aufgreift, konnte in diesem Kinderbuch also nicht festgestellt werden.

Ein weiteres Ergebnis der Korpusanalyse ist, dass es eine Gruppe geschlechtsneutraler Figuren gibt, bei denen es sich um Fantasiefiguren handelt und dass die Anzahl der männlichen Figuren größer ist als die der weiblichen. Der Autor bewertet diese Kreationen nicht als gezielt geschlechtsspezifische Schöpfungen, sondern als spontane und kreative Schöpfungen. Kreativität, Spontaneität und Sprachspielerei nennt Kruse generell als die wichtigsten Prinzipien seiner Arbeitsweise, die als Resultat Anagramme oder andere Silbenumstellungen und Zusammenfügungen

mehrerer Begriffe hervorbringen. Das Verfahren kann durch die Beispiele *Hühott* oder *Mantut-Tutmandas* aus dem Namenkorpus belegt werden.

Im Hinblick auf das junge Lesepublikum legt der Autor Wert darauf, die Anzahl der Namen übersichtlich zu halten und sie durch unterschiedliche Klanggestaltung individuell und unverwechselbar zu machen. Die namenlosen, nur mit lexikalischen Elementen bezeichneten Wesen, sind allesamt Nebenfiguren; so kann der Autor durchaus mithilfe der ‚Gewichtungen‘ Figurenkonstellationen für die Leser deutlich machen.

Als Fazit des Vergleichs von Autorenaussage und Korpusanalyse kann festgehalten werden, dass für Kruse formale Prinzipien der Namenbildung der Realität nachempfunden sind und er klangliche Merkmale in dem ausgewählten Kinderbuch einsetzt, um die Idee einer fremden Fantasielkultur zu betonen. Insbesondere inhaltliche Komponenten sind für den Schriftsteller im ausgewählten Buch die effektivste Möglichkeit, Assoziationen zu wecken. Max Kruse begreift den literarischen Personennamen als wesentlichen Indikator von Identität, Individualität und Authentizität.

2.4.2 Interview mit Irmgard Lindner

Als Inspirationsquellen dienen reale Namen aus dem direkten sozialen Umfeld der Autorin, verschiedene Lexika und Namensvorbilder aus der Mythologie oder fremden Kulturen.

Der Prozess der Namensschöpfung beginnt zumeist mit einer spontanen Namenidee, der sich die Charaktergestaltung anschließt. Darauf folgt eine Recherchephase in Namenbüchern und anderen Lexika, besonders im Falle von anthroponymischen Vorbildern, die der Bestimmung und Überprüfung der Bedeutung und Funktion dient.

Der Namenklang wird laut Lindner auf verschiedene Arten eingesetzt, um fremde, fantastische oder unbekannte Zeiten und Kulturen zu evozieren. Es können sowohl reale (zeitgenössische oder historische sowie deutsche oder internationale) Namen und Sprachelemente in die Neuschöpfung einfließen als auch alle üblichen Bildungsverfahren ignoriert werden, so dass Fantasienamen entstehen. Der Klang trägt dabei wesentlich zur Ausdrucksstärke bei, ohne jedoch auf bestimmte Deutungsmöglichkeiten einzuschränken.

Der Stellenwert der Namenbedeutung zeigt sich insbesondere bei dem Namentyp der ‚redenden Namen‘. Die semantische Transparenz kann Charaktereigenschaften und Einstellungen der benannten Figur vermitteln. Allerdings äußert die Autorin als Nachteil, dass eine Figur so auf bestimmte Eigenschaften, Fähigkeiten, eine Rolle oder eine Funktion festgelegt wird.

Bestimmte Themenbereiche, wie bspw. Farben, können bei Kindern besonders starke und vielfältige Assoziationen wecken und werden deshalb in die Namengebung einbezogen.

Die Namenherkunft ist insofern von Bedeutung, dass Namensvorbilder (reale historische, ebenso wie fiktionale mythologische oder auch zeitgenössische internationale Namen) verschiedene Bedeutungsaspekte vermitteln können.

Die Namenform spielt nach Lindner eine besondere Rolle im Hinblick auf die Individual- und Familiennamengestaltung. Das Prinzip der Einnamigkeit ist in dem ausgewählten Kinderbuch vorherrschend und wird damit begründet, dass Familiennamen in der fantastischen Erzählung störende Assoziationen zur realen, bürokratischen Welt wecken. Außerdem werden Familiennamen als zusätzliche Charakterisierung wahrgenommen, die die Autorin als überflüssig empfindet. Geschlechtsspezifische Namenformen werden nur eingesetzt, wenn eine eindeutige Zuordnung wichtig für die Erzählung ist. So wird bspw. das Prinzip der Geschlechtslosigkeit genutzt, um den Objektcharakter einzelner Wesen zu betonen.

Eine bestimmte Namenwirkung wird von der Autorin vermutet und manchmal vor der Veröffentlichung an Testpublikum überprüft. Die Assoziationswirkung von mythologischen und realen Namensvorbildern wird in diesem Sinne bewusst bei der Namensschöpfung mit einkalkuliert.

Die Namenkonstellation wird gezielt gestaltet, indem der Hauptfigurename durch seine Form, seinen Klang und seine inhaltliche Bedeutung Impulse für die Nebenfigurennamen gibt. Die Nebenfigurennamen werden erst nach denen der Hauptfiguren geschaffen und sie sollen keine eindeutigen Konnotationen evozieren, sondern Raum für Fantasie lassen. Die Autorin macht keine bewussten Unterschiede in der Menschen- und Fabelwesen-namengestaltung.

Hauptfunktion der Namen ist es, für die Leser und die Autorin die fiktive Figur real erscheinen zu lassen. Außerdem sollen sie einprägsam und ausdrucksstark sein, damit die Figur im Text schnell wieder erkannt werden kann. Mit den Namen sollen Assoziationen und Konnotationen angeboten werden, die die benannte Figur zusätzlich charakterisieren können und die Art der Erzählung durch Hinweise auf einen kulturellen Hintergrund oder einen realistischen bzw. fantastischen Erzählcharakter betonen.

Als Hauptinspirationsquellen für die Namen in ihrem Buch hat die Autorin Lexika genannt, aus denen sie Namen übernimmt. So erklären sich die griechisch-mythologischen und griechisch-historischen Namen, die alle Bewohner des Planeten ‚Argentum‘ tragen. Auch wenn die Ideen für sol-

che Namen oft spontan kommen und sie Lexika zur Überprüfung nutzt, um Übereinstimmungen der Charaktere sicherzustellen, wird die Assoziationskette textintern nur bei einer Nebenfigur hergestellt. Die Namen der anderen griechischen Figuren werden nicht hergeleitet, sondern wirken nur über den Klang. Angesprochen auf die Gründe für die Wahl griechischer Namen und die Unterscheidung real-historischer und fiktional-mythologischer Namen gab die Autorin an, damit Hinweise auf eine kulturelle Einordnung geben zu wollen. Darüber hinaus haben reale historische und fiktionale mythologische Namen für Lindner unterschiedliche Konnotationen.

Den Klang empfindet die Autorin als sehr wichtiges Element, um ausdrucksstarke Namen zu schaffen. Im Gegensatz zu den semantischen Prinzipien, die den fiktiven Charakter auf bestimmte Merkmale wie Charaktereigenschaften, Fähigkeiten und Einstellungen reduzieren, kann der Klang Assoziationen wecken, ohne die Deutungsmöglichkeiten vorab zu beschränken. Die fünf ‚Weisinnen‘ hat Lindner mit semantisch transparenten Namen in dem Wissen bedacht, dass sie die Funktionen und die Rollen der Damen eindeutig festlegen. Die Raumschiffnamen *Hurrifex* und *Fusselbaff* ordnet sie genauso wie die Wuffelpuffnamen ebenfalls den klanglich wirkenden Formen zu, die besonders positiv wirken sollen. Im Rahmen der Korpusanalyse wurden die Namen der *Wuffelpuffs* eher den semantisch assoziativen Namen zugerechnet, weil sie wie einige andere Figurennamen eine Farbe als Bestandteil hatten. Hier zeigt sich, dass Lautung und inhaltliche Bedeutung Namenbildungsprinzipien sind, die ineinander greifen und nicht unabhängig voneinander wirken.

Lindner hat bewusst Farben als Einheiten ihrer Namen gewählt, weil sie in ihnen eine große Assoziationsvielfalt vermutet und ähnlich gestaltete Namen Ähnlichkeiten von Figuren verdeutlichen können. Neben den zuvor genannten Figurengruppen mit Farbennamen und griechischen Namen konnten in der Korpusanalyse noch weitere Konstellationen festgestellt werden, die durchaus bewusst gestaltet sind. Die Namen der beiden Raumschiffe unterscheiden sich bspw. laut Autorin von den anderen, um die Ungewöhnlichkeit zu betonen.

Ansonsten spielt die Geschlechtszugehörigkeit für die Autorin in diesem Kinderbuch keine große Rolle. Zur Begründung verweist sie auf eine Passage in dem Buch, in der *Funkelrot* sogar sein Geschlecht zweimal wechselt. Außerdem gibt es für die Autorin Unterschiede bei der Namengestaltung der menschlich wirkenden Figuren und der Fantasiewesen; während Menschnennamen eher realistisch wirken sollen, können für Fantasiewesen neue Namen erfunden werden.

Durch die Korpusanalyse konnte das dominante Prinzip der Einnamigkeit festgestellt werden. Das gilt auch für das Nameninventar des Kinderbuchs von Lindner. Die Autorin begründet diese Entscheidung mit dem fantastischen Erzählcharakter, denn sie assoziiert Familiennamen mit der realen Welt und vor allem mit den störenden Stichworten ‚Bürokratie, Pässe und Formulare‘. Grundsätzlich geht die Autorin davon aus, dass ihre durch Namen geweckten Assoziationen mit denen der Leser übereinstimmen. Für Lindner soll der ideale Name vor allem die fiktive Figur glaubwürdig und unverwechselbar machen. Um dies zu erreichen, setzt sie formale, klangliche und inhaltliche Prinzipien so ein, dass die Figuren möglichst vielschichtig erscheinen.

2.4.3 *Interview mit Gabriele Beyerlein*

Nach Aussage der Autorin gibt es viele verschiedene Inspirationsquellen, die teils bewusst, teils unbewusst genutzt werden. Dazu gehören Buchtitel, Bilder, freie Assoziationsketten, sprachspielerischer Umgang mit einzelnen Sprachelementen, fachsprachliche Termini und fremdsprachliche Elemente. Kreative Gestaltungsprinzipien werden von ihr bewusst bei Fantasienamen eingesetzt, um fremde oder fantastische Epochen und Kulturen zu evozieren. Damit sind im Deutschen nicht übliche Namenbildungsverfahren gemeint, wie bspw. Vokalhäufungen oder Konsonantenhäufungen. Eine weitere Inspirationsquelle sind mythologisch überlieferte Namen, die real, historisch korrekt und sprachlich angemessen wirken sollen. Auch Namen aus dem direkten sozialen Umfeld werden so abgewandelt, dass sie in den literarischen Kontext passen.

In dem kreativen Prozess des Schreibens können sich Figurengestaltung und -namengebung verändern bis der passende Name für eine Figur gefunden ist. Bestimmend sind dabei laut Beyerlein der emotionale Zustand und die Entwicklungsmöglichkeiten der Figur in der Erzählung.

Der Namenklang ist ein wichtiges Gestaltungsprinzip, um die Namen im Kinderbuch einprägsam, unterscheidbar und wieder erkennbar zu machen. Die Autorin setzt gerne bestimmte weiblich oder männlich klingende Sprachelemente ein, um das Geschlecht zu veranschaulichen. Mithilfe des Klangs kann der Name auch Charaktereigenschaften oder Wünsche der fiktiven Figur erahnen lassen ohne zu deutlich darauf hinzuweisen; Vokale sind dabei kreativer einsetzbar als Konsonanten. Spezielle Klangeffekte werden laut Autorin durch Buchstaben- und Silbenvariation erreicht, und

fremdsprachliche Elemente werden genutzt, um redende und gleichzeitig wohlklingende Namen zu erzeugen, die die zitierte Kultur evozieren.³⁹

Die Namenbedeutung ist ein weiteres wichtiges Prinzip, um Assoziationshorizonte zu eröffnen. Die Verwendung lexikalischer Einheiten ermöglicht in diesem Sinne eine semantische Transparenz, die eine Figur näher charakterisieren kann. Auch mythologische Namensvorbilder evozieren Bedeutungszusammenhänge, die von der Namensschöpferin überprüft und absichtlich im Text offen gelegt werden.

Der literarische Namensgebrauch entspricht generell dem realistischen Umgang mit Namenformen. Innerhalb der familiären Strukturen sind nur Individualnamen in Gebrauch, der Familienname ist für Kinder hingegen nicht von Bedeutung. Außerdem entspricht das Prinzip der Einnamigkeit dem überlieferten Namensgebrauch aus Mythologien, Sagen und anderen fantastischen Geschichten. Reale Namensvorbilder können durch Vokal- und Konsonantenvariationen sowie Rückwärtsschreibungen zu neuen Namenformen modifiziert werden.

Der Wissensstand und die kognitiven Fähigkeiten der Zielgruppe werden bei der literarischen Namensgebung berücksichtigt, um die passende Namenwirkung zu erzielen. Der Name darf deshalb formal, klanglich und inhaltlich nicht zu kompliziert gestaltet sein.

Die Namenkonstellation wird von der Autorin nicht bewusst gestaltet, aber der Stellenwert der Hauptfigurennamen wird höher eingeschätzt als der der Nebenfiguren.

Der Name hat laut Autorin verschiedene Funktionen im literarischen Kontext: Er ermöglicht dem Namensschöpfer eine Art Identitätsfindung und den Namenrezipienten eine Existenzstiftung. Er hilft außerdem bei der Charakterbestimmung der benannten Figur und stiftet Authentizität, indem der zeitliche und kulturelle Erzählgroßgrund aufgegriffen werden. In gleicher Absicht wird das Prinzip der Namenlosigkeit einerseits eingesetzt, um Identitätsverdunkelnd zu wirken, andererseits um die Einmaligkeit des Wesens und seine Funktion zu betonen. Außerdem müssen die Namen besonders einprägsam, unterscheidbar und wieder erkennbar sein, was durch deutlich differenzierte Klang- und Schriftbilder erreicht werden kann.

Von den vielen genannten Inspirationsquellen können der kreative, spielerische Umgang mit Sprachelementen und die Übernahme bestehen-

39 Fragen zur Rubrik ‚Namenherkunft‘ sind nicht explizit gestellt worden. Antworten zu diesem Thema finden sich aber im Zusammenhang mit den Rubriken ‚Klang‘ und ‚Inspirationsquellen‘.

der Namen aus dem eigenen sozialen Umfeld der Autorin als wesentliche Ideenlieferanten für das Nameninventar des Kinderbuches nachvollzogen werden. Die Autorin grenzt bewusst die äußere Handlungswelt mit realen deutschen Namen von der Fantasiewelt *Atlantis* ab, die den zentralen Handlungsschauplatz darstellt. Die Namen der dort lebenden Figuren sind laut Aussage der Autorin entgegen den im Deutschen üblichen Bildungsverfahren gestaltet. Als Resultat dieser Überlegung ist eine Gruppe von Fantasienamen in dem Korpus zu finden, die sich durch Vokal- und Konsonantenhäufungen auszeichnen und den Hauptteil des Nameninventars ausmachen.

Am Beispiel der Fantasienamen lässt sich nachvollziehen, wie die Autorin mithilfe klanggestalterischer Mittel ihre Namenerfindungen einprägsam und individuell gestaltet. Sie setzt diese Prinzipien auch bewusst geschlechtsspezifisch ein. Vokalreichtum bevorzugt die Autorin für weibliche Namen wie *Aoja*, Konsonanten hingegen für männliche Figuren wie *Krk*. Die Autorin bevorzugt Klangstärke gegenüber semantischer Transparenz der Namen mit lexikalischen Einheiten, weil sie assoziative Zusammenhänge anbietet, aber nicht zu deutlich darauf hinweist. Außerdem bietet der ungewöhnliche Namenklang die Möglichkeit eine Fantasiewelt zu kreieren.

Die Korpusanalyse ergab als weitere Besonderheit das vorherrschende Prinzip der Einnamigkeit. Im Interview stellte sich heraus, dass die Autorin dieses Prinzip gewählt hat, um im Fall des mythologischen Vorbilds auch authentisch zu bleiben, da es in der Mythologie ebenfalls keine Familiennamen gibt. Das gleichnamige und gleichartige Vorbild *Bastet* ist von Beyerlein bewusst gewählt worden, was bereits durch textinterne Zusammenhänge im Kinderbuch angedeutet wird. Glaubwürdigkeit soll zudem dadurch erreicht werden, dass der für Kinder typische und ausschließliche Umgang mit Individualnamen aus der Realität in die literarische Welt übertragen wird. Authentizität nennt die Autorin als wichtigstes Prinzip und zwar unabhängig davon, ob eine reale oder eine unbekannte Fantasiewelt durch den Namen veranschaulicht werden soll.

Das Prinzip der Namenlosigkeit nutzt die Autorin bei einer Figur, um eine identitätsverdunkelnde Wirkung hervorzurufen und im Gegenzug nur die Rolle der unbenannten Figur durch die appellativische Beschreibung ‚der neunköpfige Drache‘ zu betonen.

2.4.4 Interview mit Cornelia Funke

Inspirationsquellen sind für Cornelia Funke Namenbücher und Namenlexika, historische und zeitgenössische Namensvorbilder, die originalgetreu

übernommen werden können. Auch Pflanzenbezeichnungen oder Namen von Personen aus dem direkten sozialen Umfeld der Namensschöpferin, die übernommen oder modifiziert werden, zählen zu den Ideenlieferanten. Weitere Anregungen erhält sie aus alten Kunstbänden oder anderen alten Büchern, die reale historische Personennamen enthalten.

Der Prozess der Namensschöpfung gestaltet sich laut Funke sowohl durch spontane Namenideen als auch durch intensive Namenrecherchen. Eine Namensänderung während des Schreibprozesses erfolgt nur, wenn grundsätzliche Kriterien nicht erfüllt sind. Erst nach der Handlungs- und Figurengestaltung kann die Namensschöpfung beginnen.

Der Klang des Namens ist ein wichtiges Gestaltungsprinzip, weil er keine konkrete Bedeutung für die Figur vorgibt. Der Klang einer fremden Sprache evokiert ein bedeutungsstarkes Feld, bei dem Gefühle, Assoziationen und Konnotationen vom Leser selbst bestimmt werden können. Fremdsprachliche Elemente werden mit anderen Sprachelementen oder Spracherfindungen kombiniert, um fremde, fast vergessene, exotische Sprachen und Kulturen zu evokieren. Dazu können auch einzelne Buchstaben und Silben verändert werden, um die gewünschte Klangwirkung zu erzielen. Weibliche Namen wirken eher über Vokale, während männliche über Konsonanten wirken.⁴⁰

Namenbedeutung spielt eine wichtige Rolle bei den redenden Namen. Die lexikalischen Einheiten evokieren bestimmte semantische Bereiche, reduzieren die benannte Figur aber gleichzeitig auf besondere Merkmale. Es gibt bevorzugte semantische Bereiche wie beispielsweise Farben, die Assoziationshorizonte eröffnen, den Leser dabei aber nicht zu sehr einschränken.

Die Namenform trägt dazu bei, bestimmte Funktionen zu erfüllen. Namenkürze und Authentizität sollen erreichen, dass der Name schnell der jeweiligen Figur zugeordnet werden kann. Familiennamen empfindet die Autorin ausnahmslos als Namen für erwachsene literarische Figuren, weil der Namenszusatz auch in der Realität Teil der Anrede in alltäglichen Kommunikationssituationen ist. Bei Kindern haben die Nachnamen fast keine Relevanz in Kommunikationssituationen und evokieren nicht gewünschte semantische Bereiche wie Verwaltung, Amt, Behörde, die alle im Widerspruch zum fantastischen Erzählcharakter stehen. Der Umgang mit Namen

40 Antworten zum Thema ‚Namenherkunft‘ hat die Autorin im Rahmen der Fragen zum ‚Namenklang‘ gegeben.

in der Realität wird auch durch Spitz- und Spottnamen, Namensspiele und Namenverwechslungen auf die literarische Ebene übertragen.

Die Namenwirkung wird insofern von der Autorin berücksichtigt, als dass die Namen für die Zielgruppe nachvollziehbar sein sollen. Namenkürze, einfache und einprägsame Schreibung sowie Lautung werden deshalb als wichtige Gestaltungsprinzipien befolgt.

Namengruppen, die aus semantischen oder phonischen Namenvariationen bestehen, sollen dem Leser zusammenhängende Figurenkonstellationen vor Augen führen. Die Namen der Hauptfiguren werden dabei intensiver überdacht als die der Nebenfiguren, weil sie eine größere Reihe von Aspekten mitberücksichtigen müssen. Fabelwesen- und Menschennamen werden ebenso schwerpunktmäßig mit verschiedenen Prinzipien gebildet: Menschennamen müssen in erster Linie realistisch wirken, während Fabelwesenennamen sich üblichen Bildungsprinzipien entziehen können. So wird die Andersartigkeit der fiktionalen Gestalt unterstrichen.

Eine Hauptfunktion der Personennamen im literarischen Kontext ist die Identitätsstiftung, denn durch den Namen ist die fiktionale Figur für den Leser die gesamte Erzählung hindurch erkennbar. Außerdem müssen sie ausdrucksstark und einprägsam sein, zur Figur passen und in die Erzählung eingepasst werden. Die Namen werden nur dann auf den kulturellen Kontext abgestimmt, wenn dieser die Handlung stark beeinflusst.

Obgleich die vier Bücher, aus denen die Namen entnommen sind, unterschiedlichen Inhalts sind, so lassen sich doch übergreifend autoren-spezifische Namenbildungsverfahren feststellen, die lediglich in ihrer Intensität variieren. Bei den vier Analysen fielen besonders die historischen Personennamen auf, die von realen und fiktionalen Persönlichkeiten übernommen worden sind. Als Inspirationsquelle dafür gibt die Autorin alte Bücher oder Namenlexika an. An diesen schätzt sie den ungewöhnlichen und dennoch realistisch wirkenden Klang. Dass das konkrete Namensvorbild dabei nicht unbedingt für das Lesepublikum von Bedeutung ist, zeigt sich an verschiedenen Namen von Figuren, die aus anderen literarischen Kontexten entnommen worden sind. Auf die gleichnamigen anderen Namens-träger wird allerdings nicht zusätzlich im Text hingewiesen. Ein entsprechendes Vorwissen der Leser kann diese Namen in passende thematische Zusammenhänge einordnen, doch das gibt die Autorin nicht zwingend vor.

Neben einer kleinen Gruppe von realen, zeitgenössischen Namen, die die Autorin durchaus aus ihrem sozialen Umfeld wählt, sind die meisten Namen lexikalische Neuschöpfungen. Diese Namen hat die Autorin bewusst auf die einzelnen Charaktere und den Handlungsort sowie die Handlungs-

zeit abgestimmt. Es werden dabei bestimmte semantische Bereiche wie ‚Natur‘ oder ‚Farbe‘ von Funke bevorzugt, weil sie starke Assoziationen wecken können. Allerdings weiß sie auch um die gleichzeitige Reduktion auf wenige Interpretationsmöglichkeiten. Anstelle konkreter inhaltlicher Bedeutungen legt die Autorin Wert auf Assoziationen und Gefühle, die durch den Klang ausgelöst werden sollen.

Neben der Bedeutung achtet die Autorin besonders auf die formale Namengestaltung. Sie bevorzugt kurze und somit einprägsame Namen, deren Schreibung und Lautung für die Zielgruppe leicht zu verstehen sind. Werden diese Kriterien nicht erfüllt, so kann der ursprüngliche Name durch einen neuen ersetzt werden.

Die Korpusanalyse konnte als häufigste Namenform die Einnamigkeit identifizieren. Die Autorin erklärt dazu, dass sie Familiennamen ausnahmslos für erwachsene literarische Figuren einsetzt, weil der Namenszusatz auch in der Realität Teil der Anrede in alltäglichen Kommunikationssituationen ist. Bei Kindern haben die Nachnamen fast keine Relevanz in Kommunikationssituationen und würden allesamt im Widerspruch zum fantastischen Erzählcharakter stehen. Der Umgang mit Namen in der Realität wird von Funke gezielt auf die literarische Ebene durch Spitz- und Spottnamen, Namensspiele und Namenverwechslungen übertragen.

Der Klang einer fremden Sprache evoziert ihrer Meinung nach ein bedeutungsschwangeres Feld, bei dem Gefühle, Assoziationen und Konnotationen vom Leser selbst bestimmt werden können. Fremdsprachliche Elemente können mit anderen Sprachelementen oder Spracherfindungen kombiniert werden, um fremde, fast vergessene, exotische Sprachen und Kulturen zu evozieren. Einzelne Buchstaben und Silben können verändert werden, um die gewünschte Klangwirkung zu erzielen. Die Schriftstellerin ist sich ihrer geschlechtsspezifischen Namengestaltung bewusst.

Die in der Korpusanalyse aufgefallenen ähnlich gestalteten Namen werden absichtlich von der Schriftstellerin gestaltet, um durch bspw. lexikalische Einheiten zu einem Aspekt innerhalb eines Bereichs zusammenhängende Figurengruppen zu verdeutlichen. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Autorin vor allem mithilfe des Klangcharakters eines Namens versucht, eine möglichst große Menge an Assoziationsmöglichkeiten anzubieten.

2.4.5 Interview mit Kai Meyer

Als Inspirationsquellen nennt der Autor moderne Namenbücher und Namensvorbilder wie reale Vornamen von Kindern aus seinem sozialen Um-

feld, Namen von Regisseuren oder Autoren, fiktionale Namen von anderen Figuren aus Filmen, Mythologien oder internationalen Märchen. Bei Neuschöpfungen liefern Fremdsprachen oder Fachsprachen wie bspw. Begriffe aus der Zoologie Ideen.

Der Prozess der Namensschöpfung gestaltet sich hauptsächlich auf zwei Arten. Einerseits sammelt der Autor ständig Namenideen unabhängig von der Entstehung eines Kinderbuches. Andererseits verfasst er vor dem eigentlichen Schreibprozess ein Exposé zur Erzählung, in dem die meisten Namen bereits enthalten sind. Die bis zu diesem Zeitpunkt fehlenden Namen werden im Laufe des kreativen Schreibprozesses erfunden. Die Namen werden dann auf das Aussehen der Figur (z. B. die Haarfarbe), das Wesen der Figur (Mensch oder Fantasiewesen), den zeitlichen Kontext (z.B. Mittelalter) und den Charakter der Figur abgestimmt. Während der Entstehung des Kinderromans erweist sich ein Name als unpassend und wird ersetzt, wenn er falsche Assoziationen weckt.

Den Klangcharakter hält der Autor für das wichtigste Gestaltungsprinzip der literarischen Namensschöpfung. Die ‚i-Endung‘ vieler Namen setzt er bewusst mit dem Wissen ein, dass der Name damit eher positiv wirkt. Negative Figurennamen gestaltet er gerne mit tiefen Vokalen oder bewusst melodisch und vokalstark als Kontrast zum bösen Charakter der Figur. Helle Vokale assoziiert er eher mit weiblichen Figuren. Sympathie und Antipathie für den fiktionalen Charakter werden Meyers Meinung nach zum großen Teil durch den Klang beeinflusst.

Die inhaltliche Bedeutung von Namen ist ein weiteres wichtiges Schöpfungsprinzip, um der fiktionalen Figur einen assoziationsstarken Charakter zu verleihen. Dazu eignen sich fremd- und fachsprachliche Begriffe. Die kulturelle Herkunft eines Namens trägt dabei wesentlich zur Authentizität des Romans bei, weil der Name den Erzählhintergrund aufgreifen kann.

Bei den formalen Merkmalen ist dem Autor besonders die Namenkürze wichtig. Familiennamen setzt er nur dann ein, wenn erwachsene Figuren auftauchen und dann der Nachname in einer Anredesituation notwendig wird. Dieser Namenteil wird von Meyer als zusätzliche Charakterisierungsmöglichkeit empfunden, die nur selten nötig ist. Die orthografische Gestaltung eines Namens kann dazu beitragen, einen speziellen kulturellen und zeitlichen Kontext zu erschaffen.

Die Wirkung der Namen auf das Zielpublikum berücksichtigt Meyer insofern, als dass er versucht, kurze und einprägsame Namen zu erfinden und zu gebrauchen, die zudem assoziationsstark sind.

Die Konstellation wird teilweise bewusst gestaltet, so dass bspw. Protagonisten und Antagonisten deutlich werden.

Die Hauptfunktion der literarischen Namen ist für den Schriftsteller die Identifizierung. Authentizität ist nur am Rande von Bedeutung, es kommt eher darauf an, dass der Name für die Leser nachvollziehbar ist.

Mit der Korpusanalyse konnte die Vielfalt an unterschiedlichen Namen herausgestellt werden. Den Hauptteil des Nameninventars aller drei Bücher machen internationale, reale Namen aus. Vor allem italienische Namen, aber auch französische, slawische, englische und arabische konnten identifiziert werden. Meyer gab dazu an, er verwende internationale Namen, um vor allem den Erzählg Hintergrund aufzugreifen. Für die Namen der Hauptfiguren bevorzugt er hingegen Neuschöpfungen wie *Junipa* oder *der Uralte Verräter*. Bei einem Fantasienamen wie *Junipa* soll vor allem der melodische Klang bestechen, während Meyer die semantisch assoziativen Namen wie *der Uralte Verräter* gerne im Gegensatz zu dem eigentlich positiven Charakter gestaltet, um so Spannung zu erzeugen.

Bei der Korpusanalyse war sehr auffällig, dass der Familienname nur sehr selten verwendet worden ist. Im Interview stellte sich heraus, dass der Nachname für den Autor in einer Erzählung nur bedingt notwendig ist. Meyer empfindet einen Vornamen hingegen als ‚persönlicher‘ und einen zusätzlichen Namen nur dann als sinnvoll, wenn es sich bei der Figur um einen Erwachsenen handelt.

Bei dem Interview zeigte sich auch, dass die in der Korpusanalyse hergestellte semantische Verbindung zwischen dem Namen *Unke* und der zoologischen Gattung zwar passend ist, aber nicht so wesentlich wie im Rahmen der Korpusanalyse angenommen. Auch der Einsatz von Pseudonymen ist wie vermutet von dem Autor bewusst gestaltet worden, um Spannung zu erzeugen und den Charakter zu veranschaulichen.

Das Prinzip der Namenlosigkeit im Falle der Figur ‚*der Schemen*‘ nutzt Meyer gerne, um die Figuren geheimnisvoller als die anderen zu gestalten. Der Autor macht außerdem bewusst Unterschiede bei der Namenvergabe an Menschen bzw. an Fantasie- oder Fabelwesen und bewertet weibliche Figuren als leichter und kreativer zu benennen. Der Autor betonte, es sei weniger wichtig, ob ein Name tatsächlich international sei; der internationale Klang reiche aus, um eine besondere Wirkung zu erzielen. Abschließend kann festgehalten werden, dass die klangliche und die inhaltliche Gestaltung von übernommenen und neu geschaffenen Namen für den Autor die wesentlichen Stilmittel darstellen.

Die autorenspezifische Betrachtung der Interviewinhalte ermöglichte eine sinnvolle Strukturierung der Überprüfung der Autorenaussagen anhand des Interviewleitfadens. Dabei wurden einige autorenspezifische Besonderheiten deutlich. Nun soll die Analyse autorenübergreifend fortgesetzt werden.

2.5 Phase 2 – Autorenübergreifende Analyse der Namengeberintentionen im Vergleich mit den Befunden der Korpusanalyse

In Kapitel II.1.4 ist bereits auf die Relevanz der linguistischen und literaturwissenschaftlichen Funktionstypologien von Birus und Lamping und der darauf aufbauenden Gliederung der Hauptfunktionen nach Debus für diese Arbeit eingegangen worden. Die Identifizierung, die Fiktionalisierung – Illusionierung und die Charakterisierung konnten von Debus nach Abstimmung mit verschiedenen Autorenaussagen als wichtigste Funktionen aufgeführt werden, wobei zur letztgenannten noch die Teilfunktionen der Mythisierung und der Akzentuierung – Anonymisierung zu zählen sind. Die autorenübergreifende Analyse der Antworten im Rahmen der Interviewreihe orientiert sich im Folgenden an diesen Hauptfunktionen.

Bevor die Autorenaussagen ausführlich im Licht der Hauptfunktionen betrachtet werden, sollen zunächst die Antworten zum Prozess und zu den Inspirationsquellen der literarischen Namensschöpfung Aufschluss über die Situation der Namensuche der Schriftsteller geben.⁴¹ Die Antworten zu Fragen innerhalb dieser beiden Rubriken im Interviewleitfaden verdeutlichen sehr gut, wie bewusst sich Autoren mit den Namen ihrer literarischen Figuren auseinandersetzen und wie wichtig die Abstimmung von Name, Charakter und Handlung für die Namensschöpfer ist.

2.5.1 Zum Prozess der Namensschöpfung

Das literarische Nameninventar wird nach Meinung der befragten Autoren sowohl durch spontane Namenideen als auch durch intensive Namenrecherchen in Namenlexika oder anderen Nachschlagewerken beeinflusst. Dabei gibt es keine festen Regeln, nach denen die Autoren ihre Namen schaffen:

41 Zitate aus den Originalinterviews können durchaus im Folgenden wiederholt angeführt werden, da sie oftmals Aufschlüsse zu verschiedenen Themenbereichen geben.

Ich glaube, beide Techniken gibt es bei mir. Sowohl spontane Namenideen als auch intensive Namenrecherchen tragen dazu bei. (Funke, Frage 6)

Die Verfahren sind jedes Mal anders. Es ist ja kein Handbuch, sondern eine kreative Denkarbeit. (Funke, Frage 8)

Ich würde mal sagen, ich lasse meiner Fantasie freien Lauf und wenn das geschehen ist, dann wird geplant. (Kruse, Frage 11)

Fast immer ist zuerst die Idee da, ein Wort mit einer bestimmten Assoziation oder einer Bedeutung. Dann recherchiere ich, wenn es nötig ist. (Lindner, Frage 9)

Manchmal existiert zuerst eine Namenidee und dazu entwickle ich den Charakter der Figur. Meistens besteht zumindest eine leichte Ahnung zum Charakter und darauf folgt dann die Namensuche. (Funke, Frage 4)

Recherche brauche ich, wenn ich historische Namen verwende. Wenn ich ein Buch von Kreta geschrieben habe, im mykenischen Griechenland und im minoischen Kreta, dann muss ich natürlich altgriechische Namen verwenden. Und die kretischen Namen kennt man ja nicht, da habe ich halt die genommen, die aus der Mythologie überliefert sind als kretische Namen. Ja, das ist Recherche. Und dann such ich mir unter den Namen welche aus, die erträglich sind. Manchmal geht es fast nur noch um erträglich, weil die eigentlich oft unerträglich sind. Was soll man mit solchen Namen wie Diäziakus anfangen? Es gibt tatsächlich eine Figur, die so heißt. Einen solchen Namen finde ich für ein Kinderbuch unerträglich, deshalb würde ich ihn nicht nehmen. (Beyerlein, Frage 11)

Manchmal fällt sofort ein Name ein; das ist alles eine Frage des Einfalls. Es ist mehr oder weniger ein Zufall. Ich würde sagen, ich habe wohl mehr erstmal eine Geschichte und später suche ich mir einen passenden Namen dazu. (Kruse, Frage 2)

Ich arbeite in der Regel so, dass ich immer erst vom ganzen Buch ein Exposé schreibe, wobei ich manchmal den Schluss offen lasse. Ein Großteil der Namen taucht schon im Exposé auf, aber manchmal stehen da auch irgendwelche Platzhalter oder gar kein Name. Die entwickle ich dann ganz spontan beim Schreiben. Dann komme ich an die Stelle, wo ich die Figur brauche und meistens gehe ich dann auch nicht ans Regal und suche einen Namen. Also

der Plot ist da, die Geschichte ist da und dann kommen die Figuren dazu. [...] in der Regel ist das Grundgerüst der Geschichte zuerst da. (Meyer, Frage 7)

Obwohl die Reihenfolge von Namensschöpfung, Charakter- und Handlungsgestaltung von Autor zu Autor und von Buch zu Buch variiert, können die Antworten dennoch autorenübergreifend dasselbe Abhängigkeitsprinzip, nämlich die Abstimmung der Namen auf die Charaktere und die Erzählung belegen.

Bei der spontanen Namensschöpfung gibt es kreative Phasen, die durch Sprachspielerei und freie Assoziation geprägt sind:

Ich mache mir Listen, Papierlisten, Zettel und schreibe erstmal alles Mögliche auf. Dann beginne ich zu suchen oder zu spielen oder zu erweitern oder zu streichen. (Kruse, Frage 7)

Also ich arbeite gerne mit Anagrammen und stelle dann Silben um. Das hört sich dann lustig an. (Kruse, Frage 1)

Eine weitere symbolisiert ‚Herzensliebe‘, ‚Vergebung‘, ‚überfließende Liebe‘ mit dem Namen Dana. Das ist umgekehrt Nada, was ein spiritueller Name ist und außerdem aus dem Lateinischen ‚Geschenk‘ entlehnt. Buchstaben und Silben können umgestellt werden. Der Feuersalamander hat einen tollen Namen, ausgehend von der zoologischen Bezeichnung habe ich das abgewandelt – Argnimandra. ‚-mandra‘ ist die zoologische Endung und ‚argni‘ ist das Feuer – ‚argens‘ ist Sanskrit. Das passt zu dem indisch angehauchten Stoff. Die Namen passen zu dem zeitlichen und kulturellen Hintergrund. (Beyerlein, Frage 26)

Ludine ist eine Zusammensetzung aus ‚Lo‘ für Wasser und ‚Undine‘ – das sind konstruierte Namen. [...] Das ist mein neues Namenprinzip. (Beyerlein, Frage 25)

Die Autoren nannten immer wieder als Begründungen für ihre Namensschöpfungen Aspekte wie ‚spontane Idee‘, ‚Kreativität‘ und ‚Sprachspielerei‘ (Kruse, Frage 7 und 9; Lindner, Frage 9; Beyerlein, Frage 2 und 16; Funke, Frage 5 und 8; Meyer, Frage 23).

Neben diesen Aspekten sind auch die anderen von den Autoren genannten Inspirationsquellen äußerst vielfältig. Manche Quellen werden zwar bewusst von den Schriftstellern genutzt, die thematische Verbindung oder Begründung wird aber für den Leser im Text nicht offenbart. Hier zeigt sich

eine wesentliche Differenz zwischen den Perspektiven ‚Namengeber und Name‘ und ‚Namenrezipient und Name‘.

Also Umberto und Dario sind inspiriert durch zwei italienische Regisseure. Den einen habe ich mal interviewt und den anderen mag ich einfach. (Meyer, Frage 12)

Auch die Autorin Cornelia Funke erklärte in einem ähnlichen Fall, dass sie die Figur *Barnabas Wiesengrund* von Theodor W. (Wiesengrund) Adorno übernommen hat (Funke, Frage 11).

Zu den bewusst genutzten Inspirationsquellen zählen die unterschiedlichsten Bereiche. Die Autoren nannten fachsprachliche Termini wie Edelsteinbezeichnungen (Kruse, Frage 3), Pflanzenbezeichnungen (Funke, Frage 11) oder auch zoologische Ausdrücke (Beyerlein, Frage 26). Auch andere Buchtitel, Namenbücher und andere Lexika werden von den Befragten als Inspirationsquellen angeführt (Lindner, Frage 16; Funke, Frage 9; Meyer, Frage 9). Aus Büchern werden gerne Namen von fiktionalen mythologischen Namensvorbildern übernommen (Meyer, Frage 13; Lindner, Frage 7). Ebenso werden deutsche und internationale sowie zeitgenössische und historische anthroponymische Namensvorbilder für ihre Namensschöpfungen genutzt.

Die Namensuche findet in allen denkbaren Situationen statt, was ein Autor in dem folgenden Zitat gut zum Ausdruck brachte:

Ich notiere mir auch ständig Namen. So wie ich mir Ideen notiere, schreibe ich mir in meine Notizbücher laufend Namen, die ich irgendwo aufschnappe. Sei es, dass ich höre, irgendjemand heißt so oder manchmal nehme ich auch Namen aus meinen Leserbriefen. Ich kriege viele E-Mails von Jugendlichen und Kindern und selbst da schreibe ich mir schon einmal einen Vornamen auf. [...] Oder ich achte auch auf Namen, wenn ich einen Filmabschnitt sehe. Nicht das ich bewusst gucke, welchen Namen ich verwenden kann, ich mache das wohl automatisch. (Meyer, Frage 2)

2.5.2 Die Identifizierung als erste Hauptfunktion

Bei literarischen Personennamen ist genauso wie bei allen Namen die Identifizierung als wichtigste Hauptfunktion zu nennen. Im literarischen Kontext wird sie einerseits durch den Akt der Namengebung und andererseits die darauf folgende konstante Namenverwendung erreicht. Damit einher geht die differenzierende Funktion des Namens, womit gemeint ist, dass die mit

einem eigenen Namen identifizierte literarische Figur auch von anderen unterscheidbar sein muss (vgl. Debus 2002: 74f. und Lamping 1983: 21-28).

Die vielfältigen Äußerungen der befragten Autoren zu diesem Thema machen deutlich, dass sich die Namengeber dessen bewusst sind.⁴² Nach Meinung der Autoren erweckt sogar der Name den real nicht existierenden Charakter des fiktionalen literarischen Wesens zum Leben:

Personennamen sind sehr wichtig, weil sie identitätsstiftend sind. Sie machen die Geschichte lebendig. (Funke, Frage 1)

Namen sind wichtiger als das Aussehen der Figur. Sie sind ein Teil der Identität der Figur und somit ein Teil der Identitätsfindung. Ich habe beim Schreiben nicht immer ein klares Bild vom Aussehen der Figur; es ist eher etwas verschwommen. Es ist mir nicht wichtig, ob jemand braune oder blonde Haare hat. Manchmal lege ich es fest und überlege es mir hinterher noch einmal. (Beyerlein, Frage 1)

Der Name wird von den Autoren als zentrales Kommunikationselement erkannt, indem er aus der Autorenperspektive als ökonomisches Sprachelement verstanden wird, das die vielen verschiedenen Persönlichkeitsmerkmale bündelt und so während des Schreibprozesses Orientierung bietet:

Für „Funkelrot“ waren die Namen sehr wichtig, weil sie bestimmte Charaktereigenschaften und Einstellungen transportieren. Bei meinen anderen Kinderbüchern, die ja größtenteils in einer ‚realen‘ Welt spielen, habe ich Namen verwendet, die üblich sind, also Vor- und Nachnamen, die dem Leser vertraut sind. (Lindner, Frage1)

Der Name wird außerdem von den Namensschöpfern so konzipiert, dass er nicht nur für die Autoren, sondern auch für die Rezipienten als Orientierungshilfe dient, damit die Figur eindeutig identifiziert und in die Geschichte sowie das gesamte Figurenensemble eingeordnet werden kann:

Ja, die Namen in einem Buch müssen sich voneinander unterscheiden. Sie dürfen nicht zu lang sein. Bei Kinderbüchern insbesondere müssen sie eine Chance haben, dass das Kind sie wiedererkennt. Das Kind muss den Namen nicht unbedingt nennen können, aber beim Lesen wiedererkennen können

⁴² Insbesondere die Antworten zu den Fragen 2, 24, 25, 26, 29 und 31 des Interviewleitfadens, die innerhalb der Rubriken Inspirationsquellen, erhoffte Namenwirkung und Funktion aufgeführt wurden, sind für die Hauptfunktion der Identifizierung aus Sicht der Autoren relevant.

und von daher achte ich darauf, dass sie auch im Schriftbild unterschiedlich genug sind. (Beyerlein, Frage 9)

Der Name hat also eine identitätsstiftende Wirkung für den Namensschöpfer und den Namenrezipienten gleichermaßen:

Ich halte sie (Anm. d. Verf.: die Namen) für sehr wichtig, weil sie die erste Möglichkeit sind, den Leser an die Figur zu binden. Noch bevor ich etwas über die Figur weiß, lese ich ihren Namen. In der Regel ist es doch so, dass ich als erstes auf den Namen stoße, wenn ich das Buch aufmache und wenn ich die ersten Sätze über diese Figur lese, weiß ich noch nichts über die Figur. Ich lese erstmal nur ihren Namen. Das heißt, dass der Name in irgendeiner Form schon einen gewissen Eindruck vermitteln sollte. (Meyer, Frage 1)

Die Auswertung der Interviewreihe konnte auch Aufschluss darüber geben, ob und inwieweit die Schriftsteller ihre Namen auf das junge Zielpublikum abstimmen. Die Einschätzung reicht von der absoluten Verneinung der Frage, ob man sich durch die Rezipienten beim Schreibprozess beeinflussen lässt bei zwei Autoren (vgl. auch Meyer, Frage 6):

Nein, das habe ich nicht. Beim Schreiben denke ich nur an die Geschichte. (Kruse, Frage 13)

über die Feststellung, dass eine Beeinflussung nicht ganz auszuschließen ist:

Wahrscheinlich nicht direkt und nicht bewusst. Ich überlege, ob mir die Namen Freude machen und ob der Name zu meiner Figur passt. (Lindner, Frage 22)

bis hin zur klaren Bejahung der Berücksichtigung von Rezipienten:

Ja, wenn ich Namen bei Kinderbüchern ausdenke, dann denke ich auch gezielt an das kindliche Lesepublikum. (Beyerlein, Frage 10)

Ja, weil die Kinder sich die Namen leicht merken können sollen. (Funke, Frage 21)

Die kognitive Entwicklung der Zielgruppe wird insofern berücksichtigt, als dass die Schriftsteller Namenkürze sowie eine einfache Schreibung und Lautung bevorzugen, um die Namen leicht unterscheidbar, ausdrucksstark und einprägsam zu machen:

In meinem neuen Buch Tintenherz, sollte Elinor eigentlich Abigail heißen, aber der Name erschien mir zu schwierig. Ich meine in Schreibung und Lautung für die kindlichen Leser. (Funke, Frage 7)⁴³

Wenn ich einen kurzen Vornamen habe, nehme ich auch gerne einen langen Nachnamen mit drei Silben und mehr. Luzifer Morgenstern ist auch ein langer Name, aber der Name war klar für mich. Luzifer heißt ja ‚Lichtbringer‘ und wird in einigen Quellen auch als ‚Morgenstern‘ bezeichnet. (Meyer, Frage 16)

Ich hab auch ganz oft kurze, zweisilbige Namen. (Meyer, Frage 1)

Was ich oft besonders bei weiblichen Hauptfiguren mache, ist, dass ich kurze Namen suche. Zweisilbige Namen. Da bleibt man dann oft automatisch an vokalstarken Namen hängen. (Meyer, Frage 11)

Dass Namenkürze und -einfachheit wichtig sind, lässt sich am Korpus ebenfalls durch die Analyse in Analogie zur Namen- und Wortbildung belegen. Die Mehrzahl der onymischen Einheiten und insbesondere der Individualnamen sowie die der lexikalischen Einheiten und hier besonders der einfachen aus dem Wortschatz übernommenen Einheiten und der Neubildungen mit zwei Lexemen ist doch, verglichen mit der Anzahl der längeren Korpusnamen, weitaus höher.

Trotz der unterschiedlichen Einschätzung beschäftigt alle Autoren generell die vermutliche Wirkung der Namen und insbesondere die Frage, ob die jungen Leser Ähnliches assoziieren. Teilweise helfen ‚Meinungsumfragen‘ unter Kindern in ähnlichem Alter wie die Zielgruppe bei der Überprüfung der Namenwirkung:

Ich habe mal die Namenwirkung einzelner Namen mit meinen Kindern besprochen. In meinem Ötzibuch habe ich den Ötzi Vagor genannt – das hat mein Sohn auch gutgeheißen. (Beyerlein, Frage 22)

Das mach ich regelmäßig mit meinen eigenen Kindern. Die haben auch richtig Spaß daran. (Funke, Frage 19)

Eine andere Möglichkeit ist die Abstimmung mit anderen Erwachsenen:

Für die Namen in „Funkelrot“ war der Klang wichtig, der Klang und das, was der Leser damit womöglich assoziiert. Es ist ja nicht sicher vorherzusehen, ob die Leser dieselben Assoziationen zu einer bestimmten Lautfolge haben

⁴³ Vgl. auch das Interview mit Funke, Frage 2 sowie das Interview mit Lindner, Frage 2.

wie ich. Manchmal frage ich Freunde, was sie mit einem von mir erfundenem Namen verbinden. (Lindner, Frage 4)

[...] ich unterhalte mich mit Freunden darüber, ob die Namen passen oder nicht. Vor allem beim Schreiben von „Funkelrot“ habe ich intensive Diskussionen geführt. (Lindner, Frage 20)

Ich gehe eigentlich von mir aus. Okay, der Verlag sieht die Namen in meinem Exposé und sagt seine Meinung dazu, aber eigentlich lasse ich mir da nicht reinreden. (Meyer, Frage 21)

Es gibt sogar Äußerungen der Zielgruppe der jeweiligen Kinderbücher, die den Autoren verdeutlichen, welche Bedeutung Namen für Kinder haben:

Mir ist aufgefallen, dass vor allem Mädchen die Namen in meinen Büchern für ihren ‚Nickname‘ im Internet nutzen. Das fand ich interessant. In meinem elektronischen Gästebuch tauchen auch andere literarische Namen auf. (Meyer, Frage 22)

Namen sind sehr oft Gegenstand von Fragen. Ich glaub, dass besonders Kinder entdecken möchten, was sich hinter einem Namen verbirgt. Anrufung und Inkantation sind immerhin uralte menschliche Umgangsweisen mit Namen. Es gibt die Macht der Sprache. (Funke, Frage 20)

Mir fällt da etwas ganz Banales ein. Es gibt große Erheiterung bis hin zu Irritation bei Lesungen, wenn ein Name auch in der Klasse existiert. Das Gelächter ist dann groß. Selten habe ich auch gefragt ‚Wie findet ihr den Namen? (Beyerlein, Frage 23)

Von den jungen ‚Testlesern‘ aus meiner Verwandtschaft weiß ich aber, dass Namen wie ‚Wuffelpuff‘ oder Ausrufe wie ‚Ach du gepuffeltes Wuff‘ zu Lachsalven führen. Dieses Spiel mit Namen oder Klängen mögen Kinder sehr gern. Da bin ich mir ziemlich sicher, weil ich als Lehrerin ja doch sehr viel mit Kindern zu tun habe. (Lindner, Frage 21)

Mit den verschiedenen Aussagen der Autoren, die hier aus literarisch-onomastischem Blickwinkel unter der Hauptfunktion der Identifizierung zusammengefasst wurden, wurde die Wichtigkeit literarischer Personennamen für den Namensschöpfer deutlich. Der Name identifiziert eine literarische Figur und soll so wesentlich zur Identität und Authentizität des Protagonisten schon während des Schreibprozesses beitragen. Er stellt sich als ökonomische Benennungsform zur Beschreibung von vielen Persönlich-

keitsmerkmalen dar und muss deshalb nicht nur zur Figur passen, sondern auch von anderen Namen im Figurenensemble unterscheidbar sein. Namenkürze und somit Einprägsamkeit, Ausdrucksstärke sowie Unterscheidbarkeit sind dabei wichtige Aspekte, die auch im Rahmen des Zielgruppenexperiments betrachtet werden sollen. Generell kann festgestellt werden, dass die Identifizierungsfunktion sowohl für die Autoren als Namensschöpfer als auch im Hinblick auf die Leser als Namenrezipienten eine besondere Relevanz hat.⁴⁴

2.5.3 Die Fiktionalisierung-Illusionierung als zweite Hauptfunktion

Die Fiktionalisierung – Illusionierung ist eine spezifisch literarische Funktion (vgl. Lamping 1983: 29-39 und Debus 2002: 76f.). Beide Autoren stimmen darin überein, dass es „verschiedene Grade der Konkretisierung einer Illusion“ gibt (Lamping 1983: 29). Debus fügt den Ausdruck der Fiktionalisierung zur Funktion der Illusionierung hinzu, um zu verdeutlichen, dass eine besondere Realität, nämlich eine poetische Wirklichkeit durch Namen erzeugt werden soll.

Anders als Lamping und Debus wird in dieser Arbeit unter der graduellen Erfüllung dieser Funktion nicht nur das Anliegen verstanden, dass literarische Namen realistisch erscheinen sollen, sondern sie stehen mit ihrer großen Ausdrucksstärke im Spannungsfeld zwischen Realität und Fiktion, was das Besondere an diesem Untersuchungsgegenstand ausmacht (vgl. Kapitel II.1.4). Als Grade der Fiktionalisierung wurden deshalb in Teilkapitel III.1.2.1 der Korpusanalyse aus dem realen Namenschatz und aus dem Wortschatz übernommene Einheiten (Namenvorbilder) ebenso wie schwach oder stark abgewandelte Namen (Namenkonstruktionen) und absolut verfremdete Namen (Fantasienamen) verstanden, die unterschiedlich stark an die Konventionen der Namen- und Wortbildung angelehnt sind.⁴⁵

Ein auffälliger Befund der Korpusanalyse bestand in der vergleichsweise hohen Anzahl realer Namen, so dass sich einige Fragen zu den genauen Inspirationsquellen stellten. Auf die Frage, ob Namenlexika oder andere Namenbücher bei der literarischen Namensschöpfung eine Rolle spielten,

44 Das Prinzip der Namenverschweigung bzw. der Namenlosigkeit wird von den Schriftstellern im Gegensatz dazu eingesetzt, um „identitätsverdunkelnd“ zu wirken oder die Identitätsstiftung zu unterbinden. Dieser Aspekt wird im Abschnitt zur Mythisierung und Akzentuierung – Anonymisierung behandelt.

45 Vor allem die Fragen 1, 3, 4, 5, 6, 17, 18 und 20 aus dem Interviewleitfaden zur Inspiration, Herkunft, und Form der Namen liefern Antworten zur zweiten Hauptfunktion der Illusionierung – Fiktionalisierung.

antworteten die Autoren recht unterschiedlich. Eine Autorin lehnte dieses Vorgehen zunächst generell ab:

Ich schaue nicht in Namenlexika nach. Auf die Idee bin ich noch gar nicht gekommen. Das würde ich nie tun, auch wenn sie mich jetzt auf die Idee gebracht haben. Käme mir zu rationalistisch vor – zu technisiert. (Beyerlein, Frage 12)

Die anderen befragten Autoren bejahten den Zugriff auf Namenbücher und Lexika (Kruse, Frage 6; Lindner, Frage 16; Funke, Frage 11; Meyer, Frage 9). Die genannten Inspirationsquellen werden nach Aussage der Autoren gern bei literarischen Namen verwendet, die von anthroponymischen Namensvorbildern übernommen worden sind. Das betrifft sowohl reale als auch fiktionale Namensvorbilder:

Wenn es ein realer Name ist, den es schon gibt, dann ja. Dann schau ich schon nach, ob irgendetwas dagegen spricht, dass ich ihn verwende. (Kruse, Frage 5)

[...] nur wenn ich einen Namen verwenden möchte, der eine bestimmte Bedeutung haben soll. [...] Für „Funkelrot“ habe ich die griechischen Namen recherchiert, um sicherzugehen, dass die Bedeutung bzw. die Funktion der mythologischen Figur auch korrekt ist. Ich vergesse sehr viel und muss deshalb immer wieder nachsehen, ob das, was ich im Kopf habe, auch wirklich stimmt. (Lindner, Frage 3)

Für zwei Autorinnen war die Nachforschung in Lexika besonders für die kulturelle Einordnung der Erzählung wichtig:

Ja, sehr oft sogar. Insbesondere bei internationalen Namen wie zum Beispiel bei der Recherche nach italienischen Namen. Die Namen müssen ja auf die Geschichte abgestimmt sein, wie bei meinem „Herr der Diebe“, aber bei „Tintenherz“ spielt der kulturelle, geografische Hintergrund eine nicht so wichtige Rolle. (Funke, Frage 9)

Wenn ich ein Buch von Kreta geschrieben habe, im mykenischen Griechenland und im minoischen Kreta, dann muss ich natürlich altgriechische Namen verwenden. Und die kretischen Namen kennt man ja nicht, da habe ich halt die genommen, die aus der Mythologie überliefert sind als kretische Namen. Ja, das ist Recherche. (Beyerlein, Frage 11)

Interessanterweise nannten die Autoren als Nachteil übernommener realer Namen, dass sie zu authentisch sein können und deshalb nicht als passend empfunden und stattdessen leicht abgewandelt werden:

Und dann such ich mir unter den Namen welche aus, die erträglich sind. Manchmal geht es fast nur noch um erträglich, weil die eigentlich oft unerträglich sind. Was soll man mit solchen Namen wie Diäziakus anfangen? Es gibt tatsächlich eine Figur, die so heißt. Einen solchen Namen finde ich für ein Kinderbuch unerträglich, deshalb würde ich ihn nicht nehmen. (Beyerlein, Frage 11)

Es ist schwierig bei historischen Geschichten. Wenn ich mir die alten Namen anschau, dann finde ich die Namen grauenvoll. Wie Kunigunde. So kann man einfach keine Figur nennen. Auch bei meinem neuen Buch, das im Mittelalter spielt, da habe ich ein Mädchen, das Fabula heißt. Das ist ja italienisch für ‚Märchen‘. Fand ich einfach vom Klang her toll. Im Mittelalter hieß wahrscheinlich kein Mensch so, aber ich glaub, die Leute glauben es schon. Man kann das machen. Oder einer heißt Korax. Das heißt ja ‚Rabe‘ oder ‚Krähe‘. Ich weiß nicht, ob irgendjemand damals so hieß, aber es ist Latein und man glaubt es. Die Hauptfigur heißt Aelvin und den habe ich erst mit ‚E‘ geschrieben, weil ich ganz nett fand, dass es ein bisschen nach Elfen klingt. Ich hab es dann aber doch nicht gemacht, weil ich nämlich dachte, es hat zwar wie im Englischen das ‚v‘ wie ‚elves‘, aber nachdem ich öfters in meinem Exposé drauf geguckt habe, dachte ich, die Leute lesen eher Elvis. Deshalb habe ich dieses ‚a‘ davor gesetzt. Es gibt auch den altenglischen Namen Alvin nur mit ‚a‘. Der Junge in dem Buch ist zwar Deutscher, aber ich denke, die Leute glauben das, weil es mittelalterlich klingt. Die echten mittelalterlichen Namen, über die ich stolpere, sind grauenvoll. Die Leute hießen immer Heinrich. (Meyer, Frage 9)

Zum Thema der in der Korpusanalyse ermittelten Mehrzahl der realen internationalen Namen ist vor allem eine Autorenaussage besonders aufschlussreich, da sie den Stellenwert dieser Namen verdeutlicht:

Ich finde ich habe nur wenige italienische Namen genommen. Ehrlich gesagt, waren das Alibi-Namen, weil ich dachte, ich muss unbedingt auch italienische Namen nehmen. [...] Die Figuren kamen beim Schreiben ins Spiel und mir war klar, ich muss denen jetzt einen Namen geben und da Merle, Unke, Juni-

pa und Serafin schon nicht italienisch sind, mussten die Nebenfiguren eben italienisch klingende Namen haben. (Meyer, Frage 12)

Nach dem Einfluss von Namen aus der persönlichen Umgebung der Autoren befragt, nannten die Autoren sowohl einige übernommene Namen als auch den übernommenen Namengebrauch von Namenvarianten:

In meinem neuen Buch arbeite ich aber mit Kosenamen, die in meiner Familie in Gebrauch sind. Es sind erfundene Wörter, deren konkrete Bedeutung schwer zu erklären ist. (Lindner, Frage 5)

Diese Kosenamen habe ich in ihrer ursprünglichen Klangfolge verwendet, allerdings nicht als Namen, sondern auch als Kosenamen. (Lindner, Frage 6)

Felix hieß übrigens der Kater einer Freundin. (Beyerlein, Frage 24)

Nur die Nachbarn tragen den gleichen Namen wie meine – die Meiers. (Beyerlein, Frage 20)

Bei Merle war es so, dass ich den Namen schon ganz früh hatte, noch bevor die Geschichte stand. Die Tochter meiner Cousine heißt nämlich so. [...] der Name gefiel mir sehr und blieb an der Hauptfigur hängen. (Meyer, Frage 7)

Doch nicht nur übernommene Namen, sondern auch durch verschiedene Abwandlungstechniken verfremdete übernommene Namen wurden in den Interviews thematisiert:

Bei einem Buch haben einmal meine Kinder Namen von Freunden oder Familienmitgliedern abgewandelt. Eines meiner Bücher spielt in der Steinzeit, da war ich völlig frei in der Namensgebung. [...] Die weibliche Hauptfigur in dem Buch heißt Mirtani, das ist die Abwandlung von Martina – der zweite Vorname meiner Tochter – und der Junge heißt Dilgo, das ist eine Abwandlung von Tolga, das ist mein Neffe. Das ist ein türkischer Name [...]. Aus Simone wurde Emonis, Simone rückwärts gelesen. Ich habe nach Namen gesucht, die es nicht gibt, weil wenn man ein Buch über die Steinzeit schreibt, kann man nicht jeden Namen nehmen. (Beyerlein, Frage 13)

Auch der Name meiner Tochter Anna ist mehr unbewusst zu dem Figurennamen Brianna umgewandelt worden. (Funke, Frage 12)

Die Abwandlungstechniken werden nicht nur bei den Namen nach anthroponymischen Vorbildern, sondern auch bei anderen Einheiten eingesetzt.

Eine Autorin veränderte und kombinierte bei einem literarischen Namen ein internationales Appellativ und einen zoologischen Fachausdruck:

Der Feuersalamander hat einen tollen Namen, ausgehend von der zoologischen Bezeichnung habe ich das abgewandelt – Argnimandra – ‚mandra‘ ist die zoologische Endung und ‚argni‘ ist das Feuer – ‚argens‘ ist Sanskrit. Das passt zu dem indisch angehauchten Stoff. (Beyerlein, Frage 26)⁴⁶

Auch ein anderer Autor empfindet die Verwendung und Abwandlung von Einheiten aus dem Wortschatz als passendes Namensschöpfungsprinzip:

Also ich arbeite gerne mit Anagrammen und stelle dann Silben um. Das hört sich dann lustig an. Und dann beim Urmel war es halt so, dass es eine Kombination aus Urwelt war und eben eine Zärtlichkeitsform angehängt wurde. (Kruse, Frage 1)

Mit den Zitaten wird außerdem deutlich, dass die literarischen Namen durchaus auch von Namen oder Appellativen inspiriert sein können, was allerdings für den Leser nicht unbedingt im Textzusammenhang aktualisiert wird. Das betrifft nicht nur abgewandelte reale Namen, sondern auch von Vorbildern übernommene Namen, wie die bereits zuvor zitierten Beispiele *Barnabas Wiesengrund* von der Autorin Funke und *Umberto* und *Dario* von Kai Meyer zeigen, deren reale Namensvorbilder nicht im literarischen Kontext zusätzlich erklärt wurden (vgl. Kapitel III.2.5.1).

Schwierig ist in diesem Zusammenhang allerdings, dass fehlende Erklärungen im literarischen Kontext ein hohes Maß an Vorwissen voraussetzen. Eine Autorin rechnete bspw. damit, dass ihre übernommenen fiktionalen, mythologischen Namen auch als solche erkannt werden:

Die Figuren, die die Namen historischer Personen tragen, sind eher positiv besetzt. Das Unheimliche und Grausame, das Unerklärliche ist an die Mythologie geknüpft. Griechische Bezeichnungen habe ich deshalb gewählt, weil die Welt auf ‚Argentum‘ der Welt auf der Erde ein wenig ähnelt. Alle anderen

⁴⁶ Nicht alle Quellen konnten mit Beispielen belegt werden bzw. die Namensnennung Argnimandra stammt aus einem Kinderbuch, das nicht zum konkreten Forschungsgegenstand gehört. Das bedeutet keinesfalls, dass die Autoren ihre Benennungsmotive im Zuge der Interviewreihe falsch einschätzten. Die Differenzen sind vielmehr Ausdruck der Tatsache, dass die Schriftsteller sich in den Gesprächen auf alle von ihnen verfassten Werke und deren Namensschöpfungen beziehen. Diese zusätzlich genannten Aspekte können zwar nicht kontrolliert werden, geben aber dennoch Aufschluss darüber, wie vielfältig die Möglichkeiten der literarischen Namengestaltung sind und werden deshalb auch in dieser Arbeit erwähnt.

Welten, die ich in „Funkelrot“ beschreibe, sind reine Phantasiewelten und haben mit der unseren nicht das Geringste zu tun. ‚Argentum‘ dagegen funktioniert nach einem Prinzip, das zwar so in der Realität nicht vorkommt, jedoch einige Schnittstellen aufweist. Um zu zeigen, dass ‚Argentum‘ etwas mit der menschlichen Welt zu tun hat, habe ich Namen gewählt, die zwar für einen deutschen Leser ungewöhnlich klingen, aber dennoch ein wenig bekannt wirken. Es sind Namen, die es tatsächlich gibt. Ich habe keine alltäglichen Namen aus dem deutschen Sprachgebrauch genommen, weil die Welt auf ‚Argentum‘ dem Leser sonst zu vertraut erscheinen würde. Das aber wollte ich auf keinen Fall. (Lindner, Frage 7)

Im Falle der aus der griechischen Mythologie und Historie übernommenen Namen zeigt sich, dass die Abstimmung des Klangempfindens der Autoren mit der Wahrnehmung des Zielpublikums problematisch sein kann. Für die Autorin haben die griechischen realen und mythologischen Namen gegensätzliche Konnotationen. Die realen bewertet sie als eher positiv wirkend, während sie mit den mythologischen Namen Negatives assoziiert. Ob das junge Lesepublikum eine ähnliche Einschätzung teilt ohne im Textzusammenhang darauf hingewiesen zu werden, ist fraglich. An diesem Beispiel zeigt sich, dass der Vergleich der bisherigen Befunde mit den Ergebnissen des Zielgruppenexperiments eine wichtige methodische Komponente darstellt.

Insgesamt lassen sich unter der zweiten Hauptfunktion ‚Fiktionalisierung – Illusionierung‘ verschiedene von den Autoren genannte Aspekte der literarischen Namensschöpfung zusammenfassen. Die Gegenüberstellung einzelner Ergebnisse aus der Korpusanalyse und der Autorenbefragung macht vor allem deutlich, dass die ermittelte Mehrheit einer Namensgruppe nicht unbedingt Rückschlüsse auf die Einschätzung der Namensschöpfer zulässt. Die hohe Anzahl der aus dem realen Namenschatz bekannten Namen darf demnach nicht mit der Wertschätzung der Autoren gleichgesetzt werden. Die Erklärung, dass es sich um ‚Alibi-Namen‘ für Nebenfiguren handelt, die zum Beispiel eine kulturelle Einordnung für das Lesepublikum ermöglichen und die die stärker abgewandelten literarische Namen der Hauptfiguren betonen sollen, ist in diesem Zusammenhang besonders aufschlussreich.

Mit der Korpusanalyse ist außerdem festgestellt worden, dass die literarischen Namen im Hinblick auf ihre formale Struktur nach den Regeln der deutschen Namen- und Wortbildung geschaffen worden sind. Die Fiktionalisierung – Illusionierung ist, wie die zitierten Aussagen zeigen, aber

auch durch formale Abwandlungen wie bspw. Silbenumstellungen oder das Hinzufügen oder Weglassen einzelner Vokale umgesetzt worden. Die Verfremdung, aber auch die Übernahme der Einheiten kann im literarischen Kontext nicht thematisiert werden, weil dies nur für die Autoren persönlich eine Rolle spielt. Dass fehlende Kommentierungen wie im Fall der mythologischen und historischen Namen mit angeblich unterschiedlicher Konnotation aber auch die erwünschte Assoziationswirkung erschweren, soll unter anderem im Rahmen des Zielgruppenexperiments überprüft werden. Welche Auswahl an Korpusnamen im Experiment berücksichtigt wird, soll durch die weiteren Ergebnisse der Gegenüberstellung von Korpusanalyse und Autorenbefragung im Zusammenhang mit den Hauptfunktionen geklärt werden.

2.5.4 Die Charakterisierung als dritte Hauptfunktion

Die charakterisierende Funktion hat die Kennzeichnung von Aussehen und Wesen des Namensträgers zur Aufgabe und zeigt sich besonders bei literarischen Namen, die eine Bedeutung haben oder evozieren (vgl. Lamping 1983: 41-56 und Debus 2002: 77-81). Bezogen auf die vorher erfolgte Korpusanalyse bedeutet dies, dass damit vor allem die Korpusnamen nach lexikalischen Vorbildern und somit die semantischen Bereiche gemeint sind. Gleichzeitig stellt sich die Frage, ob auch der Klang und die Form charakterisierende Funktionen erfüllen.⁴⁷

Die Antworten innerhalb des Fragenkomplexes zum Thema ‚Klang‘ aber auch andere beiläufige Bemerkungen lassen den Schluss zu, dass nach Ansicht der Namensschöpfer die Veränderung der Lautstruktur das wichtigste Gestaltungsprinzip darstellt und eine Charakterisierung ermöglicht:

Von den jungen ‚Testlesern‘ aus meiner Verwandtschaft weiß ich aber, dass Namen wie Wuffelpuff oder Ausrufe wie ‚Ach du gepuffeltes Wuff‘ zu Lachsälven führen. Dieses Spiel mit Namen oder Klängen mögen Kinder sehr gern. Da bin ich mir ziemlich sicher, weil ich als Lehrerin ja doch sehr viel mit Kindern zu tun habe. (Lindner, Frage 21)

Ich gehe sehr nach Klang. Deshalb mische ich auch ganz wild echte Namen mit erfundenen Namen. Er soll einfach nett klingen. (Meyer, Frage 1)

⁴⁷ Die charakterisierenden Funktionen sind insbesondere durch die Antworten auf die Fragen 11,12,14,15,20 und 30 des Interviewleitfadens zu Bedeutung, Funktion, Klang und Form deutlich geworden.

Unter dem Namenklang fassen die Autoren auch Namen zusammen, die nicht gewöhnlich oder deutsch klingen. Dabei können internationale Einheiten mit fantastischen Einheiten kombiniert werden, um einen besonderen Klang zu erzielen:

Das Lautbild eines Namens ist enorm wichtig. Vielleicht sogar am wichtigsten. ‚-tschan‘ als asiatische Endung habe ich kombiniert mit dem erfundenen Namensteil ‚Burr-burr‘, weil der Klang gut zu dem Fabelwesen passte. Habe ich mir einfach ausgedacht. Asdaha und Dubidai sind auch erfundene Namen, die die Vorstellung einer fremden und exotischen Welt und einer dazu gehörenden Sprache verdichten sollen, die nur unbekannt ist, weil sie vergessen wurde. Der Klang und seine Wirkung sind das oberste Schöpfungsprinzip der literarischen Namen. Manchmal reicht es, wenn einzelne Buchstaben oder Silben geändert werden, um die richtige Klangwirkung zu erreichen. (Funke, Frage 14)

Das Ignorieren und die Modifikation deutscher klanglicher Namenbildungsprinzipien werden bei einer gleichzeitigen Bevorzugung fremdsprachlicher oder künstlerischer Prinzipien auch bei anderen Autoren bewusst eingesetzt, um je nach Absicht den exotischen, fremden oder unbekanntem Faktor zu erhöhen:

Ich wollte mit dem Namen zum Ausdruck bringen, dass es eine völlig andere Sprache ist, indem man Namen so bildet, wie sie im Deutschen nie gebildet würden. Nämlich Namen ohne Konsonant oder Vokal. Das fand ich sehr exotisch. Sicher hätte ich nie einen Sympathieträger Krk genannt und mit dem Rhtih – ich finde, er klingt trotzdem irgendwie gut. (Beyerlein, Frage 15)

Der Klang ist wichtig bei der Namensauswahl. Ich versuche bei Kinderbüchern darauf zu achten, dass die Namen nicht zu kompliziert sind. [...] Am schönsten ist es, wenn ich mir Namen frei ausdenken kann. Also wenn ich über Kulturen oder Zeiten schreibe, wo die Sprache unbekannt ist – das macht mir am meisten Spaß. Wie mache ich das eigentlich? Dann sitze ich stundenlang da, träume vor mich hin und experimentiere mit Lauten. Es kommt mir dabei sehr auf Vokale an – mehr als auf Konsonanten. Ich spreche die Namen vor mich hin. [...] Ich experimentiere mit der Verfremdung von Wörtern. Irgendwann habe ich dann einen Klang, von dem ich sage ‚Der ist es!‘. Dann hinterfrage ich das nicht – dann nehme ich das einfach. (Beyerlein, Frage 2)

Wie bereits im vorherigen Abschnitt zur Funktion der Fiktionalisierung – Illusionierung dargestellt gaben alle Autoren an, dass sie gerne reale deutsche und besonders internationale Namen oder einzelne Laute, die für eine Fremdsprache typisch sind, in ihren literarischen Namenschatz übernehmen. Diese Einschätzung stimmt mit einem Ergebnis der Korpusanalyse überein, bei dem eine deutliche Mehrzahl realer Namenformen gegenüber den Neuschöpfungen auffiel. Bei der Gruppe der realen Namen überwogen deutlich die internationalen Bennennungsformen, wobei nur die wenigsten zusätzlich erklärt wurden. Die Schriftsteller erklärten diese Bevorzugung weniger damit, dass die Herkunft des Namens wichtig sei, sondern eher damit, dass die Klangstruktur anders als lexikalische und anthroponymische Bereiche viele verschiedene Assoziationsmöglichkeiten vorschlagen kann, die jeder Leser dann individuell wahrnimmt. Durch diese Ausdrucksstärke wird also gleichzeitig Authentizität und Einprägsamkeit erzielt:⁴⁸

Für die Raumschiffe und den Planeten bzw. seine Einwohner wollte ich weder sprechende noch mythologische Namen, weil der Leser keine eindeutige Vorstellung oder Bedeutung damit verbinden sollte. Sowohl die Wuffelpuffs als auch die Raumschiffe sind so vielschichtig, dass mir ein Name mit einer eindeutigen Konnotation nicht passend schien. Der Leser sollte dabei assoziieren, natürlich durch das Klangbild Positives mit den Namen verbinden, aber eben nicht eine bestimmte festgelegte Bedeutung. (Lindner, Frage 12)

Interessant ist dabei, dass es weniger um die korrekte Übernahme internationaler Klänge geht, sondern vielmehr um die Erschaffung eines weiten Assoziationsbereichs:

Aber es kommt nicht unbedingt auf die korrekte Aussprache an (Riccio – Ritschio und Scipio lat. – Schipio ital.), sondern auf die Assoziationen und Gefühle, die der Klang auslöst. Besonders bei der Übersetzung der Namen ist das Spannungsverhältnis Inhalt – Klang interessant. Es kommt weniger auf die wortwörtliche Übersetzung an, sondern auf die Evozierung. Fliegenbein aus dem „Drachenreiter“ zum Beispiel ist im Englischen nicht mit Flyleg übersetzt worden, sondern Twigleg, weil nicht die gedankliche Evozierung des Fliegenbildes wichtig war, sondern die dünnen Beine im semantischen Mittelpunkt standen. Ähnlich ist es auch mit der Tintenherz-Figur Staubfinger; die englische Übersetzung ist noch nicht gefunden. Der Name Wespe wurde in der englischen Übersetzung nicht zu Wasp, sondern zu Hornet, weil es

⁴⁸ Vgl. auch das Interview mit Funke, Frage 3, 9 und 11.

besser klingt. Im Mittelpunkt steht immer das Gefühls- und Assoziationsfeld, das einen Namen umgibt, und nicht die konkrete Bedeutungslenkung und wortwörtliche Übersetzung. (Funke, Frage 10)

Was nicht schadet, ist wenn es so klingt, als könnte es aus dem Lateinischen kommen. Es ist dann egal, ob es wirklich daher kommt. Ich weiß nicht, ob es den perfekten mittelalterlichen Namen gibt. Aber vokalstarke Namen nutze ich gerne bei den Antagonisten. Besonders die tieferen Vokale. J.R.R. Tolkien hat das ja auch ganz massiv gemacht bei Namen wie Mordor und Sauron. So suche ich auch bei den negativen Figuren, manchmal gar nicht bewusst, nach Namen mit tief klingenden Vokalen. (Meyer, Frage 10)

Zu den klanglichen Gestaltungsprinzipien gehören ferner gemäß den Autorenaussagen die übertriebene Vokal- oder Konsonantenverwendung, die von der deutschen Wortbildung abweicht, die Buchstaben- und Silbenvariationen realer Namen oder auch Alliterationen innerhalb eines Gesamtnamens (vgl. auch die bereits zuvor zitierten Passagen von Kruse, Frage 1; Beyerlein, Frage 13 und 26; Funke, Frage 12; Meyer, Frage 9):

Bei Calvino war es keine bewusste Entscheidung. Ich brauchte einfach einen Namen, mir fiel der Autor Calvino ein. Und es musste nur irgendein italienischer Name sein, der klanglich zu Kapitän passt. Da bietet sich eine Alliteration einfach an, um den passenden Klang zu erzeugen. (Meyer, Frage 17)

Im Zusammenhang mit der besonders gern gestalteten Klangstruktur wird von allen Autoren immer wieder erwähnt, dass mithilfe des Klangs eine Vorstellung eines negativen bzw. positiven Charakters oder einer männlichen bzw. weiblichen Figur entstehen kann:

Es gibt Klänge, die weiblich oder männlich klingen. Mehr im Roman als im Kinderbuch. Das habe ich auch bewusst eingesetzt. Bei „Die Göttin im Stein“ habe ich den Frauennamen Heibe und den Männernamen Ritko. Das ist absolut klar weiblich bzw. männlich. Das kann nicht anders sein. Ich habe damit gearbeitet – mit Gesten. Habe versucht einen Namen mit Gesten darzustellen. Bei Heibe macht man eine runde Bewegung, bei Ritko ist es etwas Scharfes, Spitzes. Und diesen Archetyp, das Frauen letztlich so etwas wie ein Gefäß sind, etwas Rundes und Männer eher so etwas Aggressives, Spitzes, habe ich in Namen manchmal aufgegriffen. Habe versucht diese Klänge als Geste zu machen und dann wusste ich, was weiblich oder männlich ist. (Beyerlein, Frage 21)

Ein Autor weist insbesondere auf die unterschiedliche Klangwirkung von Vokalen hin:

Bestimmte Silben werden sicher von vielen Leuten mit dunkel oder hell assoziiert und so entsteht ganz schnell ein vages Bild von einer Figur. Ist sie dunkelhaarig oder hellhaarig und so weiter. (Meyer, Frage 14)

Ich denke schon, dass man diese ‚i‘ und ‚e‘ leichter mit weiblichen Namen assoziiert als mit männlichen. Ich könnte mir schon vorstellen, dass ich das unbewusst mache. Eine bewusste Entscheidung ist das aber nicht. Bei der Hauptfigur aus der „Alchimistin“ ist der Name ja Aura und das sind ja eigentlich tiefe Vokale, aber da ist der Begriff schon weiblich und hat dieses Mysteriöse, was ich für eine Alchimistin haben wollte. Da gebe ich der Bedeutung und dem Klang des Wortes Vorzug. Was ich oft besonders bei weiblichen Hauptfiguren mache, ist, dass ich kurze Namen suche. Zweisilbige Namen. Da bleibt man dann oft automatisch an vokalstarken Namen hängen. (Meyer, Frage 11)

Informationen über den Charakter, das Aussehen, besondere Fähigkeiten, die Rolle oder die Funktion der Figur sind bei den ‚redenden Namen‘ wesentliche Bestandteile des Namens, die transparent gemacht werden. Durch die Proprialisierung von Appellativen werden lexikalische Bereiche evoziert, die nach Einschätzung der Autoren Hinweise auf eine Bewertung der benannten Figur geben können. Im Zuge der Korpusanalyse wurde ersichtlich, dass es bestimmte semantische Schlüsselbereiche gibt, die von den Namensschöpfern favorisiert werden. Die Bereiche ‚Farbe‘ und ‚Tiere‘ wurden bspw. am häufigsten genutzt. Auf diese Vorliebe angesprochen, gaben die Autoren an, dass diese Begriffe besonders weite Assoziationshorizonte eröffnen können. Wichtig ist ihnen dabei, dass sie den Rezipienten nicht allzu sehr in seiner Interpretation festlegen:

Manche Dinge darf man nicht sagen, sondern anregen, im Leser entstehen lassen, spüren lassen. Jeder kann seine eigene Geschichte in ein Buch hineinlesen. Genauso soll der Name nicht zu deutlich sagen, ob die Figur böse, lustig, traurig ist. Der bessere Weg ist durch den Klang fühlbar machen. (Beylerlein Frage 28)

Aber ich glaube, dass sprechende Namen oder Namen, die auf Farben, Töne, Gerüche verweisen, von Kindern gemocht werden. Sie spielen ja noch mit

Lauten und Bedeutungen und haben meist große Freude an Namen, die etwas bedeuten, auch an Namen, die mit Klängen spielen. (Lindner, Frage 14)

Das denke ich schon. Und zwar, weil sie nicht zu stark einschränken und einen weiten Assoziationshorizont eröffnen, den die Leser selbst gestalten können. Jeder hat eine eigene Vorstellung zur Farbe ‚Rot‘. (Funke, Frage 17)

Redende Namen sind bestens dazu geeignet, um Aussehen, Eigenschaften und Ähnliches zu veranschaulichen, aber sie schränken auch ein. Das ist die Schwierigkeit. (Funke, Frage 16)

In „Funkelrot“ habe ich den fünf ‚Weisinnen‘ sprechende Namen gegeben, um die Funktion und die Rolle der Damen eindeutig festzulegen, aber auch um sie ein bisschen zu ironisieren. Mittels sprechender Namen kann man dergleichen. Der Nachteil besteht allerdings darin, dass ein sprechender Name die Figur zu sehr auf bestimmte Fähigkeiten oder Eigenschaften festlegt, das kann man manchmal problematisch sein, weil dadurch die ‚Bewegungsfreiheit‘ der Figur eingeschränkt ist. (Lindner, Frage 13)

Lalapeja sollte melodisch und exotisch klingen, aber nicht zu sehr festgelegt. (Meyer, Frage 19)

Auch Figurengruppen können so betont werden:

Innerhalb eines Buches können ähnlich gestaltete Namen ideal thematische Namengruppen bilden, die für den Leser veranschaulichen, welche Figuren zusammen gehören. Die Steinzwerge aus dem „Drachenreiter“ sollten bspw. alle an ‚Steine‘ erinnern. (Funke, Frage 13)

Für „Funkelrot“ waren die Namen sehr wichtig, weil sie bestimmte Charaktereigenschaften und Einstellungen transportieren. Funkelrot selbst dagegen war zuerst da. Es war die erste Idee, diese Figur Funkelrot, alles andere hat sich daraus entwickelt. Und da Funkelrot ein Name ist, der auf eine Farbe verweist, mussten alle anderen Figuren ebenfalls Namen bekommen, mit denen man Farben oder anderes verbindet. (Lindner, Frage 8)

Ich finde es wahnsinnig spannend, welche verschiedenen Bilder jeder Leser mit dem Begriff Staub verknüpft – z. B. alter Staub auf einem Dachboden oder Blütenstaub. Ich schätz es, wenn der Leser sein eigenes Bild von einer Figur im Kopf entstehen lässt. Viele schreiben mir von ihren Vorstellungen und es ist toll zu sehen, wie vielfältig die Ideen sind. Eine Lektorin assoziierte beim

Lesen bspw. Staubfinger mit etwas Negativem und als sie vor wenigen Tagen an der ersten Lesung des Buches teilnahm und dort die stimmliche Interpretation des Namens durch einen professionellen Vorleser (Schauspieler) hörte, musste sie ihr Bild revidieren zu einem positiven Charakter. (Funke, Frage 11)

Die Autoren sehen als Gefahr bei diesem Prinzip, dass die Figuren auf die genannten Aspekte reduziert werden könnten:

Der Nachteil besteht allerdings darin, dass ein sprechender Name die Figur zu sehr auf bestimmte Fähigkeiten oder Eigenschaften festlegt, das kann man manchmal problematisch sein, weil dadurch die ‚Bewegungsfreiheit‘ der Figur eingeschränkt ist. (Lindner, Frage 13)

Einige Autoren verzichten darauf, die semantischen Verbindungen zwischen literarischen Namen und ihren lexikalischen Einheiten zu erklären, sondern verschlüsseln sie durch die Übernahme von Appellativen aus internationalen Namensschätzen:

In meinem neuen Buch gibt es ein Fabelwesen mit dem Namen Petron – ein Felsenzwerg. Ich war mir bewusst, dass ‚petrus‘ ‚der Fels‘ heißt. Dann gibt es da noch den Erdzwerg Eilraun – da habe ich an ‚Allraun‘ gedacht. (Beyerlein, Frage 25)

Die Ideen habe ich von einem Linguisten, der Sanskrit studiert hat. Da gibt es einen geflügelten Löwen, der Wächter ist, eine typische Wächterfunktion. Den hatte ich erst Cherub genannt, das hat mich zu sehr an einen Engel erinnert; dann wurde der Löwe auf Sanskrit zu Saha, der Geflügelte. Ein weibliches Wesen, das ‚das Wort‘ symbolisiert – sie heißt Akasha, das ist Sanskrit für ‚Klang‘. (Beyerlein, Frage 26)

Der Name Lung ist übrigens chinesisch und bedeutet ‚Drache‘; das passte natürlich sehr gut. (Funke, Frage 10)

Dass bei redenden Namen die Verbindung von Name und Namenträger zwar wichtig ist, aber auch auf den gesamten Kontext abgestimmt werden muss, zeigt sich bei der folgenden Namenänderung:

Ja, die Prinzessin Wasserblüte hieß zuerst Wasserperle, aber das passte nicht, weil Funkelrot ja nach den silbernen Perlen sucht. Wenn Perlen im Namen der Prinzessin auftauchen, vermutet der Leser, dass auf diesem Planeten die

Perlen zu finden sind. Das hätte ihn auf eine falsche Spur gelockt. Deshalb habe ich die Wasserprinzessin schließlich umbenannt. (Lindner, Frage 10)

Mit diesen kritischen Bemerkungen zu Namen, die lexikalische Einheiten enthalten, erklärt sich die Feststellung innerhalb der Korpusanalyse, dass die Anzahl der ausschließlich aus lexikalischen Einheiten bestehenden Namen zwar höher ist als die der nur aus onymischen Einheiten bestehenden Namen, aber nicht die deutliche Mehrheit der Korpusnamen ausmacht.

Einer der auffälligsten formalen Aspekte, den die Autorenbefragung hervorgebracht hat, ist die bewusste Entscheidung der Autoren für Namenssätze wie vor allem den Familiennamen. Alle Befragten sehen Familiennamen als Kennzeichen des Status ‚Erwachsener‘ an, weil der Nachname auch in der Realität ein Teil der Anrede in Kommunikationssituationen von Erwachsenen ist. Zudem werden die Gesamtnamenstruktur und lexikalische Appositionen, wie sie auch in der Korpusanalyse ermittelt wurden, als Indikatoren für Realität bewertet. Hier zeigt sich die enge Verbindung der Hauptfunktionen literarischer Namen untereinander, denn die Fiktionalisierung – Illusionierung ist hier eng verknüpft mit der Charakterisierung:

Nachnamen hätten nicht gepasst. Ein Wuffelpuff hat einen Namen, der ihn ein wenig charakterisiert. In diesen Welten spielen Pässe und Formulare keine Rolle, insofern hätte ein Name, der aufgrund seiner Struktur an unsere Welt erinnert, falsche Assoziationen geweckt. (Lindner, Frage 17)

Ich brauchte keine Familiennamen. [...] In dem realistischen Teil war das keine Notwendigkeit, weil es in der Familie spielt und in Atlantis hätten Familiennamen gestört. Wenn man an alte Mythologien und Sagen denkt, dann trugen die Leute immer nur einen Namen. (Beyerlein, Frage 20)

Familiennamen sind bei Erwachsenen wichtig, weil sie auch Teil der Anrede in der Unterhaltung sind. Sie unterstreichen den amtlichen, behördlichen, erwachsenen Charakter der Figur. Kinder und insbesondere Fabelwesen brauchen aber keine zusätzlichen Namen. Dies entspricht übrigens auch der realen Kommunikationssituation, in denen Kinder sich nur mit dem Vornamen ansprechen. So sind auch Namensspiele, Spitz- und Spottnamen zu verstehen. Alliterationen nutze ich gerne, um mit dem Klang einprägend zu wirken. (Funke, Frage 15)

Ich glaube, meistens braucht man keinen Familiennamen. Man braucht eher einen Grund, um einen Nachnamen hineinzuschreiben. Grässlich finde ich

zum Beispiel wie früher in den 60er und 70er Jahren in Thrillern Romanfiguren nur bei ihrem Nachnamen genannt wurden. [...] Ein Vorname ist persönlicher. Ich bin dann näher an den Figuren dran. Bei einem Jugendbuch würde es gar keinen Sinn machen, ein Kind nur beim Nachnamen zu nennen. Bei einem anderen Buch von mir gibt es vier Hauptfiguren, von denen nur zwei einen Nachnamen haben. Die anderen beiden sind ein Geschwisterpaar ohne Nachnamen. Irgendwann stand ich vor dem Dilemma, dass ich für meine Homepage Steckbriefe dieser vier Figuren machen sollte. Da habe ich denen Nachnamen verpasst, aber das ist nur für die Homepage geschehen. In den Büchern war das nicht nötig. Es wäre dann nötig geworden, wenn die Eltern von den beiden aufgetaucht wären und die anderen die Eltern hätten anreden müssen. Als Herr oder Frau ‚Sowieso‘. Manche Leute ziehen das in ihren Büchern durch, dass die Figuren immer mit Vor- und Nachnamen genannt werden, das finde ich grässlich. Schafft immer wieder eine neue Distanz. Man gewöhnt sich gerade an die Figur und stößt dann auf den kompletten Namen, als würde man die Figur gerade erst kennen lernen. Ich nutze den Familiennamen nur, wenn ich ihn brauche. (Meyer, Frage 15)

Das formale Gestaltungsmittel ‚Familiennamen‘ wird zur Charakterisierung und zur Betonung und Unterscheidung von anderen Figuren eingesetzt:

Wenn ich einen kurzen Vornamen habe, nehme ich auch gerne einen langen Nachnamen mit drei Silben und mehr. Luzifer Morgenstern ist auch ein langer Name, aber der Name war klar für mich. [...] Da war weniger die Entscheidung, welchen Nachnamen gebe ich der Figur. Die Figur sollte einfach mit dem zusätzlichen Namen gewichtiger klingen. Morgenstern ist in diesem Fall kein Nachname wie Müller, sondern ein Zusatz. (Meyer, Frage 16)

Alle Autoren gaben an, dass der Name sowohl zu der Figur als auch zu der Geschichte passen soll. Damit ist nicht nur, wie im Abschnitt zur Fiktionalisierung – Illusionierung beschrieben, gemeint, dass dieser im Falle einer realistischen Erzählung den kulturellen und zeitlichen Hintergrund der Geschichte verraten soll. Bezogen auf die Figur meint Anpassung weiterhin, dass das Geschlecht, das Alter oder auch der berufliche Status anhand des Namens zu vermuten sind.

In der Korpusanalyse waren neben dem Familiennamen weitere formale Prinzipien wie beispielsweise die Verleihung eines akademischen Titels oder die Hinzufügung eines Berufsnamens auffällig. Quantitativ betrachtet stellen die verschiedenen formalen Kategorien verglichen mit den einna-

migen Namen eine Minorität dar, doch es ist auffällig, dass die Autoren Namenszusätze sehr bewusst verleihen. Auch hier lässt sich festhalten, dass die geringe Anzahl eines formalen Namentyps nicht den Rückschluss zulässt, dass diese Namen weniger gezielt gestaltet wurden. Vielmehr kann aufgrund der Gegenüberstellung von Korpusanalyse und Autorenbefragung festgestellt werden, dass gerade die wenigen Namen mit mehr als einem Individualnamen eine Reihe zusätzlicher charakterisierender Aspekte aufweisen sollen.

Interessant ist bei diesen Namenformen auch der geschlechtsspezifische Untersuchungsansatz. Die autorenübergreifende Korpusanalyse ergab, dass es grundsätzlich weitaus weniger feminine Figuren in den ausgewählten Kinderbüchern gibt als maskuline oder gar geschlechtsneutrale. Doch auch unter Berücksichtigung dieses Zahlenverhältnisses ist auffällig, dass es in den Kategorien in Analogie zur Namenbildung ‚Appellativischer Zusatz plus Name‘, ‚Akademischer Titel plus Name‘ und ‚Satzname‘ nicht einen einzigen weiblichen Namen gibt. Angesprochen auf diese Beobachtung konnte festgestellt werden, dass alle Autoren die geschlechtsspezifische Namengestaltung hauptsächlich unter dem Aspekt des Namenklangs betrachten und nur drei der fünf befragten Autoren sich einer geschlechtsspezifischen Figurenschöpfung und Namengebung bewusst sind. Die anderen Namensschöpfer gaben an, das Geschlecht sei unwichtig für die Erzählung und sei eher das Ergebnis spontaner Ideen.

Die Autorenbefragung konnte außerdem verdeutlichen, dass Autoren die verschiedenen Namensschöpfungstechniken miteinander verbinden, um die Ausdrucksstärke zu steigern. Die Klangstruktur und die Bedeutungsstruktur innerhalb eines Namens können kombiniert oder sich widersprechend eingesetzt werden, um den Charakter des Namenträgers geheimnisvoll zu gestalten. Das machen vor allem die Aussagen eines Autors deutlich:

Bei Unke passt zwar die Assoziation mit Amphibien, aber eigentlich ist das ja eine schöne Figur. Der Name steht für mich eigentlich im Gegensatz zu dem, wie die Figur aussieht. Sie hat ja auch kein Froschmaul, sondern ein Haifischmaul. Der Name war kurz, hatte das tiefe ‚u‘ vorne. Das passt, weil die Figur am Anfang ja noch ambivalent ist und ich fand, es ist ein interessantes Wort. (Meyer, Frage 19)

Vermithrax habe ich aus einem Fantasyfilm aus den 80er Jahren. Da hieß der Drache Vermithrax Sowieso. Das hatte ich lange im Kopf. Ich fand den Namen so interessant. Und Vermithrax heißt ja tatsächlich so etwas wie ‚Wurm‘.

Das passt vielleicht nicht so gut zu meinem Löwen, aber der Klang war halt so toll. Es schwingt auf jeden Fall auch so etwas wie Größe bei dem Namen mit. [...] Der Uralte Verräter war nötig, weil ich wollte, dass die Leute ihn nicht Vermithrax nennen, denn sie fürchten ihn ja. Ich finde es eindrucksvoller der Figur einen beschreibenden Namen zu geben. Denn für sie ist er ein Verräter. Ich wollte eine ehrfürchtige Distanz schaffen und die Figur sollte eine eindeutig negative Bezeichnung haben, damit dann der Überraschungsmoment da ist, dass er eigentlich liebenswert ist. Der Gegensatz war also sehr bewusst. (Meyer, Frage 18)

Talar habe ich glaube ich erfunden, wie auch Lalapeja, den melodischen Klang fand ich gut. Bei Talar war es auch wieder der Gegensatz: Der Name klingt melodisch aber die Figur ist abstoßend und hässlich. Das mache ich halt manchmal. (Meyer, Frage 19)

Dass es zu Schwierigkeiten durch die unterschiedliche Einschätzung von Namegeber und Namenrezipient kommen kann, zeigt das folgende Namenbeispiel aus dem Korpus:

Der böse Schmied heißt Krk, wobei ich zugeben muss, dass mir vollkommen entgangen ist, dass dies auch der Name einer kroatischen Insel ist. Ich fand den Namen passend für diesen Kerl. Bei einer Lesung sagte mir ein Kind, dass es Urlaub auf der Insel Krk gemacht hat; da fiel mir die Kinnlade herunter. (Beyerlein, Frage 14)

Auch im Falle eines Namens, der im Rahmen der Korpusanalyse als Fantasienamen eingestuft wurde, zeigt sich nach der Autorenbefragung, dass die Autorin eigentlich einen Namen mit lexikalischen Einheiten gebildet hat, der dann klanglich verfremdet wurde:

Kaschluck ist übrigens ein sprechender Name, man muss ihn nur lesen wie ein englisches Wort. (Lindner, Frage 7)

Die charakterisierende Wirkung des von der englischen Phrase ‚catch luck‘ abgeleiteten Namens hängt entscheidend vom individuellen Vorwissen, also der Kenntnis der englischen Sprache des Lesers ab. Da die semantischen Zusammenhänge im Text nicht eindeutig betont werden, liegt die Vermutung nahe, dass dieser Bezug in der Autorenabsicht verharrt und nicht die gewünschte Wirkung beim Zielpublikum erreicht. Zweifellos erfüllt dieser Name seine Funktion, wenn auch die Rezipienten ihn vermutlich auf seine Klangwirkung reduzieren.

Die dritte Hauptfunktion der Charakterisierung wird durch eine Reihe von Namensschöpfungsmerkmalen erfüllt, die nicht nur semantische, sondern auch formale und vor allem klangliche Aspekte betreffen. Auch hier nennen die Autoren vielfältige Möglichkeiten, in Annäherung zu und in Distanzierung von realen Namen- und Wortbildungsprinzipien zu handeln. Besonders interessant sind die immer wieder erwähnten kritischen Einstellungen gegenüber allzu plakativen ‚redenden Namen‘ mit lexikalischen Einheiten. In der Korpusanalyse wurden bevorzugte lexikalische Bereiche wie zum Beispiel zu den Aspekten ‚Farbe‘ und ‚Tier‘ festgestellt, wobei auch innerhalb eines Namens Einheiten aus verschiedenen Bereichen oder zu unterschiedlichen Aspekten einen neuen literarischen Namen formten. Dieses Ergebnis kann nun dadurch erklärt werden, dass die Namensschöpfer die Interpretation nicht zu stark einschränken und vorgeben wollten. Für das Zielgruppenexperiment ist somit ein Analyse-Aspekt wie Leser im Kindesalter diese semantischen Fiktionalisierungsmöglichkeiten aufnehmen. Dies wird die Auswahl der Namen für das Experiment beeinflussen.

Ebenfalls im Experiment berücksichtigt werden soll die Verwendung von Familiennamen und anderen Namenszusätzen bei den Korpusnamen vor dem Hintergrund, dass die Korpusanalyse zwar deutlich mehr Individualnamen aufwies, die Autoren sich aber sehr einhellig zur besonderen Wirkung der genannten Appositionen äußerten.

Auch die Klangstruktur ist von den befragten Schriftstellern im Verlauf der fünf Interviews immer wieder als sehr wichtiges Namensschöpfungsprinzip mit einer Vielzahl von stilistischen Möglichkeiten in Übereinstimmung mit und in Abgrenzung von der konventionellen Namen- und Wortbildung dargestellt worden. Da das Maximum der Klangwirkung bei den Fantasienamen zu erwarten ist, erscheint es im Experiment sinnvoll, Korpusnamen mit diesem höchsten Abwandlungsgrad von natürlichen Spracheinheiten zu berücksichtigen. Im Zusammenhang mit Antworten zum Namenklang nannten die Schriftsteller verschiedene, mit dem Klang assoziierte Adjektive. Sie gaben an, die Figur solle durch bestimmte Laute in ihrem Namen bspw. ‚positiv oder negativ‘ oder ‚männlich oder weiblich‘ wirken. Auch diese Aspekte sollen im Rahmen des Zielgruppenexperiments Berücksichtigung finden.

2.5.5 Die Mythisierung und die Akzentuierung – Anonymisierung als Teilfunktionen

Debus stellt in seinem Gliederungssystem die beiden Funktionen der Mythisierung und der Akzentuierung – Anonymisierung in zwei separaten Abschnitten dar. Er verweist darauf, dass die außerdem von Lamping ge-

nannten Funktionen Konstellierung, Perspektivierung und Ästhetisierung innerhalb dieser beiden Abschnitte einzuordnen sind und alle als Teilfunktionen der Charakterisierung betrachtet werden können (vgl. Debus 2002: 81-89 und Lamping 1983: 57-122). In dieser Arbeit werden diese Funktionen, da sie alle Untergruppen zur Hauptfunktion der Charakterisierung sind und hauptsächlich die bereits genannten Aspekte ergänzen, in einem Abschnitt zusammengefasst.

Mit dem Namengebungsakt und dem Namengebrauch sind seit jeher mythische Vorstellungen verbunden.⁴⁹ Eine besondere Rolle spielt im literarischen Zusammenhang die mythische Vorstellung einer Einheit von Name und Namenträger:

Wo immer diese Einheit besteht oder behauptet wird, erhält der literarische Name eine mythisierende Funktion: er konserviert, implizit oder explizit, beabsichtigt oder unabsichtlich, mythisches Denken. (Lamping 1983: 106)

Diese Vorstellung machen sich die Autoren, wie zuvor gezeigt, besonders bei Namen mit lexikalischen und anthroponymischen Vorbildern zunutze. Dass allein schon die Namensnennung mythische Kraft hat, zeigt sich im literarischen Kontext am anschaulichsten im Märchen bei der Figur *Rumpelstilzchen*, die ihren Namen nicht ausgesprochen hören will.⁵⁰ Im Rahmen der Autorenbefragung äußert sich die mythische Funktion mit dem Wissen um die Einheit von Namen und Namenträger insbesondere bei den Antworten zum Schreibprozess und der Suche nach dem passenden Namen. Diese Abstimmung ist keine einmalige Aktion, sondern sie erfolgt nach Aussage der Autoren immer wieder erneut in dem langen, kreativen Schreibprozess. Passen die Komponenten nicht mehr zueinander, so stimmen alle Autoren darin überein, die Möglichkeit der Umbenennung wahrzunehmen. Dieser Schritt wird vorgenommen, wenn die Namen als klanglich zu ähnlich gestaltet wahrgenommen werden, sie für das Zielpublikum als orthografisch zu schwierig empfunden werden oder sie falsche Assoziationen wecken könnten:

Ich schreibe gerade an einem 1000-Seiten Buch. Das habe ich komplett mit einem Namen für den Bösewicht durchgeschrieben und habe ihn am Ende

49 Einen ausführlichen Überblick über mythische Aspekte des Benennens und des Benanntseins ist zu finden bei Debus (2002: 13-20).

50 Insbesondere die Fragen 7,8,9,13,16,21,22,23,27 und 28 im Interviewleitfaden zur Beziehung zwischen mehreren Namen, zur Form, zum Klang, zur Bedeutung und zum Namensschöpfungsprozess können unter den Teilfunktionen aufgeführt werden.

dann doch umbenannt. Das ist eine historische Figur, den gab es wirklich, allerdings sicherlich ganz anders als ich ihn beschrieben habe. Zum einen habe ich gedacht, das ist ein bisschen unfair, dass ich ihn so deutlich zum Bösewicht abgestempelt habe. Da hieß der Mann Tusi, der Mann ist Araber. Doch dann dachte ich, wenn jemand in das Buch reinguckt, dann liest der bestimmt ‚Tussi‘. Deshalb habe ich ihm einen anderen arabischen Namen gegeben. Der passt viel besser, das habe ich jetzt beim Überarbeiten gemerkt. So ein ‚i‘ am Ende klingt ein bisschen gefährlich finde ich. Manchmal klingt es wie die deutsche Verniedlichungsform und das stört. (Meyer, Frage 8)

In meinem neuen Buch „Tintenherz“, sollte Elinor eigentlich Abigail heißen, aber der Name erschien mir zu schwierig. Ich meine in Schreibung und Lautung für die kindlichen Leser. Auch im Hinblick auf die Übersetzung in andere Sprachen habe ich die Namen überdacht. Auch Mortimer ist während des Schreibens immer wieder neu überdacht worden, aber schließlich war er doch der richtige. Der Name muss zur Figur und zur Erzählung passen. Es kann auch sein, dass ich die Figur zunächst ‚X‘ nenne, um mit dem Schreiben fortfahren zu können. Aber mir kommt eine Figur ohne Name wie ein Bild mit weißen Flecken vor. (Funke, Frage 7)

Ich habe während des Entstehungsprozesses eines Romans schon einmal eine Figur umbenannt. Das war eine Nebenfigur, eine absolute Randfigur. Ich kann mich gar nicht mehr erinnern, warum ich ihn umbenannt habe. Das hatte sicher nur äußere Gründe. Dass er nicht zur Person gepasst hätte, dazu war die Person viel zu belanglos. Sondern er hat mir aus irgendeinem Grund nicht in den Kram gepasst. Vielleicht war er zu ähnlich zu einem anderen Namen. Irgendetwas Äußeres. (Beyerlein, Frage 8)

Da gibt es einen geflügelten Löwen, der Wächter ist, eine typische Wächterfunktion. Den hatte ich erst Cherub genannt, das hat mich zu sehr an einen Engel erinnert; dann wurde der Löwe auf Sanskrit zu Saha, der ‚Geflügelte‘. (Beyerlein, Frage 26)

Ja, die Prinzessin Wasserblüte hieß zuerst Wasserperle, aber das passte nicht, weil Funkelrot ja nach den silbernen Perlen sucht. Wenn Perlen im Namen der Prinzessin auftauchen, vermutet der Leser, dass auf diesem Planeten die Perlen zu finden sind. Das hätte ihn auf eine falsche Spur gelockt. Deshalb habe ich die Wasserprinzessin schließlich umbenannt. (Lindner, Frage 10)

Meistens tue ich das, wenn zwei Namen aus einem Buch zu ähnlich klingen. Dann besteht eine gewisse Verwechslungsgefahr. Also wenn ein Protagonist und ein Antagonist beide einen Namen haben, die mit ‚a‘ und ‚o‘ klingen, dann ist das schlecht für den Leser – dann kann er das nicht auseinander halten. (Kruse, Frage 4)

Sozusagen die ‚Kehrseite‘ der Mythisierung ist in der Anonymisierung zu sehen, die sich in der Namenlosigkeit äußert. Die Abweichung von der Normalität, betont also noch einmal die Bedeutsamkeit des Namens. Es wurden Beispiele dafür im Abschnitt zu den funktionalen Besonderheiten literarischer Namen unter dem Stichwort ‚Namenverschweigung‘ aufgeführt. Die Autoren begründen das Fehlen eines eigenen Namens auf unterschiedliche Weise. Ganz im Sinne der mythischen Funktion gab eine Autorin im Gespräch an, dass der Name besondere Kräfte freisetzt und eine schwächere, appellativische Umschreibung passender ist:

Der neunköpfige Drache ist namenlos, weil man einem solchen Ungeheuer keinen Namen geben kann. Ich empfinde es als unangenehm, wenn das Ungeheuer einen Namen hat. Das würde den Schrecken verniedlichen. Er hat keinen Namen nötig. Wozu braucht der Drache einen Namen? Es gibt ja keinen zweiten. Ich finde, wenn etwas einen Eigennamen hat, dann ist es eine Gattung für sich. Der Drache ist einfach der Drache, der Einzige. (Beyerlein, Frage 18)

In dem Buch „Das Haus des Daedalus“ gibt es auch eine Nebenfigur, eine alte Frau, eine Zigeunerin, die heißt immer nur ‚die Schuwani‘. Das ist ein Wort aus der Roma-Sprache für eine Hexe. Das ist eine Frau, die in Rom einen mehr oder weniger esoterischen Buchladen betreibt. Als mir klar wurde, dass die Frau eine Roma ist, habe ich einige Bücher über Roma gelesen und da stand dieses Wort drin und da dachte ich mir, ich nenne sie einfach so und gebe ihr keinen Namen. (Meyer, Frage 8)

Andererseits wird von einem Autor auch gerade die Namenlosigkeit als Stilmittel zur Steigerung des Ausdrucks erkannt. Gleichzeitig kann auch der Status von Nebenfiguren betont werden, indem so die Aufmerksamkeit der Leser auf die namentragenden Figuren gelenkt wird:

Wahrscheinlich war es mir nicht mehr so wichtig, dass sie einen eigenen Namen haben. Bestimmt aus Gründen der Deutlichkeit, um die Figuren mit Namen hervorzuheben. (Kruse, Frage 8)

Bei meiner ‚Wellenläufer-Erzählung‘ habe ich etwas gemacht, was ich immer mal ganz gerne mache, nämlich gar keinen Namen gegeben. Der ‚Geisterhändler‘ zum Beispiel. Ich mache das gerne bei Figuren, die geheimnisvoll sein sollen. Also bei einer Hauptfigur würde ich es nicht machen. Aber bei wichtigen Nebenfiguren oder Figuren, die ein Geheimnis haben sollen schon. [...] ‚Geisterhändler‘ finde ich schon vom Begriff her gut, da fragt man sich: Was ist das eigentlich? Handelt der mit Geistern oder was macht der? Im letzten Band kommt schon noch heraus, wer er wirklich ist, aber der Name wird nicht genannt. (Meyer, Frage 8)

Mit der Anonymisierung zur Unterscheidung von Figurengruppen wird als weitere Teilfunktion auch die Akzentuierung berührt. Unter Akzentuierung ist zunächst das Hervorheben bestimmter Figuren, durch bspw. klang-symbolische oder klassifizierende Stilmittel und redende wie verkörperte Namen, also Verbindungen zur außerliterarischen Welt, zu verstehen. Weiterhin können mit dieser Funktion innerhalb der literarischen Welt Figurengruppen voneinander unterschieden werden. Die Namenfindung bei Haupt- und Nebenfiguren unterscheidet sich bei einigen Autoren deutlich voneinander:

Hauptfigurennamen beschäftigen mich viel länger als die der Nebenfiguren. Sie sind mir eben besonders wichtig. (Funke, Frage 23)

Bei Hauptfiguren ist der Name oft auf Anhieb mit der Figur zusammen da. Bei Nebenfiguren überlege ich mehr und schlage in Büchern nach, ziehe verschiedene Alternativen in Betracht. Doch pauschal lässt sich das nicht sagen. (Meyer, Frage 23)

Der Name der Hauptfigur ist fast immer sofort da. Schwierig sind meist die Nebenfiguren, weil sie in das Konzept des gesamten Romans eingepasst werden müssen, und da überlege ich oft lange oder recherchiere auch in verschiedenen Lexika. (Funke, Frage 24)

Nur eine Autorin empfindet keine beabsichtigten Unterschiede:

Ich mache keinen Unterschied zwischen den Namen der Haupt- und Nebenfiguren. Ich recherchiere bei den historischen Sachen sehr lange. Beim kreativen Schreibprozess mache ich mich davon los. (Beyerlein, Frage 27)

Ob sich Unterschiede zum Beispiel bei realistisch und nicht-realistisch wirkenden Figuren zeigen, beantworteten die Autoren folgendermaßen:

Es gibt eindeutige Unterschiede. Die der Fabelwesen sind an keine Regeln gebunden und ich kann deshalb mehr mit Klangeffekten arbeiten. (Meyer, Frage 22)

In „Funkelrot“ lässt sich die Unterscheidung in Fabelwesen und Menschen so ohne weiteres nicht treffen. Im Grunde gibt es keine Menschen in diesem Buch. Die Wesen auf ‚Argentum‘ sind den Menschen noch am ähnlichsten und tragen deshalb auch die Namen von Menschen bzw. von mythologischen Figuren. Die Namen aller anderen sind so gestaltet, dass sie nicht an menschliche Namen erinnern. Für ‚richtige‘ Menschen, also Figuren, die realistisch wirken, verwende ich keine erfundenen Namen, zumindest nicht in den Büchern, die ich bis jetzt geschrieben habe. (Funke, Frage 23)

Zur Unterscheidung von Figurengruppen gehört auch die geschlechtsspezifische Namengebung, die von den Autoren durchaus als besonders empfunden wird.

Weibliche fallen mir leichter. Ich schreibe auch lieber über weibliche Hauptfiguren. Ich habe zwar auch Bücher über männliche Figuren geschrieben, aber Heldinnen kann ich eher Attribute wie Mut und Entschlossenheit zuschreiben. Bei Männern lande ich zu schnell in der Macho-Ecke. (Meyer, Frage 20)

Ich muss mal überlegen, ich versuche das gerade an irgendwelchen Beispielen aus meinen Büchern festzumachen. Ich denke schon, dass man diese ‚i‘ und ‚e‘ leichter mit weiblichen Namen assoziiert als mit männlichen. Ich könnte mir schon vorstellen, dass ich das unbewusst mache. Eine bewusste Entscheidung ist das aber nicht. Bei der Hauptfigur aus der „Alchimistin“ ist der Name ja Aura, und das sind ja eigentlich tiefe Vokale, aber da ist der Begriff schon weiblich und hat dieses Mysteriöse, was ich für eine Alchimistin haben wollte. Da gebe ich der Bedeutung und dem Klang des Wortes Vorzug. Was ich oft besonders bei weiblichen Hauptfiguren mache, ist, dass ich kurze Namen suche. Zweisilbige Namen. Da bleibt man dann oft automatisch an vokalstarken Namen hängen. (Meyer, Frage 11)

Doch nicht alle Autoren sind sich einer geschlechtsspezifischen Namensgestaltung in den ausgewählten Kinderbüchern bewusst oder betrachten diese als wichtig:

Das kann ich so nicht sagen. Da bin ich relativ spontan. (Kruse, Frage 7)

Ich sehe da keinen Unterschied. Die Namen der Wuffelpuffs sind so gestaltet, dass das Geschlecht des Trägers nicht eindeutig abzulesen ist. Funkelrot könnte auch weiblich sein, was er dann ja auch auf ‚Argentum‘ wird. Und Lilaweich könnte auch der Name eines männlichen Wesens sein. (Lindner, Frage 18)

Eine Autorin verneint zunächst eine bewusste Unterscheidung:

Ich wüsste keinen Unterschied zwischen der männlichen und weiblichen Namengebung. (Beyerlein, Frage 21)

Doch im Laufe des Interviews werden ihr doch bestimmte Prinzipien bewusst:

Wenn ich Namen ganz frei erfinde, dann verwende ich manchmal eine archaische Linguistik. Ich hab das irgendwo mal gelesen. Es gibt Klänge, die weiblich oder männlich klingen. (Beyerlein, Frage 21)

Die Geschlechtslosigkeit einzelner Figuren wird dabei ähnlich wie die Namenlosigkeit als Mittel zur Abgrenzung vom ‚Normalen‘ betrachtet:

Ein Raumschiff ist ein geschlechtsloses Wesen, auch wenn es leicht beleidigt ist oder fusselt. Ich wollte die Ungewöhnlichkeit dieser Figuren auch dadurch betonen, dass sie eben nicht weiblich oder männlich sind, sondern etwas anderes. (Lindner, Frage 19)

Bereits im vorherigen Abschnitt zur Hauptfunktion der Charakterisierung ist erwähnt worden, dass Familiennamen sehr bewusst vergeben worden sind. Die Autoren erklärten, dass für die Zielgruppe, der die im Buch dargestellten Identifikationsfiguren nachempfunden sind, Familiennamen nicht von Bedeutung sind, weil im persönlichen Umfeld der Kinder (Familie / Freunde) nur der Individualname oder Variationen dazu in Gebrauch sind. Damit sind Spitz-, Spott- und Necknamen genauso gemeint wie Namenspielereien und Namenverwechslungen, für die es auch in der Korpusanalyse im Abschnitt zu den funktionalen Besonderheiten einige Beispiele gab (vgl. dazu die bereits zitierten Aussagen von Lindner, Frage 17; Beyerlein, Frage 20; Funke, Frage 15; Meyer, Frage 15). Im Falle dieser Namenvarianten haben sich die Autoren also deutlich am üblichen Namensgebrauch orientiert.

Generell sind sich die Autoren der besonderen Aussagekraft von Namen bewusst. Dies soll abschließend für das Kapitel zur Autorenbefragung an dem folgenden Zitat verdeutlicht werden:

Ich glaub, dass besonders Kinder entdecken möchten, was sich hinter einem Namen verbirgt. Anrufung und Inkantation sind immerhin uralte menschliche Umgangsweisen mit Namen. Es gibt die Macht der Sprache. (Funke, Frage 20)

Mit den Aussagen der Schriftsteller zu den Funktionen der Mythisierung und der Akzentuierung – Anonymisierung kann insgesamt festgehalten werden, dass die Namensschöpfer sehr bewusst bestimmte konventionelle Namensbildungsprinzipien nachahmen oder vermeiden, um eine entsprechende Wirkung zu erzielen. Zunutze machen sie sich die Erwartungshaltung der Leser, dass Name und Namenträger eng miteinander verbunden und nicht wie in der realen Namenwelt willkürlich vergeben worden sind.

Außerdem wird offensichtlich, dass die Befragten ihr gesamtes Figurenensemble namentlich aufeinander abstimmen, um so bestimmte Aspekte zu betonen. Gerade im Wechselspiel von realistischen und nicht-realistischen Namen- und Wortbildungsmitteln entsteht ein dichtes Geflecht aus Interpretationsmöglichkeiten. Aspekte wie die Namenlänge, das Geschlecht sowie der Vokal- und Konsonantenklang scheinen sehr wichtige Stilmittel zur Differenzierung der verschiedenen Figuren zu sein. Deshalb gilt es, im Zielgruppenexperiment eine Auswahl an Korpusnamen zu treffen, die auf diese Aspekte hin untersucht werden können.

2.6 *Fazit der gesamten Autorenbefragung*

Die Autorenantworten halfen dabei nachzuvollziehen, wie sich der Verlauf der literarischen Namensschöpfung gestaltet. Es konnte damit die zentrale These aller literarisch-onomastischer Forschungsarbeiten bestätigt werden, dass die Autoren literarische Namen sehr bewusst kreieren und sprachliche Stilmittel versiert einsetzen, um die gewünschte Wirkung zu erzielen.

Außerdem konnte aufgezeigt werden, in welchem Verhältnis der kreative, spontane Schöpfungsprozess und die intensive, zielgerichtete Recherche stehen. Das Spiel der Abgrenzung von und der Annäherung an Prinzipien der realen Namen- und Wortbildung wird von den Autoren auf unterschiedlichste Weise umgesetzt. Das betrifft die Auswahl oder Kombination bestimmter lexikalischer und anthroponymischer Namensvorbilder, die formale, semantische, klangliche und stilistische Abwandlung natürlicher Spracheinheiten auf verschiedenen Stufen und auch die Erfindung von Fantasienamen als Beispiel für den höchsten Fiktionalisierungsgrad. Alle Namensschöpfungsverfahren werden in der Hoffnung genutzt, dass die Leser die gewünschten Konnotationen wie von den Autoren beabsichtigt

wahrnehmen. Es stellte sich vor allem heraus, dass die Autoren durch ihre individuelle Namengestaltung mit realistischen und nicht-realistischen Prinzipien den Rezipienten verschiedene Assoziationsbereiche anbieten und weniger die Interpretation klar beschränken wollen.

Im Verlauf des vorherigen Kapitels wurden bereits jeweils am Schluss der einzelnen Hauptfunktionen Anhaltspunkte gesammelt, die im folgenden Kapitel zum Zielgruppenexperiment näher untersucht werden sollen. Alle Einzelpunkte betreffen die zentrale Frage, ob bestimmte Merkmale der Laut- und der Bedeutungsstruktur die gleichen Assoziationen bei den Rezipienten auslösen, die von den Autoren beabsichtigt worden sind.

3. Name und Namenrezipient – Ergebnisse des Zielgruppenexperiments und Vergleich mit den anderen empirischen Befunden

Mit der Korpusanalyse konnten verschiedene autorenübergreifende Prinzipien der literarischen Namensschöpfung festgestellt werden, die in Annäherung an und in Abgrenzung von der realen Namen- und Wortbildung von den Autoren umgesetzt worden sind (vgl. Kapitel III.1). Anschließend wurden im Rahmen der Autorenbefragung die im Korpus beobachteten Merkmale thematisiert, um die Intentionen der Namensschöpfer herauszuarbeiten (vgl. Kapitel III.2). Dabei stellte sich heraus, dass die Autoren immer wieder Spontaneität, Kreativität und Sprachspielerei als Namensschöpfungsprinzipien benannten, um so vielfältige Assoziationen und Konnotationen bei den Rezipienten zu wecken. Die Schriftsteller wiesen darauf hin, dass insbesondere der Namenklang, aber auch die Namenform und die Namenbedeutung bewusst gestaltet werden, um ausdrucksstarke Namen zu kreieren.

Aus diesen Antworten ergeben sich als Kernfragen des nun folgenden Teilkapitels, ob die beabsichtigte Wirkung tatsächlich beim Zielpublikum der Kinderbücher eintritt und ob der vom literarischen Kontext isolierte Name über einzelne subjektive Konnotationen hinaus überhaupt eine allgemeine Wirkung auf die Leser haben kann. Die Beantwortung dieser Fragen soll mithilfe eines Experiments zur Namenwirkung auf der Basis der Methode des semantischen Differentials versucht werden. Bevor die Ergebnisse des Zielgruppenexperiments ausführlich geschildert und auf die Befunde der Korpusanalyse, der Autorenbefragung und die literarischen Kontexte bezogen werden, ist zunächst die allgemeine Gestaltung des Experiments zu beschreiben.

3.1 Die Planung des Zielgruppenexperiments

Als wichtigstes Kriterium bei der Planung kann die Abstimmung des Experiments auf das Alter der Versuchsteilnehmer bezeichnet werden. Da die Versuchspersonen im Alter der Zielgruppe der ausgewählten Kinderbücher, also zwischen zehn und zwölf Jahre alt, sein sollen, musste der standardisierte Fragebogen zur schriftlich durchgeführten Datenerhebung leicht verständlich und nicht zu lang sein. So sollte das Interesse der Kinder geweckt und zugleich die relativ kurze Konzentrationsfähigkeit berücksichtigt werden. Im Kapitel II.1.4 zur theoretischen und methodischen Grundlage ist die erfolgreiche Anwendung der Methode des semantischen Differentials im Zusammenhang mit dem Untersuchungsgegenstand ‚Name‘ vorgestellt worden. Dass die Methode generell auch für Kinder geeignet ist, konnten bereits O’Dowd (1980) und Di Vesta (1966) in ihren Forschungsarbeiten zur Sprachentwicklung von Kindern nachweisen.

Die ursprünglich von Osgood und anderen Wissenschaftlern verwendeten siebenstufigen, durch negative und positive Zahlen dargestellten Skalen müssen entsprechend für das geplante Experiment modifiziert werden. Bei verschiedenen Studien mit Erwachsenen zeigte sich, dass sie den neutralen, hier durch die Formulierung ‚weder-noch‘ gekennzeichneten Mittelpunkt bevorzugt wählten und es gleichzeitig vermieden, die höchste Intensitätsstufe anzukreuzen. Dieses Verhalten trifft hingegen nicht auf Kinder zu, so dass ein fünfstufiges Skalenschema ausreicht. Ähnlich der Versuchsanordnung bei O’Dowd wird ein fünfstufiges Skalenschema in dieser Arbeit eingesetzt, bei dem nicht anzukreuzende Zahlenwerte die Intensität der Zuordnung eines Namens zu einem Adjektiv veranschaulichen sollen, sondern bei jedem Adjektivpaar die Intensität durch die zusätzlichen Ausdrücke ‚sehr‘, ‚eher‘ oder ‚weder-noch‘ demonstriert wird. Die Kinder werden also die literarischen Namen auf fünfstufigen Skalen danach einschätzen, ob sich ihrer Meinung nach hinter dem Namen eine literarische Figur verbirgt, die zum Beispiel ‚sehr groß‘, ‚eher groß‘, ‚weder groß noch klein‘, ‚eher klein‘ oder ‚sehr klein‘ ist.

Der Fragebogen besteht entsprechend den 14 zu bewertenden literarischen Namen aus insgesamt 14 Seiten, wobei jede Seite zwölf Skalenanker enthält. Die Auswahl der adjektivischen Antonympaare, die die Skalenanker des Experiments bilden, geht sowohl auf die Autorenaussagen als auch auf die Grundlagen des semantischen Differentials nach Osgood zurück. Die ausgewählten Adjektive wurden also von den Autoren in der Interviewreihe als charakteristische Merkmale ihrer Figuren und als Assoziationen bzw. Konnotationen zu den jeweiligen Namen angeführt und mit

den bei anderen Untersuchungen mithilfe des semantischen Differentials üblichen Skalenankern abgeglichen.

Im Sinne der Grundlagen des semantischen Differentials sind die Adjektivantonyme mindestens einer der drei von Osgood ermittelten Basisdimensionen des semantischen Raumes E(valuation), P(otency) und A(ctivity) zuzuordnen, die einen Ausdruck umgeben. Der Skalenanker ‚groß – klein‘ ist bspw. der Dimension E zuzuordnen, der Anker ‚stark – schwach‘ der Dimension P und das Antonympaar ‚schnell – langsam‘ der Dimension A (vgl. Osgood 1971). Die Antonympaare des Fragebogens lauten insgesamt: ‚groß – klein‘ / ‚dick – dünn‘ / ‚männlich – weiblich‘ / ‚stark – schwach‘ / ‚gut – böse‘ / ‚hell – dunkel‘ / ‚schlau – dumm‘ / ‚lustig – ernst‘ / ‚hart – weich‘ / ‚schnell – langsam‘ / ‚laut – leise‘ / ‚alt – jung‘. Die bereits in Kapitel II.1.4 zitierten empirischen Studien von Ertel (1969) und Hartmann (1984) konnten bestätigen, dass die drei Dimensionen E, P und A bei Kunstwörtern, lexikalischen Einheiten und onymischen Einheiten existieren. Eine Anwendung auf die aus diesen Einheiten bestehenden Korpusnamen scheint also sinnvoll.

Bei den zu bewertenden literarischen Personennamen handelt es sich um 14 Namen, die dem zuvor analysierten Namenkorpus entnommen sind und somit auch Gegenstand der bereits durchgeführten Autorenbefragung waren. Da die Autoren den Klang und die Bedeutung als wichtigste Prinzipien ihrer literarischen Namenbildung empfanden, wird für das Experiment grundsätzlich davon ausgegangen, dass bei den Rezipienten Konnotationen hauptsächlich durch die Lautgestalt oder durch den Bedeutungsgehalt eines literarischen Personennamens geweckt werden sollen. Aus diesem Grunde sind jeweils sieben Namen ausgewählt worden, die entweder über die phonetischen oder über die semantischen Prinzipien wirken.

Welche phonetischen Prinzipien die Namenwirkung beeinflussen, wird nur an Namen erkennbar sein, die keinen lexikalischen Bestandteil und auch kein reales Pendant haben, damit jede Anspielung auf einen realen Namensträger ausgeschlossen bleibt. Weiterhin dürfen sie kein fiktionales Pendant haben, um so die Evozierung eines anderen literarischen Kontextes auszuschließen. Die Berücksichtigung dieser Kriterien führt dazu, dass jeder denkbare semantische Bezug verhindert wird und somit nur der Klang des Namens zur Einschätzung der Figur beiträgt. Die Kriterien werden von den folgenden sieben Namen erfüllt: *Aoja*, *Hurrifex*, *Mukarrib*, *Gilgalad*, *Lalapeja*, *Junipa* und *Marfen*.

Im Gegensatz dazu müssen bei der Konnotationsbildung durch semantische Prinzipien solche Namen auf ihre Wirkung hin geprüft werden,

die mindestens einen lexikalischen Bestandteil haben. Auch diese zweite Gruppe darf nicht aus Namen bestehen, die Vorbildern aus der realen oder literarischen Namenwelt ähneln. Außerdem sollen die ausgewählten Namen lexikalische Einheiten beinhalten, die in der Korpusanalyse und der Autorenbefragung besonders auffielen. Dazu gehören Namen mit Einheiten aus bestimmten lexikalischen Bereichen, wie zum Beispiel aus dem semantischen Bereich ‚Farbe‘ oder ‚Tiere‘, und die Kombination von lexikalischen Einheiten aus ähnlichen und sich nicht ähnelnden Bereichen innerhalb einer Namenform. Abgesehen davon sollen auch auffällige formale Aspekte wie die Gesamtnamenstruktur oder die Verknüpfung mit zusätzlichen lexikalischen Ergänzungen im Experiment berücksichtigt werden. Diese Kriterien werden von den folgenden sieben Namen erfüllt: *Prinzessin Wasserblüte*, *Fliegenbein*, *Funkelrot*, *Zwerg Kraftprotz*, *Herr Selbstzweifel*, *Accolon von Schwarzbart* und *Schwefelfell*. Die jeweils sieben phonetisch- und die semantisch-assoziativen Namen wurden abwechselnd im Fragebogen aufgeführt.

In Vorbereitung auf das Zielgruppenexperiment wurde zunächst eine Vortestreihe mit zehn Erwachsenen durchgeführt, um den Fragebogen auf seine allgemeine Verständlichkeit zu überprüfen. Der generelle Aufbau des Fragebogens erwies sich bei diesem Test als sinnvoll, so dass die Auswahl der Namen und der Skalenanker auf das Zielgruppenexperiment übertragen werden konnte. Die Erwachsenen bewältigten den Fragebogen mit 14 einzuschätzenden Namen aus dem Korpus in durchschnittlich 15 Minuten. So konnte angenommen werden, dass die Schulklasse dieses Experiment innerhalb einer Schulstunde (à 45 Minuten) würde absolvieren können.

3.2 Die Durchführung des Zielgruppenexperiments

Die Klasse 5b des Albert-Einstein-Gymnasiums in Duisburg bestand zum Zeitpunkt der Experimentdurchführung aus insgesamt 31 Schülern im Alter zwischen zehn und zwölf Jahren. Unter den Schülern befanden sich zwölf Jungen und 19 Mädchen. Zu Beginn der Schulstunde wurden die Kinder kurz in die Aufgabenstellung eingeführt. Die Lehrerin hatte zuvor keine weiteren Erklärungen zur Thematik des Experiments gegeben, sondern nur eine andere Deutschstunde als üblich angekündigt.

Die Schulstunde wurde durch die Versuchsleiterin eingeleitet, indem kurz thematisiert wurde, dass es im Experiment um Personennamen von Figuren aus Kinderbüchern und deren Einschätzung mithilfe von Adjektiven geht. An der Tafel wurde an einem aus der Klassengemeinschaft genannten willkürlichen Namenbeispiel die fünfstufige Adjektivskala ‚sehr groß‘, ‚eher

groß‘, ‚weder groß noch klein‘, ‚eher klein‘ und ‚sehr klein‘ angeschrieben und mit einem Kreuz versehen, um die Aufgabenstellung zu veranschaulichen. Danach wurden den Versuchsteilnehmern die Fragebogen ausgeteilt.

Vor Beginn des Versuchs wurden alle Schüler angewiesen, auf dem Deckblatt ihres Fragebogens zunächst ihr Alter anzugeben und anzukreuzen, ob es sich bei dem Versuchsteilnehmer um einen Jungen oder ein Mädchen handelt. Neben dem Effekt, dass so relevante soziologische Daten gewonnen werden konnten, hatte dies zum Ziel, die Aufmerksamkeit der Schüler auf den Fragebogen zu richten und die Identifizierung des Schülers mit der Aufgabe zu forcieren.

Bei jedem zu bewertenden Namen wurden die Zusatzfragen gestellt, ob die Schüler den Namen schon einmal gehört hätten und wenn ja, woher sie ihn kannten. So konnten bei der Fragebogenauswertung direkt die einzelnen Bögen als ungültig erklärt werden, bei denen die Schüler den Namen und die dazugehörige Kinderbuchfigur tatsächlich kannten.⁵¹ Als Orientierungsfrage für die Einschätzung der 14 Namen wurde auf jeder Seite als Aufgabenstellung angegeben: „Kreuze bitte an, was für ein Wesen du dir unter dem Namen XY vorstellst.“⁵²

3.3 *Die Datenaufbereitung und –auswertung des Zielgruppenexperiments*

Alle 31 Schüler konnten innerhalb der 45-minütigen Schulstunde ihren Fragebogen ausfüllen. Die angekreuzten Antworten wurden zunächst in numerische Werte von 1 bis 5 umgewandelt (vgl. O’Dowd 1980). Entsprechend der Markierungsregel zur Datenauswertung wurde der Wert 5 jeweils dem markierten Adjektiv der einzelnen Antonympaare zugeordnet, das die größte Intensität darstellt (z. B. sehr groß), der Wert 1 hingegen entspricht dem unmarkierten Adjektiv und somit der geringsten Ausprägung (z. B. sehr klein) und der Wert 3 der neutralen mittleren Bewertung (z. B. weder groß noch klein). Der Markierungsregel nach Clark (1970: 276f.) zufolge wird bei einem Adjektivpaar das Reizwort als das markierte Wort bezeichnet und das Antonym gilt als das unmarkierte Wort. Welche Antonyme als markiert

51 Die Anzahl der ungültigen Daten bei den 14 einzuschätzenden Namen ist relativ gering. Die genauen Angaben zu den einzelnen, nicht in die Datenauswertung einfließenden Namenbewertungen finden sich in den Fußnoten der 14 verschiedenen Unterkapitel wieder.

52 Eine beispielhafte Seite des Originalfragebogens ist am Ende des Anhangs III zum Zielgruppenexperiment zu finden.

und welche als unmarkiert im Zielgruppenexperiment gelten sollen und so mit den Werten 1 und 5 versehen worden sind, ist vor der Datenauswertung festgelegt worden.

Aufgrund dieser Umwandlung der angekreuzten Skalenstufen in berechenbare Werte, konnten dann die durchschnittlichen Einschätzungen aller Versuchspersonen visualisiert werden. Die Darstellung der durchschnittlichen Bewertung von Mädchen, Jungen und der gesamten Versuchsgruppe ist in dieser Arbeit anhand von Grafen dargestellt. Im Anhang sind die durchschnittlichen Einschätzungen der Jungen, der Mädchen und der gesamten Versuchsgruppe mithilfe von drei unterschiedlichen Grafen zusammengefasst worden (vgl. Anhang III zum Zielgruppenexperiment). Die eingezeichnete gestrichelte Mittelachse bei dem Wert 3 zeigt die neutrale Einschätzung ‚weder-noch‘ an und die Ausschläge der Grafen nach links bzw. rechts davon stehen für die Zuordnung der Versuchspersonen zu einem Adjektivantonym und ergeben dann den Grafen, der in dieser Arbeit auch als Assoziationsprofil bezeichnet werden soll. Im Folgenden werden die Versuchspersonen auch abgekürzt Vpn. genannt. Generell kann festgehalten werden, dass sich Jungen und Mädchen weitgehend in ihren Einschätzungen einig waren, so dass die Assoziationsprofile zur Gesamteinschätzung als Grundlage für die im folgenden Teilkapitel dargestellten Ergebnisse des Zielgruppenexperiments genommen werden.

Die Dateninterpretation orientiert sich an der Anzahl der abgegebenen Stimmen wie folgt: Entfallen mindestens 15 Stimmen, also fast die Hälfte aller möglichen Stimmen, auf eine Skalenankerseite, während sich die übrigen Schülerstimmen auf die wertneutrale Kategorie ‚weder-noch‘ und das Adjektivantonym verteilen, so wird der Name als ‚sehr einheitlich bewertet‘ eingestuft. Die Summe aus den Intensitätsstufen ‚sehr‘ und ‚eher‘ ergibt also die Einschätzung der eindeutigen Bewertung und die Bevorzugung eines Adjektivs gegenüber dem jeweiligen Antonym. Beträgt die Differenz zwischen der Anzahl der Kreuze auf beiden Skalenankerseiten mehr als eins, so wird dies als tendenzielle Bevorzugung oder klare Tendenz bewertet. Assoziieren nahezu gleich viele Schüler beide Skalenankerseiten und unterscheiden sich die beiden Seiten durch höchstens eine Stimme, gilt der Name als uneinheitlich bewertet.

Unterteilt in die beiden Gruppen der sieben über phonetische und der sieben über semantische Merkmale assoziativ wirkenden Namen werden in den folgenden Teilkapiteln III.3.4 und III.3.5 die einzelnen Ergebnisse des Experiments dargestellt. Die Zusammenfassung der Einschätzung dieser Namen durch alle Vpn. orientiert sich an den zuvor erklärten Interpretations-

kriterien der sehr einheitlichen, der tendenziellen und der uneinheitlichen Einschätzung. Sind einheitliche Einschätzungen eines Namens erfolgt, so wird dies als Indiz für nicht-subjektive Konnotationen betrachtet.

Die Datenauswertung erfolgt mithilfe von Berechnungsverfahren aus der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse. Um die zentrale Tendenz der Stimmenverteilung im Experiment festzustellen, wird das arithmetische Mittel als Messzahl verwendet. Das arithmetische Mittel ist „definiert als die Summe der Messwerte geteilt durch ihre Anzahl“ (Benninghaus 2005: 134). Mit der Berechnung des Durchschnittswerts geht allerdings einher, dass die Streuung, also die genaue Verteilung der abgegebenen Stimmen auf den verschiedenen Intensitätsstufen, nicht weiter berücksichtigt wird. Da auch die Eindeutigkeit der Bevorzugung eines Adjektivs gegenüber dem jeweiligen Antonym bei der Datenauswertung von Bedeutung ist, enthält die Kurzbeschreibung zusätzlich die genaue Darstellung der jeweiligen Verteilung der abgegebenen Stimmen auf der fünfstufigen Skala. Daran schließt sich eine kurze Wiederholung der Einordnung des Namens in die Kategorien der Namen- und Wortbildung aus der Korpusanalyse an. Darauf folgt ein ausführlicher Vergleich der Experimentergebnisse mit der kontextbezogenen Darstellung des Namens und des Namenträgers. Am Ende der einzelnen Unterkapitel werden zusätzlich die Autorenaussagen zu dem einzelnen Namen einbezogen. So soll verglichen werden, welche Unterschiede es zwischen der Autorenintention und der Rezipienteninterpretation gibt. Ein Vergleich der sieben Namenwirkungen untereinander und somit auch die Feststellung gemeinsamer Besonderheiten der Klang- und Inhaltsstruktur bei den 14 Namen erfolgt in den Teilkapiteln III.3.4.8 und III.3.5.8, in dem dann mögliche Erklärungsansätze für das Gelingen bzw. das Scheitern der Umsetzung der Autorenabsicht diskutiert werden. Da in den 14 Teilkapiteln sowohl die Kriterien der Korpusanalyse, die Absichten der Autoren, der literarische Kontext als auch die Wirkung auf die Rezipienten berücksichtigt werden, um den umfangreichen Bedeutungsgehalt unter Einbeziehen aller beteiligter Kommunikationspartner der Namen angemessen darzustellen, wird im Folgenden von Bedeutungsprofilen gesprochen. Nachdem die Grundlagen der Gestaltung des Zielgruppenexperiments dargestellt worden sind, werden nun im folgenden Teilkapitel die genauen Ergebnisse der Datenerhebung beschrieben.

3.4 Beschreibung der sieben Bedeutungsprofile der lautsymbolisch-assoziativen Namen zwischen Intention und Interpretation

Als hauptsächlich über die Klangstruktur Assoziationen und Konnotationen weckende literarische Namen wurden *Lalapeja*, *Hurrifex*, *Junipa*, *Aoja*, *Marfen*, *Mukarrib* und *Gilgalad* für das Zielgruppenexperiment ausgewählt. Es handelt sich bei allen sieben Namen um Fantasienamen, die von den Autoren eigens für die jeweiligen Kinderbücher erfunden worden sind.

3.4.1 Bedeutungsprofil zum Namen *Lalapeja*

Dieser Name ist zusammen mit dem Namen *Hurrifex* von den Vpn.⁵³ am einheitlichsten bewertet worden, denn auf allen zwölf Skalenankern wurde die deutliche Mehrheit der Kreuze auf einer Skalenankerseite gemacht. Der homogenen Einschätzung durch die Schulkinder zufolge wird mit dem Namen *Lalapeja* ein kleines, gutes, weiches, dünnes, helles, schnelles, weibliches, schlaues, leises, junges, schwaches und lustiges Wesen assoziiert.

Aufgrund des Verlaufs des Grafen, also des Assoziationsprofils, kann festgestellt werden, dass die Schulklasse den literarischen Personennamen den zur Verfügung stehenden Adjektiven gut zuordnen konnte. Als einziges Adjektiv wurde ‚weiblich‘ auf der höchsten Intensitätsstufe mit den meisten Kreuzen gewählt (insgesamt 13 Mal wurde ‚sehr weiblich‘ angekreuzt und elf Mal ‚eher weiblich‘), während bei den übrigen elf Adjektiven die niedrigere Intensitätsstufe die meisten Kreuze

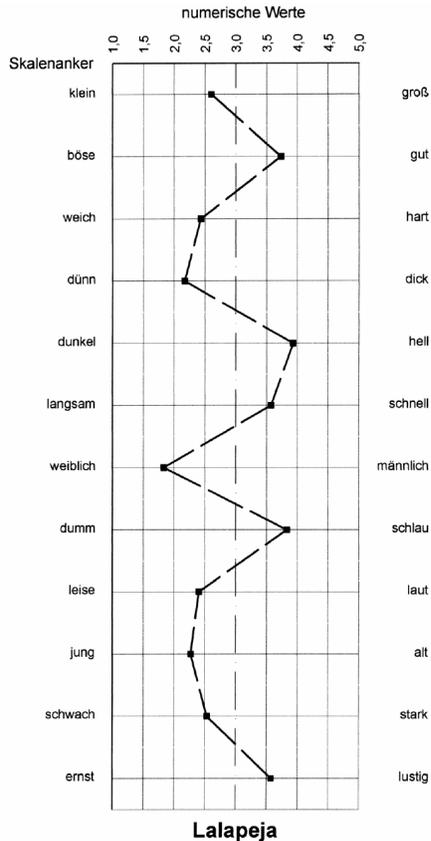


Abbildung 23: Einschätzungen der Vpn. zum Namen *Lalapeja*

⁵³ Ein Fragebogen musste als ungültig gewertet werden, so dass die Angaben von insgesamt zwölf männlichen und 18 weiblichen Versuchspersonen in der Datenauswertung berücksichtigt werden.

erhielt. Im Einzelnen entfielen 18 Stimmen auf ‚eher jung‘, 17 Stimmen auf ‚eher schlau‘, 15 Stimmen auf ‚eher gut‘ und mit jeweils 14 Stimmen fast die Hälfte der abgegebenen Stimmen auf die Stufen ‚eher weich‘, ‚eher dünn‘, ‚eher hell‘, ‚eher schnell‘ und ‚eher leise‘. Je elf Stimmen, also mehr als ein Drittel der Gesamtstimmen, wurden ‚eher schwach‘ und ‚eher lustig‘ zugeordnet und neun Kreuze wurden von den Kindern bei der Stufe ‚eher klein‘ gemacht. Die antonymen Adjektive wurden mit Werten zwischen eins und sieben nur selten angekreuzt.⁵⁴ Bei den neutralen Mittelpunkten wurde mit zehn Stimmen fast ein Drittel aller Kreuze bei den Ankern ‚schnell-langsam‘ und ‚stark-schwach‘ gemacht, während bei den anderen Antonympaaren die Stufe ‚weder-noch‘ nur zwischen drei und acht Mal gewählt wurde.⁵⁵ Trotz der häufig gewählten Stufe ‚weder-noch‘ ist die Einschätzung durch die Vpn. sehr einheitlich vorgenommen worden, so dass mit der Auswertung festgestellt werden kann, dass dieser Name bei allen befragten Kindern sehr ähnliche Assoziationen ausgelöst hat.

In der Korpusanalyse ist der Name *Lalapeja* als weiblicher Einzelvorne den Individualnamen zugerechnet worden (vgl. Anhang I.1.1.1). In der Kinderbuchtrilogie von Kai Meyer ist *Lalapeja* der Name einer geheimnisvollen Sphinx, der die Protagonisten auf ihrer Reise begegnen. Die Jungen *Serafin* und *Tiziano* sind zunächst vom Anblick der schönen Frau, die aus dem Wasser auftaucht, gefesselt:

Sie hatte glattes, rabenschwarzes Haar, so lang, dass die Spitzen hinter dem Rand des Sandsteinbottichs verschwanden. Ihr schlanker Körper war in hautengen Stoff gekleidet, aufgeraut wie feiner Pelz und vom selben Gelb wie die Vorhänge. Große, haselnussbraune Augen musterten ihn. Ihre Lippen waren voll und dunkelrot. Obwohl er sicher war, dass sie keine Schminke trug. Die Haut ihres Gesichts und der linken Hand, die auf dem Rand des Beckens ruhte, war dunkel; keineswegs schwarz wie die der Mohren, von denen es einige in Venedig gab, aber stark von der Sonne gebräunt. (Meyer 2002a: 84)

Doch dann erkennen die beiden Jungen, dass die Figur zwar den Oberkörper einer Ägypterin, aber zugleich den Unterkörper einer Löwin hat. Unmittelbar bevor die beiden Reisenden die ungewöhnliche Natur der vermeintlichen Frau entdecken, kommt es zur namentlichen Vorstellung:

54 Sieben Stimmen auf der Gegenseite erhielt als einziger Skalenanker ‚groß-klein‘. Bei den anderen waren die abgegebenen Stimmen niedriger.

55 Der Anker ‚groß-klein‘ hatte acht neutrale Wertungen, der Anker ‚hart-weich‘, ‚laut-leise‘ und ‚lustig-ernst‘ je sieben Stimmen und je sechs Stimmen bei ‚hell-dunkel‘ und ‚altjung‘.

„Wer sind sie?“ Er hatte das Gefühl, ganz schrecklich zu stammeln. Er hatte allen Grund dazu. „Lalapeja“, sagte die Frau. „Ich glaube nicht, dass du die Sprache kennst, aus der dieser Name stammt.“ „Ägyptisch?“ Er fühlte sich mutig, geradezu verwegen, als er dieses eine Wort ausstieß. Sie lachte sehr hell, fast melodisch. „Ägyptisch? Oh nein, ganz und gar nicht. Dieser Name war schon alt, als die ersten Pharaonen ihre goldenen Throne bestiegen, vor vielen tausend Jahren.“(ebd.: 85)

Hier zeigt sich einerseits die enge Verknüpfung von Name und Namensträger, die eine wesentliche Besonderheit der literarischen Namengebung ist (vgl. Kapitel III.2.5.5) und andererseits ist dies ein Beispiel für die metasprachliche Kommentierung des Namens im literarischen Kontext (vgl. Kapitel III.1.2.2.3). An dieser Thematisierung des Namens wird deutlich, dass der Autor bemüht ist den Rezipienten im literarischen Kontext bereits mit dem Namen Hinweise auf die Eigenarten der Figur mitzuliefern. Der ungewöhnliche Name soll in diesem Fall verdeutlichen, dass er und die literarische Figur aus einer längst vergangenen Zeit stammen. Zugleich wird die Assoziation zur ägyptischen Kultur im literarischen Kontext hergestellt, um den Lesern einen Deutungsvorschlag anzubieten.

Neben diesen Hinweisen im Textzusammenhang können auch die konkreten Aussagen des Autors zu seiner Namensschöpfung herangezogen und mit der Wirkung auf die Versuchsgruppe verglichen werden. Es gibt insgesamt eine Reihe von Übereinstimmungen zwischen den Instanzen Name, Namensträger, Namensschöpfer und Namenrezipient. Wie auch im Buch beschrieben, sind sich die Vpn. einig, dass es sich um eine weibliche Figur handelt. Mit 24 von 30 möglichen Stimmen war die Mehrheit der Schüler der Ansicht, dass mit diesem Namen eine Frau bezeichnet wird. Auch die als schlank beschriebene Gestalt der Sphinx ist für die Versuchsgruppe am Namen ablesbar, denn 22 Stimmen stufen *Lalapeja* als ‚dünn‘ gegenüber nur fünf Wertungen auf der Stufe ‚eher dick‘ ein. Im Buch werden die Sphinxen außerdem als weise Kreaturen beschrieben (vgl. Meyer 2002b: 194). Auch die Kinder werteten mit 23 Stimmen das Adjektiv ‚schlau‘ im Gegensatz zu ‚dumm‘ als charakteristisch.

Der Autor Kai Meyer gab im Interview an, dass es sich bei dem Namen *Lalapeja* um einen von ihm erfundenen Namen handelt und dass er sich vom Klang eine bestimmte Wirkung erhofft:

Talamar habe ich glaube ich erfunden, wie auch Lalapeja, den melodischen Klang fand ich gut. [...] Lalapeja sollte melodisch und exotisch klingen, aber nicht zu sehr festgelegt. (Meyer, Frage 19)

Ebenso bestätigt sich die aus dem Kontext abgeleitete Vermutung, dass der Name absichtlich kurz vor der Entdeckung des zunächst verborgenen Sphinx-Charakters erwähnt und von der literarischen Figur selbst als ‚ungewöhnlich‘ beschrieben wird. Der Autor äußert zur engen Verbindung zwischen Name und Namenträger:

Noch bevor ich etwas über die Figur weiß, lese ich ihren Namen. In der Regel ist es doch so, dass ich als erstes auf den Namen stoße, wenn ich das Buch aufmache und wenn ich die ersten Sätze über diese Figur lese, weiß ich noch nichts über die Figur. Ich lese erstmal nur ihren Namen. Das heißt, dass der Name in irgendeiner Form schon einen gewissen Eindruck vermitteln sollte und er sollte einen gewissen Klang haben. Ich gehe sehr nach Klang. (Meyer, Frage 1)

Fabelwesen kriegen öfters Fantasienamen oder mythologische Namen. Realistische Namen bekommen hingegen Menschen. (Meyer, Frage 24)

Meyer gibt weiterhin an, dass die Gestaltung der Lautstruktur eine wichtige Rolle bei seinen Namensschöpfungen spielt:

Aber vokalstarke Namen nutze ich gerne bei den Antagonisten. Besonders die tieferen Vokale. [...] So suche ich auch bei den negativen Figuren, manchmal gar nicht bewusst, nach Namen mit tief klingenden Vokalen. (Meyer, Frage 10)

Ich glaube, dass das (Anm. der Verf.: der Klang) Wichtigste ist. Er erzeugt Sympathie oder Antipathie und beschwört ein gewisses Bild herauf. Das ist auch so, wie viele Leute Zahlen mit Farben assoziieren. Ich mache das auch. Ich glaube mit Namen ist das ganz ähnlich. Bestimmte Silben werden sicher von vielen Leuten mit dunkel oder hell assoziiert und so entsteht ganz schnell ein vages Bild von einer Figur. Ist sie dunkelhaarig oder hellhaarig und so weiter. Ich meine, dass man auch als erstes die Haarfarbe wahrnimmt, wenn man jemanden kennen lernt. (Meyer, Frage 14)

Doch im Laufe des Interviews wird dem Autor klar, dass die Vokale zwar besonders wichtige Lautelemente, jedoch in ihrer Wirkung nicht immer gleich sind:

Ich muss mal überlegen, ich versuche das gerade an irgendwelchen Beispielen aus meinen Büchern festzumachen. Ich denke schon, dass man diese ‚i`s‘ und ‚e`s‘ leichter mit weiblichen Namen assoziiert als mit männlichen. Ich

könnte mir schon vorstellen, dass ich das unbewusst mache. Eine bewusste Entscheidung ist das aber nicht. Bei der Hauptfigur aus der ‚Alchimistin‘ ist der Name ja Aura und das sind ja eigentlich tiefe Vokale, aber da ist der Begriff schon weiblich und hat dieses Mysteriöse, was ich für eine Alchimistin haben wollte. Da gebe ich der Bedeutung und dem Klang des Wortes Vorzug. (Meyer, Frage 11)

Vergleicht man die Aussagen des Autors zum Namen *Lalapeja* mit den Beschreibungen im literarischen Kontext und den Einschätzungen der Versuchsgruppe, so zeigen sich neben den überwiegenden Kongruenzen aber auch einige Differenzen. Während der Autor die Figur im Roman mit dunkler Haut und schwarzen Haaren beschreibt, assoziieren 22 Kinder die so benannte Figur eher mit dem Adjektiv ‚hell‘. Der Namensschöpfer gibt interessanterweise in diesem Zusammenhang an, dass er und wahrscheinlich auch sein Lesepublikum dunkle Vokale, wie hier der Kernvokal /a/, eher mit negativen oder auch männlichen Figuren assoziiert. Bei *Lalapeja* ist sich die Schulklasse jedoch sehr einig darin, dass die Figur weiblich und positiv ist, denn die Kinder wählten mit deutlicher Mehrheit die Adjektive ‚weiblich‘, ‚gut‘, ‚weich‘, ‚hell‘, ‚schlau‘, ‚schwach‘ und ‚lustig‘. Ob eine Verbindung zwischen hellen bzw. dunklen Vokalen und der Zuordnung zu den Adjektiven weiblich bzw. männlich besteht, wird im Teilkapitel III.3.4.8 beim Vergleich der sieben Namenwirkungen genauer untersucht.

Ein weiterer Unterschied ist in der Alterseinschätzung zu sehen. Im Buch erzählt die Figur, dass sie sehr alt ist, doch die Schulklasse stufte sie mit insgesamt 22 Stimmen auf der Skalenankerseite ‚jung‘ ein. Ein Hinweis für das Alter einer Figur könnte die Verwendung oder in diesem Falle die Nicht-Verwendung eines Familiennamens sein. Der Autor gibt zu diesem Thema an, dass er sehr vorsichtig mit diesem formalen Gestaltungselement umgeht:

Ich glaube, meistens braucht man keinen Familiennamen. Man braucht eher einen Grund, um einen Nachnamen hineinzuschreiben. [...] Schafft immer wieder eine neue Distanz. Man gewöhnt sich gerade an die Figur und stößt dann auf den kompletten Namen, als würde man die Figur gerade erst kennen lernen. Ich nutze den Familiennamen nur, wenn ich ihn brauche. (Meyer, Frage 15)

Die Vpn. schätzten die Figur auf zwei Skalenankern mit vielen Kreuzen auf der Stufe ‚weder-noch‘ ein. Die Zuordnung bei ‚schnell-langsam‘ und ‚stark-schwach‘ fiel den Kindern schwerer als bei allen anderen Adjektivant-

onymen. Dennoch entfielen mehr Stimmen auf die Adjektive ‚schnell‘ und ‚schwach‘, die allerdings eher im Gegensatz zur Figur stehen. Sie wird im Kinderbuch als mächtige und starke Kreatur beschrieben:

Euch mögen die Sphinxen vorkommen wie ein Volk von Kriegern und Eroberern. Ihr habt sie nicht anders kennen gelernt, in Venedig beim Pharao oder hier. Aber die Sphinxen sind weit mehr als das. Sie sind ein Volk von Gelehrten. Es gibt viele Weisheit unter ihnen, und einst schenkten sie der Welt große Philosophen, Erzähler und Stückeschreiber. (Meyer 2002b:194)

Die Gegenüberstellung der Autorenaussagen, der Beschreibungen zum Namen und Namenträger im literarischen Kontext und der Rezipienteneinschätzung weist sowohl auf Kongruenzen als auch auf Differenzen hin, wobei die Kongruenzen dominieren. Bemerkenswert ist, dass dieser Name von den Vpn. sehr einheitlich eingeschätzt wurde.

3.4.2 Bedeutungsprofil zum Namen *Hurrifex*

Ebenso wie der Name *Lalapeja* ist *Hurrifex* von den 31 Schülern auf allen zwölf Skalenankern sehr einheitlich bewertet worden.⁵⁶ Dieser Name ist insofern sogar noch einheitlicher eingeschätzt worden, als dass bei sieben Antonympaaren die meisten Stimmen auf der höchsten Intensitätsstufe des Skalenankers abgegeben wurden, was bei *Lalapeja* nur einmal der Fall war. Die Mehrheit der fünften Schulklasse stellt sich unter diesem Namen ein Wesen vor, das ‚groß‘, ‚böse‘, ‚hart‘, ‚dick‘, ‚dunkel‘, ‚schnell‘, ‚männlich‘, ‚dumm‘, ‚laut‘, ‚alt‘, ‚stark‘ und ‚ernst‘ ist.

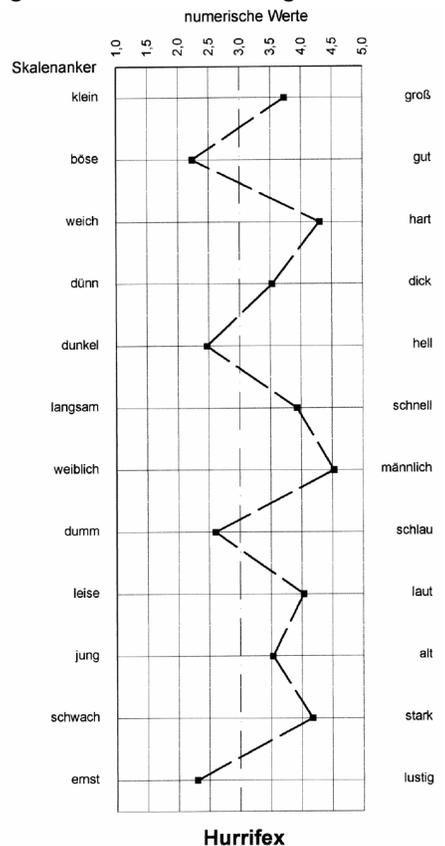


Abbildung 24: Einschätzungen der Vpn. zum Namen *Hurrifex*

⁵⁶ Ein Fragebogen musste als ungültig gewertet werden, so dass die Angaben von insgesamt elf männlichen und 19 weiblichen Versuchspersonen in der Datenauswertung berücksichtigt werden.

Ähnlich wie bei *Lalapeja* lässt das Assoziationsprofil darauf schließen, dass die befragten Schüler den Namen *Hurrihex* ohne Schwierigkeiten den zwölf Adjektiven zuordnen konnten. Die höchste Bewertung weist dabei die Adjektivseite ‚männlich‘ mit 20 Kreuzen auf der Intensitätsstufe ‚sehr‘ und sieben Kreuzen bei ‚eher‘ auf. Insgesamt 18 Kinder assoziierten mit dem Namen die Stufe ‚sehr hart‘ und sechs Kinder ‚eher hart‘; ebenfalls 18 Mal wurde ‚sehr stark‘ und fünf Mal ‚eher stark‘ gewählt. Außerdem wurde die höchste Stufe beim Skalenanker ‚schnell-langsam‘ mit 14 Nennungen von ‚sehr schnell‘ und sechs Nennungen von ‚eher schnell‘ vorgenommen, 13 Mal wurde mit dem Namen *Hurrihex* die Stufe ‚sehr laut‘ und zehn Mal ‚eher laut‘ assoziiert. Als letzte zwei Anker mit den meisten Stimmen bei den Extremwerten sind die Paare ‚groß-klein‘ und ‚lustig-ernst‘ zu nennen; das Adjektiv ‚sehr groß‘ verbanden elf Personen und ‚eher groß‘ acht Personen mit dem Namen und ebenfalls elf Kinder schätzten die Figur als ‚sehr ernst‘ und sechs Kinder als ‚eher ernst‘ ein. Bei den übrigen fünf Skalenankern wurden zwar die meisten Kreuze jeweils auf der Intensitätsstufe ‚eher‘ gemacht, doch zusammen mit den Kreuzen auf der höchsten Stufe zeigt sich die eindeutige Bevorzugung des Adjektivs gegenüber dem jeweiligen Antonym. 16 Kinder bewerteten die Figur als ‚eher böse‘ bzw. sechs Kinder als ‚sehr böse‘, 13 Mal wurde die Stufe ‚eher alt‘ bzw. fünf Mal ‚sehr alt‘ ausgewählt; zwölf Vpn. assoziierten ‚eher dunkel‘ bzw. sechs Vpn. ‚sehr dunkel‘ mit dem Namen, zehn Kreuze wurden bei ‚eher dick‘ bzw. acht Kreuze bei ‚sehr dick‘ gemacht und beim letzten Skalenanker entfielen zehn Stimmen auf die Stufe ‚eher dumm‘ bzw. sieben Stimmen auf ‚sehr dumm‘. Antonyme Adjektive wurden zwischen ein und neun Mal gewählt.⁵⁷ Für die Stufe ‚weder-noch‘ entschieden sich mindestens zwei und höchstens acht Kinder. Am schwersten fiel die Zuordnung des Namens zu den Adjektiven ‚lustig‘ oder ‚ernst‘ mit acht Stimmen. Insgesamt ist der Name von der Mehrheit der Schulklasse sehr ähnlich eingeschätzt worden. Durchschnittlich entfielen noch weniger Stimmen als bei *Lalapeja* auf die antonymen Adjektive und die neutralen Mittelpunkte, so dass der Name sehr eindeutig den Adjektiven zugeordnet werden konnte.

Hurrihex ist im Rahmen der Korpusanalyse als geschlechtsneutraler Einzelvorname in der Gruppe der Individualnamen aufgeführt worden (vgl. Anhang I.1.1.1). Mit diesem Namen wird im Kinderbuch „Funkelrot“ von Irmgard Lindner das Raumschiff benannt, mit dem der Protagonist *Funkelrot* auf

⁵⁷ Neun Stimmen erhielt nur die Ankerseite ‚schlau‘; alle anderen Ankergegensseiten hatten weniger Wertungen.

seiner Suche nach einem Heilmittel gegen die auf dem Planeten Wuffelpuff ausgebrochene Krankheit verschiedene Himmelskörper bereist. Dass es sich bei dem Raumschiff um eine ungewöhnliche Figur handelt, wird im literarischen Kontext des Kinderbuches immer wieder erwähnt. *Hurrifex* ist das einzige Raumschiff der *Wuffelpuffs* und war bereits viele Jahre zuvor Mitglied einer Rettungsmission, von der die heutigen Planetenbewohner nichts Genaues mehr wissen. Kein anderes Wesen als ein Wuffelpuff kann das winzige Raumschiff sehen, denn es ist für alle anderen unsichtbar. Zu den Besonderheiten gehört außerdem, dass zwar betont wird, es sei ein geschlechtsneutrales Wesen, fast ein Gegenstand, aber zugleich sei es auch besonders sensibel und weise somit menschliche Persönlichkeitsmerkmale auf:

„Und wie alle Wesen, die einmalig sind,“ fuhr Vielwissen fort, „und um die sich lange Zeit niemand so recht gekümmert hat, ist auch Hurrifex in den letzten tausend Jahren ein bisschen eigenwillig geworden.“ [...] „Es ist sehr schnell beleidigt, beim geringsten Anlass. Ein falscher Ton, ein falsches Wort und es ist beleidigt!“ Funkelrot blickte auf das kugelige Ding im Gras, das inzwischen nicht mehr durchscheinend, sondern dunkelgrün, fast schwarz angelaufen war. „Und woran merkt man, dass es beleidigt ist?“ Vielwissen drehte sich schuld bewusst zu Hurrifex um und seufzte: „Es wird grün. Je grüner es wird, desto beleidigter ist es.“ (Lindner 2001: 8f.)

Im Zusammenhang mit der Beschreibung der Gestalt des Raumschiffes werden im Erzählverlauf immer wieder die Kugelform und die Farbthematik aufgegriffen. So wird geschildert „die obere Halbkugel von Hurrifex war durchsichtig“ (ebd.: 14), damit der Raumfahrer von innen alles sehen kann, die Eingangstür wird im gesamten Kinderbuch als „Eingangsrund“ (ebd.: 83) bezeichnet, die äußere Farbe ändert sich je nach Gemütszustand von „milchig weiß“ (ebd.: 203) über „lindgrün“ (ebd.: 69) bis hin zu „dunkelgrün“ (ebd.: 8f.), aus dem Inneren fällt „rötliches Licht“ (ebd.: 13) und es ist mit „weichen, bunten Kissen“ (ebd.: 14) ausgestattet.

Eine weitere Eigenart besteht darin, dass es nicht per Knopfdruck startet, sondern erst nachdem man ein Gedicht aufgesagt hat. Die Kommunikationsfähigkeit ist eine besondere Charakteristik dieses Fantasiewesens. Zunächst scheint der Farbwechsel die einzige Kommunikationsart zu sein, doch je vertrauter das Raumschiff mit dem Protagonisten wird, desto öfter artikuliert sich *Hurrifex*. Am Anfang der Erzählung äußert es seine Gefühle durch heiseres Keuchen, Fauchen, Seufzen, Pfeifen und Prusten, dann macht es Ausrufe wie „Ooooooooooooooooooh!“ (ebd.: 12) oder „Hu-

iiiiiiiiuuuuuuui!“ (ebd.: 15) bis hin zu der Äußerung kompletter Sätze gegen Ende des Romans, die es mit einer „tiefe[n], heisere[n] Stimme“ (ebd.: 15) spricht.

Obwohl es sprechen oder sich zumindest mit Lautäußerungen mitteilen kann, stellt es sich nicht selber vor, sondern wird von einer anderen literarischen Figur vorgestellt. Auf diese Weise wird Spannung erzeugt und auf das Besondere hingewiesen. Neben der Beschreibung von *Hurri-fex* als farbiges, rundes, gefühlsbetontes und kommunikatives Wesen, wird als letzte besondere Charakteristik seine Aktivität und Schnelligkeit im Erzählzusammenhang immer wieder betont. Darauf wird durch Umschreibungen wie „es schaukelt auf und ab“ (ebd.: 10), es „hüpft auf und ab“ (ebd.: 75), es „flog rasend schnell“ (ebd.: 78) und „flog übermütig zwischen den Sternen“ (ebd.: 81) hingewiesen.

Bei der Gegenüberstellung dieser textinternen Beschreibungen des Namensträgers mit den Einschätzungen der Versuchspersonen und mit den Absichten der Autorin zeigen sich mehr Übereinstimmungen als Unterschiede. Mit 23 Kreuzen für ‚laut‘ entschieden sich mehr als zwei Drittel aller befragten Kinder für dieses Adjektiv. Obwohl das Raumschiff sich am Anfang der Erzählung mit Lautäußerungen noch zurückhält, wird *Hurri-fex* wie bereits geschildert im Laufe der Geschichte immer lauter und seine Aussprüche sind allesamt Ausrufe, die auch mit Ausrufungszeichen enden, so dass hier eine Übereinstimmung zwischen Wirkung und Intention festzustellen ist.

Auch die Einschätzung der 18 Vpn., dass sich eine eher dicke als dünne Figur hinter dem Namen verbirgt, kann als zutreffend bewertet werden, da im Kinderbuch mehrmals darauf hingewiesen wird, dass das Raumschiff kugelrund ist. Als weitere Übereinstimmung kann die mehrheitliche Zuordnung der Versuchsgruppe mit insgesamt 18 Stimmen für das Adjektiv ‚alt‘ bewertet werden, da im literarischen Kontext beschrieben wird, dass das Raumschiff bereits tausend Jahre zuvor im Einsatz gewesen ist. Ebenfalls in Einklang zu sehen ist die Bewertung von 20 Kindern der Schulklasse, dass *Hurri-fex* schnell ist, denn wie zuvor beschrieben nutzt die Autorin immer wieder entsprechende Verben, die diese Vermutung unterstützen.

Neben diesen klaren Übereinstimmungen gibt es aber auch deutliche Unterschiede zwischen den Positionen von Autorin und Rezipienten. Fast zwei Drittel der Schulkinder stufte die literarische Figur eindeutig als groß ein, doch *Hurri-fex* wird als ‚winzig‘ beschrieben. Ein weiterer Gegensatz ist bei dem Skalenanker ‚gut-böse‘ zu finden. In der Erzählung ist das Schiff

zweifellos eine positive Figur, doch 22 Kinder empfanden den Namen ganz klar als ‚böse‘.

Abgesehen von diesen starken Kongruenzen und Differenzen ist bei den übrigen sechs Skalenankern eine Zuordnung in die Gruppe der Übereinstimmungen und Unterschiede schwierig. Während 24 Kinder sich darin einig waren, ‚hart‘ würde die Figur eher charakterisieren als das Antonym, ist der Innenraum des Schiffes mit weichen Kissen ausgestattet, doch die äußere Hülle ist hart. 23 Kinder assoziierten ‚stark‘ mit dem Namen, und *Hurri-fex* wird zwar nicht als besonders mutig beschrieben, kann aber dennoch aufgrund seiner Aktivität und seines verborgenes Wissens um die Reise als ‚stark‘ und ‚schlau‘ eingestuft werden. Doch auch hier zeigt sich, dass die Vpn. anders dachten, denn die Mehrheit, 17 Kinder, entschieden sich für ‚dumm‘ als passende Charakteristik. 18 Stimmen entfielen bei dem Experiment auf ‚dunkel‘ und 17 Stimmen auf ‚ernst‘, während das Raumschiff im Text sowohl als lustig und ernst beschrieben wird und wie erwähnt die Farbe in ihrer Helligkeit ständig wechselt. Als letzter Skalenanker ist ‚männlich-weiblich‘ besonders interessant. Das Raumschiff wird als geschlechtsneutrales Wesen beschrieben. Da im Test nur die Kategorien männlich oder weiblich angeboten wurden, kann es als Übereinstimmung gewertet werden, dass die Figur auf jeden Fall nicht weiblich ist und sich mit 27 Stimmen fast alle Vpn. für das Antonym entschieden.

Bei dem durchgeführten Vergleich wurde die Position der Autorin bisher mithilfe textinterner Beschreibungen veranschaulicht. Sie betonte aber auch im Interview, mit dem Namen keine bestimmten Aspekte transportieren zu wollen und machte deutlich, dass sie bewusst einen Fantasienamen gewählt hat, der ausschließlich über seine Klangstruktur wirkt:

Für die Namen in ‚Funkelrot‘ war der Klang wichtig, der Klang und das, was der Leser womöglich damit assoziiert. Es ist ja nicht sicher vorherzusehen, ob die Leser dieselbe Assoziation zu einer bestimmten Lautfolge haben wie ich. (Lindner, Frage 4)

Speziell zu dem Namen *Hurri-fex* sagte Irmgard Lindner:

Für diese Namen spielt der Klang eine sehr große Rolle. Für die Raumschiffe und den Planeten bzw. seine Einwohner wollte ich weder sprechende noch mythologische Namen, weil der Leser keine eindeutige Vorstellung oder Bedeutung damit verbinden sollte. Sowohl die Wuffelpuffs als auch die Raumschiffe sind so vielschichtig, dass mir ein Name mit einer eindeutigen Konnotation nicht passend schien. Der Leser sollte dabei assoziieren, natürlich

durch das Klangbild Positives mit den Namen verbinden, aber eben nicht eine bestimmte festgelegte Bedeutung. (Lindner, Frage 12)

Der Vergleich aller beteiligten Instanzen konnte mehr Kongruenzen und weniger Differenzen aufzeigen. Als Besonderheit stellt sich bei dem Namen *Hurrifex* dar, dass die Autorin nur vermitteln wollte, dass der Name positiv wirkt und durch seine Lautstruktur Assoziationen wecken sollte, ohne die Charaktere zu sehr festzulegen. Dennoch wurde der Name von der Versuchsgruppe sehr einheitlich bewertet, und ausgerechnet das Anliegen, positiv zu wirken, konnte bei den die Rezipienten nicht erreicht werden, denn die bevorzugten Adjektive ‚groß‘, ‚böse‘, ‚hart‘, ‚dunkel‘, ‚dumm‘ und ‚ernst‘ legen eher eine Einordnung zu negativen Eigenschaften nahe.

3.4.3 Bedeutungsprofil zum Namen *Junipa*

Nach *Lalapeja* und *Hurrifex* ist der Name *Junipa* mit einer sehr eindeutigen Einschätzung auf zehn Skalenankern und einer klar erkennbaren Tendenz auf den übrigen zwei Skalenankern insgesamt einheitlich bewertet worden. Die Kinder der Schulklasse assoziierten mit diesem Namen die Adjektive ‚klein‘, ‚gut‘, ‚weich‘, ‚dünn‘, ‚hell‘, ‚schnell‘, ‚weiblich‘, ‚schlau‘, ‚leise‘, ‚jung‘, ‚schwach‘ und ‚lustig‘.⁵⁸

Die Form des Assoziationsprofils veranschaulicht, dass die Schüler den Namen *Junipa* eindeutig und mehrheitlich auf den Skalenankerseiten einschätzen konnten. Der Höchstwert wurde nur bei dem Skalenanker ‚lustig-ernst‘ mit den meisten Stimmen gewählt, indem neun Kinder sich für ‚sehr lustig‘ und acht Kinder sich für ‚eher lustig‘ entschieden. Bei

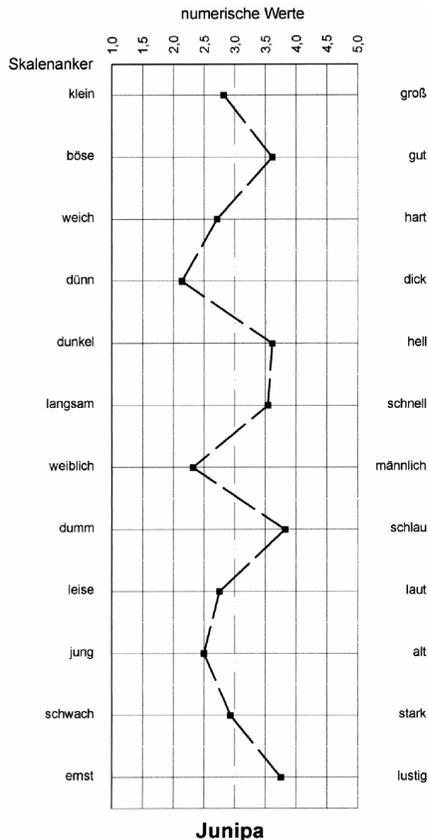


Abbildung 25: Einschätzungen der Vpn. zum Namen *Junipa*

⁵⁸ Drei Fragebögen konnten nicht gewertet werden, so dass die Einschätzungen von insgesamt zwölf Jungen und 16 Mädchen in die Datenauswertung einfließen.

den anderen neun Anker wurden die meisten Kreuze auf der zweiten Intensitätsstufe gemacht, so dass die Mehrheit der Vpn. mit je 16 Stimmen die so benannte Figur als ‚eher gut‘, ‚eher hell‘, ‚eher leise‘, ‚eher dünn‘ und ‚eher jung‘ einstuften. Mit 15 Stimmen wurde der Name als ‚eher schnell‘, mit 13 Stimmen als ‚eher weich‘ und mit elf Stimmen als ‚eher schlau‘ bewertet. Zehn Kinder verbanden mit dem Namen die Kategorie ‚eher weiblich‘. Zwar nicht ganz so eindeutig, jedoch immer noch mit einer klar erkennbaren Bevorzugung einer Skalenankerseite, wurde *Junipa* mit 13 Stimmen eher als ‚klein‘ gegenüber neun Stimmen auf der Seite ‚groß‘ und als ‚eher schwach‘ mit 13 Stimmen im Gegensatz zu zehn Stimmen bei ‚stark‘ eingeschätzt. Auf die Gegenseite entfiel mit zwischen drei und zehn Stimmen eine relativ geringe Anzahl auf die Antonyme.⁵⁹ Die wertungsneutrale Kategorie ‚weder-noch‘ wurde mindestens drei Mal und höchstens acht Mal genutzt. Bei ‚weder alt – noch jung‘ wurden die meisten Enthaltungen angekreuzt. Der Name wurde trotz der größeren Anzahl von Kreuzen auf der nicht bevorzugten Antonymseite von allen Vpn. recht einheitlich bewertet.

Junipa ist bei der Korpusanalyse als weiblicher Einzelvorname innerhalb der Gruppe der Individualnamen eingeteilt worden (vgl. Anhangl. 1.1.1). Der Name bezeichnet eine der Hauptfiguren in Kai Meyers Kinderbuchtrilogie. Sie ist ein blindes, stilles, 13-jähriges Waisenmädchen, das von einem geheimnisvollen Zauberspiegelmacher Spiegelaugen erhält und so wieder sehen kann. Doch mit ihren neuen Augen wird sie im Laufe der Erzählung immer tiefer in die Machenschaften des Bösen verstrickt und zum Opfer des Kampfes um die Rettung der Welt. Das Äußere des Mädchens wird anfangs beschrieben mit den Worten:

Es war ausgehungert und sogar noch knochiger. Sein hellblondes, fast weißes Haar fiel ihm weit über den Rücken. (Meyer 2001: 11)

Ihre Spiegelaugen sind eine äußerliche Besonderheit der literarischen Figur:

Junipas weiße Augäpfel waren verschwunden. Stattdessen funkelten unter ihren Lidern silberne Spiegel, eingelassen in ihre Augenhöhlen. Nicht gerundet wie ein Augapfel, sondern flach. Arcimboldo hatte Junipas Augen durch die Splitter eines Kristallspiegels ersetzt. (ebd.: 49)

⁵⁹ Die meisten Gegenstimmen erhielten mit zehn Nennungen ‚stark‘, neun Nennungen ‚groß‘ sowie je acht Nennungen ‚hart‘ und ‚laut‘ mit nur vier Skalenanker. Die übrigen Gegenstimmen fielen noch geringer aus.

Doch später stellt sich heraus, dass *Arcimboldo* ihr nicht selbstlos zum Sehvermögen verholfen hat, es geschah im Auftrag des bösen *Lord Licht*. Denn *Junipa* kann mit ihren Augen durch alle Spiegel in andere Welten sehen und soll so andere ausspionieren. Sie wird entführt, und nachdem man ihr ein Herz aus ‚steinernem Licht‘ eingesetzt hat, wird sie von dem bösen Lord kontrolliert und stellt sich gegen ihre einstigen Freunde. Doch am Ende ist die Freundschaft stärker, zusammen besiegen sie das Böse.

Der Autor selbst erklärt, der Name *Junipa* sei seine eigene Erfindung. Zwar hat auch er diesen Namen mit dem englischen Wort für Wacholder ‚juniper‘ assoziiert, doch das stand nicht im Mittelpunkt seiner Entscheidung für diesen Namen:

Ich fand den Klang nett und mir fiel dieses Wort immer wieder ein, ich weiß gar nicht mehr genau wie ich darauf kam. Vielleicht über eine alte Platte? Ich glaube davon hatte ich diesen Begriff. Und ich wusste auch damals gar nicht, was das heißt und welche Pflanze das genau ist. Ich fand dieses Wort einfach interessant. Manchmal gibt es Begriffe, die einem im Kopf herumschwirren. Ich spreche den Namen wie im Deutschen und schreibe es ja auch mit dem ‚-a‘ hinten. Es geht mir tatsächlich um den Klang dieses Wortes. Ich wollte nicht in irgendeiner Verbindung den Baum aufgreifen. Also es ist kein Symbol, keine Allegorie, keine Metapher. Es ist einfach nur der Klang dieses Wortes. Und ich hab mir gedacht, ich setze das jetzt lautmalerisch ins Deutsche. (Meyer, Frage 4)

Im Vergleich zeigen sich weitaus mehr Kongruenzen als Differenzen zwischen Intention und Wirkung. Die Rezipienten bewerteten einheitlich mit 18 Stimmen, dass mit diesem Namen ein feminines Wesen bezeichnet wird, was auch zutrifft. Auch die Bevorzugung der Adjektive klein (13 Kreuze), weich (16 Kreuze), dünn (22 Kreuze), leise (17 Kreuze), jung (17 Kreuze) und hell (19 Kreuze) trifft voll und ganz auf die Beschreibungen der Figur im Text zu, denn immer wieder wird auf ihre magere, knochige und zugleich zarte Gestalt, auf das schweigsame Wesen, auf die weiße Haut und das helle Haar des Mädchens hingewiesen. Auch die Schwäche (mit 13 Stimmen) trifft insofern zu, als dass sie dem bösen *Lord Licht* ausgeliefert ist und sich selber nicht von der Manipulation befreien kann.

Absolut gegensätzlich bewertet wurde *Junipa* bei keinem Anker, aber die übrigen Anker können nicht ohne weiteres als Übereinstimmungen angesehen werden. Die Versuchsgruppe empfand die Figur mit diesem Namen eher als ‚gut‘, und obwohl sie zwischenzeitlich zum Spielball des Bösen

wird, kann sie dennoch insgesamt als positive Figur aufgefasst werden. Sie wird außerdem von der Mehrheit mit 19 Stimmen als schlau eingestuft; zunächst weiß die Figur nicht, dass sie manipuliert wird, doch ihr Wissen um die genauen Zusammenhänge zwischen den bösen Figuren rettet ihre Freunde schließlich.

Als starke Unterschiede zwischen der Intention des Autors und der Interpretation der Rezipienten ist die Einschätzung der Figur als ‚schnell‘ (19 Stimmen) und ‚lustig‘ (17 Stimmen) zu sehen, denn sie ist im Buch als ein stilles, nachdenkliches, ruhiges, nicht hektisches, eher passives Mädchen dargestellt.

Im Ganzen ist eine eindeutige Assoziationstendenz bei den Vpn. zu beobachten. 22 Kinder assoziierten richtigerweise ‚dünn‘ mit dem Namen, je 19 Mal wurde ‚gut‘, ‚hell‘, ‚schnell‘ und ‚schlau‘ gewählt, 18 Kreuze wies das Adjektiv ‚weiblich‘ auf, je 17 Mal wurde ‚jung‘ und ‚lustig‘ gewählt und 16 Nennungen gab es bei ‚weich‘. Die Autorenintention entspricht außerdem weitgehend der tatsächlichen Rezipienteninterpretation.

3.4.4 Bedeutungsprofil zum Namen *Aoja*

Der Name *Aoja* wurde insgesamt recht einheitlich bewertet mit acht sehr eindeutigen Bevorzugungen der Adjektive ‚klein‘, ‚gut‘, ‚hell‘, ‚schnell‘, ‚weiblich‘, ‚schlau‘, ‚jung‘ und ‚lustig‘ und mit den vier tendenziellen häufiger gewählten Adjektiven ‚weich‘, ‚dünn‘, ‚leise‘ und ‚stark‘.⁶⁰

Durch das Assoziationsprofil wird deutlich, dass den Vpn. die Zuordnung zu den Adjektivseiten nicht so leicht fiel wie bei den zuvor genannten literarischen Personennamen. Der Graf ori-

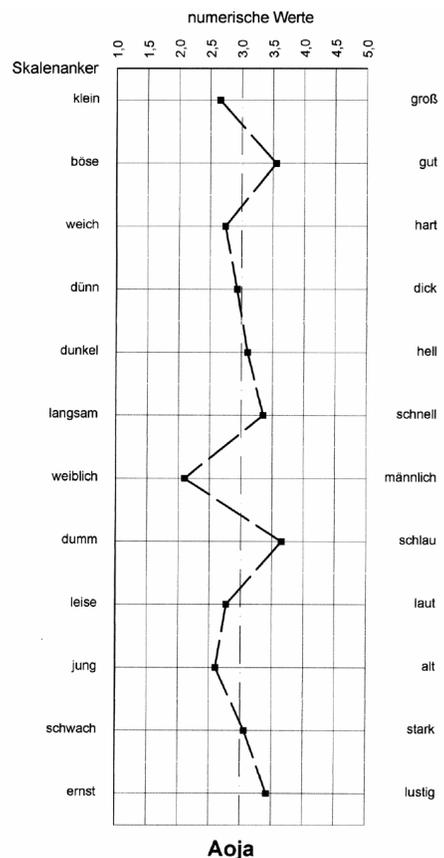


Abbildung 26: Einschätzungen der Vpn. zum Namen *Aoja*

60 Generell konnten alle 31 ausgefüllten Fragebögen ausgewertet werden, allerdings gab es bei den Skalenankern ‚dick-dünn‘ und ‚alt-jung‘ jeweils eine Stimme, die nicht mitgezählt werden konnte, weil das Kind das Ankreuzen vermutlich übersehen hat.

entiert sich überwiegend um die neutrale, durch die gestrichelte, vertikale Linie markierte Mittelachse. Auch wenn nicht die höchsten Intensitätsstufen mit den meisten Stimmen gewählt wurden, so ergibt doch die Summe der beiden Stufen einer Adjektivseite eindeutige Wertungen. Die häufigsten Nennungen erfuhr mit 23 Stimmen die Zuordnung zu der Kategorie ‚weiblich‘, darauf folgt mit 21 Nennungen das Adjektiv ‚jung‘ und mit 20 Stimmen sowohl ‚gut‘ als auch ‚schlau‘. 17 Kinder waren davon überzeugt, dass mit diesem Namen das Adjektiv ‚schnell‘ assoziiert werden kann, je 16 wählten ‚hell‘ und ‚lustig‘ und mit 15 Stimmen verband die Hälfte der Versuchsgruppe die so benannte Figur mit dem Adjektiv ‚klein‘. Die zwar nicht so eindeutig, aber dennoch häufiger als die Antonymseite gewählten Adjektive ‚weich‘ (14 Stimmen), ‚dünn‘ (14 Stimmen), ‚leise‘ (13 Stimmen) und ‚stark‘ (14 Stimmen) sind zwar auch von fast der Hälfte der Teilnehmer gewählt worden, aber entweder bekam die Gegenseite annähernd viele Stimmen, wie elf Stimmen bei ‚schwach‘ oder zehn Stimmen bei ‚dick‘, oder aber die Kategorie ‚weder-noch‘ wurde vergleichsweise häufig mit elf Stimmen bei ‚weder hart noch weich‘ und 13 Stimmen bei ‚weder laut noch leise‘ gewählt. Insgesamt entfielen damit mindestens zwei und höchstens 13 Stimmen auf den neutralen Mittelpunkt und die Gegenseiten erhielten zwischen fünf und 13 Stimmen, also einige Stimmen mehr als bei den vorigen Namen.

Aoja ist mit der Korpusanalyse als weiblicher Einzelvorname innerhalb der Gruppe der Individualnamen eingeordnet worden (vgl. Anhang I.1.1.1). In dem Kinderbuch „Der Schatz von Atlantis“ von Gabriele Beyerlein heißt so ein junges Mädchen, das in der Fantasiewelt ‚Atlantis‘ lebt. Sie und ihr Bruder *Rhtih* helfen der Hauptfigur *Kai* dabei, wieder in seine reale Welt zu gelangen und die Insel Atlantis vom bösen Herrscher zu befreien. *Aojas* Äußeres wird folgendermaßen beschrieben:

Ein Mädchen in einem schmutzigen Kleid, das eigentlich eher wie ein Unterrock aussieht. (Beyerlein 2000:37)

Sie ist genauso dünn wie Rhtih und hat auch so kurz geschorene schwarze Haare. (ebd.: 37)

Ihre Augen sind genauso groß und dunkel wie die von Rhtih. (ebd.: 38)

Es handelt sich dabei laut Autorin um eine bewusste Entscheidung für einen eigens erfundenen Namen, der hauptsächlich über den Klang und besonders über Vokale wirkt:

An Aoja hat mir gefallen, dass es ein reiner Vokalname ist. Ich fand den Namen schön. (Beyerlein, Frage 14)

Ich wollte mit dem Namen zum Ausdruck bringen, dass es eine völlig andere Sprache ist, indem man Namen so bildet, wie sie im Deutschen nie gebildet würden. Nämlich Namen ohne Konsonant oder Vokal. Das fand ich sehr exotisch. Sicher hätte ich nie einen Sympathieträger Krk genannt und mit dem Rhtih – ich finde, er klingt trotzdem irgendwie gut. (Beyerlein, Frage 15)

Die bewusste Gestaltung eines Namens, der anders als ein typisch deutscher Name klingen sollte, erstreckt sich für die Autorin auch auf den Bereich der Familiennamengebung, die sie als zu realistisch für ihre fantastische Geschichte erachtet:

Ich brauchte keine Familiennamen. Nur die Nachbarn tragen den gleichen Namen wie meine – die Meiers. In dem realistischen Teil war das keine Notwendigkeit, weil es in der Familie spielt und in Atlantis hätten Familiennamen gestört. Wenn man an alte Mythologien und Sagen denkt, dann trugen die Leute immer nur einen Namen. (Beyerlein, Frage 20)

Die geschlechtsspezifische Namengestaltung ist der Autorin bewusst:

Wenn ich Namen ganz frei erfinde, dann verwende ich manchmal eine archaische Linguistik. Ich hab das irgendwo mal gelesen. Es gibt Klänge, die weiblich oder männlich klingen. (Beyerlein, Frage 21)

Ebenso setzt sie die besondere Klangwirkung einzelner Laute bei ihren Namen ein:

Redende Namen habe ich nur wenige. Ich finde es zu sehr Klartext und Festlegung. Manche Dinge darf man nicht sagen, sondern anregen, im Leser entstehen lassen, spüren lassen. Jeder kann seine eigene Geschichte in ein Buch hineinlesen. Genauso soll der Name nicht zu deutlich sagen, ob die Figur böse, lustig, traurig ist. Der bessere Weg ist ‚durch den Klang fühlbar machen‘. (Beyerlein, Frage 28)

Auch bei diesem Namen überwiegen die Übereinstimmungen zwischen Autorintention und Rezipienteninterpretation. Die Figur wirkt wie beabsichtigt auf die Mehrheit der Vpn. ‚weiblich‘, ‚jung‘, ‚gut‘ und ‚klein‘. Eine Zuordnung zu den anderen Adjektiven ‚schlau‘, ‚schnell‘, ‚weich‘, ‚dünn‘ und ‚leise‘ kann nicht durch den literarischen Kontext gestützt werden, da die Figur nicht sehr ausführlich beschrieben wird.

Absolut im Gegensatz zu den Beschreibungen im literarischen Kontext steht die Einschätzung der Schüler, es handele sich bei *Aoja* um eine ‚helle‘, ‚lustige‘, ‚starke‘ Figur, denn sie wird als dunkelhaarig und -äugig, traurig und mutlos dargestellt. Bezieht man diese Adjektive allerdings weniger auf die äußere Erscheinung und mehr auf den Aspekt, es handele sich um einen positiven Charakter, so wirkte der Name auf die Schüler positiv und wurde insgesamt relativ einheitlich eingeschätzt. Trotzdem gibt es auch einige klare Unterschiede zwischen Intention und Wirkung.

3.4.5 Bedeutungsprofil zum Namen *Marfen*

Der Name *Marfen* ist auf sechs Skalenankern sehr einheitlich und auf den übrigen sechs Skalenankern mit einer deutlich erkennbaren Tendenz für eine Antonymseite von den Vpn. bewertet worden.⁶¹ Mit dem Namen wurden die Adjektive ‚klein‘, ‚gut‘, ‚weich‘, ‚dünn‘, ‚hell‘, ‚schnell‘, ‚männlich‘, ‚schlau‘, ‚laut‘, ‚jung‘, ‚stark‘ und ‚lustig‘ assoziiert.

Ähnlich wie bei dem Namen *Aoja* lässt hier die Form des Assoziationsprofils die Vermutung zu, dass die Versuchsgruppe nur bei wenigen Skalenankern sicher war, dass ein Adjektivantonym dem anderen vorzuziehen ist. Bei diesem Namen wurden die meisten Stimmen fast nie für die Extremwerte abgegeben; lediglich die Kategorie ‚sehr männlich‘ erhielt mit 15 Stimmen die höchste Anzahl. In der Summe mit zehn Stimmen bei ‚eher männlich‘ und fünf Enthaltungen ist dieses Adjektiv von den 31 Schülern mit Abstand am einheitlichsten als auf keinen Fall weiblicher Name eingeschätzt worden. Bei den anderen

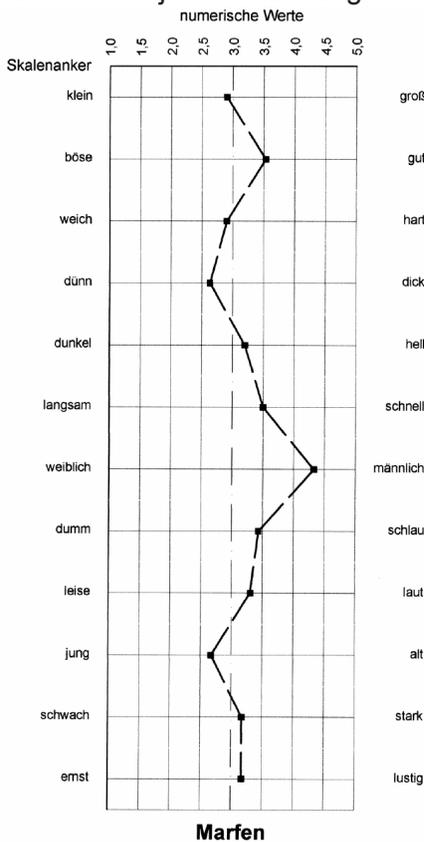


Abbildung 27: Einschätzungen der Vpn. zum Namen *Marfen*

⁶¹ Ein Fragebogen konnte nicht für die Datenauswertung genutzt werden, so dass die Bewertung von insgesamt zwölf Jungen und 18 Mädchen berücksichtigt wurden.

fünf sehr einheitlichen Bewertungen bekamen die Adjektivseiten ‚gut‘ und ‚schnell‘ jeweils 18 Kreuze, die Seite ‚schlau‘ 17 Nennungen, das Adjektiv ‚jung‘ 16 Wertungen und ‚dünn‘ wurde 15 Mal angekreuzt. Die jeweiligen Antonyme wurden zwischen null und zwölf Mal angekreuzt, was im Vergleich mit den bisher ausgewerteten Namen relativ häufig ist. Null Stimmen erhielt das Adjektiv ‚weiblich‘, sechs Gegenstimmen bekamen die Adjektive ‚böse‘, ‚dick‘ und ‚langsam‘, acht Gegenstimmen erhielten ‚groß‘, ‚hart‘, ‚dumm‘ und ‚alt‘, neun Stimmen wurden bei den Adjektiven ‚dunkel‘ und ‚ernst‘ abgegeben, zehn Gegenstimmen erhielt ‚leise‘, und die meisten Gegenstimmen wurden mit zwölf Kreuzen dem Adjektiv ‚schwach‘ zugeteilt, obwohl die jeweiligen Antonymseiten mehr Stimmen erhielten. Auch die neutralen Kategorien ‚weder-noch‘ wurden mit mindestens vier und höchstens elf Stimmen häufiger genutzt, was dafür spricht, dass sich doch ein erheblicher Teil der Vpn. nicht eindeutig für ein charakteristisches Adjektiv entscheiden konnte. Die meisten Stimmen weist die Kategorie ‚weder groß noch klein‘ auf, zehn Kreuze wurden bei ‚weder hart noch weich‘ gemacht, neun Mal wurde ‚weder dick noch dünn‘, je acht Mal ‚weder hell noch dunkel‘ und ‚weder lustig noch ernst‘ ausgewählt. Als Gesamteindruck kann für die Einschätzung dieses Namens festgehalten werden, dass *Marfen* zwar zur Hälfte sehr einheitlich bewertet wurde, aber die andere Hälfte der Skalenanker mit einer tendenziellen Bevorzugung einer Adjektivseite und einer relativ hohen Anzahl an Gegenstimmen und Enthaltungsstimmen versehen wurde.

Marfen ist ein männlicher Einzelvorname und wurde in die Gruppe der Individualnamen eingeteilt (vgl. Anhang I.1.1.1). In der Geschichte „Der Schatz von Atlantis“ von Gabriele Beyerlein lernen die Hauptfiguren am Hofe des bösen Alleinherrschers den Harfenspieler *Marfen* kennen, der ihnen schließlich hilft, den verschollenen Vater der Geschwister *Aoja* und *Rhtih* zu finden und die Königsinsel wieder von zehn gerechten Königen regieren zu lassen, damit die Atlanter glücklich und zufrieden weiterleben können.

Das äußere Erscheinungsbild dieser Figur wird im Buch nicht thematisiert, jedoch gibt es einige wenige Hinweise darauf, dass er zu den guten Charakteren zu rechnen ist. *Marfen* soll dem Protagonisten *Kai* das Spielen verschiedener Musikinstrumente beibringen. Der Junge beobachtet den Musiker und bemerkt: „Er hat freundliche Augen. Ich glaube, bei ihm werde ich gerne lernen“ (Beyerlein 2000: 69). *Marfen* weiß um die bösen Zauberkräfte, mit denen der *König Aldegros* seine Alleinherrschaft durchsetzt, und warnt *Kai* davor, dem König zuviel Vertrauen zu schenken. Schließlich verschwindet *Marfen* und *Kai* vermisst den neu gewonnenen Freund:

Leider kommt Marfen seit ein paar Tagen nicht mehr zu mir, und der Musiker, der mich jetzt unterrichtet, ist nicht so nett wie Marfen. (ebd.: 80)

Die Vermutung, dass der Name *Marfen* absichtlich in Analogie zu seinem Hauptinstrument ‚Harfe‘ gebildet wurde, konnte die Autorin nur zum Teil bestätigen:

Ich glaube nicht, dass das Absicht ist. Aber es kann sein, dass das so entstanden ist – unbewusst und kreativ. (Beyerlein, Frage 16)

Die Autorin wies darauf hin, dass sie bei ihren Überlegungen zur Namensfindung nicht unbedingt das Äußere der Figur einbezieht:

Namen sind wichtiger als das Aussehen der Figur. Sie sind ein Teil der Identität der Figur und somit ein Teil der Identitätsfindung. Ich habe beim Schreiben nicht immer ein klares Bild vom Aussehen der Figur; es ist eher etwas verschwommen. Es ist mir nicht wichtig, ob jemand braune oder blonde Haare hat. Manchmal lege ich es fest und überlege es mir hinterher noch einmal. (Beyerlein, Frage 1)

Sie möchte vielmehr über den Klang Assoziationen wecken:

Jeder kann seine eigene Geschichte in ein Buch hineinlesen. Genauso soll der Name nicht zu deutlich sagen, ob die Figur böse, lustig, traurig ist. Der bessere Weg ist ‚durch den Klang fühlbar machen‘. (Beyerlein, Frage 28)

Der Vergleich der Rezipienteninterpretation mit der Autorintention macht deutlich, dass die Absicht, durch den Namen eine sympathische, positive Figur erahnen zu lassen, von den Rezipienten angenommen wird. Die Wertung der Schulkinder, *Marfen* wirke ‚klein‘, ‚gut‘, ‚weich‘, ‚dünn‘, ‚hell‘ und ‚lustig‘, können in diesem Zusammenhang als Indizien für eine positive Einschätzung erklärt werden. Auch das maskuline Geschlecht ist von den Vpn. mit klarer Mehrheit richtig eingeschätzt worden. Ebenso treffen die Einstufungen ‚schlau‘ und ‚stark‘ auf diese Figur zu, denn *Marfen* ist in der Erzählung der Einzige, der *Kai* von den bösen Machenschaften des Königs erzählt und um die Zauberkräfte weiß. Das von den Kindern bevorzugte charakteristische Adjektiv ‚schnell‘ trifft ebenso auf die aktive Figur, die das Geschehen vorantreibt, zu. Über das Alter sind dem Buch keine genauen Hinweise zu entnehmen, so dass die Einschätzung der Kinder, es handele sich eher um einen jungen als um einen alten Mann, nicht als grundsätzlich falsch bewertet werden kann. Abschließend kann für diesen Namen festgehalten werden, dass er zwar nicht so einheitlich von allen Schulkindern

auf allen zwölf Skalenankern eingestuft wurde wie die zuvor genannten Namen, aber dennoch die ablesbaren Tendenzen auf die Beschreibung der literarischen Figur im Kinderbuch und die allgemeinen Absichten der Autorin zutreffen.

3.4.6 Bedeutungsprofil zum Namen *Mukarrib*

Die Einschätzung des Namen *Mukarrib* kann durch die sehr einheitliche Verteilung der Stimmen auf fünf Skalenankern und die erkennbare klare Tendenz auf den übrigen sieben Skalenankern als ziemlich einheitlich benannt werden.⁶² Mit dem Namen wurden die Adjektive ‚klein‘, ‚böse‘, ‚hart‘, ‚dünn‘, ‚dunkel‘, ‚schnell‘, ‚männlich‘, ‚schlau‘, ‚laut‘, ‚jung‘, ‚stark‘ und ‚ernst‘ assoziiert.

Aufgrund des Assoziationsprofils mit vielen und klar erkennbaren Ausschlägen nach rechts und nach links kann interpretiert werden, dass der Name *Mukarrib* recht eindeutige Assoziationen bei den Schülern auslöste. Die deutlichsten Bewertungen erfuhr mit 13 Nennungen bei ‚sehr‘ und zwölf Nennungen bei ‚eher‘ die Kategorie ‚männlich‘ bei keiner Nennung für ‚weiblich‘. Mit elf Kreuzen wurde die zweithöchste Anzahl der Stimmen bei ‚sehr stark‘ und mit neun Stimmen bei ‚eher stark‘ gemacht, zehn Stimmen erhielt die Kategorie ‚sehr hart‘ mit zusätzlich sieben Stimmen bei ‚eher hart‘. Bei den Adjektiven ‚schnell‘ und ‚jung‘ wurden die meisten Kreuze elf bzw. neun Mal bei der Intensitätsstufe ‚eher‘ gemacht im Gegensatz zu je neun Kreuzen bei der Stufe ‚sehr schnell‘ bzw. ‚sehr jung‘. Bei diesen fünf sehr einheitlichen Bewertungen wurden dem jeweiligen Antonym mit zwischen null und

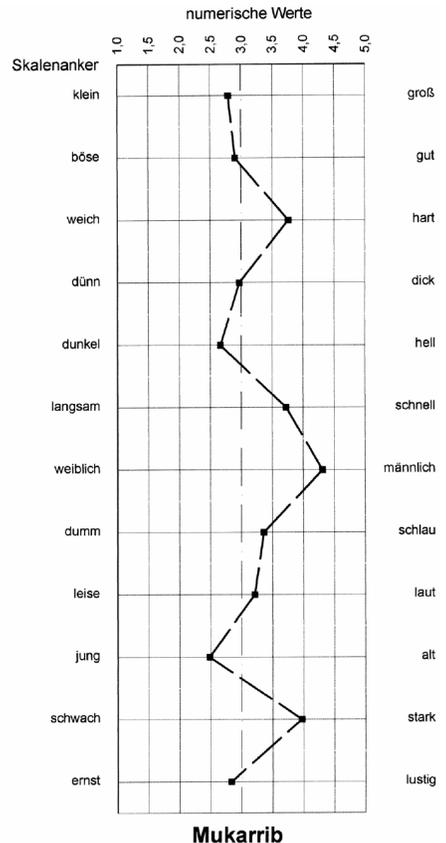


Abbildung 28: Einschätzungen der Vpn. zum Namen *Mukarrib*

62 Zwei Fragebögen mussten als ungültig erklärt werden, so dass zehn männliche und 19 weibliche Versuchspersonen genutzt werden konnten.

acht Kreuzen vergleichsweise wenige Stimmen gegeben. Das nicht bevorzugte Adjektiv ‚alt‘ erhielt als einziges die acht Stimmen. Die neutralen Mittelpunkt wurden jedoch recht häufig, nämlich zwischen drei und neun Mal vergeben. Bei den sieben tendenziell eher bevorzugten Skalenankern wurden nur einmal die meisten Stimmen auch dem Extremwert ‚sehr‘ gegeben; ‚sehr dunkel‘ erhielt neun Stimmen mit drei Stimmen bei ‚eher dunkel‘. Das Adjektiv ‚laut‘ erhielt je sieben Kreuze bei ‚sehr‘ und ‚eher‘. Bei den übrigen fünf Skalenankern wurden die meisten Kreuze entweder bei der Intensitätsstufe ‚eher‘ oder bei der neutralen Kategorie ‚weder-noch‘ gemacht. Der Anker ‚groß-klein‘ bekam mit acht Kreuzen die höchste Anzahl im neutralen Mittelpunkt und der Anker ‚lustig-ernst‘ bekam mit neun Stimmen ebenso die höchste Anzahl in dieser Kategorie. ‚Böse‘, ‚dünn‘ und ‚schlau‘ erhielten mit acht, zehn und noch einmal zehn Stimmen die meisten Kreuze bei ‚eher‘. Dass es sich bei diesen sieben Anker nur um tendenziell einheitliche Bewertungen handelt, ist auf die vergleichsweise hohe Nennzahl auf der nicht bevorzugten Antonymseite zurückzuführen, die zwischen sechs und elf variiert. Auch die neutralen Kategorien wurden mit zwischen vier und neun Stimmen öfter als bei den übrigen Namen gewählt. Der Name *Mukarrib* wurde von der Schulklasse generell recht einheitlich eingeschätzt, obwohl sich bei sieben Skalenankern nur eine tendenzielle Bevorzugung bei einigen Gegenstimmen und neutralen Stimmen erkennen ließ.

Mukarrib ist ein weiblicher Einzelvorname und wurde zur Gruppe der Individualnamen gezählt (vgl. Anhang I.1.1.1). Es ist in dem Kinderbuch „Drachenreiter“ von Cornelia Funke der Name einer Nebenfigur, die ein Fantasiewesen ist. So heißt eine der zwei störrischen Staubelfen, denen die Protagonisten *Ben*, *Lung*, *Schwefelfell*, *Fliegenbein* und dem fliegenden Drachen *Lung* auf ihrer Reise begegnen.

Soweit es die Gestalt der Elfen betrifft stimmt die Einschätzung der Vpn. mit den Beschreibungen im literarischen Kontext überein. Mit zwölf Stimmen entschieden sich die meisten Kinder für das Adjektiv ‚klein‘ und mit 13 Stimmen für ‚dünn‘. Auch den Aspekt der Aktivität ordneten die Kinder mit 20 Stimmen sehr einheitlich dem Namen ‚schnell‘ und mit 20 Stimmen ‚stark‘ zu, was ebenso der Figurbeschreibung im Buch entspricht. Die Bevorzugung von ‚jung‘ mit 16 Stimmen kann im literarischen Kontext zwar nicht eindeutig belegt, doch im Sinne von ‚jung und aktiv‘ als Übereinstimmung bewertet werden:

Kaum größer als Zitronenfalter waren sie [...]. Sie schwirrten und summten, kicherten und flatterten um das Schild herum, dass Ben ganz schwindelig vom hinsehen wurde. (Funke 1997: 177)

Ebenso übereinstimmend ist die Vermutung der Vpn. es handele sich bei *Mukarrib* eher um eine böse und laute Figur (mit 13 und 14 Stimmen angekreuzt). Tatsächlich stören die Elfen die Gruppe der Reisenden:

Ein kleines Grüppchen der federleichten Wesen löste sich aus dem Schwarm und schwirrte auf Lung zu. [...] Ein paar flatterten auch um Schwefelfell und Ben herum, kniffen den beiden kichernd in die Backen, zupften sie an den Haaren und zogen an ihren Ohren. (ebd.: 177)

Der silbrige Staub im Haar der Staubelfen ist Schlafstaub, mit dem die Elfen versuchen, die anderen zu betäuben. Die Wirkung dieses Schlafstaubs kann aber noch verhindert und die Elfen mithilfe einer besonderen Wortwahl verscheucht werden. Mit alliterierenden Beschimpfungen können die kleinen Elfen in die Flucht geschlagen werden und auch diesen Beschimpfungen können charakteristische Eigenarten der fantastischen Wesen entnommen werden:

Auf, aalglatte alberne Anderländer! Bis bald, bunte Blätterschläfer! Davon, dünne, dreiste Dinger! Entfernt euch, eitle, emsige Elfen! [...] Fliegt fort, fliegengleiche Flatterlinge! [...] Geht, [...] grässliche gackernde Goldfinger. Hirnrissige, hohlköpfige, halskrausige Hörnlinge! (ebd.: 180ff.)

Die Kinder entschieden sich für das Adjektiv ‚schlau‘ mit 14 Stimmen. Ob es sich bei den Elfen um schlaue oder dumme Wesen handelt, ist zwar nicht eindeutig festzustellen, doch im Textzusammenhang bemerkt eine der literarischen Figuren:

„Einmal musste ich bis W reimen“, erzählte Fliegenbein mit schläfriger Stimme. „Aber sie merken nie, dass man das C weglässt, die dummen Dinger“. (ebd.: 182)

Ein klarer Gegensatz ist bei dem Anker ‚hell-dunkel‘ zu erkennen. Die Kinder empfanden das Adjektiv ‚dunkel‘ mit zwölf Kreuzen als charakteristischer, was nicht auf die Elfen zutrifft, denn sie werden als „sandgelb, mit schillernden Flügeln und staubgrünem Haar“ (ebd.: 177) beschrieben und haben eine „winzige gelbe Zunge“ (ebd.: 178). Als weitere Differenz zwischen Rezipienteneinschätzung und Beschreibung im Kinderbuch ist das Geschlecht zu nennen; während die Kinder mit 25 Stimmen diesen Namen ‚männlich‘ zuordneten sind die Elfen im Buch weibliche Wesen. Auch die Entscheidung der Vpn. für das Adjektiv ‚ernst‘ mit elf Stimmen entspricht nicht den als ständig kichernde Wesen dargestellten Figuren. Das von den Vpn. mit 17 Kreuzen bevorzugte Adjektiv ‚hart‘ passt ebenso nicht zu den zarten Elfen und muss als Differenz angesehen werden.

Im Interview mit der Autorin wurden keine konkreten Angaben zu dem Namen *Mukarrib* gemacht, aber einige Aussagen zur Klanggestaltung von Namen können zusammen mit den textinternen Beschreibungen dazu dienen, die Intentionen der Namensschöpferin nachzuvollziehen:

Aber es kommt nicht unbedingt auf die korrekte Aussprache an [...], sondern auf die Assoziationen und Gefühle, die der Klang auslöst. [...] Im Mittelpunkt steht immer das Gefühls- und Assoziationsfeld, das einen Namen umgibt, und nicht die konkrete Bedeutungslenkung. (Funke, Frage 10)

Die Lautgestaltung empfindet die Autorin als besonders wichtiges Element der Namenbildung:

Der Klang und seine Wirkung sind das oberste Schöpfungsprinzip der literarischen Namen. Manchmal reicht es, wenn einzelne Buchstaben oder Silben geändert werden, um die richtige Klangwirkung zu erreichen. (Funke, Frage 14)

Von der Autorin erfundene Namen wie *Mukarrib* werden durchaus anders gebildet als die der realistischen Figuren:

Die der Fabelwesen sind an keine Regeln gebunden und ich kann deshalb mehr mit Klangeffekten arbeiten. (Funke, Frage 22)

In diesem Zusammenhang spielt auch die Thematik ‚Familiennamen‘ eine wichtige Rolle, die Funke unpassend für Elfen empfindet:

Familiennamen sind bei Erwachsenen wichtig, weil sie auch Teil der Anrede in der Unterhaltung sind. Sie unterstreichen den amtlichen, behördlichen, erwachsenen Charakter der Figur. Kinder und insbesondere Fabelwesen brauchen aber keine zusätzlichen Namen. Dies entspricht übrigens auch der realen Kommunikationssituation, in denen Kinder sich nur mit dem Vornamen ansprechen. So sind auch Namensspiele, Spitz- und Spottnamen zu verstehen. Alliterationen nutze ich gerne, um mit dem Klang einprägend zu wirken. (Funke, Frage 15)

Abschließend kann festgestellt werden, dass sich die Autorin der Klangwirkung ihrer Namensschöpfungen wie auch im Fall von *Mukarrib* sehr bewusst ist. Ein Großteil ihrer Intentionen ist zusätzlich durch Beschreibungen in dem literarischen Kontext verstärkt worden. Auch ohne die Kenntnis dieser textinternen Hinweise stimmen die Einschätzungen der Versuchspersonen mit der erhofften Wirkung der Autorin überein. Allerdings sind die

Einschätzungen nur bei der Hälfte aller Adjektivpaare sehr einheitlich und ansonsten tendenziell einheitlich. Starke Unterschiede konnten außerdem bei vier Skalenankern ermittelt werden. Die Bewertung der Kinder traf zwar überwiegend auf die Absichten der Namensschöpferin zu, die Einschätzung erfolgte jedoch nicht so einheitlich wie bei den zuvor genannten Namen.

3.4.7 Bedeutungsprofil zum Namen **Gilgalad**

Der Name wurde mit sieben sehr eindeutigen Einschätzungen, vier klar erkennbaren Tendenzen bei der Wahl einer Skalenankerseite und einer uneinheitlichen Bewertung insgesamt recht einheitlich eingestuft. Mit *Gilgalad* wurden von den Vpn. die Adjektive ‚groß‘, ‚böse‘, ‚hart‘, ‚dünn‘, ‚dunkel‘, ‚schnell‘, ‚männlich‘, ‚schlau‘, ‚laut‘, ‚alt‘, ‚stark‘ und ‚ernst‘ assoziiert, während eine Entscheidung für ‚dick‘ oder ‚dünn‘ nicht mehrheitlich ausfiel.

Wie das Assoziationsprofil zeigt, konnte der Name von der Schulklasse ohne größere Schwierigkeiten mit den Adjektiven assoziiert werden. Die meisten Stimmen wurden bei den sehr einheitlichen Bewertungen auf der höchsten Intensitätsstufe abgegeben, so dass die literarische Figur mit diesem Namen von zwölf Kindern als ‚sehr ernst‘ und von sechs Kindern als ‚eher ernst‘, von zehn Kindern als ‚sehr männlich‘ und von ebenso vielen als ‚eher männlich‘, von zehn Kindern als ‚sehr böse‘ und von sieben Kindern als ‚eher böse‘, von je neun Kindern als ‚sehr hart‘ und ‚eher hart‘ und von zehn Kindern als ‚sehr groß‘ bzw. von sechs Kindern als ‚eher groß‘ eingestuft wurde. Neben diesen fünf sehr klaren Entscheidungen für die Extremwerte, wurden bei den übrigen zwei sehr einheitlich bewerteten Skalenankern die meisten Stimmen auf der zweiten Intensitätsstufe mit elf Stimmen bei ‚eher alt‘ und mit vier Stimmen bei ‚sehr alt‘ ab-

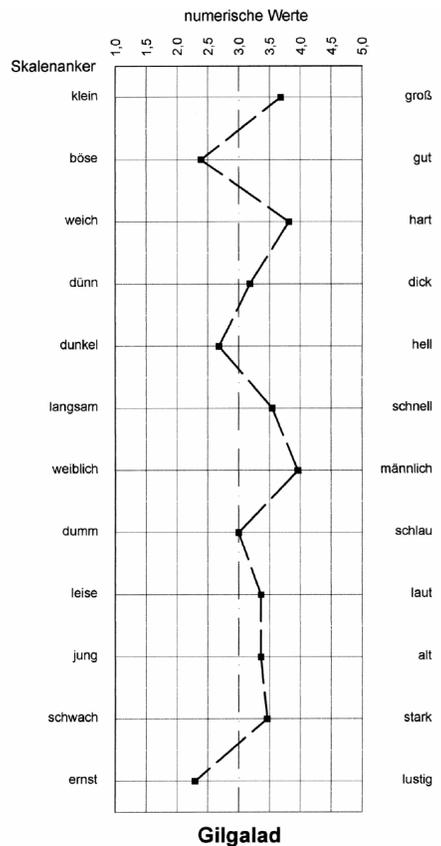


Abbildung 29: Einschätzungen der Vpn. zum Namen *Gilgalad*

gegeben sowie mit zehn Stimmen bei ‚eher schnell‘ und mit acht Stimmen bei ‚sehr schnell‘. An Gegenstimmen wurden dem Antonym zwischen drei und acht Nennungen gegeben, der neutrale Mittelpunkt wurde zwischen drei und acht Mal nicht viel häufiger als bei den zuvor bewerteten Namen vergeben. Von den vier tendenziell bevorzugten Adjektiven erhielten die Anker ‚hell-dunkel‘, ‚laut-leise‘ und ‚stark-schwach‘ die meisten Stimmen auf den Stufen ‚sehr dunkel‘ (acht Stimmen bei vier Stimmen für ‚eher dunkel‘), ‚sehr laut‘ (ebenfalls acht Stimmen bei fünf Stimmen für ‚eher laut‘) und ‚sehr stark‘ (elf Stimmen bei drei Stimmen für ‚eher stark‘). Bei dem Anker ‚schlau-dumm‘ erhielt ‚eher schlaue‘ elf Stimmen und ‚sehr schlaue‘ vier Stimmen. Die Gegenstimmen variierten zwischen acht und neun Stimmen und die Kategorie ‚weder-noch‘ wurde zwischen fünf und acht Mal gewählt. Die einzige uneinheitliche Bewertung erfuhr mit zwölf zu elf Stimmen das Paar ‚dick-dünn‘ bei gleichzeitig fünf Enthaltungen.

Gilgalad ist in der Korpusanalyse als männlicher Name mit einem Beinamen als Individualname eingeteilt worden (vgl. Anhang I.1.1.2). Dies ist in dem Kinderbuch „Igraine Ohnefurcht“ der Name des bösen Ritters *Gilgalad der Gierige*, der mit seinem Burgvogt *Rowan Ohneherz* die Burg der Protagonistin *Igraine* und ihrer Familie einnehmen und der größte Zauberer der Welt sein will.

Die Erscheinung des Antagonisten wird nur wenig beschrieben, die Wortwahl ist jedoch stets negativ gefärbt. Er ist als ein „ein fatter Mann mit blutrotem Mantel“ (Funke 1998: 42) dargestellt, spricht „mit drohender Stimme“ (ebd.: 45), die folgendermaßen näher beschrieben wird: „Seine Stimme klang wie das Knurren eines fetten Katers.“ (ebd.: 45) und er „hat dunkles Haar“ (ebd.: 176). Ob die negative Gestalt auch von den Versuchspersonen nur mit Kenntnis des Namens erahnt wird, kann nun ein Vergleich mit der Einschätzung zeigen.

Die Mehrheit der Schulklasse assoziierte mit *Gilgalad* vornehmlich negativ konnotierte Adjektive wie ‚böse‘, ‚hart‘, ‚dunkel‘, ‚laut‘, ‚stark‘ und ‚ernst‘. Ebenso zutreffend ist die Entscheidung, dass es sich um eine maskuline Figur handelt. Die im Kontext erwähnte drohende Stimme und das hohe Körpergewicht können in Übereinstimmung mit der Entscheidung der Kinder für das Adjektiv ‚groß‘ betrachtet werden. Auch die bevorzugten Adjektive ‚schnell‘ und ‚schlaue‘ stimmen mit der aktiven und hinterlistigen Wesensart des so Benannten überein und die Bevorzugung von ‚alt‘ kann ebenfalls als richtig bewertet werden, da es sich bei ihm um einen Erwachsenen handelt, der wesentlich älter ist als die Protagonisten im Kindesalter. Einzig die Unsicherheit bei dem Skalenanker ‚dick-dünn‘ kann nicht gänzlich als Differenz

oder Kongruenz gewertet werden; mit einer Stimme mehr als das Antonym wurde der Name eher und richtigerweise mit ‚dick‘ assoziiert.

Die Autorin äußerte zu diesem Namen ebenfalls keine konkreten Absichten, doch ihre allgemeinen Aussagen können in Ergänzung zu den Darstellungen der Figur im Kinderbuch aufschlussreich sein. Zur Differenzierung zwischen femininen und maskulinen Namen bemerkte sie:

Weibliche Namen sind für mich auf jeden Fall einfacher zu erschaffen, weil man mehr mit Vokalen spielen kann ohne zu künstlich oder zu weich zu werden, wie es bei männlichen Namen der Fall ist. Hier sind die Konsonanten wichtiger. (Funke, Frage 18)

Eine Besonderheit dieser Figur ist, dass der Einzelvorname im Kinderbuch oft mit einer nachgestellten appellativischen Apposition genannt wird. Daraus entsteht der Name *Gilgalad der Gierige*, unter dem der Antagonist hauptsächlich auftritt. Um die Zu- oder Abneigung zu dieser Figur zu verdeutlichen wird der Name sogar variiert. Denn sein Anhänger, der Burgvogt, stellt ihn mit dem Namen *Gilgalad der Großartige* vor. Diese Variation mit Alliteration hat die Autorin gezielt eingesetzt, was im Interview im Zusammenhang mit dem Thema ‚Familiename‘ geäußert wurde:

Kinder und insbesondere Fabelwesen brauchen aber keine zusätzlichen Namen. Dies entspricht übrigens auch der realen Kommunikationssituation, in denen Kinder sich nur mit dem Vornamen ansprechen. So sind auch Namensspiele, Spitz- und Spottnamen zu verstehen. Alliterationen nutze ich gerne, um mit dem Klang einprägend zu wirken. (Funke, Frage 15)

Es kann mit dem Vergleich der Positionen festgehalten werden, dass die Einschätzung der Vpn. ähnlich einheitlich wie bei dem Namen *Mukarrib* vorgenommen wurde, aber nicht so einheitlich wie bei den anderen Namen. Die tendenzielle Einschätzung zum Wesen der Figur stimmt trotzdem generell mit den allgemeinen Intentionen der Autorin überein. Nur die uneinheitliche Bewertung auf dem Skalenanker ‚dick – dünn‘ kann als teilweise unzutreffend bewertet werden.

3.4.8 Vergleich der Namenwirkung der sieben lautsymbolischen literarischen Personennamen

Alle sieben hauptsächlich über die Lautstruktur assoziativ wirkenden Namen konnten von der Versuchsgruppe überwiegend mehrheitlich auf einer Seite der zwölf Skalenanker bewertet werden. Die Zuordnung zu den Adjektiven fiel den 31 Schülern also generell leicht. Die einheitlichste Einschätzung

erfahren dabei die Namen *Lalapeja* und *Hurrifex*, die auf allen zwölf Skalenankern sehr eindeutig einem Adjektiv zugeordnet wurden. Darauf folgen die Namen *Junipa*, der auf zehn Anker sehr eindeutig und auf zwei Anker mit klarer Tendenz zu einem bevorzugten Adjektiv bewertet wurde, *Aoja*, der auf acht Anker sehr eindeutig und auf vier Anker tendenziell bevorzugt wurde, und *Marfen*, bei dem auf sechs Anker eine sehr eindeutige Bevorzugung und bei den übrigen sechs Anker eine klare Tendenz zu einer Ankerseite erkennen lässt. Am wenigsten einheitlich wurden die Namen *Mukarrib*, mit einer tendenziellen Bevorzugung einer Ankerseite auf fünf Anker und einer sehr eindeutigen Bevorzugung eines Adjektivs gegenüber dem Antonym und auf sieben Anker, und *Gilgalad*, bei dem auf sieben Anker eine sehr einheitliche Zuordnung zu einer Ankerseite erfolgte und bei vier Anker eine klare Tendenz zu erkennen ist sowie auf einem Anker uneinheitlich bewertet wurde. Aus dieser einheitlichen und eindeutigen Bewertung kann abgeleitet werden, dass es offensichtlich einen Zusammenhang zwischen Lauten und Assoziationen gibt und die ausgewählten literarischen Namen keinesfalls nur subjektive Konnotationen auslösen. Schaut man sich außerdem an, welche Adjektive von den Vpn. als charakteristisch empfunden wurden, so zeigt sich sogar ein Zusammenhang zwischen den zwölf Skalenankern. Denn sechs der sieben Namen können jeweils einer von zwei adjektivischen Assoziationsgruppen zugeordnet werden. Während *Hurrifex*, *Gilgalad* und *Mukarrib* von den 31 Schülern hauptsächlich mit einer Adjektivseite assoziiert wurden, konnten *Lalapeja*, *Junipa* und *Aoja* mit nur wenigen Abweichungen auf einzelnen Skalenankern generell der anderen Adjektivseite zugewiesen werden. Nur der Name *Marfen* erhielt auf beiden Skalenankerseiten die Mehrzahl der Stimmen.

Der ersten Assoziationsgruppe gehören demnach die drei Namen *Lalapeja*, *Junipa* und *Aoja* an, die noch ähnlicher als die Namen der zweiten Gruppe bewertet wurden. Alle drei Namen sind mehrheitlich als ‚klein‘, ‚gut‘, ‚weich‘, ‚dünn‘, ‚hell‘, ‚schnell‘, ‚weiblich‘, ‚schlau‘, ‚leise‘, ‚jung‘ und ‚lustig‘ eingeschätzt worden. Die einzig unterschiedliche Bewertung ist auf dem Skalenanker ‚stark-schwach‘ zu finden, bei dem *Aoja* als ‚stark‘, aber *Lalapeja* und *Junipa* mehrheitlich als ‚schwach‘ charakterisiert wurden.

Bei der zweiten Assoziationsgruppe wurden *Hurrifex* und *Gilgalad* beide von der deutlichen Mehrheit der Schüler mit den Adjektiven ‚groß‘, ‚böse‘, ‚hart‘, ‚dunkel‘, ‚schnell‘, ‚männlich‘, ‚laut‘, ‚alt‘, ‚stark‘ und ‚ernst‘ assoziiert. Ein klarer Unterschied zwischen den beiden Namen ist in der Bewertung bei dem Skalenanker ‚dumm-schlau‘ zu finden, wo *Hurrifex* als ‚dumm‘ und *Gilgalad* als ‚schlau‘ eingestuft wurde. Auch der Skalenanker ‚dick-dünn‘

ist zum Teil unterschiedlich bei beiden Namen gewählt worden, indem *Hurrifex* mehrheitlich mit ‚dick‘ verbunden wurde und *Gilgalad* fast gleich viele Stimmen auf den Seiten ‚dick‘ und ‚dünn‘ erhielt. *Mukarrib* wurde ebenso als böse, hart, dunkel, schnell, männlich, laut, stark und ernst von den Vpn. empfunden. Doch im Gegensatz zu den beiden Namen ist er mit den Adjektiven ‚klein‘, ‚jung‘ und ‚dünn‘ verbunden und wie auch *Gilgalad* im Unterschied zu *Hurrifex* als ‚schlau‘ bezeichnet worden. *Marfen* ist in Übereinstimmung mit den Bewertungen zu *Hurrifex*, *Gilgalad* und *Mukarrib* als ‚schnell‘, ‚männlich‘, ‚laut‘, ‚stark‘ und ‚ernst‘ eingestuft und gleichermaßen wie *Mukarrib* als ‚klein‘, ‚dünn‘ und ‚jung‘ bewertet worden. Im Gegensatz zu den drei Namen dieser Gruppe wurde *Marfen* allerdings auch als ‚gut‘, ‚weich‘, ‚hell‘ und ‚lustig‘ eingestuft, so dass dieser Name teilweise der ersten und teilweise der zweiten Assoziationsgruppe angehört.

Vergleicht man die Autorenintentionen mit den Rezipienteninterpretationen, so kann festgestellt werden, dass bei *Lalapeja*, *Junipa* und *Aoja* eine weitgehend übereinstimmende Namenwirkung eingetreten ist, während *Marfen*, *Mukarrib* und *Gilgalad* in ihrer Wirkung die Erwartung der Autoren zwar insgesamt erfüllt haben, es aber auch kleinere Differenzen gab und die Bewertung durch die Versuchsgruppe weniger eindeutig war. Der Name *Hurrifex* wurde zwar ähnlich eindeutig wie *Lalapeja*, *Junipa* und *Aoja* bewertet, wies aber mehr Unterschiede als Übereinstimmungen zwischen Autorenintention und Rezipienteninterpretation auf.

Vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse kann somit angenommen werden, dass ein Zusammenhang zwischen der Zuordnung zu einer der beiden Assoziationsgruppen und der mit der Intention übereinstimmenden Namenwirkung gibt. Aus der These des systematischen Zusammenhangs zwischen Lauten und Assoziationen und der gleichzeitigen klaren Zuordnung der Namen zu einer der beiden Assoziationsgruppen ergibt sich die Frage, worauf diese Übereinstimmungen zurückzuführen sind. Zwei Studien sollen im Folgenden dazu beitragen, diese aus den Experimentergebnissen abgeleitete Annahme zu unterstützen.

Die grundlegenden, hier relevanten Thesen der linguistischen Arbeit von Oelkers (2003) und der soziologischen Arbeit von Eckes (1997) bestehen darin, dass Namen im Deutschen geschlechtsspezifische Lautmerkmale aufweisen und die stereotype Zuordnung zu den Kategorien ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ eine Reihe charakteristischer Adjektive impliziert. Gendersemantische Gesichtspunkte werden gerade deshalb für diese Arbeit als wertvoll empfunden, weil das Geschlecht als eine sozial-psychologische Kategorie betrachtet wird (vgl. Eckes 1997: 56). Damit wird begründet, dass mit

der Unterscheidung in weibliche und männliche Geschlechtsstereotype bei jedem Menschen einer Kulturgemeinschaft „ganz bestimmte Erwartungen bezüglich des Verhaltens von Frauen und Männern“ verknüpft sind (ebd.: 11). Damit ist gemeint, dass innerhalb der Sprachgemeinschaft den Geschlechtern verschiedene Persönlichkeitsmerkmale zugeschrieben werden. Als ‚typisch männlich‘ werden der repräsentativen Studie von Eckes zufolge Eigenschaften wie unabhängig, dominant, selbstsicher, ehrgeizig, zielstrebig, rational und willensstark empfunden, während mit ‚weiblich‘ üblicherweise Aspekte wie abhängig, verständnisvoll, emotional, sanft, warmherzig, gesprächig und anlehnungsbedürftig assoziiert werden. Diese geschlechtsstereotypen Merkmalsbündel sind seit den 60er Jahren im Bewusstsein der Gemeinschaft verankert und auch schon bei Kindern im Vorschulalter nachgewiesen worden (vgl. ebd.: 58).⁶³

Da die kulturelle Einheit ‚deutsche Sprachgemeinschaft‘ bei der Korpusanalyse, der Autorenbefragung und dem Zielgruppenexperiment gewahrt wurde und die von Eckes aufgeführten Adjektive durchaus mit den Adjektiven des Zielgruppenexperiments vergleichbar sind,⁶⁴ kann vermutet werden, dass die Zusammenhänge zwischen den Skalenankern auf die geschlechtsstereotype Wahrnehmung zurückzuführen und die Überlegungen von Eckes auch auf diese Arbeit anzuwenden sind.

Diese Überlegung macht allerdings nur Sinn, wenn an Namen geschlechtsspezifische Lautmerkmale identifizierbar sind, die dann eine stereotype Einschätzung bewirken. Oelkers führte am Beispiel eines repräsentativen Korpus aus aktuellen deutschen Vornamen eine Untersuchung zur geschlechtsspezifischen Nameneinschätzung durch (Oelkers 2003). Sie orientierte sich bei ihrer Analyse an den strukturellen Einheiten, die „perzeptuell auffällig sind und in besonderem Maße zur geschlechtlichen Differenzierung geeignet erscheinen“ (ebd.: 143). Es handelt sich also dabei um eine linguistische Analyse der Merkmale, die den Rezipienten der Namen auffallen und bei der Deutung Orientierung bieten. Dieser rezipientenorien-

63 Während die geschlechtsspezifischen Eigenschaften gleich geblieben sind, hat sich in der Wahrnehmung der deutschen Sprachgemeinschaft nur die Anzahl der Substereotypen weiterentwickelt. Damit sind bspw. ‚Männertypen‘ wie ‚Alternativer‘, ‚Softie‘, ‚Macho‘ oder ‚Sportler‘ gemeint. Eckes führte in seiner Arbeit aufschlussreiche empirische Tests zu männlichen und weiblichen Substereotypen durch, doch für diese Arbeit genügen die Hinweise auf die Hauptkategorien ‚männlich‘ und ‚weiblich‘.

64 Die Adjektivpaare sind lediglich sprachlich-stilistisch an den Wortschatz der zehn- bis zwölfjährigen Versuchsteilnehmer angepasst.

tierte Ansatz ist ganz im Sinne dieser Arbeit und im Besonderen des Zielgruppenexperiments.

Nach Oelkers sind die Namenlänge, der Hauptakzent und der Vokal- bzw. Konsonantenanteil wichtige, die Gesamtstruktur betreffende Aspekte und der Anlaut, der Kernvokal und der Auslaut sind linguistische Parameter der Einzelstruktur, die einen Rezipienten bei seiner Zuordnung des Namens zu einem Geschlecht und den damit verknüpften typischen Merkmalsbündeln beeinflussen (vgl. ebd.: 98-110). Mit den Ergebnissen ihrer empirischen Erhebung bestätigte Oelkers die Thesen, dass weibliche Namen im Durchschnitt mehr Silben als männliche Namen haben, sie seltener anfangsbetont sind, weniger Konsonanten und mehr helle Vokale aufweisen und weibliche Namen eher vokalisch oder phonologisch weich auslauten (vgl. ebd.: 198f.). Oelkers konnte mit einer zusätzlichen Datenerhebung belegen, dass diese Lautstrukturen auch bei erfundenen Vornamen bei deutschen Muttersprachlern zur Geschlechtszuweisung wirksam sind (vgl. ebd.: 199ff.). Dass die oben genannten Parameter auch von den befragten Kinderbuchautoren als bewusste Namensschöpfungsprinzipien verstanden werden, ist zuvor beschrieben worden. Ob sie ebenfalls auf die Lautstrukturanalyse der Namen im Experiment zutreffen und so für die stereotype Einschätzung verantwortlich sind, wird nun zu klären sein.

Wie zuvor beschrieben, sind die Namen *Hurrifex*, *Gilgalad* und *Mukarrib* von der Mehrheit der Versuchspersonen als männlich mit den stereotypen Merkmalsbündeln eingestuft worden, während *Lalapeja*, *Junipa* und *Aoja* in die zweite Assoziationsgruppe der typisch weiblichen Merkmale eingeordnet werden können und der Name *Marfen* mit Adjektiven aus beiden Assoziationsgruppen von den Vpn. verbunden wurde. Oelkers These, dass die Silbenanzahl die Zuordnung zu einem Geschlecht beeinflusst, kann für dieses Experiment allerdings nicht als wesentliches Kriterium betrachtet werden. Zwar wird der silbenstärkste Name *Lalapeja* als weiblich und der silbenschwächste Name *Marfen* als männlich eingestuft, aber die übrigen Namen verfügen mit je drei Silben über die gleiche Namenlänge und sind dennoch unterschiedlichen Geschlechtern zugewiesen worden. Die Namenlänge der literarischen Namen ist demnach nicht Ausschlag gebend bei der Geschlechtszuordnung bzw. hier unterscheidet sich die Wirkung der literarischen Namen von der realen Namenwirkung.

Auch die Annahme, dass weibliche Namen durch helle Vokale charakterisiert sind, kann für dieses Experiment nicht als wichtiges geschlechtsspezifisches Kriterium erachtet werden. Entgegen der These von Oelkers, dass weibliche Namen insbesondere durch helle Vokale gekennzeichnet sind,

sind beim Zielgruppenexperiment bei den Namen *Lalapeja*, *Junipa* und *Aoja* die dunklen Vokale [a], [o] und [u] dominierend und die Namen wurden dennoch als eindeutig weiblich eingeschätzt. Auch wenn bei *Lalapeja* der betonte Vokal [e] bei der dritten Silbe hell ist und bei *Junipa* der unbetonte Vokal [i] hell ist, so ist doch auch bei den als männlich bewerteten Namen *Hurrifex*, *Gilgalad*, *Mukarrib* und *Marfen* ebenso eine Mischung aus hellen und dunklen Kernvokalen festzustellen. Die Vokalstruktur allein kann also für die Namenbewertung in diesem Experiment nicht als wichtigstes Kriterium zur Zuordnung zu einer Adjektivseite betrachtet werden.

Anders sieht es bei der Vermutung aus, dass weibliche Namen seltener anfangsbetont sind. Für die Namen des Zielgruppenexperiments kann dieser Aspekt ebenfalls als wesentlich erachtet werden. Die Namen mit Betonung auf der ersten Silbe *Hurrifex*, *Gilgalad*, *Marfen* und *Accolon* sind als männlich eingestuft worden, während *Lalapeja* mit Betonung auf der dritten Silbe und *Aoja* mit Betonung auf der zweiten Silbe als weiblich eingestuft worden sind. Der weibliche Name *Junipa* ist allerdings trotz Betonung auf der ersten Silbe als weiblich und der Name *Mukarrib* trotz Betonung auf der zweiten Silbe als männlich bewertet worden.

Neben der Betonung kann auch das Vokal-/ Konsonantenverhältnis in Übereinstimmung mit den Ergebnissen aus Oelkers Untersuchung als wichtiger Hinweis auf ein Geschlecht betrachtet werden. Die Namen, bei denen der Konsonantenanteil höher als der Vokalanteil ist, wurden ebenso wie bei Oelkers als männlich eingeschätzt (*Hurrifex* 5:3, *Marfen* 4:2, *Mukarrib* 5:3, *Gilgalad* 5:3 und *Accolon* 4:3 im Gegensatz zu *Lalapeja* 4:4, *Junipa* 3:3 und *Aoja* 1:3, bei denen das Verhältnis zumindest ausgeglichen, wenn nicht umgekehrt ist).

Abgesehen von der Betonung und dem Verhältnis von Vokalen zu Konsonanten scheint im Zielgruppenexperiment noch der Auslaut ein wesentliches Kriterium bei der Geschlechtszuordnung zu sein. Tatsächlich kann auch an den sieben Namen belegt werden, dass die vokalisch endenden Namen *Lalapeja*, *Junipa* und *Aoja* als weiblich und die konsonantisch endenden Namen *Hurrifex*, *Gilgalad*, *Mukarrib*, *Accolon* und *Marfen* mehrheitlich als männlich bewertet wurden.

Für die Einschätzung der sieben Fantasienamen durch die Versuchsgruppe kann abschließend festgestellt werden, dass vokalisch endende Namen wesentlich für ein weibliches Einstufen und konsonantisch endende Namen wesentlich bei einer Entscheidung für ein männliches Einstufen mit den entsprechenden stereotypen Adjektiven sind. Außerdem scheint die Betonung eine wichtige Rolle zu spielen, da die Anfangsbetonung eher als

männlich und die spätere Betonung eher als weiblich empfunden wird. Das Verhältnis von Vokal- zu Konsonantenanteil ist als dritter Punkt in Analogie zu den Ergebnissen von Oelkers auch bei diesen sieben Namen als wesentlich zu betrachten.

Dass die durch dunkle Vokale geprägten Namen nicht, wie von Oelkers vermutet, als maskulin bewertet wurden und auch die Silbenanzahl nicht entscheidend bei der Geschlechtszuordnung der literarischen Namen war, kann einerseits darauf zurückgeführt werden, dass es sich bei dieser Arbeit, anders als bei Oelkers, nicht um eine repräsentative Datenerhebung handelt. Andererseits könnten diese Befunde auch als Hinweis auf das vielfach in anderen Forschungsarbeiten thematisierte Problem verstanden werden, dass isolierte Laute anders wirken als komplexe Lautstrukturen. Denn gerade der sprachliche Zusammenhang, d.h. das Zusammenwirken von Vokalen und Konsonanten, beeinflusst die Namenwirkung auf die Rezipienten. Dieser Zusammenhang wurde in verschiedenen Forschungsarbeiten nachgewiesen, zu denen auch die bereits in Kapitel II.1.4 erwähnten Analysen von Ertel (1969) gehören.

Eine Analyse des sprachlichen Zusammenhangs könnte sich dann auf den Artikulationsort erstrecken. In verschiedenen empirischen Studien konnte bspw. aufgezeigt werden, dass palatale Laute wie das [j], das im vorderen Mundhöhlenbereich gebildet wird, eher mit ‚klein‘ und ‚weiblich‘ assoziiert wird. Die Namen *Lalapeja*, *Aoja* und *Junipa* wurden damit übereinstimmend auch mit diesen Adjektiven assoziiert. Velare Laute wie [k] oder [g] hingegen, die im hinteren Bereich entstehen, werden mit ‚groß‘ und ‚männlich‘ verbunden. Die Namen *Accolon* und *Gilgalad* wurden entsprechend auch mit diesen Adjektiven assoziiert (vgl. auch Oelkers 2003: 83). Einen anderen Einfluss könnte in diesem Zusammenhang auch die Artikulationsart unter dem Stichwort ‚Sonorität‘ haben, womit die Wahrnehmung eines Lautes als ‚eher hart‘ oder ‚eher weich‘ gemeint ist. Nach Fónagy (1963: 53) können Laute bspw. mit einem weichen Klangeindruck phonologisch umschrieben werden mit den Charakteristiken ungespannter Vokal, kein Glottalverschluss, generell Vokale, nicht aspirierte Konsonanten, stimmhafte Konsonanten, Engelaute insbesondere Nasale und mit einfacher Konsonanz, was durchaus auf *Lalapeja*, *Junipa* und *Aoja* zutrifft. Als hart werden hingegen gespannte Vokale, der Glottalverschluss, generell Konsonanten, vor allem aspirierte Konsonanten und stimmlose Konsonanten, Verschlusslaute und die Doppelkonsonanz empfunden, wie bei *Hurrifex*, *Gilgalad* und *Mukarrib*. Zwar sind bei den weiblichen Namen sowohl vordere als auch hintere Vokale und Konsonanten zur Namenbildung ausgewählt worden, so

dass damit eine klare Zuordnung zu männlich oder weiblich nicht möglich ist, aber die Konsonanten [l], [p], [j] und [n] bei den weiblichen Namen sind alle als weich einzustufen, während bei den männlichen Namen die Vokale [u], [a] und [o] in Kombination mit Plosiven [p] wie bei *Mukarrib* und [t] wie bei *Gilgalad* sowie mit Affrikaten wie [ks] vor allem beim Auslaut wie bei *Hurrifex* eher hart wirken.

Eine eingehende Analyse der Lautstruktur kann im Rahmen dieser Arbeit nicht erfolgen. Hier soll der Hinweis genügen, dass die Ergebnisse zur Wirkung der sieben hauptsächlich über ihren Klang wirkenden Namen den Schluss nahe legen, dass Laute mehrdimensional sind und im Wechselspiel mit anderen Lauten unterschiedlich wirken können. Vor dem Hintergrund der zentralen Fragestellungen dieser Arbeit können die Ergebnisse unter Einbeziehung der Arbeiten von Eckes und Oelkers so interpretiert werden, dass die sehr einheitliche Adjektivzuordnung und im Zusammenhang damit auch die geschlechtsspezifische Einordnung durch die Schulklasse in Einklang mit genderspezifischen Merkmalen bei realen Namen steht. In Übereinstimmung mit Oelkers verfügen die Fantasienamen des Zielgruppenexperimentes überraschenderweise zum Teil über die gleichen wesentlichen Merkmale der Lautstruktur, die für eine Geschlechtseinordnung bei realen Vornamen und damit einher gehend auch die stereotype Bewertung des Namens ausschlaggebend sind.

Nach den ausführlichen Beschreibungen der Bedeutungsprofile der sieben klangsymbolischen Namen aus dem Zielgruppenexperiment, dem Vergleich der Rezipienteneinschätzungen mit den Beschreibungen der Namenträger im jeweiligen literarischen Kontext sowie mit den Intentionen der Namensschöpfer und schließlich dem Erklärungsversuch für die festgestellten Zusammenhänge zwischen Lauten und Assoziationen, sollen nun die sieben semantisch-assoziativen Namen und deren Wirkung auf die Versuchsgruppe verglichen werden.

3.5 *Beschreibung der sieben Bedeutungsprofile der semantisch-assoziativen Namen zwischen Intention und Interpretation*

Die sieben Namen *Prinzessin Wasserblüte*, *Accolon von Schwarzbart*, *Herr Selbstzweifel*, *Zwerg Kraftprotz*, *Funkelrot*, *Schwefelfell* und *Fliegenbein* wurden als Vertreter der hauptsächlich über semantische Prinzipien wirkenden Namen für das Experiment ausgewählt. Mit den vier aus mehreren Namenteilen bestehenden Namen soll überprüft werden, ob die Namenlänge Einfluss auf die Alterseinschätzung gibt. Außerdem enthalten die Namen lexikalische Einheiten aus ähnlichen Bereichen wie bei *Wasserblüte*

oder *Funkelrot* sowie Einheiten aus unterschiedlichen Bereichen wie bei *Schwefelfell* oder *Zwerg Kraftprotz*, die auf ihre unterschiedliche Assoziationswirkung hin untersucht werden. Besonders vor dem Hintergrund, dass die Autoren im Rahmen der Interviewreihe mehrmals auf die Nachteile des Namentyps ‚redender Name‘ hingewiesen haben und deshalb die Verknüpfung verschiedener lexikalischer Einheiten als Hilfsmittel zur Gestaltung nicht zu plakativer Namen einsetzen, wird die Nameneinschätzung der Rezipienten zu analysieren sein.

3.5.1 Bedeutungsprofil zum Namen *Prinzessin Wasserblüte*

Von den sieben über semantische Assoziationen wirkenden Namen ist *Prinzessin Wasserblüte* von der Versuchsgruppe am einheitlichsten bewertet worden.⁶⁵ Bei zehn Skalenankern ist eine eindeutige Bevorzugung einer Skalenankerseite zu erkennen, bei den übrigen zwei Skalenankern ist eine klare Tendenz ablesbar. Mit diesem Namen assoziieren die Schüler eine literarische Figur, die ‚klein‘, ‚gut‘, ‚weich‘, ‚dünn‘, ‚hell‘, ‚schnell‘, ‚weiblich‘, ‚schlau‘, ‚leise‘, ‚jung‘, ‚schwach‘ und ‚lustig‘ ist.

Das Assoziationsprofil zeigt durch die starken Ausschläge des Grafen nach links und rechts von der neutralen Mittelachse, dass dieser Name von der Versuchsgruppe sehr eindeutig mit den Adjektiven assoziiert werden konnte. Die einheitlichste Bewertung erfolgte auf dem Anker ‚männlich-weiblich‘ mit insgesamt 29 von 31 möglichen Stimmen, die auf das Adjektiv ‚weiblich‘ entfielen. Zwei Kreuze wurden bei ‚weder weiblich noch männlich‘ gemacht, vier

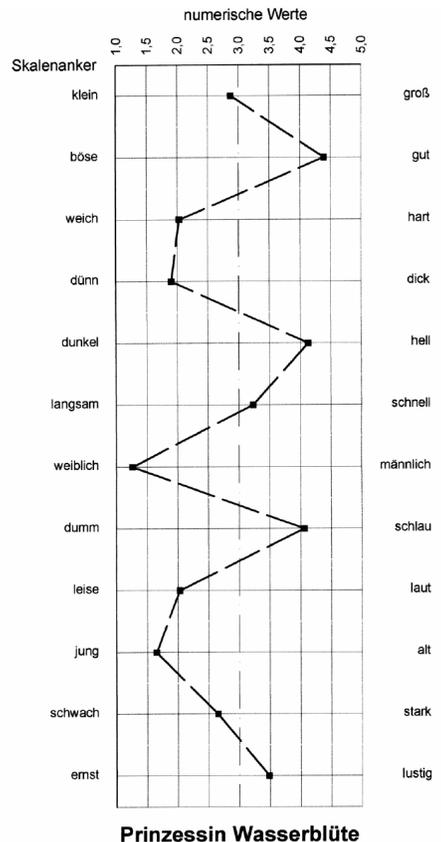


Abbildung 30: Einschätzungen der Vpn. zum Namen Prinzessin Wasserblüte

⁶⁵ Alle Fragebögen konnten in der Auswertung berücksichtigt werden, da es keinen ungültigen Fragebogen gab.

Kinder wählten die Kategorie ‚eher weiblich‘ und 25 Kinder kreuzten ‚sehr weiblich‘ an. Ebenfalls sehr eindeutig entschieden sich 29 Kinder für die Adjektivseite ‚gut‘ mit zwei Gegenstimmen für das Adjektiv ‚böse‘. Auch die Adjektive jung (27 Kreuze), schlau (26 Kreuze), leise (24 Kreuze), hell (26 Kreuze), dünn (25 Kreuze) und weich (22 Kreuze) wurden von mehr als zwei Drittel der Versuchsgruppe sehr eindeutig gegenüber den Antonymen bevorzugt. Innerhalb dieser Gruppe erfuhr mit 18 Stimmen in der Kategorie ‚sehr‘ und neun Stimmen bei ‚eher‘ das Adjektiv ‚jung‘ die eindeutigste Bewertung. Bei den übrigen fünf Adjektiven entfielen nicht die meisten Stimmen auf die Intensitätsstufe ‚sehr‘; bei dem Adjektiv ‚hell‘ wurden jeweils 13 Kreuze auf den beiden Stufen ‚sehr‘ und ‚eher‘ gemacht, bei ‚dünn‘ waren es annähernd gleich viele Kreuze mit zwölf Nennungen für ‚sehr dünn‘ und 13 Nennungen für ‚eher dünn‘, ebenso ausgeglichen waren die abgegebenen Stimmen für das Adjektiv ‚schlau‘ mit zwölf Nennungen für ‚sehr schlau‘ und 14 Nennungen für ‚eher schlau‘, die Adjektivstufe ‚eher leise‘ wurde von 15 Kindern und ‚sehr leise‘ von neun Kindern ausgewählt, ‚eher weich‘ empfanden 13 Schüler und neun Schüler ‚sehr weich‘ als charakteristisch. Die nicht bevorzugten Gegenseiten erhielten entsprechend sehr wenige Stimmen mit mindestens einer und höchstens drei Stimmen; auf die neutralen Mittelpunkte entfielen ebenso nur wenige Stimmen mit zwischen mindestens einer und höchstens acht Wertungen.⁶⁶ Auf die zwei übrigen sehr eindeutig bevorzugten Skalenankerseiten ‚schwach‘ und ‚lustig‘ entfielen jeweils 15 Stimmen, bei sechs Gegenstimmen bei ‚stark‘ und sieben Gegenstimmen bei ‚ernst‘ und relativ vielen neutralen Stimmen, nämlich zehn Stimmen für ‚weder stark noch schwach‘ und neun Stimmen bei ‚weder lustig noch ernst‘. Bei ‚lustig‘ erhielt die Stufe ‚sehr lustig‘ mit zehn Nennungen die meisten Nennungen, bei ‚schwach‘ wurden je zehn Stimmen auf der Stufe ‚eher schwach‘ und in der neutralen Kategorie angekreuzt. Auf den letzten beiden Skalenankern wurden mit jeweils 14 Nennungen fast die Hälfte aller abgegebenen Stimmen auf den Adjektivseiten ‚klein‘ und ‚schnell‘ abgegeben, wobei beide Male die meisten Stimmen auf die Stufe ‚eher‘ entfielen. Nur vier Kinder wählten ‚sehr klein‘ und zehn Kinder ‚eher klein‘ ebenso nur fünf Kinder ‚sehr schnell‘ und neun Kinder ‚eher schnell‘ aus. Dass bei diesen beiden Skalenankern nur eine klare Tendenz bei der Bevorzugung einer Adjektivseite abzulesen ist, ist einerseits bedingt durch die relativ vielen Nennungen der Gegenseiten, nämlich zehn Stimmen für ‚groß‘ und neun Stimmen für ‚langsam‘, und andererseits durch die eben-

⁶⁶ Acht Wertungen erhielt nur einmal die Kategorie ‚weder hart noch weich‘.

falls hohe Anzahl der neutralen Nennungen, nämlich acht Mal bei ‚weder schnell noch langsam‘ und sieben Mal bei ‚weder groß noch klein‘. Insgesamt ist *Prinzessin Wasserblüte* durch die Schulklasse sehr einheitlich mit den bevorzugten Adjektiven assoziiert worden, denn mindestens die Hälfte der Klasse konnte sich bei jedem Skalenanker klar für eine Seite entscheiden.

In der Korpusanalyse ist der Name *Prinzessin Wasserblüte* als weiblicher Adelsname klassifiziert worden (vgl. Anhang I.1.2.1). Die Wortbildungsanalyse ergab, dass es sich um ein Nomen-Nomen-Kompositum handelt, bei dem das Appellativ ‚Prinzessin‘ als Anrede funktioniert, um so den sozialen Status der literarischen Figur zu betonen. Im getrennt geschriebenen zweiten Namensteil sind die zwei Appellative ‚Wasser‘ und ‚Blüte‘ zu einem neuen Namen verbunden worden (vgl. Anhang I.2.2.1.1). Der Name ist durch das Appellativ ‚Prinzessin‘ dem semantischen Bereich ‚Mensch‘ unter dem Aspekt ‚Beruf / Rolle / gesellschaftlicher Status‘ zugeordnet worden, durch die anderen beiden Appellative ‚Wasser‘ und ‚Blüte‘ wurde der Name zum lexikalischen Bereich ‚Natur‘ mit der Untergruppe der ‚Pflanzen / Nahrung‘ sowie der Rubrik ‚Elemente / Himmel‘ zugerechnet (vgl. Anhang I.3.1.1 und I.3.1.2).

Im Kinderbuch „Funkelrot“ von Irmgard Lindner ist *Prinzessin Wasserblüte* der Name einer Meerjungfrau. Sie ist eine Wasserprinzessin, die auf einem Planeten mit dem Namen ‚Aqua‘ lebt. An verschiedenen Textbeispielen kann gezeigt werden, dass der semantische Bereich ‚Wasser‘ immer wieder im Zusammenhang mit der Figur aufgenommen und so für die Leser aktualisiert wird. In der Beschreibung ihrer äußeren Erscheinung wird das Wasserthema auch mehrmals aufgegriffen. Der Protagonist *Funkelrot* begegnet der Prinzessin als sie aus dem Wasser auftaucht: „...diesmal schwebte ein dunkelblauer Lockenkopf vor ihm über dem Wasser“, und ihr Äußeres wird mit den Worten „[...] in diesem Gesicht [war] alles blau, die Augen, die Brauen und die Wimpern.“ umschrieben sowie mit der Formulierung: „Auch waren weder das Gesicht noch die Arme gebräunt, sondern sehr hell, fast weiß“ (Lindner 2001: 94). In ihrem Lebensraum kann sich die Nixe sehr schnell fortbewegen und nimmt *Funkelrot* mit in ihr Element:

[...] dann forderte sie ihn auf, sich an ihren Hinterflossen festzuhalten, so würden sie schneller sein. Er griff zögernd nach der zackigen Flosse, sie war rau und hart, aber er fand leicht Halt, und in einer ihm nicht geheuren Geschwindigkeit schossen sie durch die blaue Wunderwelt. (ebd.: 96f.)

Eine weitere Besonderheit der Prinzessin ist, dass sie wie alle Lebewesen im Meer auf eine besondere Weise kommunizieren kann:

[...] wir können Gedanken hören, wir können uns miteinander unterhalten, ohne zu sprechen. Das versteht sich in unserer Welt von selbst, denn wir können unter Wasser nicht laut reden. (ebd.: 94)

Insgesamt wird die Prinzessin im Text als eine positive, aber traurige Figur beschrieben, die sich den Gesetzen ihrer Welt unterordnen muss. Sie ist unglücklich in einen auf dem Nachbarplaneten ‚Ignis‘ lebenden Feuerprinzen verliebt. Die beiden Verliebten können sich nicht treffen, weil die starken Gegensätze ihrer Lebensräume ‚Wasser‘ und ‚Feuer‘ eine Annäherung der beiden verhindern.

Vergleicht man diese Beschreibungen mit den einheitlichen Bewertungen der Versuchspersonen und den Aussagen der Autorin über die Beweggründe ihrer Namenwahl, so lässt sich eine klare Übereinstimmung zwischen den Positionen feststellen. Die Intention der Autorin bestand darin einen positiv klingenden Namen zu erschaffen, der assoziationsstark ist und so die besonderen Eigenschaften der Figur hervorhebt:

Aber ich glaube, dass sprechende Namen oder Namen, die auf Farben, Töne, Gerüche verweisen, von Kindern gemocht werden. Sie spielen ja noch mit Lauten und Bedeutungen und haben meist große Freude an Namen, die etwas bedeuten, auch an Namen, die mit Klängen spielen. (Lindner, Frage 14)

Für „Funkelrot“ waren die Namen sehr wichtig, weil sie bestimmte Charaktereigenschaften und Einstellungen transportieren. (Lindner, Frage 1)

Die eindeutigste und einheitlichste Bewertung durch die Vpn. fand bei der Zuordnung zum Adjektiv ‚weiblich‘ statt. Zweifellos ist sie auf die Verankerung des femininen Geschlechts in dem Appellativ ‚Prinzessin‘ zurückzuführen, doch auch alle anderen übereinstimmenden Aspekte lassen den Schluss zu, dass die von der Autorin erhoffte Wirkung mit der neuen Kombination der Appellative ‚Prinzessin‘, ‚Wasser‘ und ‚Blüte‘ in einem Namen bei den Rezipienten eingetreten ist.

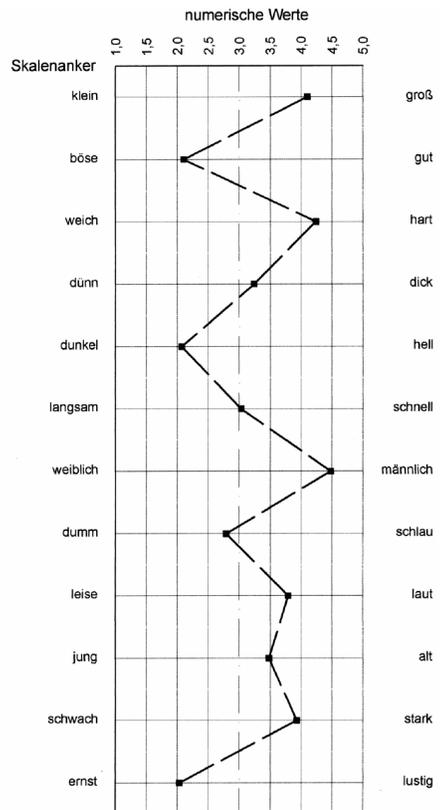
Tatsächlich schätzten die Versuchspersonen die so benannte Figur ohne genaues Wissen aus dem Textzusammenhang mit den entsprechenden Adjektiven als einen positiven Charakter ein. Sie wird als zartes, blasses, trauriges Wesen beschrieben, das sich nicht gegen die Bedingungen ihrer Umwelt durchsetzen kann, um ihre große Liebe den Feuerprinzen zu treffen. Damit übereinstimmend assoziierten die Schüler die Adjektive ‚klein‘,

,gut', ,weich', ,dünn', ,hell', ,schlau', ,jung', ,schwach' und ,leise' mit dem Namen. Auch die Zuordnung zum Adjektiv ,schnell' entspricht der Fortbewegungsart der Prinzessin im Wasser. Als einzig gegensätzliche Bewertung kann die Bevorzugung des Adjektivs ,lustig' angesehen werden, denn die Prinzessin wird vielmehr als traurig beschrieben.

3.5.2 Bedeutungsprofil zum Namen *Accolon von Schwarzbart*

Der Name *Accolon von Schwarzbart* ist sehr einheitlich von der Schulklasse eingeschätzt worden.⁶⁷ Auf neun Skalenankern ist eine eindeutige Bevorzugung eines Adjektivs erkennbar, bei einem Anker lässt sich eine klare Tendenz ablesen, bei zwei Ankern ist die Bewertung uneinheitlich erfolgt. Der Name wird von den Schülern als ,groß', ,böse', ,hart', ,dick', ,dunkel', ,männlich', ,laut', ,alt', ,stark' und ,ernst' empfunden. Eine mehrheitliche Entscheidung bei den Adjektivgegensätzen ,schnell-langsam' und ,schlau-dumm' erfolgte im Rahmen des Experiments nicht.

Der Name *Accolon von Schwarzbart* ist ähnlich eindeutig wie der Name *Prinzessin Wasserblüte* von den Schülern auf den zwölf Skalenankern bewertet worden, was mit der zackigen Struktur des Assoziationsprofils deutlich wird. Am einheitlichsten wurde der Name von 26 Schülern als männlich empfunden; nur drei Schüler waren sich nicht sicher und wählten die Kategorie ,weder männlich noch weiblich'. 23 Kinder waren sich darin einig, dass *Accolon von Schwarzbart* mit ,hart' assoziiert wird und je 21 Mal wurden die Adjektive ,groß' und ,stark' den Antonymen vorgezogen. Ebenso einheitlich entfielen



Accolon von Schwarzbart

Abbildung 31: Einschätzungen
der Vpn. zum Namen *Accolon von
Schwarzbart*

67 Insgesamt konnten zwei Schülerbewertungen nicht in der Auswertung berücksichtigt werden.

mehr als zwei Drittel aller Stimmen auf die Adjektive ‚groß‘ (21 Stimmen), ‚dunkel‘ (20 Stimmen), ‚ernst‘ (20 Stimmen), ‚böse‘ (19 Stimmen) und ‚laut‘ (19 Stimmen). Besonders auffällig ist bei diesen neun einheitlich bevorzugten Assoziationen, dass mit Abstand die höchsten Intensitätsstufen die meisten Stimmen erhielten, also die Zuordnung zu einem Adjektiv schnell und ohne Zweifel getroffen wurde; je 17 Kinder wählten ‚sehr männlich‘ und ‚sehr hart‘, 16 Kinder entschieden sich für ‚sehr ernst‘, je 15 Mal wurde ‚sehr groß‘, ‚sehr böse‘ und ‚sehr dunkel‘ ausgewählt, 14 Nennungen hatte die Kategorie ‚sehr stark‘, zwölf Schüler assoziierten mit dem Namen ‚sehr laut‘ und zehn Nennungen gab es bei ‚sehr alt‘. Als weitere Indizien für die Einschätzung, dass die Kinder sich eindeutig für ein Adjektiv entscheiden konnten, sind zum einen die niedrige Anzahl der neutralen Bewertungen zu sehen, die nur maximal fünf Mal zutraf, und zum anderen die geringen Nennungen auf den Gegenseiten, nämlich zwischen keinem und neun Kreuzen.⁶⁸ Der einzige Skalenanker mit tendenzieller Bevorzugung eines Adjektivs ist ‚dick-dünn‘, bei dem 14 Kreuze bei ‚dick‘ gegenüber zwölf Kreuzen bei ‚dünn‘ und drei Enthaltungen gemacht wurden. Die übrigen zwei Skalenanker wurden auf beiden Seiten nahezu gleich oft gewählt, mit je 13 Stimmen für ‚schnell‘ bzw. ‚langsam‘ und drei Enthaltungen sowie elf Stimmen für ‚schlau‘ bzw. zwölf Stimmen für ‚dumm‘ und sechs Enthaltungen. Trotz der zwei uneinheitlichen Einstufungen und einer tendenziellen Bewertung ist doch die Mehrzahl der Adjektivpaare sehr einheitlich und vor allem eindeutig mit den am häufigsten gewählten Extremwerten gewählt worden. Das ist insbesondere deshalb erstaunlich, weil dieser Name sowohl aus einem über den Klang wirkenden Namensteil besteht als auch aus einem Namensteil, der über den Inhalt Assoziationen weckt.

Im Rahmen der Korpusanalyse ist der Name *Accolon von Schwarzbart* als männlicher Adelsname innerhalb der Familiennamen eingeteilt worden (vgl. Anhang I.1.2.1). Nach der Wortbildung handelt es sich um eine Mischform bestehend aus lexikalischen und onymischen Einheiten. Der erste Namenteil ist ein realer historischer Vorname, der hauptsächlich über die Klangstruktur Assoziationen weckt. Dieser Teil ist durch die Adelpräposition ‚von‘ mit dem zweiten Namensteil verbunden, der aus einem Nomen-Adjektiv-Kompositum besteht (vgl. Anhang I.2.2.1.2). Semantisch betrachtet ist der Name den lexikalischen Bereichen ‚Natur‘ in der Untergruppe der ‚Farbe‘ sowie ‚Mensch‘ in der Rubrik ‚Körperteil‘ zuzuordnen (vgl. Anhang I.3.1.2 und I.3.1.1).

⁶⁸ Neun Nennungen gab es nur einmal bei der Ankerseite ‚jung‘.

Mit diesem Namen wird in Cornelia Funkes Kinderbuch „Igraine Ohnefurcht“ eine Nebenfigur benannt, die nur namentlich erwähnt wird. Die Protagonistin *Igraine* erzählt, dass der böse Ritter *Accolon von Schwarzbart* viele Jahre zuvor einmal die elterliche Burg Bibernell belagert hatte und sie gewaltsam erobern wollte (vgl. Funke 1998). Im literarischen Kontext gibt es keine weiteren Beschreibungen zum Aussehen oder zum Charakter der Figur.

Die Autorin äußerte zum Thema ‚Farbennamen‘, dass sie „einen weiten Assoziationshorizont eröffnen wollte, den die Leser selbst gestalten können“ (Funke, Frage 17). Sie gibt außerdem an, dass für ihre persönliche Vorstellung von einer Figur das äußere Erscheinungsbild eine wesentliche Rolle spielt:

Ich mach mir eigentlich immer eine grobe Vorstellung vom Aussehen der Figur. Damit meine ich, dass Haarfarbe, Augenfarbe, Größe, Gestik, Mimik und Haltung bereits im Kopf sind. Danach wird der Name gesucht. (Funke, Frage 5)

Die Autorin erklärte, dass sie auf den historischen Vornamen bei ihrer Recherche in Büchern zu alten Adelsgeschlechtern auf einer Ahnentafel gestoßen ist. Sie wählt diese Namenart gerne und begründet das mit den Worten:

*Es gibt keinen bestimmten bevorzugten Namentyp, aber eine Namenart, die ich für besonders ausdrucksstark halte. Nämlich heute nicht mehr gebräuchliche, alte, historisch-authentische Namen wie *Vita* oder *Urban*. Sie haben einen ganz besonderen, einzigartigen Namenklang. (Funke, Frage 3)*

Der Vergleich dieser Bemerkungen mit der Wirkung auf die Versuchsgruppe zeigt, dass der Name bei den Kindern alle beabsichtigten negativen Assoziationen geweckt hat. Es gab also keine uneinheitliche Einschätzung, obwohl es sich um einen mehrteiligen Namen handelt, bei dem onymische und lexikalische Einheiten kombiniert wurden. Nur die Zuordnung auf den Ankern ‚schnell-langsam‘ und ‚schlau-dumm‘ fiel den Kindern schwer.

3.5.3 Bedeutungsprofil zum Namen **Herr Selbstzweifel**

Der Name *Herr Selbstzweifel* ist recht einheitlich durch die Vpn. bewertet worden.⁶⁹ Bei acht Skalenankern ist die Bewertung sehr einheitlich durchgeführt worden, bei drei Ankern ist eine tendenzielle Bevorzugung einer

69 Alle 31 Schülerwertungen konnten bei der Datenanalyse berücksichtigt werden.

Adjektivseite erkennbar und auf einem Anker erfolgte eine uneinheitliche Bewertung. Generell wurden mit dem Namen die Adjektive ‚gut‘, ‚weich‘, ‚dünn‘, ‚hell‘, ‚langsam‘, ‚männlich‘, ‚dumm‘, ‚leise‘, ‚alt‘, ‚schwach‘ und ‚ernst‘ assoziiert. Die Vpn. konnten sich nicht mehrheitlich für ‚groß‘ oder ‚klein‘ entscheiden.

Das Assoziationsprofil zeigt eine etwas weniger eindeutige Zuordnung zu den Adjektivantonymen als bei den zuvor genannten, über semantische Prinzipien wirkenden Namen. Die meisten Stimmen auf einer Adjektivseite erhielt das Adjektiv ‚männlich‘; es ist auch der einzige Skalenanker, bei dem die meisten Stimmen (16 Nennungen) auf der höchsten Intensitätsstufe zu finden sind. Bei den übrigen sieben einheitlich bewerteten Anker wurden die meisten Stimmen auf der Stufe ‚eher‘ abgegeben: 15 bei ‚eher gut‘, je zehn bei ‚eher langsam‘, ‚eher schwach und ‚eher ernst‘, neun Stimmen bei ‚eher dünn‘, acht Stimmen bei ‚eher alt‘ und sieben Stimmen bei ‚eher hell‘. Die Gegenseiten erhielten mindestens eine und höchstens 13 Nennungen und auch die neutralen Mittelpunktategorien erhielten mit zwischen einer und zehn Stimmen vergleichsweise viele Stimmen. Bei drei Antonympaaren lässt sich eine klare Tendenz der Bevorzugung einer Seite ablesen, obwohl die Anzahl der Stimmen auf beiden Seiten ähnlich hoch ist. Mit der Figur wurden eher die Adjektive ‚weich‘ (14 Kreuze), ‚dumm‘ (14 Kreuze) und ‚leise‘ (14 Kreuze) als die jeweiligen Gegensätze verbunden. Die Gegenseiten erhielten sieben, elf und zehn Kreuze und die neutrale Kategorie wurde zehn, sechs und sieben Mal gewählt. Eine uneinheitliche Bewertung erfuhr der Skalenanker ‚groß-klein‘ mit 13 Stimmen für ‚klein‘ und 14 Stimmen für ‚groß‘ bei vier neutralen Wertungen. Verglichen mit den anderen eingeschätzten Namen ist bei *Herr Selbstzweifel* zwar eine recht einheitliche Bewertung zu erken-

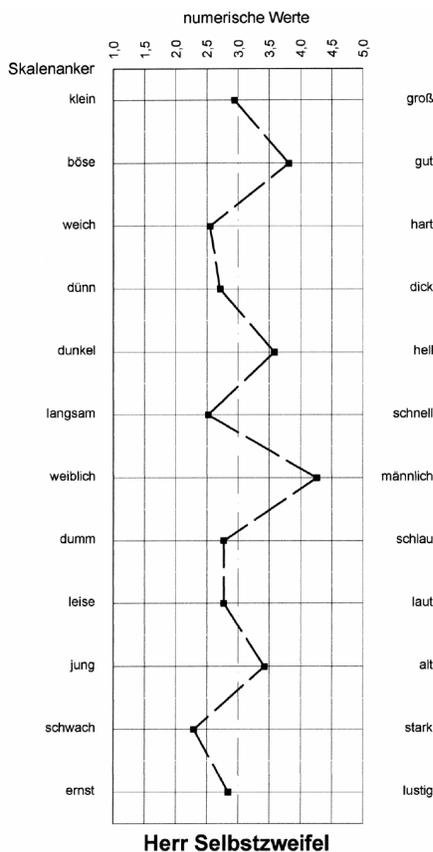


Abbildung 32: Einschätzungen der Vpn. zum Namen *Herr Selbstzweifel*

nen, aber während bei den übrigen Namen oft zwei Drittel der Stimmen auf eine Ankerseite entfielen, wurden bei diesem Namen in der Regel nur die Hälfte der Stimmen einem Adjektiv zugeschrieben. Mehr als die Hälfte der Kreuze wurden nur bei den sechs Adjektiven ‚gut‘, ‚dünn‘, ‚hell‘, ‚langsam‘, ‚männlich‘ und ‚schwach‘ gemacht. Damit zeigt sich, dass die Assoziationen zwar immer noch als einheitlich einzustufen sind, aber die Versuchsgruppe verglichen mit den anderen Nameneinschätzungen unsicher war.

In der Korpusanalyse ist der Name *Herr Selbstzweifel* bei der Namensbildungsanalyse als männlicher Gesamtname eingestuft worden, der aus einem appellativischen Zusatz und einem Namen besteht (vgl. Anhang I.1.2.3). Im Sinne der Wortbildung gilt der Name als getrennt geschriebenes Nomen-Nomen-Kompositum (vgl. Anhang I.2.2.1.1), das in semantischer Hinsicht dem lexikalischen Bereich ‚Mensch‘ unter den Aspekten ‚Beruf / Rolle / gesellschaftlicher Status‘ und ‚Gemüt / Charaktereigenschaft / Fähigkeit‘ eingeteilt worden ist (vgl. Anhang I.3.1.1).

In dem Kinderbuch „Kerlchens wundersame Reise“ von Max Kruse geht es vordergründig um eine Reise durch fremde Länder. Um den sprechenden Esel *Hühott* von seinem grausamen Herrn zu befreien, lässt sich der menschliche Protagonist mit dem Namen *Kerlchen* auf einen Handel mit dem Scheich ein. Er soll als Ersatz für das Arbeitstier fünf außergewöhnliche Dinge beschaffen. Die beiden Gefährten machen sich auf den Weg und treffen unterwegs die eigenartigsten Wesen, bei denen es sich um sinnbildliche menschliche Schwächen handelt, die es zu erkennen und zu überwinden gilt. Am Ende der Reise steht die Erkenntnis, dass das erlebte Abenteuer hintergründig den Weg eines Menschen zu sich selbst mit seinen Schwächen und Tugenden darstellt. Der Protagonist trifft auf seiner Reise unter anderem die Nebenfigur *Herr Selbstzweifel*, deren Name im literarischen Kontext zusätzlich erklärt wird:

Er hieß Herr Selbstzweifel. Und wer ihn kennt, weiß, dass der Selbstzweifel der gefährlichste Feind ist. Er macht die Gerechten unsicher und nimmt ihnen die Kraft. Er ist etwas ganz anderes als der gesunde Zweifel an den unbeweisbaren Behauptungen anderer Leute. (Kruse 2001: 107)

Das Äußere wird nur kurz mit den Worten beschrieben:

Das war ein krummer Alter in der Maske eines grauhaarigen Mannes. (ebd.: 107)

Die enge Verknüpfung von Name und Namenträger gibt der Autor als absichtlich gestaltet an:

Ich würde sagen, ich habe wohl mehr erstmal eine Geschichte und später suche ich mir einen passenden Namen dazu. (Kruse, Frage 5)

Der Name und die so benannte Figur ergeben insbesondere durch die Verknüpfung mit anderen nach ähnlichen Prinzipien benannten Figuren erst den eigentlichen Sinn der Erzählung. Vergleicht man die Einschätzungen der Schulkinder damit, so zeigen sich sowohl Übereinstimmungen als auch Unterschiede.

Zutreffenderweise empfanden die Kinder eine so benannte Figur als ‚männlich‘, ‚alt‘, ‚schwach‘, ‚leise‘, ‚dünn‘, ‚ernst‘ und ‚langsam‘. Doch es ist nicht eine positive Figur, so dass die Zuordnungen zu den Adjektiven ‚gut‘, ‚weich‘ und ‚hell‘ nicht zutreffen. Die Figur ist auch nicht ‚dumm‘ wie von den Vpn. vermutet, sondern sie versucht geschickt die Zweifel in der Hauptfigur zu wecken. Und während die Vpn. sich nicht für ‚groß‘ oder ‚klein‘ entscheiden konnten, so ist *Herr Selbstzweifel* im Buch eine eindeutig kleine, zierliche Figur. Die Einschätzung der Schulklasse stimmt nur etwa zur Hälfte mit der tatsächlichen Charakterbeschreibung überein. Diese Tatsache gepaart mit der zwar bestehenden, aber nicht so deutlichen Zuordnung zu einer Adjektivseite durch eine hohe Stimmenanzahl zeigt, dass diese Namenform schwieriger für die Kinder einzuordnen war als alle vorher genannten Namen des Experiments.

3.5.4 Bedeutungsprofil zum Namen **Zwerg Kraftprotz**

Dieser Name wurde wie zuvor auch *Herr Selbstzweifel* auf acht Adjektivankern recht eindeutig und mehrheitlich übereinstimmend bewertet. Abgesehen davon lässt sich bei zwei Ankern eine tendenzielle Bevorzugung einer Adjektivseite erkennen. Bei den übrigen zwei Adjektivpaaren ist die Einschätzung un-

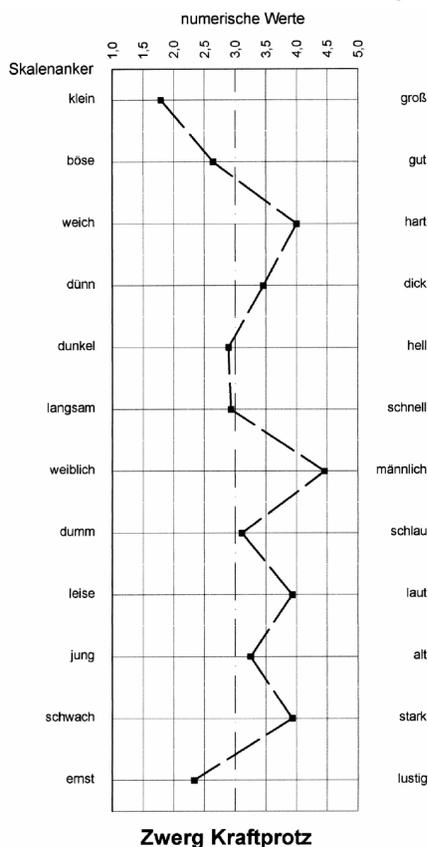


Abbildung 33: Einschätzungen der Vpn. zum Namen Zwerg Kraftprotz

einheitlich erfolgt. Allgemein werden mit dem Namen die Adjektive ‚klein‘, ‚böse‘, ‚hart‘, ‚dick‘, ‚langsam‘, ‚männlich‘, ‚laut‘, ‚alt‘, ‚stark‘ und ‚ernst‘ assoziiert. Die Skalenankerseiten ‚hell-dunkel‘ und ‚schlau-dumm‘ konnten nicht mehrheitlich bewertet werden.⁷⁰

An der Gestalt des Assoziationsprofils lässt sich ablesen, dass der Name von der Schulklasse offensichtlich ohne Schwierigkeiten den Adjektiven zugeordnet werden konnte. Bei fünf der acht recht eindeutigen Bewertungen wurden die meisten Kreuze auf der höchsten Intensitätsstufe gemacht. Am deutlichsten waren die Assoziationen mit den Kategorien ‚sehr klein‘ und ‚sehr männlich‘ mit jeweils 17 Stimmen im Zusammenhang mit sechs bzw. neun Stimmen auf den Stufen ‚eher klein‘ bzw. ‚eher männlich‘. Auch bei den Adjektiven ‚laut‘, ‚stark‘ und ‚ernst‘ bekamen die Höchststufen mit zwölf, 13 und 13 Kreuzen die meisten Nennungen zusammen mit acht, sechs und zwei Nennungen auf der Stufe ‚eher‘. Auf den übrigen drei Skalenankern wurden die meisten Stimmen auf der Stufe ‚eher weich‘ (elf gegenüber zehn Stimmen bei ‚sehr weich‘), ‚eher dick‘ (ebenso elf gegenüber sechs Stimmen bei ‚sehr dick‘) und ‚eher langsam‘ (zehn Stimmen gegenüber fünf Stimmen bei ‚sehr langsam‘) abgegeben. Die neutrale Kategorie ‚weder-noch‘ wurde von den Kindern nur zwischen ein und fünf Mal gewählt, die Stimmen für die nicht bevorzugten Antonyme lagen zwischen einer und zwölf. Eine tendenzielle Bevorzugung einer Adjektivseite ist bei den Anker ‚gut-böse‘ und ‚alt-jung‘ erkennbar. 14 Kinder entschieden sich für ‚alt‘ und ‚böse‘, zehn Kinder wählten die Gegenseiten ‚jung‘ und ‚gut‘, jeweils vier Kinder konnten sich für keine Seite klar entscheiden. Gänzlich uneinheitlich stellen sich die Anker ‚hell-dunkel‘ und ‚schlau-dumm‘ dar, indem zehn Kinder ‚hell‘, elf Kinder hingegen ‚dunkel‘ ankreuzten, sieben unschlüssig waren und je zwölf Kinder ‚schlau‘ und ‚dumm‘ wählten bei vier neutralen Wertungen in der Kategorie ‚weder-noch‘. Die Einschätzung ist insgesamt recht einheitlich und auch eindeutig vorgenommen worden. Es wurden, verglichen mit den übrigen semantisch-assoziativen Namen, einige Extremwerte am meisten angekreuzt. Bei den Vpn. wurden also recht ähnliche Assoziationszuordnungen vorgenommen.

Mit der Korpusanalyse wurde der Name *Zwerg Kraftprotz* den Namensbildungsprinzipien nach als männlicher Gesamtname bei der Subklasse der Familiennamen eingestuft, der aus einem appellativischen Zusatz und einem weiteren Namenteil besteht (vgl. Anhang I.1.2.4). Der Wortbildung

70 Die Aussagen von drei Versuchspersonen waren ungültig, so dass insgesamt elf Jungen und 17 Mädchen bei der Auswertung berücksichtigt werden.

nach handelt es sich um eine getrennt geschriebenes Nomen-Nomen-Kompositum (vgl. Anhang I.2.2.1.1), das in den lexikalischen Bereich ‚Mensch‘ eingeordnet wurde. Durch das Appellativ ‚Zwerg‘ gehört der Name zum lexikalischen Bereich ‚Mensch‘ und zu den menschlichen Aspekten ‚Beruf / Rolle / gesellschaftlicher Status‘ und durch ‚Kraftprotz‘ zu der Rubrik ‚Gemüt / Charaktereigenschaft / Fähigkeit‘ (vgl. Anhang I.3.1.1).

Mit diesem Namen ist eine Nebenfigur aus Kruses Kinderbuch „Kerlchens wundersame Reise“ benannt worden, der die Protagonisten unterwegs begegnen. Es handelt sich um einen „Grenzwächterzwerg“ (Kruse 2001: 23), der von den Protagonisten verlangt, sie sollen den Kaiser des Reiches über alle Maße loben und verehren. Dem Charakter der Figur entsprechend gestaltet sich auch die Einführung der Figur in der Erzählung:

Die Tür des Schilderhäuschens flog auf. Heraus kam ein Zwerg im Panzer. Er knurrte grimmig. Sein Helm war oben mit einem Blechkasten versehen, hinter dem sich wahrscheinlich ebenfalls dieser Orden für außerordentliche Beschränktheit verbarg. (ebd.: 19)

Zur Beschreibung der aggressiven Figur werden im literarischen Kontext immer wieder entsprechende Formulierungen eingesetzt: „Der Zwerg drückte die Brust raus, warf den Kopf in den Nacken und reckte sein Kinn.“ (ebd.: 19); „Der Zwerg drohte verärgert mit der gepanzerten Faust“ (ebd.: 21); der Zwerg „ließ einen Hagel von Schimpfwörtern los“ (ebd.: 25) und „brüllte“ (ebd.: 25) und „prahlte“ (ebd.: 25).

Der zweite Namenteil mit lexikalischem Ursprung wird im Zusammenhang mit der Figur immer wieder thematisiert. Das Lexem ist Bestandteil der Rede des Zwerges: „Jetzt wird aufgeprotzt! Ha! Jetzt protze ich aber auf! Jetzt donnere ich los!“ (ebd.: 23) und „Ich habe dich gewarnt, protztausend, protztausend...tausend...tausend!“ (ebd.: 24). Doch der Protagonist lässt sich nicht einschüchtern und erkennt in dem Geschrei des Zwerges nichts als Angeberei als er im gleichen ‚Jargon‘ antwortet. „Du mit deiner Kraftprotze!“ (ebd.: 24)

Der Namengeber spielt in der Namenform mit dem inhaltlichen ironischen Widerspruch zwischen der kleinen Statur eines Zwerges und dem prahlischen Getue eines Kraftprotzes, was auch bei den Rezipienten ohne Wissen über diese zusätzlichen textinternen Erklärungen ankommt. Tatsächlich verbinden die Schüler eher die negativ konnotierten Adjektive ‚böse‘, ‚hart‘, ‚laut‘, ‚stark‘ und ‚ernst‘ mit diesem Namen. Entsprechend der allgemeinen Vorstellung vom Äußeren eines Zwerges assoziieren die Kinder auch in Übereinstimmung mit der Figur die Adjektive ‚klein‘, ‚männlich‘ und ‚dick‘.

Im Gegensatz zur Beschreibung im Kinderbuch, in dem der Zwerg als sehr agil dargestellt wird, bewerteten die Schüler den Namen eher mit dem Adjektiv ‚langsam‘. Im Buch gibt es keine genauen Angaben zum Alter der Figur, doch die Vpn. sind sich einig darin, dass der Zwerg ‚eher alt‘ ist. Bei den Anker ‚schlau-dumm‘ und ‚hell-dunkel‘ konnten sich die Schüler nicht einheitlich für ein Adjektiv entscheiden. Insgesamt traf die beabsichtigte Wirkung des Namens bis auf wenige Ausnahmen auf die Einschätzung der Schulklasse zu.

3.5.5 Bedeutungsprofil zum Namen *Funkelrot*

Auf sieben von den insgesamt zwölf vorhandenen Skalenankern ist der Name sehr einheitlich und eindeutig auf einer Ankerseite eingeordnet worden, bei zwei Adjektivantonymen ist eine tendenzielle Bevorzugung erkennbar, bei drei Skalenankern wurde der Name uneinheitlich bewertet. Mit dem Namen *Funkelrot* wurden die Adjektive ‚gut‘, ‚hart‘, ‚schnell‘, ‚weiblich‘, ‚schlau‘, ‚laut‘ und ‚stark‘ ebenso wie ‚dünn‘ und ‚lustig‘ assoziiert. Weder ‚groß‘ bzw. ‚klein‘, ‚hell‘ bzw. ‚dunkel‘ noch ‚jung‘ bzw. ‚alt‘ erhielten Mehrheiten bei der Stimmabgabe.⁷¹

Die Abbildung zeigt, dass der Graf sich ausschließlich um die wertneutrale Mittelachse schlängelt. Daraus lässt sich ableiten, dass die Schüler sich nicht eindeutig für eine der jeweils zwölf Skalenankerseiten entscheiden konnten. Auch wenn die mehrheitlich gewählten Ankerseiten in der Summe über mehr als 15 Stimmen verfügen, so wurde nur bei dem Skalenanker ‚hart-weich‘

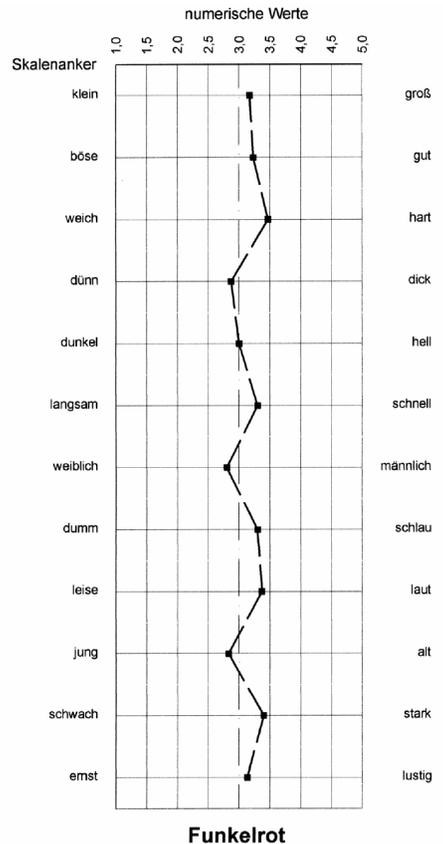


Abbildung 34: Einschätzungen der Vpn. zum Namen *Funkelrot*

71 Ein Fragebogen musste als ungültig erklärt werden, so dass die Aussagen von 18 Mädchen und zwölf Jungen bei der Auswertung berücksichtigt wurden.

die höchste Intensitätsstufe ‚sehr hart‘ am häufigsten angekreuzt mit neun Stimmen und bei ‚eher hart‘ mit sechs Stimmen gewählt. Bei den übrigen sechs sehr eindeutigen Bewertungen sind auf der Stufe ‚eher‘ die meisten Kreuze gemacht worden; ‚eher gut‘ erhielt zwölf Kreuze und ‚sehr gut‘ drei, ‚eher schnell‘ erhielt zwölf Kreuze und ‚sehr schnell‘ vier, ‚eher schlau‘ wurde 14 Mal gewählt und ‚sehr schlau‘ drei Mal, elf Kinder entschieden sich für ‚eher stark‘ und sechs Kinder für ‚sehr stark‘, zwölf Nennungen gab es bei ‚eher weiblich‘ und vier bei ‚sehr weiblich‘ und neun Mal wurde ‚eher laut‘ und sieben Mal ‚sehr laut‘ gewählt. Obwohl sich auf diesen sieben Skalenankern die Mehrheit der Schulklasse auf ein Adjektiv festgelegt hat, so ist doch festzustellen, dass die antonymen Adjektive und die neutralen Mittelpunkte über eine ähnlich hohe Anzahl an Stimmen verfügen. Die Antonyme erhielten zwischen sieben und elf Nennungen, wobei insgesamt vier Mal neun Stimmen auf die Gegenseite entfielen, einmal zehn Stimmen, einmal elf Stimmen und einmal sieben Stimmen, was wesentlich häufiger ist als bei allen anderen Namen des Experiments. Die neutralen Mittelpunkte wurden mindestens drei und höchstens sechs Mal gewählt. Bei den zwei Skalenankern ‚dick-dünn‘ und ‚lustig-ernst‘ lässt sich eine klare Tendenz dadurch erkennen, dass die Seite ‚dünn‘ 14 Mal gegenüber der sieben Mal gewählten Seite ‚dick‘ und die Seite ‚lustig‘ 14 Mal gegenüber der elf Mal angekreuzten Seite ‚ernst‘ gewählt wurde. Die Mittelpunkte wurden neun bzw. fünf Mal ausgesucht, weil sich die Schüler mit keiner der Seiten identifizieren konnten. Bei den restlichen drei Skalenankern sind die Stimmen auf beiden Seiten ähnlich verteilt. Für ‚groß‘ entschieden sich zwölf Kinder und für ‚klein‘ elf, für ‚hell‘ entscheiden sich 13 Kinder und für ‚dunkel‘ zwölf, für ‚alt‘ entschieden sich elf Kinder und für ‚jung‘ zwölf. Die Kategorie ‚weder-noch‘ erhielt sieben, fünf und sieben Stimmen, so dass der Name mithilfe dieser Adjektive nicht mehrheitlich eingeschätzt wurde. Verglichen mit den anderen bewerteten Namen wurde der Name *Funkelrot* von den Vpn. nicht ganz so eindeutig eingeschätzt. Das zeigt sich daran, dass die höchste Stimmanzahl auf einer Stufe bei 14 Nennungen für ‚eher schlau‘ und ‚eher dünn‘ lag und in der Summe keine Adjektivseite mit mehr als 17 Stimmen gewählt wurde. Der Name löste also nicht ganz so eindeutige und mehrheitliche Assoziationen aus wie alle anderen Namen im Experiment.

Der Name *Funkelrot* wurde im Rahmen der Korpusanalyse bei den Individualnamen als männlicher Einzelvorname identifiziert (vgl. Anhang I.1.1.1). In Analogie zu den Wortbildungsprinzipien im Deutschen ist der Name als zusammengeschiedenes Verb-Adjektiv-Kompositum zu bewerten, bei dem das verkürzte Verbum ‚funkeln‘ mit dem Adjektiv ‚rot‘ zu einem

neuen Namen kombiniert worden ist (vgl. Anhang I.2.2.2). Semantisch ist der Name in den lexikalischen Bereich ‚Natur‘ unter dem Aspekt ‚Farbe‘ aufgeführt (vgl. Anhang I.3.1.2).

Im Kinderbuch „Funkelrot“ von Irmgard Lindner gehört *Funkelrot* zu der Rasse der *Wuffelpuffs*. Das sind von der Autorin erfundene Fantasiegestalten, die „sehr fröhliche Wesen sind und gerne lachen.“ (Lindner, 2001: 10). Die Fantasiefigur ist im Kinderbuch insgesamt als positiver und aktiver Charakter dargestellt, der eine abenteuerliche Reise erlebt. Als auffällig bei dem Protagonisten werden seine „kleinen, spitzen Ohren“ (ebd.: 5) beschrieben, als charakteristische Besonderheit wird das barfüßige Laufen erwähnt:

Auf Wuffelpuff waren Schuhe nämlich unnötig, da alle Wege und Plätze bekanntlich gepolstert und beheizt sind, so dass Wuffelpuffs nie kalte Füße bekommen. (ebd.: 25f.)

Ähnlich wie zuvor den lexikalischen Bereich ‚Wasser‘ bei dem Namen *Prinzessin Wasserblüte* mehrmals verwendet wurde, wird in diesem literarischen Kontext die im Namen enthaltene Farbe mehrmals im Zusammenhang mit der Beschreibung des Wesens aufgegriffen: *Funkelrot* trägt ein „dünnes grünes Hemd mit roten Punkten“ (ebd.: 26), „gelb gepunktete[n], rote[n] Unterhosen“ (ebd.: 95) und das auffälligste Merkmal sind seine „kupferroten, wuscheligen Haare“ (ebd.: 6).

Vergleicht man die Beschreibungen des Wesens in dem Kinderbuch mit den Aussagen der Autorin und den Befunden aus dem Zielgruppenexperiment, so lässt sich eine grundsätzliche Übereinstimmung feststellen. Die Autorin betonte im Interview, dass der Name anders als ein realer Name klingen sollte, weil er Ausdruck der Fantasiewelt ist, in der die literarische Figur lebt. Aus diesem Grunde wurde dieser und anderen Figuren absichtlich kein Familienname verliehen, da er zu sehr an die reale Welt mit Pässen und Formularen erinnern würde (Interview mit Lindner, Frage 17). Der Name sollte außerdem bestimmte Charakteristiken der Figur transportieren, ohne dabei allzu eindeutige Assoziationen auslösen. Sie entschied sich bewusst für diesen redenden Namen, der das Farblexem ‚rot‘ als wichtigen Bestandteil hat:

Aber ich glaube, dass sprechende Namen oder Namen, die auf Farben, Töne, Gerüche verweisen, von Kindern gemocht werden. Sie spielen ja noch mit Lauten und Bedeutungen und haben meist große Freude an Namen, die etwas bedeuten, auch an Namen, die mit Klängen spielen. (Lindner, Frage 14)

Der Name sollte laut Autorin bei den Rezipienten vor allem einen möglichst positiven Eindruck von der literarischen Figur erzeugen, assoziationsstark sein und dabei die Figur nicht auf einen einzelnen Bedeutungsaspekt reduzieren. Diese erhoffte Namenwirkung kann nach der Auswertung der Experimentergebnisse als grundsätzlich eingetreten bewertet werden. Die Adjektive ‚schlau‘, ‚gut‘, ‚laut‘, ‚stark‘ und ‚lustig‘ können als Kriterien für eine positive Figur interpretiert werden. Diese Einschätzungen stimmen mit dem im Buch und von der Autorin beabsichtigten positiven und aktiven Bild der literarischen Figur durchaus überein.

Als deutlichste Differenz zwischen Absicht der Autorin und Einschätzung der Versuchspersonen stellt sich die Geschlechtszugehörigkeit von *Funkelrot* heraus. Die Mehrheit der Versuchspersonen war sich darin einig, dass es sich um ein weibliches Wesen handelt, doch tatsächlich ist es ein männliches Wesen. Die Autorin bemerkte zu dem Thema der Geschlechtsspezifität im Interview, dass sie sich darüber keine Gedanken gemacht habe, weil das Geschlecht ihrer Meinung nach nicht eindeutig erkennbar sein müsse, denn es spiele für diese Geschichte keine wichtige Rolle. Wie auch auf allen anderen Skalenankern entfiel eine vergleichsweise hohe Stimmenanzahl auch auf die Gegenseite ‚männlich‘ mit zehn Stimmen und vier Kinder konnten sich nicht entscheiden. Der Name weckte also unterschiedliche Assoziationen bezüglich des Geschlechts.

Abgesehen von diesem starken Unterschied wurden beide Seiten des Adjektivpaars ‚hell-dunkel‘ fast gleich oft angekreuzt, auch die Anker ‚groß-klein‘ und ‚alt-jung‘ verfügen auf beiden Seiten über gleiche Stimmen. Über den Namen konnte also nicht eindeutig vermittelt werden, dass *Funkelrot*, wie im Buch beschrieben, ein kleines, buntes positives Wesen ist.

Als Fazit des Vergleichs von textbezogener Korpusanalyse, Autorenbefragung und Experiment zur Namenseinschätzung kann festgehalten werden, dass einige der von den Versuchspersonen assoziierten Adjektive zu der Figur und ihrem Umfeld in dem Kinderbuch passten, ohne dass die Rezipienten davon gewusst haben konnten. Doch die auch von der Autorin erwünschte Assoziationsvielfalt führte bei der Namenseinschätzung auch dazu, dass einige Aspekte nicht transportiert werden konnten und die Bewertung nicht so einheitlich ausfiel wie bei den anderen semantisch-assoziativen Namen.

3.5.6 Bedeutungsprofil zum Namen *Fliegenbein*

Der Name *Fliegenbein* wurde von den 31 Schülern zusammen mit dem Namen *Schwefelfell* am uneinheitlichsten bewertet.⁷² Nur auf zwei Skalenankern ist eine mehrheitliche Einschätzung ablesbar, auf sechs Ankern lässt sich die tendenzielle Bevorzugung einer Skalenankerseite ablesen und auf vier Ankern ist die Bewertung uneinheitlich erfolgt. Insgesamt assoziierten die Vpn. mit dem Namen die Adjektive ‚klein‘, ‚männlich‘, ‚gut‘, ‚dünn‘, ‚hell‘, ‚schnell‘, ‚alt‘ und ‚lustig‘. Die Anker ‚hart‘ oder ‚weich‘, ‚schlau‘ oder ‚dumm‘, ‚laut‘ oder ‚leise‘ und ‚stark‘ oder ‚schwach‘ wurden auf beiden Seiten gleich oft angekreuzt.

Aufgrund des Assoziationsprofils kann abgeleitet werden, dass dieser Name nur bei wenigen Skalenankern klare Assoziationen auslöste und die Schüler bei den meisten Skalenankern in ihrer Bewertung unsicher waren. Der Name konnte mehrheitlich den Adjektiven ‚klein‘ (20 Stimmen) und ‚männlich‘ (16 Stimmen) zugeordnet werden. Die Kategorie ‚sehr klein‘ ist mit 15 Nennungen auch die einzige höchste Intensitätsstufe, die mit Abstand die meisten Nennungen erhielt. Die Antonyme ‚groß‘ und ‚weiblich‘ erhielten nur je drei Stimmen, zwei Kinder konnten sich weder für ‚groß‘ noch für ‚klein‘ und sechs Kinder weder für ‚männlich‘ noch für ‚weiblich‘ entscheiden. Bei den anderen Skalenankern wurden entweder fast gleich viele Stimmen auf beiden Stufen abgegeben oder die Stufe ‚eher‘ erhielt die Höchstzahl. Den sechs tendenziellen Bevorzugungen zufolge schätzte die Mehrheit der Kinder die so benannte Figur als ‚gut‘, ‚dünn‘, ‚hell‘, ‚schnell‘, ‚alt‘ und ‚lustig‘

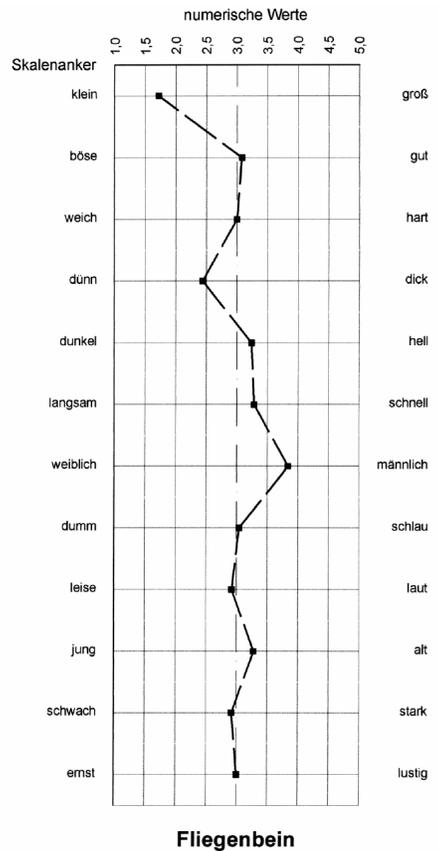


Abbildung 35: Einschätzungen der Vpn. zum Namen *Fliegenbein*

72 Dieser Name kam sechs Kindern bekannt vor, so dass insgesamt die Aussagen von zwölf Jungen und von 13 Mädchen in die Auswertung einfließen.

ein. Die übrigen vier Skalenanker wurden auf beiden Seiten fast gleich oft angekreuzt, so dass sich die Kinder nicht auf ‚hart‘ oder ‚weich‘, ‚schlau‘ oder ‚dumm‘, ‚laut‘ oder ‚leise‘ und ‚stark‘ oder ‚schwach‘ festlegen konnten. Auch die neutralen Nennungen lagen zwischen einer und sieben Nennungen. Insgesamt gesehen hat der Name sehr unterschiedliche Assoziationen ausgelöst.

In der Korpusanalyse ist Name *Fliegenbein* der Namenbildung nach als männlicher Einzelvorname zu den Individualnamen gerechnet worden (vgl. Anhang I.1.1.1). Mit den Kriterien der Wortbildung wurde er zu den Nomen-Nomen-Komposita gezählt, bei dem die zwei Appellative zusammengeschieden werden und so einen neuen Namen bilden (vgl. Anhang I.2.2.1.1). Semantisch betrachtet konnte er in den lexikalischen Bereich ‚Natur‘ unter dem Aspekt ‚Tier‘ und in den Bereich ‚Mensch‘ mit der Untergruppe ‚Körper‘ eingeteilt werden (vgl. Anhang I.3.1.2 und I.3.1.1).

Im Kinderbuch „Drachenreiter“ von Cornelia Funke erschwert ein Homunkulus namens *Fliegenbein* den Protagonisten die Reise. Der böse Drache *Nesselbrand, der Goldene* hat ihn als Spion in die Gruppe eingeschleust. Doch im Laufe der Erzählung entwickelt sich eine Freundschaft zwischen dem Spion und den anderen Reisenden.

Laut literarischem Kontext trägt der Homunkulus *Fliegenbein* diesen Namen, weil er „ein spindeldürrer Winzling“ (Funke 1997: 75) ist. Inhaltlich und lautlich inspiriert durch seinen Individualnamen und vor allem durch seine Gattung ‚Homunkulus‘ wird er von einer anderen Figur in dem Kinderbuch auch *Spinnenbein, Himunkoloss, Homunkelkuss* und *Hummelkuss* genannt; der Name wird also auf der Kommunikationsebene der Protagonisten aufgegriffen und variiert. Die beiden eindeutigsten Zuordnungen zu den Adjektiven ‚klein‘ und ‚männlich‘ stimmen beide mit der Figurbeschreibung überein. Auch die eindeutigen Assoziation zu ‚alt‘ ‚schnell‘ und ‚dünn‘ können durch die Beschreibungen im literarischen Kontext bestätigt werden. Insbesondere das Alter wird im Erzählzusammenhang thematisiert:

Aber schließlich [...] stieß Fliegenbein auf das Kapitel über Homunkuli, die künstlichen Wesen aus Fleisch und Blut, geschaffen von Menschen. [...] Ein Homunkulus lebt meist länger als sein Schöpfer, las er. [...] Soweit bekannt ist, kann ein Homunkulus nahezu unbegrenzt leben, es sei denn, er entwickelt eine große Zuneigung zu einem Menschen. In solchen Fällen stirbt der Homunkulus am selben Tage wie der Mensch, dem er sein Herz geschenkt hat. (ebd.:152)

Gar nicht übereinstimmend mit der Figur ist die Einschätzung, dass es eine ‚lustige‘, ‚gute‘ und ‚helle‘, also positive Figur ist, denn *Fliegenbein* handelt im Auftrag des bösen Drachen.

Insgesamt zeigt sich, dass die Einschätzung der Versuchsgruppe nur zum Teil mit der Absicht der Autoren und den Beschreibungen im literarischen Kontext übereinstimmte. Hinzu kommt, dass die Bewertung mit nur sehr wenigen angekreuzten Höchstwerten und der Verteilung der abgegebenen Stimmen in ähnlichem Umfang auf beiden Skalenankerseiten sehr uneinheitlich war. Verglichen mit den zuvor beschriebenen semantisch-assoziativen Namen war *Fliegenbein* für die Schulklasse offensichtlich am schwierigsten einzuschätzen.

3.5.7 Bedeutungsprofil zum Namen *Schwefelfell*

Der Name *Schwefelfell* wurde ebenso wie der zuvor genannte Name sehr uneinheitlich bewertet.⁷³ Nur auf zwei Skalenankern ist eine mehrheitliche Einschätzung ablesbar, auf sechs Anker lässt sich die tendenzielle Bevorzugung einer Skalenankerseite ablesen, auf vier Anker ist die Bewertung uneinheitlich erfolgt. Die Adjektive ‚laut‘, ‚stark‘, ‚hart‘, ‚schnell‘, ‚groß‘, ‚gut‘, ‚männlich‘ und ‚ernst‘ wurden von den Vpn. bevorzugt. Die Zuordnung zu einem der Adjektive bei den Paaren ‚dick-dünn‘, ‚hell-dunkel‘, ‚schlau-dumm‘ und ‚alt-jung‘ fiel uneinheitlich aus.

Ähnlich wie bei dem Namen *Funkelrot* zeigt das Assoziationsprofil, dass die Vpn. mit dem Namen *Schwefelfell* keine eindeutigen Skalenankerseiten assoziieren konnten. Von der Mehrheit der Vpn. wurde mit dem Namen das Adjektiv ‚laut‘ von 15 Schülern und das

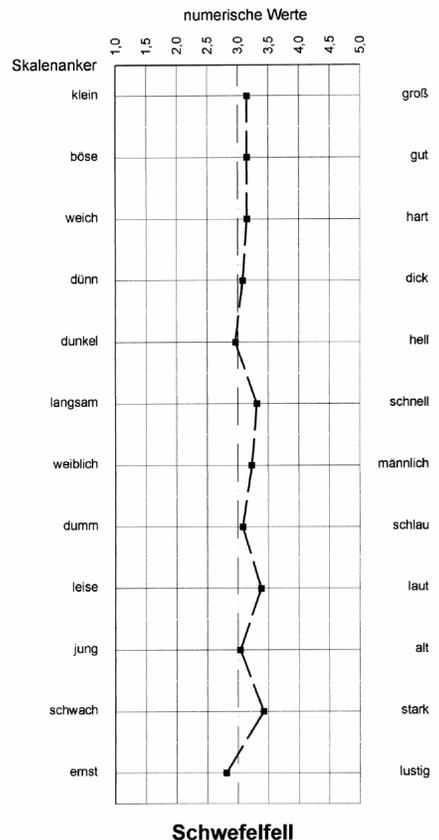


Abbildung 36: Einschätzungen der Vpn. zum Namen *Schwefelfell*

⁷³ Insgesamt fünf Schülerwertungen mussten als ungültig erklärt werden, so dass die Aussagen von zehn Jungen und 16 Mädchen die Grundlage für die Datenanalyse bilden.

Adjektiv ‚stark‘ von 16 Schülern assoziiert, während die Antonyme nur je sieben Stimmen erhielten und vier bzw. drei Schüler sich für die Kategorien ‚weder-noch‘ entschieden. Bei sechs Skalenankern können tendenzielle Bevorzugungen einer Ankerseite abgelesen werden, obwohl die höchsten Intensitätsstufen nicht die meisten Stimmen erhielten. Für ‚hart‘ entschieden sich 14 Kinder, für ‚schnell‘ 13 Kinder, für ‚groß‘, ‚gut‘, ‚männlich‘ und ‚ernst‘ je zwölf Kinder. Die Differenz bei den Ankerseiten von ‚dick-dünn‘, ‚hell-dunkel‘, ‚schlau-dumm‘ und ‚alt-jung‘ beträgt höchstens eine Stimme, so dass die Bewertung auf diesen Anker als uneinheitlich interpretiert werden kann. Die neutralen Kategorien wurden vergleichsweise wenig mit zwischen drei und sechs Stimmen gewählt. Insgesamt wurde der Name sehr uneinheitlich bewertet und löste kaum mehrheitliche Assoziationen aus.

In der Korpusanalyse ist *Schwefelfell* ein Individualname und als weiblicher Einzelvorname identifiziert worden (vgl. Anhang I.1.1.1). Nach den Kriterien der deutschen Wortbildung ist dieser Name ein zusammengesprochenes Nomen-Nomen-Kompositum (vgl. Anhang I.2.2.1.1), dessen lexikalische Einheiten aus den Bereichen ‚Natur‘ und den Untergruppen ‚Material / Erdoberfläche‘ und ‚Tier‘ stammen (vgl. Anhang I.3.1.2).

Im Kinderbuch „Drachenreiter“ von Cornelia Funke heißt so eine der Hauptfiguren, die wie folgt beschrieben wird:

Sie war noch ein junges Koboldmädchen, klein wie ein Menschenkind, mit geflecktem Fell und hellen Katzenaugen. (Funke 1997: 10)

Entgegen der Einschätzung hinter dem Namen verberge sich ein großes Wesen, ist sie tatsächlich sehr klein. Auch unzutreffend ist die Einschätzung des Geschlechts, denn die Vpn. empfanden den Namen als ‚eher männlich‘. Auch die assoziierten Adjektive ‚hart‘ und ‚ernst‘ treffen nicht auf die literarische Figur zu, sie wird hingegen als ‚lustig‘ beschrieben und trägt weiches Fell.

Die Einschätzung der Vpn., es handele sich eher um eine gute und positive Figur, trifft zu. Im literarischen Kontext wird auch mehrmals thematisiert, dass sie viel redet, laut und sehr aktiv ist; die mehrheitliche Bevorzugung von ‚laut‘, ‚schnell‘ und ‚stark‘ kann somit als Übereinstimmung zwischen der Intention und der Interpretation bewertet werden.

Ebenso wie der Name *Fliegenbein* wurde *Schwefelfell* sehr uneinheitlich und zudem wenig eindeutig eingeschätzt. Offensichtlich fiel den 31 Schülern die Bevorzugung bestimmter Adjektive gegenüber den Antonymen schwer. Außerdem ist der Unterschied zwischen der Absicht der Autorin

und der Wirkung auf die Rezipienten verglichen mit allen anderen Namen im Zielgruppenexperiment größer als die Zahl der Übereinstimmungen.

3.5.8 Vergleich der Namenwirkung der sieben semantisch-assoziativen literarischen Personennamen

Vergleicht man die Assoziationswirkung der sieben über die Inhaltsstruktur Assoziationen auslösenden Namen untereinander, so zeigt sich ein deutliches Gefälle von der einheitlichen Einschätzung bei zwei Namen über eine relativ einheitliche Bewertung bei drei Namen bis hin zur uneinheitlichen Einschätzung bei den letzten beiden Namen. Am einheitlichsten bewertete die Versuchsgruppe die beiden Namen *Prinzessin Wasserblüte* und *Accolon von Schwarzbart*. Bei *Prinzessin Wasserblüte* ist an zehn Adjektivpaaren die deutliche Bevorzugung einer Skalenankerseite und an den übrigen zwei Skalenankern ist eine tendenzielle Bevorzugung erkennbar. Bei *Accolon von Schwarzbart* wurde bei neun Adjektivpaaren eine Ankerseite eindeutig bevorzugt, es gibt eine erkennbare Tendenz zu einem Adjektiv bei nur einem Skalenanker und zwei uneinheitlich bewertete Anker.

Ähnlich wie bei den klanglich-assoziativen Namen können auch diese beiden Namen in die zwei Assoziationsgruppen eingeordnet werden. Während die Mehrheit der Schüler mit dem Namen *Prinzessin Wasserblüte* die Adjektive ‚klein‘, ‚gut‘, ‚weich‘, ‚dünn‘, ‚hell‘, ‚schnell‘, ‚weiblich‘, ‚schlau‘, ‚leise‘, ‚jung‘, ‚schwach‘ und ‚lustig‘ von der Mehrheit der Schüler assoziierte, verband die Mehrheit *Accolon von Schwarzbart* mit den antonymen Adjektiven ‚groß‘, ‚böse‘, ‚hart‘, ‚dick‘, ‚dunkel‘, ‚männlich‘, ‚laut‘, ‚alt‘, ‚stark‘ und ‚ernst‘, wobei von den 31 Schülern je 13 Mal ‚schnell‘ und ‚langsam‘ gewählt und elf bzw. zwölf Mal ‚schlau‘ bzw. ‚dumm‘ angekreuzt wurde.

Die übrigen fünf Namen sind von der Schulklasse allerdings wesentlich uneinheitlicher eingeschätzt und gleichzeitig auch nicht so eindeutig einer Assoziationsgruppe, also der einen oder der anderen Adjektivseite, zugeordnet worden. *Herr Selbstzweifel* wurde auf acht Skalenankern sehr eindeutig und auf drei Anker mit klarer Tendenz zu einer bevorzugten Ankerseite sowie auf einem Anker uneinheitlich beurteilt. *Zwerg Kraftprotz* wurde ebenso auf acht Anker von der Mehrheit der Schüler einer Adjektivseite zugeordnet, auf zwei Anker tendenziell öfter einer Seite zugeteilt und auf zwei Anker uneinheitlich bewertet. *Funkelrot* wurde auf sieben Anker sehr eindeutig einem Adjektiv zugeordnet, auf zwei Anker mit klarer Tendenz zu einer Seite und auf drei Anker uneinheitlich eingeschätzt.

Noch wesentlich uneinheitlicher wurden die zwei Namen *Fliegenbein* und *Schwefelfell* von der Schulklasse beurteilt. Beide Namen wurden lediglich

auf zwei Skalenankern mehrheitlich einer Ankerseite zugeordnet, bei sechs Skalenankern ist die tendenzielle Bevorzugung einer Seite erkennbar, auf vier Skalenankern sind die Namen sehr uneinheitlich bewertet worden.

Wie eingangs beschrieben sind für das Experiment bewusst sieben Korpusnamen ausgewählt worden, deren lexikalische Einheiten entweder aus dem gleichen semantischen Bereich oder aus unterschiedlichen Bereichen bzw. unter verschiedenen Aspekten zusammen gefasst worden sind. Aufgrund des Gefälles in der Einschätzung durch die Versuchsgruppe kann angenommen werden, dass es einen Zusammenhang zwischen semantisch ähnlich gestalteten Namen und einer einheitlichen Einschätzung gibt.

Betrachtet man die kombinierten lexikalischen Einheiten, so waren die semantisch-assoziativen Namen dann schwerer für die Rezipienten einzuschätzen, wenn die einzelnen Einheiten unterschiedlichen semantischen Bereichen zugeordnet werden konnten und nicht eindeutig positiv oder negativ konnotiert sind. Sie waren leichter für die Rezipienten einzuschätzen, wenn die einzelnen Namenteile mit lexikalischem Ursprung aus ähnlichen semantischen Bereichen stammten und eindeutig positive oder negative Assoziationen auslösten. Die Kinder schienen eine klare Vorstellung von dem Begriff ‚Prinzessin‘ zu haben, die mit den Begriffen ‚Wasser‘ und ‚Blüte‘ harmonierte, so dass die Bewertung sehr einheitlich und sehr positiv ausfiel. Das harmonische Zusammenspiel von Assoziationen kann dann sogar bei Namen zu einer einhelligen Einschätzung führen wenn, wie im Fall von *Accolon von Schwarzbart*, klanglich und inhaltlich ähnlich assoziativ wirkende Teile zu einem neuen Namen zusammengefügt werden. Die Verknüpfung der Begriffe ‚Schwarz‘ und ‚Bart‘ suggeriert ein klares Bild einer Person, das zu den dunklen Vokalen [a] und [o] und dem hart klingenden Laut [k] des Vornamens *Accolon* und der Adelspräposition ‚von‘ zwischen den beiden Nanteilen zu passen scheint. Denn dieser Name wurde genauso einheitlich und eindeutig von der Versuchsgruppe beurteilt. Diese Ergebnisse stimmen mit den Befunden aus der empirischen Arbeit von Hartmann überein, der als eine Gesetzmäßigkeit bei der Einschätzung realer Namen feststellte, dass Appellative, die positive Konnotationen auslösen, auch dann noch positiv wirken, wenn sie zu Namen umfunktioniert wurden (vgl. Hartmann 1984: 262 und 214 bzw. Kapitel II.1.4).

Die Namen *Herr Selbstzweifel*, *Zwerg Kraftprotz* und *Funkelrot* wurden insgesamt recht einheitlich beurteilt, allerdings fiel die Zuordnung zu den zwölf Skalenankern nicht so eindeutig aus wie bei den zwei vorher genannten Namen mit lexikalischen Einheiten. Ob diese Schwierigkeiten darauf zurückzuführen sind, dass ein Ausdruck wie ‚Selbstzweifel‘ vermutlich nicht

zum aktiven Wortschatz der zehn bis zwölfjährigen Versuchsteilnehmer gehört, die ironische Verknüpfung der sich widersprechenden semantischen Bereiche ‚Zwerg‘ und ‚Kraftprotz‘ Verwirrung stiftet oder auch die ungewöhnliche Wortbildung mit der Kombination eines verkürzten Verbs und einer Farbe bei *Funkelrot* Ausschlag gebend für die weniger einheitliche Einschätzung sind, kann zumindest als theoretisch möglich bewertet werden.

Am uneinheitlichsten wurden von den semantisch-assoziativen Namen *Fliegenbein* und *Schwefelfell* eingeschätzt. Diese Verknüpfung zweier unterschiedlich assoziativ wirkender Bereiche in Verbindung mit der orthografisch variierten Duplikation der Silbe ‚-fell‘ kann ein Erklärungsansatz für die uneinheitliche Einschätzung des Namens sein. Eine andere Erklärung könnte sein, dass den Kindern nicht bewusst war, dass es sich bei *Schwefel* um ein Element handelt, so dass der erste Teil dieses Namens hauptsächlich über die Lautstruktur und der zweite Teil ‚fell‘ über die Inhaltsstruktur Assoziationen weckt und so verwirrend wirkt. Dies würde auch einhergehen mit der von Hartmann aufgrund seiner empirischen Studie festgestellten Gesetzmäßigkeit, dass die Bewertung von zu Namen umfunktionierten lexikalischen Einheiten dann negativ ausfällt, wenn das Appellativ orthografisch unkorrekt ist (vgl. Hartmann 1984: 262 und 214f.). Die Vermutung, dass bereits geringe Veränderung, die die Orthographie und etymologische Durchsichtigkeit betreffen, zu einer veränderten Nameneinschätzung führen, teilte auch Eis nach seinen empirischen Datenerhebungen (1956 / 1957: 22). Im Fall von *Fliegenbein* kann die uneinheitliche Einschätzung vermutlich dadurch erklärt werden, dass mit den beiden Lexemen zwar klare Vorstellungen auf Seiten der Rezipienten verbunden sind, die allerdings nicht dem kindlichen Verständnis von einem Namen entsprechen.

3.6 Fazit des gesamten Zielgruppenexperiments

Mit der Korpusanalyse konnten verschiedene Verfahren der literarischen Namenbildung ermittelt werden, die im Rahmen der Autorenbefragung eingehender daraufhin untersucht wurden, wie bewusst sie von den Namensgebern genutzt werden. Mit dem Experiment sollte die Namenwirkung auf eine Rezipientengruppe überprüft und mit den Absichten der Autoren verglichen werden. Bei der Datenauswertung wurde festgestellt, dass die sieben Namen, die über ihre Lautstruktur Assoziationen auslösten, von den Versuchspersonen sehr einheitlich und sehr stereotyp mit den Adjektiven verbunden wurden, während die sieben Namen, die hauptsächlich über ihre Inhaltsstruktur Assoziationen bei den Schülern weckten, teilweise uneinheitlich bewertet wurden.

Die Autoren gaben in ihren Interviews an, dass sie für ihre Bücher aus dem Genre der fantastischen Kinderliteratur möglichst assoziationsstarke Namen erschaffen wollten, die sich auf verschiedene Arten von realen Namen unterscheiden. Dabei zeigte sich, dass sich die Autoren der Wirkungsweise der einzelnen Namenbildungsaspekte ausdrücklich bewusst sind. Die Schwierigkeit besteht für die Autoren darin, den Namen als solchen für die Kinder erkennbar zu machen, aber dennoch auch so ungewöhnlich klingen zu lassen, dass er nicht als alltäglich empfunden werden kann. Die Ungewöhnlichkeit kann durch die graduelle Verfremdung von realen Namen auf formaler, inhaltlicher und lautlicher Ebene erreicht werden und bis hin zur Kreation von Fantasienamen gehen.

Im letzten Kapitel soll nun durch die Vernetzung der empirischen Befunde aus Korpusanalyse, Autorenbefragung und Rezipientenexperiment vor dem Hintergrund anderer onomastischer Forschungsarbeiten zusammenfassend gezeigt werden, was das Spezifische an literarischen Namen ist und inwiefern sich diese ausdrucksstarken Namen von der realen Namen- und Wortbildung unterscheiden.

IV Zusammenfassung

Durch die dreifache empirische Annäherung an die Schlüsselfrage nach den semantischen Merkmalen literarischer Namen konnten realistische und nicht-realistische Namen- und Wortbildungsprinzipien herausgearbeitet werden, die sowohl im Bewusstsein der Namensschöpfer als auch nach der Einschätzung der Namenrezipienten besondere Assoziationen wecken. Eine erste Vernetzung der Kernaussagen aus den drei empirischen Datenerhebungen erfolgte bereits unter Einbeziehung der jeweiligen literarischen Kontexte im vorherigen Kapitel zum Zielgruppenexperiment. Im folgenden Kapitel sollen die wichtigsten Ergebnisse dieser Arbeit zusammengefasst werden, indem die verschiedenen Grade der Fiktionalisierung anhand der lautlichen, inhaltlichen und formalen Namenbildungsprinzipien dargestellt werden. Dabei wird erläutert, welche Merkmale das literarische Nomen proprium im Korpus dieser Arbeit kennzeichnen und inwiefern diese sprachlichen und namenkundlichen Besonderheiten das spezifisch Literarisch-Onomastische, das aus dem besonderen Bedeutungsgehalt literarischer Namen besteht, widerspiegeln. Zusätzlich werden Querverweise zum onomastischen Forschungskontext hergestellt, um Hypothesen aus der Onomastik einzubringen und kritisch zu reflektieren.

Bevor eine Gegenüberstellung der wesentlichen empirischen Erkenntnisse erfolgt, um die Prinzipien der Fiktionalisierung auf den drei Namenbildungsebenen herauszuarbeiten, sollen zunächst Einblicke in die Namensuche und Namenfindung der befragten Autoren gegeben werden, da sie ebenfalls einen wichtigen Beitrag zur literarischen Onomastik leisten können.

1. Der literarische Namensschöpfungsprozess im Spannungsfeld von Realität und Fiktion

Für die empirische Studie zur Namenwirkung wurde die fantastische Kinderliteratur aus verschiedenen Gründen, die ausführlich in Kapitel I, Kapitel II.1.4 und Kapitel II.2.1 thematisiert wurden, als Untersuchungsbereich gewählt. Der wichtigste Grund bestand darin, dass für dieses Genre grundsätzlich davon ausgegangen werden kann, dass die Namensschöpfungsprinzipien weitaus kreativer als in der realen Namen- und Wortbildung bzw. nicht so kreativ wie in der Produktnamenschöpfung eingesetzt werden. Es wurde gleichzeitig von einem Spannungsfeld von Realität und Fiktion bzw. Illusion bei literarischen Namen ausgegangen. Deshalb stellt sich dieser onomastische Untersuchungsbereich als besonders geeignet für den Ver-

such dar, das Wechselverhältnis von realistischen und fiktionalen Namenmerkmalen, das die besondere semantische Ausdrucksstärke literarischer Namen ausmacht, zu untersuchen.

In den wenigen bisher durchgeführten Autorenbefragungen zum Thema ‚literarische Namensschöpfung‘, die den neuen, auch in dieser Arbeit verfolgten produzentenorientierten Forschungsansatz der direkten literarischen Onomastik begründen, wurden die Namen stets als Mittel zur Steigerung der Authentizität aufgefasst. Hanno-Weber stellte nach ihren Gesprächen mit zeitgenössischen Hamburger Autoren sogar fest, die Orientierung an den traditionellen Namenkonventionen durch die Übernahme neutraler, alltäglicher Namen in den literarischen Namenschatz sei das „oberste[s] Wahlkriterium“ bei der literarischen Namensschöpfung. Weiterhin vermutete sie, „Befragungen von z. B. Kinderbuch- oder Fantasieautoren würden sicherlich ganz andere Ergebnisse zur Folge haben“ (Hanno-Weber 1997: 129).

Diese Annahme konnte durch die drei Datenerhebungen nicht bestätigt werden. Denn tatsächlich enthält das Korpus eine Vielzahl an realen, alltäglichen Namen, die in dieser Arbeit als anthroponymische reale Namen Vorbilder bezeichnet und im Teilkapitel 1.1.3.2 des Kapitels III weiterhin in verschiedene onymische Bereiche differenziert wurden. Die Analyse ergab, dass von den insgesamt 211 Korpusnamen mit dem Zahlenverhältnis von 70 Namen zu 21 Namen weitaus mehr reale als fiktionale Namen von Vorbildern übernommen worden sind. Da diese vergleichsweise hohe Anzahl in fantastischen Kinderbüchern überraschte, wurde dies auch in der Interviewreihe thematisiert. Drei besonders interessante Aspekte brachte die Befragung in diesem Zusammenhang hervor: Erstens ist die Einschätzung einer Autorin zu nennen, die zu ihren aus dem realen, griechischen Namenschatz übernommenen Namen äußerte, stattdessen hätte sie auch chinesische oder aztekische Namen nehmen können, doch sie wollte vor allem eine westliche, europäische Kultur evozieren (Lindner, Frage 7); zweitens sind die Aussagen von zwei weiteren Autoren hier anzuführen, die den Namentyp ‚reale Namen‘ teilweise als zu realistisch und somit „unerträglich“ (Beyerlein, Frage 11) oder „grauenvoll“ (Meyer, Frage 9) empfanden und drittens werden reale Namen von einem der Autoren sogar als „Alibi-Namen“ (Meyer, Frage 12) bewertet, die der ansonsten fantastischen Erzählung zumindest einen Anschein von Realität vermitteln sollen.

Mit diesen Aussagen, die neben anderen im Teilkapitel 2.5.3 des Kapitels III unter der Hauptfunktion der Fiktionalisierung – Illusionierung aufgeführt wurden, wird deutlich, wie wichtig der Vergleich der Ergebnisse aus

den drei verschiedenen Datenerhebungen ist. Denn es zeigt sich, dass eine in der Korpusanalyse ermittelte Mehrheit eines Namentyps nicht unbedingt mit der Wertschätzung der Autoren korrespondiert. Der Datenvergleich macht deutlich, dass es bei der Suche nach passenden Namen offensichtlich weniger auf die Übernahme von Namen aus einer bestimmten Kultur gehen muss. Es kommt vielmehr auf einen Kulturkreis an, der den Rezipienten eine Art Assoziationsspektrum anbietet. Darin ähneln die literarischen Personennamen den Produktnamen, die ebenso ein Spektrum an Assoziationen eröffnen sollen. Das wurde zuvor mit der Auflistung der Anforderungen von Herstellern an den ‚richtigen‘ Namen und mit der Beschreibung der vier Hauptfunktionen von Produktnamen nach Platen in Kapitel II.1.3 dargestellt. Außerdem können die Befunde so interpretiert werden, dass reale Namen in den hier ausgewählten fantastischen Kinderbüchern als Hintergrund eingesetzt werden, vor dem die fiktionalisierten, von ursprünglichen Formen abgewandelten Namen umso mehr an Ausdrucksstärke gewinnen und somit ungewöhnlicher wirken.

Bei näherer Betrachtung insbesondere durch die textbezogene Korpusanalyse und die Autorenbefragung kann die hohe Anzahl dieses Namentyps auch noch anders erklärt werden. Denn die zahlenmäßig stärker vertretenen Nebenfiguren, die der Autor eher zum weniger wichtigen Hintergrund der Erzählung rechnet, wurden mit realen, internationalen Namen bezeichnet. Die nicht realen Namen der Hauptfiguren wurden hingegen von den meisten Autoren als wichtiger und genauer überlegt erachtet. Im Teilkapitel 2.5.5 des Kapitels III sind die Aussagen aufgeführt, die belegen, dass sich die Autoren mit den Hauptfiguren weitaus intensiver als mit den Nebenfiguren beschäftigen.

Hanno-Webers oben genannte Annahme trifft also für die Ergebnisse dieser Untersuchung nicht zu, denn auch Autoren von fantastischen Kinderbüchern nutzen gezielt reale Namen für die zahlreichen Nebenfiguren, um die Glaubwürdigkeit ihrer Erzählungen zumindest anzudeuten und zugleich die Wirkung des Fantastischen bei anderen Namen zu verstärken. Ob dieses Ergebnis auch auf andere literarische Genres zutrifft, wäre eine Fragestellung für weitere empirische Studien.

Dass das Wechselverhältnis von Realität und Fiktion bereits bei der Namensuche bestimmend ist, zeigt auch der Vergleich der von den fünf Kinderbuchautoren genannten Inspirationsquellen mit den Angaben der anderen befragten Autoren der zeitgenössischen realistischen bzw. der englischen Kriminalliteratur. Hanno-Weber resümierte nach ihrer Datenerhebung, die hauptsächlich genannten Fundgruben seien der eigene Familien- und

Freundeskreis, Medien, Türschilder, Zeitungen, Grabsteine, Firmennamen, geografische Namen, Telefonbucheinträge und Namenlexika. Die wichtigste Gemeinsamkeit dieser Quellen bestünde in der realistischen Wirkung auf die Rezipienten (vgl. Hanno-Weber 1997: 127ff. und 237). Debus erfuhr in seiner Autorenbefragung damit absolut übereinstimmende Angaben und auch Sobanski erhielt im Rahmen ihrer schriftlichen Befragung englischer Kriminalautoren ähnliche Antworten (Debus 2002: 56f. und Sobanski 2000: 65f).

Die von Debus, Hanno-Weber und Sobanski interviewten Autoren nannten in diesem Zusammenhang als größtes Problem ihrer aus dem deutschen Namenschatz übernommenen realen Namen, verärgerte Reaktionen gleichnamiger Rezipienten zu erhalten, die sogar bis hin zu Verleumdungsklagen reichten. Um dieses Problem zu entschärfen, bevorzugten die Autoren entweder gewöhnliche oder sehr seltene Namen, stimmen die Übernahme mit den gleichnamigen Vorbildern falls möglich ab oder verfremden die ursprünglichen Namen (vgl. Debus 2002: 90ff., Sobanski 2000: 218ff. und Hanno-Weber 1997: 118ff.). Die Verfremdung erfolgt dabei durchaus in ähnlicher Weise, wie es auch in dieser Arbeit durch die Korpusanalyse und die Autorenbefragung ermittelt werden konnte. Während die Verfasser der Erwachsenenliteratur bemüht sind ihre Namen so abzuwandeln, dass sie realistisch wirken und dabei nicht unbedingt mit einer gleichnamigen Person assoziiert werden können, nutzen die Kinderbuchautoren hingegen ihre sprachlichen Abwandlungstechniken, um ungewöhnliche, ausdrucksstarke Namen zu kreieren. In Kapitel III.1.2.1 wurden die an den Korpusnamen erkennbaren Grade der Fiktionalisierung zunächst ausführlich dargestellt und danach konnten im Teilkapitel 2.5.1 aus Sicht der Autoren Beispiele für den sprachspielerischen Prozess der Namensuche und -schöpfung zusammengestellt werden.

Im Vergleich zeigt sich zudem, dass die fünf befragten Kinderbuchautoren generell ähnliche Inspirationsquellen nutzen wie die von Debus und Hanno-Weber befragten Schriftsteller, doch sind die realistischen Quellen um weitere Bereiche zu ergänzen. Neben zoologischen Ausdrücken, Edelstein- oder Pflanzenbezeichnungen gaben die Autoren auch besonders den allgemeinen Wortschatz bzw. die Verfremdung lexikalischer Einheiten und deren Kombination mit onymischen und fantastischen Einheiten als bewusstes Namenbildungsprinzip an. Diese Abwandlungstechniken sind denen aus der Produktnamenschöpfung, wie sie in Kapitel II.1.3 dargestellt wurden, sehr ähnlich.

Der Vergleich der in dieser Arbeit gewonnenen Ergebnisse mit den Erkenntnissen aus anderen Autorenbefragungen lässt keinen Zweifel daran, dass bereits beim Namensschöpfungsprozess von Kinderbuchautoren realistische und nicht-realistische Merkmale gezielt verknüpft werden. Wie sich dieses Wechselverhältnis auch in der formalen, inhaltlichen und lautlichen Namengestaltung wieder findet, soll nun dargestellt werden.

2. Die formale Namenstruktur im Zwiespalt zwischen Realitäts- und Fiktionswirkung

Debus vertritt aufgrund seiner Interviewreihe mit Schriftstellern realistischer Gegenwartsliteratur die Meinung, dass zumindest die formale Struktur literarischer Namen den Konventionen einer Sprachgemeinschaft entspricht:

In den nach bestimmten Vorstellungen und in bestimmter Weise im Rahmen der sprachstrukturellen Bildungsmuster formal geprägten fiktiven Namen kann der Autor genau das hineinprojizieren, was die möglicherweise ebenso fiktive Figur kennzeichnen soll. (Debus 2002: 34f.)

An welchen Strukturprinzipien Realität festzumachen ist, wurde in bisherigen literarisch-onomastischen Forschungsarbeiten nicht genauer dargestellt. Unter der formalen Struktur sind deshalb in dieser Arbeit verschiedene Aspekte aus den Bereichen der Namen- und der Wortbildung verstanden worden, die im Kapitel III.1 anhand der Korpusnamen ausführlich dargestellt wurden. Aus der Namengeber- und der Namenrezipientenperspektive sind die formalen Aspekte der Verknüpfung von Spracheinheiten in Abstimmung mit und Abgrenzung von den Prinzipien der deutschen Namen- und Wortbildung ebenso besonders assoziativ wirkend wie die Gestaltung der Namenlänge sowie die Verwendung orthografischer und graphostilistischer Stilmittel.

Mit der Korpusanalyse konnte eine große formale Gestaltungsvielfalt der Namen aus den ausgewählten Kinderbüchern festgestellt werden, wobei die Namenformen generell den onomastischen Strukturen in der Realität entsprechen und so im Kapitel III.1.1.1 in eine der drei onomastischen Subklassen Individualnamen, Familiennamen oder Sonderformen eingeordnet wurden.

Auch die Analyse der Korpusnamen mit lexikalischen Einheiten in Analogie zur deutschen Wortbildung ergab, wie in Kapitel III.1.1.2 ausgeführt wurde, eine weitgehende Übereinstimmung in der am häufigsten angewendeten Komposition. Unterschiede zeigten sich allerdings darin, dass die Derivation anders als im Deutschen nur äußerst selten verwendet worden

ist und dafür die anderen Wortbildungsarten im Korpus häufiger zu entdecken waren.

Die formalen Konventionen der deutschen Sprachgemeinschaft sind generell eingehalten worden. Mit der weiteren Differenzierung bei den onomastischen Subklassen in verschiedene Kategorien und bei den Hauptarten der Wortbildung in weitere Untergruppen zeigten sich trotzdem sehr viele verschiedene Möglichkeiten der formalen Abwandlung im Korpus. Sowohl bei der Korpusanalyse als auch bei der Autorenbefragung fiel als formaler Gestaltungsaspekt die Entscheidung für oder gegen einen Familiennamen besonders auf. Die formal-onomastische Korpusanalyse in Kapitel III.1.1.1 lieferte als wichtigste Befunde, dass es eine deutliche Überzahl von Individualnamen gibt und dass Gesamtnamen die zweitgrößte Gruppe des Korpus darstellen. Aus dieser Beobachtung wurde gefolgert, dass die Entscheidung für oder gegen einen Familiennamen offensichtlich sehr bewusst von den Namengebern gefällt worden sein muss.

Davon ausgehend wurden verschiedene Fragen zu diesem Thema formuliert, die die Schriftsteller einhellig beantworteten. Die bewusste Vergabe von Familiennamen, insbesondere bei erwachsenen Figuren, wurde von vier der fünf Autoren klar bestätigt. Die Schriftsteller begründeten diese Namengebungspraxis mit verschiedenen Aussagen, die in Teilkapitel 2.5.4 des Kapitels III zu finden sind. Sie äußerten die Einschätzung, dass Vornamen persönlicher wirken, während Familiennamen eher distanzieren und an Ausweispapiere und Formulare erinnern. Außerdem wurde als Erklärung angeführt, das Prinzip der Einnamigkeit entspräche der gängigen literarischen Praxis in mythologischen oder sagenhaften Geschichten und sei somit auch geeignet für fantastische Erzählungen. Als weiteres Argument gegen zu häufig eingesetzte Familiennamen wurde von den Kinderbuchautoren angeführt, dass bei der alltäglichen Kommunikation unter Kindern der Nachname ebenfalls keine Rolle spielt. Die beiden großen Namensgruppen der einnamigen und der zweinamigen Beispiele im Namenkorpus stellten sich also durch die Autorenaussagen als bewusstes formales Gestaltungsprinzip literarischer Namen heraus.

Doch der Familienname kann vor dem Hintergrund der zentralen Frage nicht nur als ein Prinzip zur Fiktionalisierung, sondern auch zur Steigerung der realistischen Namenwirkung betrachtet werden. Ein Teil der Autoren nimmt den Familiennamen und seine Verwendung als äußerst realistisches Namenprinzip wahr und verzichtet deshalb bewusst auf dieses Sprachelement. Die klare Entscheidung hingegen für einen Familiennamen, insbesondere bei erwachsenen Figuren in den fantastischen Kinderbüchern, ist

ebenso an den Anspruch angelehnt, den Umgang und die Erfahrung mit Familienamen von Kindern in der Realität nachzuahmen. Mit diesen Aussagen zum Thema ‚Familienname‘ lässt sich auch die innerhalb der Subklasse der Familiennamen beobachtete Vielzahl an Appositionen, die aus dem allgemeinen Namengebrauch im Deutschen bekannt sind, erklären.

Auch in Bezug auf die Wirkung auf die Rezipienten stellte sich der Familienname als besonderes formales Element heraus. Dass der Familienname bei dem Namengebungsverhalten von Kindern durchaus eine wichtige Rolle bei der Alterseinschätzung spielt, wurde in der bereits in Kapitel II.1.4 zitierten Studie von Deutsch (1996) belegt. Im Rahmen des Experiments dieser Arbeit sind von den 14 ausgewählten Namen *Accolon von Schwarzbart* und *Herr Selbstzweifel* der Gruppe der Gesamtnamen zuzuordnen. Sie enthalten beide einen Familiennamenteil und wurden auch tatsächlich von der deutlichen Mehrheit der Versuchsteilnehmer eher mit dem Adjektiv ‚alt‘ als mit dem Antonym ‚jung‘ assoziiert. Doch es muss zusätzlich bemerkt werden, dass neben diesen beiden Gesamtnamen auch die Namen ohne Familiennamenteil *Zwerg Kraftprotz*, *Funkelrot*, *Fliegenbein*, *Hurrihex* und *Gilgalad* eher dem Adjektiv ‚alt‘ als ‚jung‘ zugeordnet wurden, wenn auch nicht so deutlich wie bei den zuvor genannten beiden Namen mit einem Familiennamenteil. Damit zeigt sich, dass die von den Autoren vermutete Auswirkung auf die Alterseinschätzung zwar nicht ausschließlich durch einen Familiennamen erreicht wird, dieser aber grundsätzlich ein wichtiges Element zur Kennzeichnung des Erwachsenenstatus ist.

Im Zusammenhang mit dem Namen *Accolon von Schwarzbart* ist außerdem ein Teilergebnis von Krien und seiner ebenfalls in Kapitel II.1.4 dargestellten Studie mit dem semantischen Differential interessant. Er stellte aufgrund seiner empirischen Datenerhebung fest, die Kombination von sehr unterschiedlichen Individualnamen und Familiennamen führe zu einer negativen Einschätzung bei den Rezipienten (vgl. Krien 1973: 55). Im Zielgruppenexperiment wurde mit dieser These übereinstimmend auch der Name *Accolon von Schwarzbart* negativ von den Versuchspersonen und dabei insgesamt sehr eindeutig mit negativen adjektivischen Assoziationen eingeschätzt. Es bleibt allerdings zunächst offen, ob diese Bewertung nicht auch auf die Laut- und Inhaltsstruktur des mehrteiligen Namens zurückzuführen ist. Diese Überlegungen werden aber in den folgenden Teilkapiteln IV.2. und IV.3. zur Laut- und Inhaltsstruktur noch einmal aufgegriffen.

Zusammenfassend lässt sich durch die Vernetzung der Ergebnisse aus den drei Datenerhebungen festhalten, dass das formale Element ‚Familienname‘ bewusst von den Autoren eingesetzt und ebenso eindeutig von den

Rezipienten als Indiz für den Erwachsenenstatus der Figur wahrgenommen wird. Der Familienname kann also sowohl als ein Merkmal zur Steigerung der Authentizität als auch der Fiktionalisierung betrachtet werden, so dass sich hier das Spannungsfeld von Realität und Fiktion deutlich zeigt. Im Rahmen dieser Arbeit konnten nur in begrenztem Umfang der formale Aspekt ‚Familienname‘ und die Kombination von verschiedenen Einheiten innerhalb eines Namens aufgegriffen werden. Da aber diese Aspekte als besonders assoziativ wirkend eingestuft werden können, wären sicher weitere und ausführlichere empirische Datenerhebungen zur Nameneinschätzung sinnvoll.

Neben der bewussten Entscheidung für bzw. dem Verzicht auf den Familiennamen ist als zweite Möglichkeit der formalen Fiktionalisierung die Verwendung ungebräuchlicher Namenformen bzw. die Kombination von mehreren Spracheinheiten innerhalb eines Namens zu nennen. Neben verschiedenen aus dem realen Sprachgebrauch übernommenen Namenalternativen wie Spitz- und Spottnamen oder Pseudonymen, die im Teilkapitel 1.2.2.3 des Kapitels III aufgeführt wurden, sind noch zwei besondere onomastische Spielarten der Namengestaltung am Korpus zu beobachten. Beinamen und Satznamen gibt es zwar generell auch in der Realität, sie sind aber im heutigen alltäglichen Umgang mit Namen eher ungewöhnlich und werden deshalb an dieser Stelle als formale Abwandlung mit dem Ziel der Fiktionalisierung aufgeführt.

Verbreitet ist die Beinamenform in der realen Namenwelt insbesondere bei historischen Persönlichkeiten, wie *Karl dem Großen*, als besondere Ausdrucksform zur Auszeichnung, außerdem wird sie zur Unterscheidung eingesetzt, wie bei *Pippin dem Älteren* und *Pippin dem Jüngeren*, ferner zur Charakterisierung, wie im Fall von *Ludwig der Fromme*, oder zum Ausdruck der Verbundenheit mit einer Person, wie bei *Hrabanus Maurus*, der nach dem heiligen Maurus benannt wurde (Kunze 2003: 59). Im Korpus sind diesem Typus einige Namen mit voran- oder nachgestellter Apposition nachempfunden (vgl. Anhang zur Korpusanalyse Kapitel 1.1.2). Jeder dieser Beinamen ist inhaltlich auf die literarische Figur abgestimmt und charakterisiert diese zusätzlich. Der wesentlichste Unterschied zwischen der Verwendung dieses Namentyps in der realen und der literarischen Namenwelt ist darin zu sehen, dass dieser Name in den Kinderbüchern nicht wie in der Realität ergänzend oder alternativ zum eigentlichen Namen eingesetzt wird, sondern den eigentlichen Namen in der Erzählung darstellt. Es handelt sich also um einen besonderen funktionalen Aspekt der formalen Namengestaltung innerhalb der literarischen Namenwelt.

Neben den Beinamen gibt es im Korpus auch Beispiele für den Typus der Satznamen. Satznamen sind ursprünglich zusätzliche Kennzeichnungen ihrer Namenträger gewesen, deren Verhaltensweisen so im Namen ausgedrückt wurden wie bspw. bei *Drinkgern* 'trinke gern'. Heute sind die früheren, zum Individualnamen hinzugefügten Satznamen zu zusammengeschriebenen Familiennamen geworden (vgl. Kunze 2003: 152 f.). Im Gegensatz zu den Satznamen der realen Namenwelt werden die einzelnen Namenglieder der literarischen Satznamen graphostilistisch durch Bindestriche voneinander getrennt, so dass sie formal auch dem Typus der Doppelvornamen ähneln. Eine zusätzliche Verfremdung wird dadurch erreicht, dass nicht nur zwei, sondern drei Namenteile den Namen nach Vorbild des Satznamens bilden, die durch Kleinschreibung des zweiten und dritten Namenteils oder auch die Duplikation einer Silbe innerhalb eines Namens noch weiter fiktionalisiert werden (vgl. Anhang I Kapitel 1.3). Obwohl die Typen ‚Beiname‘ und ‚Satzname‘ auch aus der Realität bekannt sind, ist die besondere Ausdrucksstärke der literarischen Namengestaltung durch diese funktionalen und stilistischen Elemente von den Namengebern intensiviert und so der Name insgesamt fiktionalisiert worden.

Eine weitere Abwandlungsmöglichkeit von der formalen realistischen Namengestaltung zeigt sich in der Namenlänge insbesondere bei drei verschiedenen Beispielen, die in Kapitel III.1.2.2.3 im Zusammenhang mit den funktionalen Besonderheiten ausführlich dargestellt wurden. Die Kurzform des Figurennamens *Kaiser Minifax* wird hauptsächlich im Erzählverlauf eingesetzt, aber auch der vollständige Name wird einmal im Kinderbuch genannt. Zudem wird die umfangreiche Länge auf besondere illustratorische Weise in dem Kinderbuch dargestellt; der Name erscheint nicht im fließenden Text, sondern in der grafischen Abbildung eines Namenschildes und wird so zusätzlich hervorgehoben (vgl. Kruse 2001: 16). Dass illustratorische Komponenten bei der Namennennung in Kinderbüchern eine wichtige Rolle spielen, konnte auch Aschenberg in ihrer empirischen Arbeit zur deutschen Kinderliteratur feststellen (vgl. Aschenberg 1991: 46-48). Bei dem zweiten Beispiel ist die Kurzform *Professor Burbridge*, der sich aber mit einer Langform seines Namens vorstellt und als letztes Beispiel aus dem Namenkorpus ist *Kapitän Calvino* zu nennen, der sich auch mit ausführlichem Namen vorstellt. Bei diesen drei Namen ist die gängige Gesamtnamenstruktur der deutschen Sprachgemeinschaft zumindest jeweils einmal im Erzählverlauf aufgelöst worden, um eine besondere Wirkung bei den Rezipienten zu erreichen, auch wenn sich wohl aus Gründen der Über-

sichtigkeit und Einprägsamkeit die Autoren im weiteren Erzählverlauf auf die kurze Namenform beschränkt haben.

Diese stark übertriebene Namenlänge konnte ebenso wie die ungewöhnlichen Namentypen Beiname und Satzname nicht explizit im Experiment berücksichtigt werden. Trotzdem soll der Aspekt der Namenlänge im Zusammenhang mit der Laut- und Inhaltsstruktur in den folgenden Teilkapiteln noch einmal aufgegriffen werden, da auch im Kapitel III.1.2.1 die Grade der Abwandlung von natürlichen Spracheinheiten insbesondere an der Namenlänge bzw. an der Anzahl der miteinander verknüpften Einheiten festgemacht werden konnten.

Bei diesem Teilkapitel zur Korpusanalyse konnte festgestellt werden, dass die Übernahme von einfachen Lexemen aus dem Wortschatz sehr gering war, während die Übernahme von gleichnamigen Namensvorbildern aus dem deutschen und internationalen Namenschatz recht häufig im Korpus zu finden war. Diese Gruppe der Namensvorbilder bildet 40% des Korpus, neben 10% der Korpusnamen, die als Fantasienamen zu bezeichnen sind und der Gruppe der Namenkonstruktionen, die immerhin 50% des gesamten Korpus ausmachen. Diese Gruppe beinhaltet hauptsächlich Komposita bestehend aus zwei Lexemen. Bei diesen und vor allem bei den aus mehr als zwei Einheiten bestehenden literarischen Namen zeigte sich eine Vielfalt an formalen Abwandlungsmöglichkeiten durch orthografische Stilmittel, die sich in der Variation von Getrennt- und Zusammenschreibung oder der abwechselnden Groß- und Kleinschreibung der einzelnen Einheiten ebenso zeigen wie bei graphostilistischen Elementen durch die Verwendung von Bindestrichen innerhalb eines Namens, bei der Kombination von onymischen, lexikalischen und fantastischen Einheiten oder auch bei der fürs Deutsche ungewöhnlichen Verwendung von bspw. Konjunktionen oder Adverbien zur literarischen Namensschöpfung.

Überschaut man die zuvor dargestellten Möglichkeiten der formalen graduellen Verfremdung literarischer Namen im Korpus, so zeigen sich doch vielfältige Prinzipien durch das Wechselspiel von Namen- und Wortbildung. Insgesamt ist dem eingangs genannten Zitat von Debus zuzustimmen, dass die formalen Prinzipien der Bildung literarischer Namen prinzipiell an den Verfahren der realen Namenbildung, hier insbesondere am Namensgebrauch, und auch an der deutschen Wortbildung orientiert sind. Dennoch ist die formale Abwandlung entgegen der allgemeinen literarisch-onomastischen wissenschaftlichen Auffassung ein durchaus von den ausgewählten Kinderbuchautoren genutztes Namenbildungsverfahren, um mit ungewöhnlichen Akzenten bei den literarischen Namen das Genre ‚fantastische Literatur‘ mitzukonstituieren.

Es kann aufgrund des Vergleichs der empirischen Ergebnisse festgehalten werden, dass es innerhalb des Korpus verschiedene Verfahren für die graduelle formale Verfremdung der typischen deutschen Namen- und Wortbildungsstrukturen gibt. Die Abwandlung kann erfolgen durch:

- das Hinzufügen von Spracheinheiten in Funktion eines Familiennamens hauptsächlich bei erwachsenen literarischen Figuren, um in Analogie zum deutschen Sprachgebrauch das Alter der Figur besonders hervorzuheben;
- das Weglassen von Familiennamen ähnlich wie in anderen nicht-realistischen Kontexten wie zum Beispiel in der Mythologie, um die Fiktion zu betonen;
- die Verwendung der aus historischen Zusammenhängen bekannten und inoffiziell gebräuchlichen Typen Beiname und Satzname, die nicht als alternative Namenformen, sondern als Hauptnamen eingesetzt werden, so dass eine funktionale Verfremdung erfolgt;
- durch eine graphostilistisch besondere Gestaltung mit mehr als einem Bindestrich zwischen den einzelnen Namenteilern;
- die Gestaltung eines aus mehr als zwei Namenteilern bestehenden Namens;
- noch stärker als bei Appellativen das Einbeziehen von Verben, Konjunktionen, Präpositionen und Adverbien zur literarischen Namensschöpfung neben den in der deutschen Wortbildung üblicherweise verwendeten Nomen und Adjektiven;
- die Vernachlässigung der Derivation und die häufiger genutzten anderen Wortbildungsarten als literarisches Namenbildungsprinzip;
- das zwar insgesamt befolgte Prinzip der Großschreibung am Namenanfang gemäß der realistischen Namen- und Wortbildung, aber dennoch durch vereinzelte Kleinschreibung von Namenteilern und
- eine unverhältnismäßige Namenlänge mittels einer Anhäufung von Titeln oder Vornamen in mehrteiligen Namen bzw. der Kombination von onymischen, lexikalischen und fantastischen Einheiten zu besonders ausdrucksstarken literarischen Namen.

3. Die Modifikation der Lautstruktur als genrespezifisches Fiktionalisierungsprinzip

Nicht nur die Antworten innerhalb der Fragenrubrik zum Thema ‚Namenklang‘, sondern auch Bemerkungen in anderen Kategorien des Interviewleitfadens lassen den Schluss zu, dass die Veränderung der Lautstruktur aus Sicht der Kinderbuchautoren das wichtigste Gestaltungsprinzip mit dem Ziel der Fiktionalisierung darstellt. Für diese Annahme sprechen vor allem die Bemerkungen der Befragten, die im deutlichen Gegensatz zu den Äußerungen der interviewten Schriftsteller realistischer, zeitgenössischer Romane in den literarisch-onomastischen Forschungsarbeiten von Hanno-Weber und Debus stehen.

Debus resümierte nach seiner Interviewreihe, die Autoren würden den Wohlklang bzw. den Missklang ihrer Namensschöpfungen zwar wahrnehmen, aber es fiel ihnen schwer, dies an einzelnen Lauten zu bestimmen (vgl. Debus 2002: 66-70). Die von Hanno-Weber befragten Autoren äußerten sich mit ähnlich vagen Angaben wie der Name solle „rund“, „kräftig“ und „nicht sperrig“ klingen (Hanno-Weber 1997: 137). Die Interviewpartner erklärten hingegen zu einigen Stilmitteln, wie der Vokal- bzw. Konsonantenhäufigkeit und Alliteration, dass sie im Widerspruch zu ihrer persönlichen Forderung nach Realitätsnähe ihrer Namen stehen und deshalb vermieden werden (vgl. ebd.: 73ff. und 135ff.).

Ganz anders als die befragten Autoren von realistischer Erwachsenenliteratur äußerten sich hingegen die Autoren fantastischer Kinderliteratur zu diesem Thema. Über allgemeine Aussagen zum Namenklang hinaus konnten sie sehr differenzierte Angaben über ihre Gestaltung der Lautstruktur und der Wirkung auf sie selbst sowie der erhofften Wirkung auf die Leser machen. Sie führten immer wieder die Gestaltung der Namenlänge, die Verwendung bestimmter Laute oder auch die übertriebene Vokal- und Konsonantenhäufigkeit in Anlehnung an und in Abgrenzung von der realen Namenbildung an, um ausdrucksstarke Namen zu schaffen. Ausdrucksstärke verbanden die Autoren überwiegend mit dem Ziel einprägsame Namen zu schaffen, die lustig und ungewöhnlich klingen. Die Kinderbuchautoren erklärten, sie würden mit dem Namenklang regelrecht spielen, um Namen zu kreieren, die sich von realen deutschen Namen unterscheiden. Die Unterscheidung zeigt sich in einer Namengestaltung, die einen Fremdheitsgrad gegenüber der deutschen Sprache betont. Dazu zählt dann die bewusste Entscheidung für das Übernehmen internationaler Namen und einzelner Laute, die für eine Fremdsprache typisch sind, ebenso wie die Modifikati-

on deutscher klanglicher Namenbildungsprinzipien bei einer gleichzeitigen Bevorzugung künstlicher Prinzipien. Diese Verfahren werden also gezielt von den befragten Kinderbuchautoren eingesetzt, um je nach Absicht den exotischen, fremden oder sogar unbekanntem Faktor zu erhöhen.

Die sprachliche Umsetzung dieser Angaben konnte mit der Korpusanalyse auch am Nameninventar der ausgewählten Kinderbücher bestätigt werden. Die Alliteration fiel dabei im Korpus als das am häufigsten angewendete klangliche Stilmittel zur Verfremdung auf. Es wird nach Aussage der Autoren dazu eingesetzt, um bspw. innerhalb eines mehrteiligen Namens den Vor- und Familiennamen miteinander zu verbinden oder auch zusammenhängende Figurengruppen zu verdeutlichen. Außerdem konnte eine Reihe weiterer phonostilistischer Merkmale an den literarischen Namen festgestellt und im Teilkapitel 1.2.2.2 des Kapitels III zusammengefasst werden, zu denen die Anapher, die Reimstruktur, die Lautkettenvariation in Form von Duplikationen und Silbenumkehrungen sowie die Konzentration auf bestimmte Vokale und Konsonanten gehören.

Die bewusste Gestaltung der Lautstruktur ist in unterschiedlicher Intensität generell auch aus anderen onomastischen Teilgebieten bekannt. In stark abgeschwächter Form ist sie in der realen Namenbildung zu finden, wie in Kapitel II.1.2 im Zusammenhang mit der Arbeit von Gugutschkow / Hengst (1999) aufgeführt wurde. Die ungenauen Äußerungen zur Lautstruktur der von Hanno-Weber und Debus befragten Autoren stehen durchaus in Analogie zu den Motiven der Vornamenwahl, die in den Elternbefragungen von Kleinteich und Seibicke erwähnt wurden. In Kapitel II.1.2 wurde das von der Mehrheit genannte Hauptmotiv ‚persönliches Gefallen‘ konkretisiert. In weitaus kreativerer Form gibt es sie in der Produktnamenschöpfung, entsprechend der in Kapitel II.1.3 von Platen (1997) bei Produktnamen ermittelten Hauptfunktionen und deren sprachlichen Umsetzungen. Dennoch sind die erwähnten Lautmerkmale hauptsächlich in literarischen Werken zu finden und dort seit der Begründung der Disziplin der literarischen Onomastik immer wieder Thema.

Während es, wie zuvor erwähnt, für die realistische Literatur eher vermieden wird, ist das Stilmittel der Alliteration laut Sobanski in der englischen Detektivliteratur auch eingesetzt worden, um, ähnlich wie auch in der hier untersuchten kinderliterarischen Namensschöpfung, zusammenhängende Figurengruppen zu verdeutlichen und Protagonisten und Antagonisten klanglich besonders ähnlich oder entgegengesetzt zu gestalten (vgl. Sobanski 2000: 242f.). Hier zeigen sich in Bezug auf die Lautstruktur Übereinstimmungen zwischen dem Genre ‚Kriminalroman‘ und ‚fantastische Kin-

derliteratur', aber auch deutliche Unterschiede gegenüber dem Genre der ‚realistischen Literatur‘. Die These der genrespezifischen Namengestaltung könnte durchaus ein Ansatzpunkt für andere, repräsentative oder weitere Genres betreffende Untersuchungen zur literarischen Onomastik sein.

Als weitere auffällige Namengestaltungsart, die im Zusammenhang mit der Korpusanalyse auffiel, ist die deutliche Mehrzahl an männlichen Figurennamen zu nennen. Daraus ergaben sich Fragen zur geschlechtsspezifischen Namengebung, die von den Autoren allerdings sehr unterschiedlich beantwortet wurden. Die für diese Thematik relevanten Antworten sind ausführlich im Teilkapitel 2.5.5 zur Teilfunktion der Akzentuierung im Kapitel III zusammengestellt worden. Die kontroverse Einschätzung der Geschlechtsspezifität kann so gedeutet werden, dass sie offensichtlich nicht zwangsläufig auf bewusste Entscheidungen der Schriftsteller zurückzuführen ist, sondern eher aus dem allgemeinen Sprachempfinden resultiert. Dazu passt auch, dass die Autoren zwar bestimmte Laute als geschlechtsspezifisch empfinden, es allerdings starke Widersprüche bei der Zuordnung von Lauten zu einem Geschlecht gibt. Im Teilkapitel 2.5.4 wurden die relevanten Autorenaussagen unter der Charakterisierungsfunktion von Lauten zusammengefasst.

Im Rahmen des durchgeführten Experimentes wurden die über die Lautstruktur assoziativ wirkenden Namen *Hurriřex*, *Gilgalad*, *Mukarrib* und *Marfen* von den Versuchspersonen als eindeutig männliche Namen erkannt und die Namen *Lalapeja*, *Aoja* und *Junipa* wurden als weiblich eingestuft.⁷⁴ Da mit *Hurriřex* ein geschlechtsneutrales Wesen bezeichnet wird und die Geschlechtszuordnung nur zwischen den zwei Polen der Kategorie ‚männlich oder weiblich‘ zur Wahl stand, kann für diesen Namen nur festgestellt werden, dass er richtigerweise nicht mit dem Adjektiv ‚weiblich‘ assoziiert wurde. Somit ist nur der Name *Mukarrib* im Kontrast zu den Autorenintentionen als männlicher Name empfunden worden.

Die weitgehend richtige geschlechtliche Einschätzung durch die Schulkinder kombiniert mit den von den Kinderbuchautoren geäußerten Unsicherheiten in Bezug auf die geschlechtsspezifische Namengestaltung führt zu der Annahme, dass die literarischen Namen offensichtlich unbewusst in Analogie zur genderspezifischen Namenbildung im Deutschen gestaltet sind und deshalb von den Schulkindern überwiegend richtig wahrgenommen wurden.

74 Die sieben Namen, die über lexikalische Elemente Assoziationen auslösen, lassen eine geschlechtliche Einordnung nicht durch formale Besonderheiten zu, sondern eher durch inhaltliche Assoziationen und werden deshalb bei dem Unterkapitel zur inhaltlichen Fiktionalisierung behandelt.

nommen wurden. Für diesen Erklärungsansatz sprechen auch die Auswertungen der bereits in Kapitel II.1.4 ausführlicher dargestellten Studie von Deutsch (1996) zur Namenvergabe bei Vorschulkindern, der zufolge Kinder die Namen generell unter Berücksichtigung der im Deutschen üblichen geschlechtsspezifischen Namenmerkmale verleihen. Daraus ergab sich die im Teilkapitel III.3.4.8 diskutierte Frage, ob die genderspezifischen Merkmale auch für die Fantasienamen aus dem Korpus zutreffen und der in der onomastischen Forschung nach wie vor kontrovers diskutierte systematische Zusammenhang zwischen Lauten und bestimmten Assoziationen sowohl auf Seiten der Namengeber als auch auf Seiten der Namenrezipienten bestätigt werden kann.

In Kapitel II.1.4 wurden einige der zahlreichen rezipientenorientierten empirischen Studien vorgestellt, aus denen hervorgeht, dass Laute bestimmte Assoziationen auslösen. Sobanski wies übereinstimmend mit Debus und Hanno-Weber auf einen entscheidenden Nachteil solcher Forschungsansätze hin:

Obwohl es bestimmte Laute und Lautkombinationen gibt, die bei den Angehörigen einer Sprachgemeinschaft weitestgehend gleiche Assoziationen auslösen, ist das Klangempfinden eines jeden Hörers in nicht unerheblichem Maße individuell geprägt. Da lautliche Erscheinungen zu einem Teil immer subjektiv erlebt werden, sind einer objektiven Analyse klangsymbolischer Namen von vornherein Grenzen gesetzt. (Sobanski 2000: 78)

Zweifellos ist der Aussage, dass eine objektive Analyse der Klangwirkung nur bedingt möglich ist, zuzustimmen. Vor allem repräsentative empirische Studien sind in diesem Zusammenhang sicherlich noch eine interessante Aufgabe zukünftiger Forschungsarbeiten. Dennoch wurde in dieser Arbeit mit dem Zielgruppenexperiment der Versuch unternommen, an ausgewählten Namen aus dem Korpus den Zusammenhang zwischen Lauten und Assoziationen zu untersuchen.

Da die Autorenbefragung ergab, dass die Schriftsteller den Namentyp der Fantasienamen sehr bewusst im Gegensatz zu realen Namen gestalten, wurden sieben Namen für das Zielgruppenexperiment ausgewählt, die ausschließlich über ihre Klangstruktur Assoziationen wecken. Die Einschätzungen dieser Namen durch die Versuchsgruppe wurden in Kapitel III.3 zunächst ausführlich in Form von Beschreibungen der sieben Bedeutungsprofile dargestellt und anschließend in Beziehung zu den Ergebnissen der Korpusanalyse und der Autorenbefragung gesetzt.

Bei der Auswertung der Ergebnisse des Zielgruppenexperiments überraschte der deutliche Unterschied zwischen der Wirkung der beiden aus jeweils sieben Namen bestehenden Gruppen. Insgesamt stimmten sowohl bei den einheitlich bewerteten klanglich-assoziativen Namen (im Folgenden auch Fantasienamen genannt) als auch bei den uneinheitlicher eingeschätzten semantisch-assoziativen Namen (nachstehend auch ‚redende Name‘ genannt) die Adjektivassoziationen weitgehend mit den Intentionen der Autoren überein; allerdings gab es bei den ‚redenden Namen‘ mehr Differenzen zwischen Intention und Wirkung als bei den Fantasienamen. Die semantisch-assoziativen Namen lösten also bei den Versuchspersonen offensichtlich subjektiv eher verschiedene Assoziationen aus und wurden nicht so stereotyp wie die klanglich-assoziativen Namen beurteilt.⁷⁵

Mit den zitierten Erklärungsversuchen zum systematischen Zusammenhang zwischen Lauten und Assoziationen basierend auf Eckes (1997) und Oelkers (2003) zeigte sich, dass die ausgewählten literarischen Namen durchaus mit Kriterien der realen Namen eingeschätzt werden. Die Fantasienamen des Korpus enthalten also lautliche Strukturmerkmale der realistischen Namenbildung und unterscheiden sich trotzdem durch einige Merkmale von den realen Namensschätzen. Bezogen auf die Frage nach den lautlichen Fiktionalisierungsmöglichkeiten kann aufgrund der festgestellten Zusammenhänge zwischen bestimmten Lauten und Assoziationen der Versuchsgruppe abgeleitet werden, dass bei der literarischen Namenbildung die Silbenanzahl, die Vokalhöhe und die Verwendung von weichen und harten Konsonanten tendenziell anders als bei realen Namen angelegt sind, während die Betonung, das Verhältnis von Vokalen und Konsonanten und der Auslaut bei literarischen Namensschöpfungen ähnlich wie bei realen Vornamen gestaltet sind.

Das Gefälle innerhalb der Gruppe der Fantasienamen könnte sich damit erklären lassen, dass die weniger mit den Intentionen übereinstimmende Wirkung und die uneinheitlichere Einschätzung der Namen *Marfen*, *Hur-rifex* und *Mukarrib* darauf zurückzuführen ist, dass diese Korpusnamen verglichen mit den realen Namen sowohl ähnliche als auch unähnliche Merkmale aufwiesen. Die anderen, einheitlicher und eindeutiger bewerteten Namen ließen sich dadurch erklären, dass die literarische Namensschöpfung absolut in Einklang mit den realistischen Namenbildungsprinzipien steht. Die falsche geschlechtliche Einschätzung des Namens *Mukarrib* ist

75 Die sieben ‚redenden Namen‘ des Experiments werden im folgenden Teilkapitel zur Inhaltsstruktur eingehend untersucht.

der zuvor dargestellten Argumentation zufolge vermutlich darauf zurückzuführen, dass der Name alle zuvor definierten phonologischen Charakteristiken eines männlichen Namens enthielt, obwohl die Figur laut literarischem Kontext und Autorenaussage eine Reihe weiblicher Persönlichkeitseigenschaften besitzt. Die uneinheitliche Einschätzung bei dem Namen *Marfen* ließe sich dann damit erklären, dass er sowohl mit ‚weiblich‘ als auch mit ‚männlich‘ assoziierte Laute enthält. Bei diesen Namen ist also die Abwandlung von der realen Namenbildung zu stark, so dass die Schüler in ihrer Bewertung eher verunsichert waren. An den am stärksten lautlich abgewandelten Fantasienamen zeigt sich also die enge Verknüpfung von realistischen und nicht-realistischen Namensschöpfungsprinzipien, die für das Genre der fantastischen Kinderliteratur die Ausdrucksstärke von Namen ausmachen.

Es können die folgenden Möglichkeiten zur graduellen lautlichen Verfremdung realer Spracheinheiten und somit zur Fiktionalisierung zusammengestellt werden:

- für eine Fremdsprache typische Namen oder einzelne Laute werden auf die literarische Namenbildung übertragen bzw. eine internationale Sprache wird in einzelnen Namenteil nachgeahmt, um exotisch, fremd oder unbekannt zu wirken;
- stilistische Besonderheiten wie das Prinzip der Alliteration, Anapher, Reimstruktur, Duplikationen, Silbenumkehrungen sowie die Konzentration auf bestimmte Vokale und Konsonanten werden gezielt genutzt, um Einprägsamkeit und Ungewöhnlichkeit zu erzielen;
- die Silbenanzahl, die Vokalhöhe und der Härtegrad von Konsonanten werden anders bzw. wesentlich extremer als bei der realen Namenbildung genutzt und virtuos kombiniert.

4. Die Variation der Inhaltsstruktur als vielfältiges, aber umstrittenes literarisch-onomastisches Grundprinzip

Das Korpus weist eine große Vielfalt an semantischen Fiktionalisierungsmöglichkeiten auf, so dass auch die Anzahl der in der inhaltlichen Struktur abgewandelten Namen im Korpus sehr hoch ist. Mit inhaltlichen Prinzipien ist vor allem die Kombination von onymischen, lexikalischen und fantastischen Einheiten gemeint. Als semantisch besonders ausdrucksstark wurden somit in dieser Arbeit alle Korpusnamen verstanden, die mehr Assoziationen auslösen als der alltägliche Name, der in seiner Form vollständig von der realen in die literarische Namenwelt übernommen wurde. Dass solche realen Namen überraschenderweise eine verhältnismäßig große Gruppe im Korpus bilden und worauf dieser Befund zurückzuführen ist, wurde bereits in den beiden vorherigen Teilkapiteln mithilfe der Autorenaussagen und der kontextbezogenen Analyse zu erklären versucht.

Im ersten Teilkapitel 1.1.3.2 des Kapitels III wurde ausführlich dargestellt, dass es innerhalb dieser nach anthroponymischen Namensvorbildern benannten literarischen Figuren auch eine Steigerung der Assoziationsstärke gibt. Darin wurde sozusagen als neutrale Grundform der Name verstanden, der dem zeitgenössischen deutschen Namenschatz entnommen ist. Auf einer ersten Stufe der Assoziationssteigerung sind Namen aus dem internationalen Namenschatz zu nennen und auf einer zweiten Stufe dann aus dem historischen Namenschatz übernommene Namen. Während die internationalen realen Namen ebenso wie die aus dem deutschen Namenschatz bekannten Namen in erster Linie zu der Wirkung beitragen, die literarische Welt als möglichst real erscheinen zu lassen, kann die Verwendung der historischen Namenformen durchaus als erste besondere Möglichkeit zur Fiktionalisierung aufgefasst werden, denn sie wirken gleichzeitig realistisch und klanglich ungewöhnlich.

Neben diesen realen Namensvorbildern konnten im zweiten Teil dieses Kapitels auch nach fiktionalen Namensvorbildern benannte literarische Figuren im Korpus identifiziert werden. In der literarisch-onomastischen Forschung werden diese Namen in Anlehnung an die in Kapitel II.1.4 dargestellte Funktionstypologie nach Birus als ‚verkörperte Namen‘ bezeichnet. Bei ungefähr der Hälfte der nach Namensvorbildern benannten Figuren weisen die Figuren auch bestimmte Charakteristiken des ursprünglichen Namenträgers auf und bei der anderen Hälfte wird sogar scheinbar der eigentliche Namenträger in die Erzählung transportiert. Durch die Auswertung der Interviewreihe stellte sich überraschenderweise heraus, dass die Autoren

jedoch diesen verkörperten Namentyp für die Kinderbücher nicht als besonders intensiv überlegte Namensschöpfung empfanden, sondern eher als stark in der Bedeutung einschränkende und deshalb nicht so gern genutzte Benennungsmöglichkeit.⁷⁶

Auch wenn diese Befunde zur relativ großen Gruppe der nach Namensvorbildern benannten Figuren ein interessantes Ergebnis der Arbeit darstellen, wurde dieser Namentyp nicht im Rahmen des Zielgruppenexperimentes zur Bewertung aufgestellt. Dies ist darauf zurückzuführen, dass diese Namen isoliert vom literarischen Kontext den unterschiedlichen Wissensstand der kindlichen Rezipienten nicht ausgleichen konnten und alle Versuchspersonen möglichst den gleichen Ausgangspunkt für die Namens einschätzung haben sollten.

Neben der Gruppe der Namensvorbilder, die über ein relativ geringes Maß an Fiktionalisierung verfügen, und der Gruppe der Fantasienamen, die auf der lautlichen Ebene das höchste Maß an Fiktionalisierung aufweisen, konnte der Großteil der Korpusnamen in die Gruppe der Namenkonstruktionen eingeteilt werden. Im Teilkapitel 1.2.1.2 des Kapitels III wurde bereits beschrieben, dass die Gruppe der Namenkonstruktionen nicht nur auf der formalen Ebene im Hinblick auf die Namenlänge fiktionalisiert wurden, sondern vor allem auf der inhaltlichen Ebene eine Abwandlung stattfand.

Neben den literarischen Namen, die aus der Kombination von onymischen, fantastischen und lexikalischen Einheiten bestehen und so semantisch besonders ausdrucksstark sind, sind in diesem Teilkapitel vor allem die Namen analysiert worden, die sich ausschließlich aus lexikalischen Einheiten zusammensetzen. Das Zahlenverhältnis der nur aus onymischen, nur aus lexikalischen, nur aus fantastischen und der Mischformen aus diesen Einheiten bestehenden Korpusnamen wurde in Kapitel III.1.1 mithilfe einer Abbildung veranschaulicht. Dabei stellte sich heraus, dass mit insgesamt 88 von 211 Namen die nur aus lexikalischen Einheiten gebildeten Namen die größte Gruppe im Korpus darstellt. Dieser Typus der ‚redenden Namen‘ wird in der literarischen Onomastik allgemein als spezifisch literarischer Namentyp verstanden, wie das folgenden Zitat veranschaulicht.

Die Verwendung von Namen, bei denen die Bedeutung homonymer Appellative aktualisiert erscheint, gehört zu den verbreitetsten Kunstgriffen dichterischer Namengebung. (Birus 1978: 34)

76 Siehe dazu im Anhang II in den Originalinterviews die Aussagen von Beyerlein zu *Bastet* (Frage 24) und Meyer zu *Luzifer* (Frage 16).

Aufgrund dieser wissenschaftlichen Einschätzung gehört dieser Namentyp zu den am intensivsten untersuchten Aspekten in der literarischen Onomastik und es wurde auch grundsätzlich davon ausgegangen, dass die Namensschöpfer diese Benennungsformen bevorzugten. Umso mehr erstaunen die Schlussfolgerungen von Debus und Hanno-Weber nach der Auswertung der bereits mehrfach zitierten Interviewreihen mit zeitgenössischen Autoren.

Auffällig ist indessen, dass heute redenden Namen gegenüber eine vorsichtige bis deutliche Zurückhaltung, ja eine strikte Ablehnung festzustellen ist. (Debus 2002: 78)

Hanno-Weber stellte mit ihrer Autorenbefragung fest, dass nur zwei der insgesamt 34 befragten Autoren das bewusste Einsetzen von ‚redenden Namen‘ bestätigten, während die übrigen Schriftsteller lediglich zugaben, bei mehrteiligen Namen höchstens ein Element lexikalisch charakterisierend einzusetzen. Die anderen, zum Beispiel lautlich stark abgewandelten Elemente sollen dann verschleiern wirken, so dass die lexikalische Bedeutung nur „dezent und unterschwellig“ in Erscheinung tritt (Hanno-Weber 1997: 148). Hanno-Weber formulierte übereinstimmend mit Debus als Fazit ihrer Autorenbefragung:

[...] es schien ihnen fast ein wenig peinlich, bei dieser Art der Namenvergabe ‚ertappt‘ worden zu sein. (Hanno-Weber 1997: 147)

Vergleicht man vor diesem Zwiespalt der bisherigen wissenschaftlichen Einschätzung und der in den letzten Jahren durch die direkte literarische Onomastik gewonnenen Einblicke in die Autorenperspektive die Ergebnisse der drei Datenerhebungen in dieser Arbeit, so bestätigen sich auch für das Genre der fantastischen Kinderliteratur die neuesten Befunde.

Beim ersten Teil der Korpusanalyse zeigte sich im Kapitel III.1.1.3 zur Semantik der literarischen Namen, dass die Gruppe der lexikalischen Vorbilder auch tatsächlich durch bevorzugte Wortbereiche und Wortarten geprägt ist. Als besonders gern genutzte semantische Kernbereiche wurden im Korpus lexikalische Einheiten identifiziert, die in den Assoziationsbereich ‚Natur‘, ‚Kultur‘ und ‚Mensch‘ eingeordnet werden konnten. Am häufigsten und auf vielfältige Weise wurde dabei der Bereich ‚Natur‘ zur literarischen Namensschöpfung eingesetzt. Im zweiten Teil zeigte sich im Kapitel III.1.2.1.2 bei der Analyse der Namenkonstruktionen, dass die deutliche Mehrheit der Namen aus mehrteiligen Formen besteht. Das Besondere an diesen Namen ist, dass trotz der formalen Modifizierungen der lexikalischen Einheiten

der semantische Gehalt für das Lesepublikum bestehen bleibt. Durch die Bedeutung homonymer Appellative werden dann konkrete namenträgerbezogene Assoziationen erzeugt, so dass der Namenträger in Bezug auf sein Äußeres, seine Eigenschaften oder auch seine Funktion in der Geschichte charakterisiert wird. Auffällig war dabei, dass das Korpus nur sehr wenige Namen aufweist, die aus einem einfachen Appellativ bestehen. Um die semantische Ausdrucksstärke dieses Namentyps zu steigern, sind oftmals mehrere lexikalische Einheiten auf besondere Weise miteinander kombiniert worden. Die Kombinationen reichen von einer sich widersprechenden semantischen Bedeutung der einzelnen Namenteile bis hin zur Verdopplung semantischer Komponenten innerhalb eines Namens. Verglichen mit den Angaben der von Hanno-Weber befragten Autoren empfinden es die Kinderbuchautoren allerdings nicht als notwendig, die lexikalischen Einheiten teilweise verschleiern abzuwandeln.

Mit der Interviewreihe konnten ähnlich überraschende Einblicke in die Namengebungssituation gewonnen werden wie es Debus und Hanno-Weber darstellten. Denn die inhaltliche Bedeutung ist laut den in Kapitel III.2.5.4 unter der Hauptfunktion der Charakterisierung zusammengestellten Antworten zwar für die befragten Kinderbuchautoren wichtig, aber sie hat nicht den übergeordneten Stellenwert, wie für den Typus ‚redender Name‘ in der literarisch-onomastischen Forschung gemeinhin angenommen wurde. Einen klaren Vorteil dieses Namentyps erkennen die Autoren darin, dass dem Leser zum Beispiel der Zusammenhang zwischen verschiedenen Figuren deutlich gemacht werden kann. Doch die Autoren benannten die Einschränkung und somit die Reduzierung der Figur auf die im Namen enthaltenen Charakteristiken als weitaus schwerer wiegenden Nachteil bei der Verwendung lexikalischer Einheiten. Aufschlussreich in diesem Zusammenhang ist auch die Thematik der Namenübersetzungen. Denn bei der Übersetzung kommt es offensichtlich auch weniger auf die wortwörtliche Übersetzung als auf die Evozierung passender Assoziationen an. Die Autoren erklärten in den Interviews, dass sie lieber über den Klang als über den Inhalt Assoziationen auslösen wollen, weil lexikalische Einheiten sehr einschränken würden und den Lesern weniger Spielraum bei der Assoziationswirkung ließen. Als beste Möglichkeit der Namengestaltung empfanden die Kinderbuchautoren neben dem Erfinden von Fantasienamen die Verknüpfung verschiedener lexikalischer Einheiten. Da sich diese Art der literarische Namensschöpfung stark von den Angaben der Autoren für Erwachsenenliteratur unterscheidet und somit als genrespezifische Besonderheit bezeichnet

werden kann, wurde dieser Namentyp neben den Fantasienamen im Experiment berücksichtigt.

Bei dem Vergleich der Bewertung der sieben klanglichen Namen mit der Einschätzung der sieben inhaltlich auffällig gestalteten Namen zeigten sich einige Unterschiede. Zwar stimmten sowohl bei den einheitlich bewerteten klanglich-assoziativen Namen als auch bei den deutlich uneinheitlicher eingeschätzten semantisch-assoziativen Namen die Adjektivassoziationen weitgehend mit den Intentionen der Autoren überein, aber die semantisch-assoziativen Namen lösten bei den Versuchspersonen trotzdem offensichtlich subjektiv unterschiedliche Assoziationen aus und wurden nicht so stereotyp wie die Klangnamen beurteilt. Dies wurde in Teilkapitel III.3.5.8 ausführlich dargestellt.

Eine umfassende Erklärung der Ergebnisse kann im Rahmen dieser Arbeit nicht erfolgen, so dass die genannten Überlegungen auch Vorschläge für andere und umfassendere empirische Untersuchungen zur Assoziationswirkung von unterschiedlichen miteinander verknüpften lexikalischen Einheiten liefern können. Es zeigt sich aber mit diesen Ergebnissen, dass die von den Schriftstellern unternommenen Versuche der semantischen Abwandlung mit dem Ziel, nicht zu plakative Namen durch die Verwendung von lexikalischen Einheiten zu erschaffen, für Rezipienten im Kindesalter teilweise schwer nachzuvollziehen sind. Vor dem Hintergrund der Fragestellungen ist vor allem interessant, dass die Auffassung der Autoren, ‚redende Namen‘ würden sehr stark in der Assoziationswirkung einschränken, anhand der hier ausgewählten sieben Experimentnamen bestätigt werden kann.

Damit zeigt sich auch für das Genre der fantastischen Kinderliteratur, dass die direkte literarische Onomastik, die in dieser Arbeit nicht nur als produzentenbezogene, sondern auch als eine rezipientenbezogene Analyse angelegt war, neue wertvolle Erkenntnisse über den literarischen Namensschöpfungsprozess hervorgebracht hat. Mit der genrespezifischen Analyse der literarischen Namensschöpfung konnten so gleichzeitig Erkenntnisse über das spezielle onomastische Forschungsfeld ‚fantastische Kinderliteratur‘ gewonnen und außerdem die Materialgrundlage der gesamten Disziplin der literarischen Onomastik erweitert werden.

Das Namenkorpus der ausgewählten Kinderbücher enthält unterschiedliche Arten der inhaltlichen Fiktionalisierung von Namen. Sie wird erreicht durch:

- die Übernahme von realen historischen Namen, die verglichen mit heutigen Namen ungewöhnlich klingen;
- die Verwendung von bereits verkörperten fiktionalen und realen Namensvorbildern, die aus den Bereichen Literatur, Mythologie, Religion bzw. von zeitgenössischen und historischen Persönlichkeiten stammen und mit weiteren Sprachelementen zu neuen literarischen Namen geformt werden;
- eine im literarischen Namen deutlich hervortretende lexikalische Basis, die auf den Charakter der Figur abgestimmt ist und meistens nicht als einziger Bestandteil einen Namen bildet, sondern mit Appellativen aus ähnlichen oder anderen semantischen Bereichen kombiniert wird;
- die Verknüpfung von Appellativen und namentypischen Elementen wie internationalen und deutschen Anredeformen und Präpositionen;
- die bewusste orthografische Falschschreibung durch Hinzufügen oder Weglassen einzelner Buchstaben und das Zusammenschreiben von verschiedenen Wortarten sowie das Anhängen einer latinisierenden Endung oder auch eines Fantasiesuffixes.

Die lautlichen, inhaltlichen und formalen Fiktionalisierungsprinzipien wurden in dieser Arbeit aufgrund der sprachwissenschaftlichen Perspektive auf den Untersuchungsgegenstand voneinander getrennt, doch zweifellos nehmen die befragten Namensgeber und die Namenrezipienten keine solche Differenzierung vor, so dass sich die Prinzipien ergänzen und innerhalb eines Namens ein besonders großer Bedeutungsgehalt erreicht wird. Mit Bedeutungsgehalt sind die Hauptfunktionen literarischer Namen gemeint, wie sie in der Typologie nach Debus beschrieben und hierarchisch angeordnet wurden. Welchen Stellenwert diese Funktionen für die Korpusnamen dieser Arbeit haben und mit welchen formalen, inhaltlichen und lautlichen Komponenten der literarischen Namensschöpfung diese Funktionen erfüllt werden, wurde zuvor ausführlich dargestellt.

Die grundlegende These des vorliegenden Forschungsansatzes, dass die literarische Namenswelt trotz der gleichzeitig gegensätzlichen und übereinstimmenden Gestaltung mit realen und fiktionalen Namenmerkmalen

sowohl den Autoren als auch den Lesern glaubwürdig und zugleich besonders ausdrucksstark, bedeutungsvoll erscheint, konnte für die empirische Materialgrundlage dieser Arbeit bestätigt werden. Die hier herausgearbeiteten realistischen Namenbildungsprinzipien sind grundlegend für das Erkennen einer Namenform als solcher. Der literarische Name kann nur bis zu einem gewissen Ausmaß verfremdet, abgewandelt und somit fiktionalisiert werden. Wird dieser Bogen überspannt, kommt es wie gezeigt zu Schwierigkeiten bei der Nameneinschätzung und führt zu einer Namenwirkung, die nicht unbedingt von den Namensgebern beabsichtigt war. Die Vernetzung der empirischen Befunde konnte verdeutlichen, dass die Gestaltung literarischer Namen im Spannungsfeld zwischen Realität und Fiktion einem sprachlichen Balanceakt gleicht. Doch solange sich die Namensgeber an den beschriebenen realistischen Grundsätzen orientieren, können die sprachstrukturellen Möglichkeiten der Fiktionalisierung voll ausgeschöpft werden, um gleichzeitig glaubwürdige, semantisch ausdrucksstarke und individuell passende Namen für ihre literarischen Figuren zu kreieren. Mit der genrespezifischen, literarisch-onomastischen Analyse konnte unter Einbindung verschiedener Methoden und Erkenntnisse aus Linguistik und Literaturwissenschaft gezeigt werden, dass auch deutsche Kinderbuchautoren sehr sorgfältig die Namen ihrer Protagonisten gestalten, damit sie nicht zu unwirklich, aber dennoch fiktional und bedeutungsvoll wirken; ähnlich wie es auch im folgenden Dialog zwischen den Protagonisten *Atréju* und der *Kindlichen Kaiserin* aus „Die unendliche Geschichte“ formuliert wird:

„Ich kann doch nicht“, sagte er, „ich weiß ja gar nicht, was ich tun muß. Und vielleicht ist der Name, der mir eingefallen ist, auch gar nicht der richtige. [...] Warum kannst du nur gesund werden, wenn du einen neuen Namen bekommst?“

„Nur der richtige Name gibt allen Wesen und Dingen ihre Wirklichkeit“, sagte sie. „Der falsche Name macht alles unwirklich. Das ist es, was die Lüge tut.“ (Ende 1979: 169f.)

V Quellenverzeichnis

I Primärquellen

- Beyerlein, Gabriele (2000): Der Schatz von Atlantis. Stuttgart: Thienemann Verlag.
- Ende, Michael (1979): Die unendliche Geschichte. Stuttgart: Thienemann Verlag.
- Funke, Cornelia (1997): Drachenreiter. Hamburg: Cecilie Dressler Verlag.
- Funke, Cornelia (1998): Igraine Ohnefurcht. Hamburg: Cecilie Dressler Verlag.
- Funke, Cornelia (2000): Herr der Diebe. Hamburg: Cecilie Dressler Verlag.
- Funke, Cornelia (2002): Emma und der Blaue Dschinn. Hamburg: Cecilie Dressler Verlag.
- Meyer, Kai (2001): Die Fließende Königin. Bindlach: Loewe Verlag.
- Meyer, Kai (2002a): Das Steinerner Licht. Bindlach: Loewe Verlag.
- Meyer, Kai (2002b): Das Gläserne Licht. Bindlach: Loewe Verlag.
- Kruse, Max (2001): Kerlchens wundersame Reise. Stuttgart: Thienemann Verlag.
- Lindner, Irmgard (2001): Funkelrot. Ein Märchenroman. Stuttgart: Thienemann Verlag.

II Sekundärquellen

- Aschenberg, Heidi (1991): Eigennamen im Kinderbuch. Eine textlinguistische Studie. Tübingen: Gunter Narr Verlag. (=Tübinger Beiträge zur Linguistik, Bd. 351).
- Atteslander, Peter (2000): Methoden der empirischen Sozialforschung. 9. neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: Walter de Gruyter.
- Bauer, Gerhard (1998) Deutsche Namenkunde. 2. überarbeitete Auflage. Berlin: Weidler Buchverlag. (=Germanistische Lehrbuchsammlung, Bd. 21).
- Benninghaus, Hans (2005): Einführung in die sozialwissenschaftliche Datenanalyse. 7., unwesentlich veränderte Auflage. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH.
- Berend, Eduard (1942): Die Namengebung bei Jean Paul. In: Publications of the Modern Language Association of America 57. S. 820-850.

- Birus, Hendrik (1978): Poetische Namengebung: Zur Bedeutung der Namen in Lessings „Nathan der Weise“. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. (=Palaestra, Bd. 270).
- Birus, Hendrik (1987): Vorschlag zu einer Typologie literarischer Namen. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 17, Heft 67. S. 38-51.
- Boas, Eduard (1840): Namen-Symbolik in der deutschen Poesie. Landsberg an der Warthe: Schulz & Bolger.
- Brendler, Andrea / Iodice, Francesco (2003): Interview mit Dacia Maraini über Namen. In: Namenkundliche Informationen Leipzig / Sektion Theoretische und Angewandte Sprachwissenschaft 83 / 84. S. 67-78.
- Brendler, Silvio / Brendler, Andrea (Hg.) (2004): Namenarten und ihre Erforschung. Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik. Hamburg: Baar-Verlag. (= Lehr- und Handbücher zur Onomastik, Bd. 1).
- Brendler, Silvio (2004a): Klassifikation der Namen. In: Brendler, Silvio / Brendler, Andrea (2004): S. 69-92.
- Brendler, Silvio (2004b): Namenarten und ihre Erforschung. In: Brendler, Silvio / Brendler, Andrea (2004): S. 33-48.
- Bühler, Karl (1999): Sprachtheorie. Ungekürzter Neudruck der Ausgabe Jena, Fischer Verlag, 1934. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Büky, Béla (1976): Namengebrauch-Namengebung. Funktionsparallelismus zwischen Eigennamen und Appellativen. In: Beiträge zur Namenforschung, N. F., 11. S. 361-374.
- Clark, Herbert H. (1970): Word Associations and Linguistic Theory. In: Lyons, John (ed.): New Horizons in Linguistics. Harmondsworth, Middlesex: Penguin books. S. 271-286.
- Debus, Friedhelm (1998): Dichter über Namen und den Umgang mit ihnen. In: Eichler, Ernst / Walther, Hans (Hg.): Onomastica Slavogermanica XXIII. Stuttgart / Leipzig: Hirzel. (= Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-Historische Klasse, Bd. 75). S. 33-59.
- Debus, Friedhelm (2002): Namen in literarischen Werken. (Er-) Findung – Form – Funktion. Stuttgart. Franz Steiner Verlag. (=Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse. Akademie der Wissenschaften und der Literatur 2002. Nr. 2).

- Deutsch, Werner (Hg.) (1996): Der die Namen aussucht, heißt Gott. Wie Kinder lernen, im Deutschen Personen mit Namen zu verbinden. In: Knobloch, Clemens / Schaefer, Burkhard (Hg.) (1996): *Nomination. Fachsprachlich und Gemeinsprachlich*. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 105-126.
- Di Vesta, Francis J. (1966): The test-retest reliability of children's ratings on the semantic differential. In: *Educational and Psychological Measurement* 26. S. 605-626.
- Donalies, Elke (2005): *Die Wortbildung des Deutschen. Ein Überblick. 2., überarbeitete Auflage*. Tübingen: Gunter Narr Verlag. (=Studien zur Deutschen Sprache, Bd. 27).
- Eckes, Thomas (1997): *Geschlechterstereotype. Frau und Mann in sozialpsychologischer Sicht*. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft. (=Frauen. Männer. Geschlechterverhältnisse. Schriftenreihe für interdisziplinäre Frauenforschung der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Bd. 5).
- Eichler, Ernst et al. (Hg.) (1995): *Namenforschung. Name Studies. Les Noms Propres. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*. Berlin: de Gruyter. (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 11.1).
- Eis, Gerhard (1956 / 1957): Tests über suggestive Personennamen in der modernen Literatur und im Alltag. In: Eis, Gerhard (1970): S. 9-28.
- Eis, Gerhard (1970): *Vom Zauber der Namen. Vier Essays*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Erler, Ernst (1913): *Die Namengebung bei Shakespeare*. Heidelberg: Carl Winter's Universitätsbuchhandlung. (=Anglistische Arbeiten, Bd. 2).
- Ertel, Suitbert. (1969): *Psychophonetik. Untersuchungen über Lautsymbolik und Motivation*. Göttingen: Hogrefe.
- Ewers, Hans-Heino / Lehnert, Gertrud / O'Sullivan, Emer (Hg.) (1994): *Kinderliteratur im Interkulturellen Prozeß. Studien zur allgemeinen und vergleichenden Kinderliteraturwissenschaft*. Stuttgart: Verlag J.B. Metzler.
- Fleischer, Wolfgang (1968): *Die deutschen Personennamen: Geschichte, Bildung und Bedeutung. 2., durchgesehene und ergänzte Auflage*. Berlin: Akademie-Verlag. (=Wissenschaftliche Taschenbücher, 20. Reihe Sprachwissenschaft).

- Fleischer, Wolfgang (1992): Name und Text. Ausgewählte Studien zur Onomastik und Stilistik. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Fleischer, Wolfgang / Michel, Georg / Starke, Günter (1996): Stilistik der deutschen Gegenwartssprache. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Verlag Peter Lang.
- Fonógy, Ivan (1963): Die Metaphern in der Phonetik. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des wissenschaftlichen Denkens. Den Haag: Mouton & Co.
- Fricke, Andreas (1996): Das Käuferverhalten bei Öko-Produkten. Eine Längsschnittanalyse unter besonderer Berücksichtigung des Kohortenkonzepts. Frankfurt: Peter Lang. (= Europäische Hochschulschriften. Reihe V. Volks- und Betriebswirtschaft, Bd. 1960).
- Früh, Werner (2001): Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis. 5. überarbeitete Auflage. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH. (=Reihe Unipapers, Bd.3).
- Funcke, Eberhard W. (1973): Die Namen im Märchen. In: Acta Germanica, Bd. 18. S. 19-42.
- Gerber, Richard (1965): Vom Geheimnis der Namen. Eine onomastische Studie über Lessings dramatisches Werk. In: Neue Rundschau 76. S. 573-586.
- Gerhards, Jürgen (2003): Die Moderne und ihre Vornamen. Eine Einladung in die Kultursoziologie. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Gugutschkow, Sabine / Hengst, Karlheinz (1999): Vornamengebung in Deutschland und interkulturelle Kontakte: Beobachtungen zu Tendenzen in der gegenwärtigen Vornamenwahl. In: Onoma. Journal of the International Council of Onomastic Sciences, Vol. 34. S. 197-214.
- Gutschmidt, Karl (1980): Bemerkungen zum Gegenstand und zu den Aufgaben der poetischen (literarischen) Onomastik. In: Eichler, Ernst / Walther, Hans (Hg.) (1980): Beiträge zur Onomastik (Vorträge der namenkundlichen Arbeitstagung „Aktuelle Probleme der Namenforschung in der DDR“, Karl-Marx-Universität Leipzig, 23.-24.10. 1979). Berlin: VEB Kongreß- und Werbedruck Oberlungwitz. (= Linguistische Studien. Reihe A. Arbeitsberichte, Bd. 73 / I. S. 110-115)
- Gutschmidt, Karl (1985): Namenarten und Namenklassen in der schönen Literatur. In: Eichler, Ernst / Sass, Elke / Walther, Hans (Hg.) (1985): Der Eigename in Sprache und Gesellschaft. XV. Internationaler Kon-

- groß für Namenforschung, Leipzig 13.-17. August 1984. Leipzig: Karl-Marx-Universität Leipzig, Bd.7. S. 62-69.
- Hanno-Weber, Sabine (1997): Namengebungsmotivationen zeitgenössischer Hamburger Autoren: Eine empirische Untersuchung zur literarischen Onomastik. Frankfurt am Main: Lang. (=Europäische Hochschulschriften, Reihe 1. Deutsche Sprache und Literatur, 1598).
- Hansack, Ernst (2000): Der Name im Sprachsystem: Grundprobleme der Sprachtheorie. Regensburg: Roderer. (= Studia et exempla linguistica et philologica, Series I. Studia maiora 5).
- Hansack, Ernst (2004): Das Wesen des Namens. In: Brendler, Andrea / Brendler, Silvio (2004): S. 51-65.
- Hartmann, Torsten (1984): Untersuchung der konnotativen Bedeutung von Personennamen. Ein theoretischer und empirischer Beitrag zur Psychoonomastik mit Hilfe eines konzeptspezifischen semantischen Differentials. Neumünster: Karl Wachholtz Verlag.
- Hermanns, Fritz (2004): Affektive Lexik. Ihre Darstellung in einer Auswahl einsprachiger Wörterbücher. In: Albrecht, Jörn / Gerzymisch-Arbogast, Heidrun / Rothfuß-Bastian, Dorothee (Hg.): Übersetzung-Translation-Traduction. Neue Forschungsfragen in der Diskussion. Festschrift für Werner Koller. Tübingen: Gunter Narr Verlag. S. 95-106.
- Homberger, Dietrich (2000): Sachwörterbuch zur Sprachwissenschaft. Stuttgart: Reclam Verlag.
- Jakobson, Roman (1960): Linguistics and Poetics. In: Sebeok, Thomas A. (ed.) (1964): Style in Language. 2nd printing. New York: The M.I.T.Press. S. 350-377.
- Jaeggi, Eva / Faas, Angelika / Mruck, Katja (1998): Denkverbote gibt es nicht! Vorschlag zur interpretativen Auswertung kommunikativ gewonnener Daten. 2. überarbeitete Fassung. (= Forschungsbericht aus der Abteilung Psychologie im Institut für Sozialwissenschaften. Technische Universität Berlin. Bericht Nr. 2-98).
- Kalverkämper, Hartwig (1978): Textlinguistik der Eigennamen. 1. Auflage. Stuttgart: Klett Cotta.
- Kalverkämper, Hartwig (1994): Eigennamen in Texten. In: Canisius, Peter / Herbermann, Clemens-Peter / Tschauer, Gerhard (1994): Text und Grammatik. Festschrift für Roland Harweg zum 60. Geburtstag.

- Bochum: Brockmeyer. (=Bochumer Beiträge zur Semiotik 43). S. 205-238.
- Kalverkämper, Hartwig (1995): Textgrammatik und Textsemantik der Eigennamen. In: Eichler, Ernst (1995): S. 440-447.
- Kleinteich, Bernd (1992): Vornamen in der DDR 1960-1990. Berlin: Akademie-Verlag.
- Kohlheim, Rosa / Kohlheim, Volker (2000): Duden Familiennamen. Herkunft und Bedeutung. Mannheim: Duden Verlag.
- König, Werner (1994): dtv-Atlas zur deutschen Sprache. Tafeln und Texte. 10. überarbeitete Auflage. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Kopelke, Bettina (1990): Die Personennamen in den Novellen Maupassants. Frankfurt am Main: Verlag Peter Lang. (=Bonner Romanistische Arbeiten, Bd. 34).
- Koß, Gerhard (1995): Die Bedeutung der Eigennamen: Wortbedeutung / Namenbedeutung. In: Eichler, Ernst (1995): S. 458-463.
- Koß, Gerhard (2002): Namenforschung. Eine Einführung in die Onomastik. 3. aktualisierte Auflage. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. (=Germanistische Arbeitshefte, Bd. 34).
- Krien, Reinhard (1973): Namenphysiognomik. Untersuchungen zur sprachlichen Expressivität am Beispiel von Personennamen, Appellativen und Phonemen des Deutschen. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Krüger, Dietlind (1997): Eigennamen als exklusiv markierte Sprachzeichen im sorbischen Kinder- und Jugendbuch. In: Hengst, Karlheinz / Krüger, Dietlind / Walther, Hans (Hg.) (1997): Wort und Name im deutsch-slawischen Sprachkontakt. (=Bausteine zur Slavischen Philologie und Kulturgeschichte, Reihe A, Band 20). S. 463-480.
- Krüger, Dietlind (2004): Textlinguistische Methoden der Namenforschung. In: Brendler, Andrea / Brendler, Silvio (2004): S. 123-152.
- Kulturay, Turgstay (1994): Probleme und Strategien bei der kinderliterarischen Übersetzung im Rahmen der interkulturellen Kommunikation. In: Ewers, Hans-Heino (1994): S. 191-201.
- Kunze, Konrad: (2003): dtv-Atlas Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet. 4. überarbeitete und erweiterte Auflage. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

- Lamping, Dieter (1983): Der Name in der Erzählung. Zur Poetik des Personennamens. Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann. (=Wuppertaler Schriftenreihe Literatur, Bd. 21).
- Langendonck, Willy van (1995): International Onomastic Organizations. In: Eichler, Ernst (1995): S. 277-280.
- Lötscher, Andreas (1995): Der Name als lexikalische Einheit: Denotation und Konnotation. In: Eichler, Ernst (1995): S. 448-457.
- Lutzeier, Rolf Peter (1995): Lexikalische Felder – was sie waren, was sie sind und was sie sein können. In: Harras, Gisela (Hg.) (1995): Die Ordnung der Wörter. Kognitive und lexikalische Strukturen. Berlin: Walther de Gruyter. (=Institut für deutsche Sprache, Jahrbuch 1993).
- Mayring, Philipp (1993): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 4. erweiterte Auflage. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Mayring, Philipp (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 5. Auflage. Weinheim: Beltz Verlag.
- Mill, John Stuart (1973): A System of Logic. Ratiocinative and Inductive. Being a Connected View of the Principles of Evidence and the Methods of Scientific Investigation, Books I-III. (=Collected Works of John Stuart Mill, Volume VII). Toronto: University of Toronto Press.
- Nünning, Ansgar (2001) (Hg.): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart: Verlag J.B. Metzler.
- O'Dowd, Sarah C. (1980): Semantic Differential Studies of Children's Language Development: Some Methodological Problems. In: Journal Of Experimental Psychology 29. S. 36-49.
- Oelkers, Susanne (2003): Naming Gender. Empirische Untersuchungen zur phonologischen Struktur von Vornamen im Deutschen. Frankfurt am Main: Peter Lang. (= Deutsche Sprache und Literatur Reihe I, Bd. 1870).
- Osgood, Charles E. / Suci, George J. / Tannenbaum, Percy H. (1971): The Measurement of Meaning. 8th printing. Urbana: University of Illinois Press.
- Palme, Andreas (1990): Die Personennamen im Ulysses. Eine Studie zur literarischen Onomastik bei James Joyce. Erlangen: Verlag Palm & Enke. (=Erlanger Studien, Bd. 82)

- Platen, Christoph (1997): Ökonymie. Zur Produktnamen-Linguistik im Europäischen Binnenmarkt. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. (=Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie, Bd. 280).
- Rajec, Elizabeth (1977): Literarische Onomastik: Eine Bibliographie. Heidelberg: Winter. (=Beiträge zur Namenforschung, N. F., Beiheft 12).
- Rajec, Elizabeth (1981): The Study of Names in Literature. A Bibliography. Supplement. München: Saur.
- Ronneberger-Sibold, Elke (2004): Warennamen. In: Brendler, Silvio / Brendler, Andrea (2004): S. 557-603.
- Rössler, Gerda (1979): Konnotationen. Untersuchungen zum Problem der Mit- und Nebenbedeutung. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag. (=Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte, N. F. Nr. 29)
- Rudolph, Udo / Spörrle, Matthias (1999): Alter, Attraktivität und Intelligenz von Vornamen: Wortnormen für Vornamen im Deutschen. In: Zeitschrift für experimentelle Psychologie. Jahrgang 46, Heft 2. S. 115-128.
- Rümmele, Doris: (1969): Mikrokosmos im Wort. Zur Ästhetik der Namengebung bei Thomas Mann. Phil. Diss. Freiburg, Bamberg.
- Saussure, Ferdinand de (1967): Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. 2. Auflage. Berlin: de Gruyter.
- Schildberg-Schroth, Gerhard (1995): Eigenname und Literarizität. Neumünster: Wachholtz Verlag. (= Kieler Beiträge zur Deutschen Sprachgeschichte, Bd. 6).
- Schwanke, Martina (1992): Name und Namengebung bei Goethe. Computergestützte Studie zu epischen Werken. Heidelberg: Winter. (=Beiträge zur Namenforschung, N.F., Beiheft 38).
- Seibicke, Wilfried (1982): Die Personennamen im Deutschen. Berlin: Walther de Gruyter.
- Seibicke, Wilfried (1996/1998/2000/2003): Historisches deutsches Vornamenbuch. Berlin: Walther de Gruyter. 4 Bände.
- Seibicke, Wilfried (1999): Vornamen und Kulturgeschichte. In: Gardt, Andreas / Haß-Zumkehr, Ulrike / Roelcke, Thorsten (Hg.) (1999): Sprachgeschichte als Kulturgeschichte. Berlin: de Gruyter. (=Studia linguistica Germanica, Bd. 54) S. 59-72.
- Seibicke, Wilfried (2000): Die beliebtesten Vornamen des Jahres 1999. In: Der Sprachdienst 44 (2000). S. 49-56.

- Sobanski, Ines (2000): Die Eigennamen in den Detektivgeschichten Gilbert Keith Chestertons. Ein Beitrag zur Theorie und Praxis der literarischen Onomastik. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Sowinski, Bernhard (1998): Werbung. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. (=Grundlagen der Medienkommunikation, Bd. 4).
- Steger, Hugo / Löffler, Heinrich (1995): Namenforschung in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945. In: Eichler, Ernst (1995): S. 86-102.
- Tabbert, Reinbert (1994): Was macht erfolgreiche Kinderbücher erfolgreich? Vorläufige Ergebnisse einer Untersuchung. In: Ewers, Hans-Heino (1994): S. 45-62.
- Thies, Henning (1978): Namen im Kontext von Dramen. Studien zur Funktion von Personennamen im englischen, amerikanischen und deutschen Drama. Frankfurt am Main: Verlag Peter Lang GmbH. (= Sprache und Literatur. Regensburger Arbeiten zur Anglistik und Amerikanistik, Bd. 13).
- Wimmer, Rainer (1973): Der Eigenname im Deutschen. Ein Beitrag zu seiner linguistischen Beschreibung. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. (=Linguistische Arbeiten, Bd. 11).
- Wilpert, Gero von (1989): Sachwörterbuch der Literatur. 7. überarbeitete Auflage. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag. (=Kröners Taschenausgabe, Bd. 231).
- Zima, Peter V. (1991): Literarische Ästhetik. Methoden und Modelle der Literaturwissenschaft. Tübingen: A. Francke Verlag. (= UTB für Wissenschaft, 1590).

III Internetquellen

- Endmark (2006a): Endmark AG. Referenzen. Projektbeschreibungen (Beispiele). <http://www.endmark.in-de.net/referenzen/projekt.php> [28.04.2006].
- Endmark (2006b): Endmark AG. Viele Markennamen überfordern die Sprachkompetenz ihrer Zielgruppen. <http://www.innovations-report.de/html/berichte/studien/bericht-11554.html> [28.04.2006]

VI Abbildungsverzeichnis

- Abbildung 1: Klassifizierung der Substantive in der traditionellen Grammatik (Koß 2002: 56 zit. n. Wimmer 1973: 35)
- Abbildung 2: Funktionen literarischer Namen nach Debus (2002: 90)
- Abbildung 3: Typologie literarischer Namen nach Birus (1987: 45)
- Abbildung 4: Organonmodell des sprachlichen Zeichens nach Bühler (1999: 28)
- Abbildung 5: Modifizierung des Bühlerschen Kommunikationsmodells für literarische Personennamen
- Abbildung 6: Kommunikationsmodell nach Jakobson (1960: 353)
- Abbildung 7: Funktionen von Sprache nach Jakobson (1960: 357)
- Abbildung 8: Verhältnis der Spracheinheiten im Namenkorpus
- Abbildung 9: Verhältnis der Subklassen im Namenkorpus
- Abbildung 10: Kategorien der Individualnamenbildung im Namenkorpus
- Abbildung 11: Kategorien der Familiennamenbildung im Namenkorpus
- Abbildung 12: Geschlechterverhältnis im Namenkorpus
- Abbildung 13: Hauptgruppen der Wortbildungsarten im Namenkorpus
- Abbildung 14: Untergruppen der Kompositabildung
- Abbildung 15: Lexikalische Bereiche im Namenkorpus
- Abbildung 16: Untergruppen zum Bereich ‚Mensch‘
- Abbildung 17: Untergruppen zum Bereich ‚Natur‘
- Abbildung 18: Untergruppen zum Bereich ‚Kultur‘
- Abbildung 19: Anthroponymische Bereiche im Namenkorpus
- Abbildung 20: Untergruppen der fiktionalen Namensvorbilder
- Abbildung 21: Untergruppen der realen Namensvorbilder
- Abbildung 22: Verhältnis der drei Fiktionalisierungsgrade im Namenkorpus
- Abbildung 23: Einschätzungen der Vpn. zum Namen Lalapeja
- Abbildung 24: Einschätzungen der Vpn. zum Namen Hurrifex
- Abbildung 25: Einschätzungen der Vpn. zum Namen Junipa
- Abbildung 26: Einschätzungen der Vpn. zum Namen Aoja

- Abbildung 27: Einschätzungen der Vpn. zum Namen Marfen
- Abbildung 28: Einschätzungen der Vpn. zum Namen Mukarrib
- Abbildung 29: Einschätzungen der Vpn. zum Namen Gilgalad
- Abbildung 30: Einschätzungen der Vpn. zum Namen Prinzessin
Wasserblüte
- Abbildung 31: Einschätzungen der Vpn. zum Namen Accolon von
Schwarzbart
- Abbildung 32: Einschätzungen der Vpn. zum Namen Herr Selbstzweifel
- Abbildung 33: Einschätzungen der Vpn. zum Namen Zwerg Kraftprotz
- Abbildung 34: Einschätzungen der Vpn. zum Namen Funkelrot
- Abbildung 35: Einschätzungen der Vpn. zum Namen Fliegenbein
- Abbildung 36: Einschätzungen der Vpn. zum Namen Schwefelfell

VI Anhang

I Zur Korpusanalyse

1. Literarische Namensschöpfung in Analogie zur Namenbildung

Von den insgesamt 211 Korpusnamen sind nach formal-onomastischen Kriterien der realen Namenbildung 158 in die Subklasse der Individualnamen, 47 in die Subklasse der Familiennamen und sechs Namen in die Subklasse der Namensonderformen einteilbar.

1.1. Individualnamen

Die Subklasse der Individualnamen lässt sich weiter in die Kategorien der Einzelvornamen, der Mehrfachvornamen und der Kombination von einem Namen und einem Beinamen unterteilen. Mit insgesamt 139 Namen sind die meisten Einzelvornamen, wobei nur sieben Namen für geschlechtsneutrale literarische Figuren stehen, 37 Namen für weibliche und 95 Namen für männliche Figuren.

1.1.1. Der Einzelvorname

MÄNNLICHE NAMEN

Albert; Andrej; Arcimboldo; Aristide; Asdaha; Asif; Baldur; Barbarino; Ben; Bertram; Blaugrün; Bleiglanz; Bo; Bonifazius; Börbritsch; Boro; Chirurg; Damon; Dario; Eisenigel; Faselhans; Felix; Feuerblitz; Fliegenbein; Funkelrot; Gamsbart; Garleff; Giaco; Giovanni; Gipsbart; Giselbert; Goldschuppe; Graufell; Grauhaar; Hashim; Himunkoloss; Homunkelkuss; Horus; Hühott; Hummelkuss; Igelchen; Igelkopf; Impala, Ipalla; Iskander; Jason; Jost; Kai; Kaschluck; Kerlchen; Khalil; Kiesbart; Kieskopf; Klugheit; Krk; Lancelot; Lung; Maimun; Mandelstein; Marfen; Menelaos; Mosca; Neid; Pfeilschnell; Phidias; Prop; Prosper; Rattenlug; Rattentrug; Re; Renzo; Rhtih; Riccio; Rock; Rotbart; Rotbärtchen; Schieferbart; Schillerschwanz; Scip; Scipio; Serafin; Seth; Simphater; Spinnenbein; Steven; Strohgelf; Talar; Thanatos; Thorsten; Tiziano; Tristan; Umberto; Vermithrax; Walrossbart; Winter.

WEIBLICHE NAMEN

Aoja; Aspasia; Bastet; Bilquis; Claudia; Denkfein; Dubidai; Emma; Guinever; Junipa; Klugschön; Lalapeja; Lilaweich; Lucia; Meergrün; Mehlg Gesicht; Melisande; Merle; Morosina; Mukarrib; Persephone; Redehübsch; Rosa; Sandfloh; Sandhaar; Sandköpfchen; Schreibstil; Schwefelfell; Sekhmet; Sisi; Sisifus; Sommer; Thetis; Unke; Vielwissen; Vita; Wespe.

NEUTRALE NAMEN

Einsicht; Fusselbaff; Hurrifex; Miko; Minderwertigkeitskomplex; Morgenmorgen; Selbsterkenntnis.

1.1.2. *Der Name mit Beinamen*

Dieser Namentyp wird im Korpus 14 Mal zur Bezeichnung männlicher und drei Mal für weibliche Figuren eingesetzt:

MÄNNLICH

der Blaue Dschinn; der Einäugige Herzog; der Gelbe Dschinn; der Stachelige Ritter; der Traurige Ritter vom Berg der Tränen; der Uralte Verräter; Gilgalad der Gierige; Gilgalad der Großartige; Karîm der Bartlose; König Miserattel der Allerrattigste; Nesselbrand, der Goldene; Sahim der Unerstättliche; Sir Lamorak der Listige; Sir Lamorak der Lustige.

WEIBLICH

die Fließende Königin; Maja, die Leichtsinnige; Maja, die Mondsüchtige.

1.1.3. *Der Mehrfachvorname*

Das gesamte Namenkorpus weist nur zwei Mehrfachvornamen für zwei weibliche Figuren auf:

WEIBLICH

Baba Jaga; Entweder-oder.

1.2. *Familiennamen*

Von den insgesamt 211 verschiedenen Korpusnamen enthalten 47 Namen einen Familiennamen. Diese Hauptgruppe lässt sich in die nachstehenden sieben weiteren Kategorien unterteilen:

1.2.1. *Der Adelsname*

Zur Kategorie der Adelsnamen gehören die meisten Familiennamen-Namen mit insgesamt 19 Korpusnamen, wobei zwei weibliche Figuren 17 männlichen Figuren gegenüberstehen:

MÄNNLICH

Accolon von Schwarzbart; Graf zum Maule; Graf zum Munde; Kaiser Minifax; König Aldegros; König Miserattel der Allerrattigste; Lord Licht; Pelleas von Bibernell; Petrosius von Bilsenkraut; Prinz Feuerwind; Prinz Flammen-

*wind; Prinz Narziss; Rat de Angeliis; Ritter Goldherz zur Rattenschнауze; Sir Lamorak der Listige; Sir Lamorak der Lustige; Urban von Wintergrün.*⁷⁷

WEIBLICH

*Baronin von Düsterfels; Prinzessin Wasserblüte.*⁷⁸

1.2.2. Der Gesamtname

Die zweitstärkste Kategorie bildet mit zwölf Namen die der Gesamtnamen, mit sieben männlichen und fünf weiblichen Bezeichnungen:

MÄNNLICH

Ernesto Barbarossa; Gilbert Grauschwanz; Herr Möchte Gern; Luzifer Morgenstern; Max Hartlieb; Rowan Ohneherz; Viktor Getz.

WEIBLICH

Esther Hartlieb; Ida Spavento; Igraine Ohnefurcht; Lola Grauschwanz; Subaida Ghalib.

1.2.3. Die Anrede mit Namen

Acht Mal wird die Kombination aus einer Anredeform mit einem Namen zur Bezeichnung drei männlicher und fünf weiblicher Figuren genutzt:

MÄNNLICH

Herr Eigennutz; Herr Möchte Gern; Herr Selbstzweifel.

WEIBLICH

*Frau Hurtig; Frau Umzu; Frau Umzu Röffröff; Signora Grimani; Tante Umzu.*⁷⁹

1.2.4. Der appellativische Zusatz mit Namen

Die Verknüpfung aus einem appellativischen Zusatz mit einem Individual- oder Familiennamen ist acht Mal im Korpus ausschließlich für männliche Figuren:

77 Obwohl die beiden Namen *Sir Lamorak der Listige* und *Sir Lamorak der Lustige* bereits in der Individualnamenkategorie ‚Name und Beiname‘ eingeordnet worden sind, werden sie hier gleichzeitig in die Familiennamenkategorie der Adelsnamen aufgrund des englischen Adelstitels eingeteilt.

78 Denkbar wäre bei diesem Name auch, dass der zweite Namenteil ein Vorname und kein Familienname ist.

79 Der Name *Fräulein Ach-so-schlau-und-weiß-alles* ließe sich wegen der Anredeform im ersten Namenteil auch in diese Kategorie einordnen. Aufgrund des prägnanten zweiten Namentails ist aber dieser literarische Personennamenname auch zur Subklasse der Namenssonderformen gezählt worden.

MÄNNLICH

Kapitän Calvino; Meister Grandiosus; Pharao Amenophis; Rat Damiani; Rat de Angeliis; Schuster Hurtig; Zauberer Silberstreif; Zwerg Kraftprotz.

1.2.5. *Der Titel mit Namen*

Nationale und internationale akademische Titel werden in Verknüpfung mit Individual- und Familiennamen für vier männliche Figuren eingesetzt:

MÄNNLICH

Dottor Massimo; Professor Barnabas Wiesengrund; Professor Burbridge; Professor Schwertling.

1.2.6. *Der einzelne Familienname*

Im Korpus gibt es einmal die ausschließliche Verwendung eines Familiennamens zur Benennung:

die Meiers.

1.2.7. *Der Doppelfamilienname*

Die Verwendung eines Doppelfamiliennamens ist ebenso nur einmal in dem Namenfundus wieder zu finden:

Frau Umzu Röffröff.

1.3. *Die Namensonderformen*

Die Namensonderform der Satznamen ist bei vier geschlechtsneutralen Figuren verwendet worden:

NEUTRAL

Bedaure-mich-selbst; Ich-kann-nicht; Mantut-Tutmandas; Tu-es-gleich.

Bei einem weiteren Namen besteht der zweite Namenteil aus einem Satznamen, dem ein appellativischer Zusatz in Funktion einer Anredeform vorangestellt wird:

WEIBLICH

Fräulein Ach-so-schlau-und-weiß-alles.

Ein anderer Korpusname wird zur Gruppe der Namensonderformen gezählt, weil die drei Namentile ähnlich wie bei einem Satznamen durch zwei Bindestriche miteinander verbunden werden:

MÄNNLICH

Burr-burr-tschan.

2. Literarische Namensschöpfung in Analogie zur Wortbildung

Insgesamt bestehen 88 der 211 Korpusnamen ausschließlich aus lexikalischen Einheiten und alle 34 den Mischformen zugeordneten Namen weisen mindestens eine lexikalische Einheit auf. Die Einheiten werden mithilfe unterschiedlicher Wortbildungsverfahren zu neuen literarischen Personennamen umfunktioniert.

2.1. Übernommene Nomen

Es gibt elf Namen im Korpus, die aus dem deutschen Wortschatz übernommene Nomen sind und zu literarischen Individualnamen umfunktioniert wurden. Davon sind sechs Namen ursprünglich Simplizia, während die übrigen fünf Namen als komplexe Wörter bezeichnet werden können, die im Rahmen dieser Arbeit aber als einfache, aus dem deutschen Wortschatz übernommene Appellative klassifiziert werden:

Chirurg; Neid; Sommer; Unke; Wespe; Winter und Einsicht; Gamsbart; Klugheit; Minderwertigkeitskomplex; Selbsterkenntnis.

Aus dem deutschen Wortschatz übernommene Nomen bilden zweimal zusammen mit weiteren Einheiten mehrteilige literarische Namenformen:

Luzifer Morgenstern; Petrosius von Bilsenkraut.

2.2. Komposita

Im Korpus stellt sich die Gruppe der Nomen-Komposita als die am häufigsten genutzte Wortbildungsart dar.

2.2.1. Nomen-Komposita

Von allen Namen mit lexikalischen Einheiten enthalten 83 Namen mindestens ein Nomen. Die Hauptgruppe der Nomen-Namen kann im Sinne der Nomen-Komposita in weitere verschiedene Untergruppen unterteilt werden.

2.2.1.1. Das Nomen-Nomen-Kompositum

Im Namenkorpus lassen sich die folgenden 20 literarischen Individualnamen finden, die aus zusammengeschiedenen Nomen-Nomen-Komposita bestehen:

Bleiglanz; Eisenigel; Feuerblitz; Fliegenbein; Gipsbart; Goldschuppe; Hummelkuss; Igelkopf; Kiesbart; Kieskopf; Mandelstein; Mehlgesicht; Rattenlug; Rattentrug; Sandfloh; Sandhaar; Schieferbart; Schwefelfell; Spinnenbein; Walrossbart.

Die Kompositionseinheiten der Nomen-Nomen-Komposita werden bei fünf Namen auch getrennt geschrieben:

*Herr Eigennutz; Herr Selbstzweifel; Lord Licht; Zauberer Silberstreif; Zwerg Kraftprotz.*⁸⁰

Bei drei weiteren Beispielen aus dem Korpus gibt es die Verbindung eines Nomen-Nomen-Kompositums und einer getrennt geschriebenen dritten Kompositionseinheit:

Prinz Feuerwind; Prinz Flammenwind; Prinzessin Wasserblüte.

Die Kombination aus einem Nomen und einem aus dem realen Namenschatz übernommenen Individualnamen und einem Nomen-Nomen-Kompositum lässt den folgenden Namen entstehen:

Professor Barnabas Wiesengrund.

Die Ersteinheit kann ebenfalls aus einem Nomen-Nomen-Kompositum bestehen, das durch einen nachgestellten appellativischen Zusatz mit einem Artikel zu einem neuen literarischen Personennamen wird:

Nesselbrand, der Goldene.

Ein weiteres, komplexeres Nomen-Nomen-Kompositum besteht aus einem vorangestellten appellativischen Zusatz, einem getrennt Nomen-Nomen-Kompositum, einer Präposition und einem weiteren Nomen-Nomen-Kompositum:

Ritter Goldherz zur Rattenschnauze.

Als letzte Variation des Nomen-Nomen-Kompositums ist ein Name zu nennen, bei dem der Vokal der letzten Silbe durch einen anderen ausgetauscht und so der Stamm des Appellativs ‚Homunkulus‘ orthografisch variiert und mit einem weiteren Nomen zusammengesetzt wurde:

Homunkelkuss.

2.2.1.2. Das Nomen-Adjektiv-Kompositum

Die Zusammenschreibung von einem Nomen als Ersteinheit und einem Adjektiv als Zweiteinheit und in umgekehrter Reihenfolge ist bei jeweils drei literarischen Personennamen erkennbar:

Meergrün; Pfeilschnell; Strohgelb und Graufell; Grauhaar; Rotbart.

⁸⁰ *Eigennutz, Selbstzweifel, Silberstreif* und *Kraftprotz* werden hier als einzelne Nomen betrachtet und nicht weiter segmentiert, weil sie in dieser Form aus dem deutschen Wortschatz übernommen worden sind und es sich nicht um für den literarischen Kontext neu zusammengefügte Kompositionseinheiten handelt.

Nomen-Adjektiv-Komposita und Adjektiv-Nomen-Komposita können ebenso in mehrteiligen literarischen Namen mit einem Individualnamen, einem Nomen und einer Präposition verbunden sein, wie die folgenden fünf Beispiele zeigen:

Accolon von Schwarzbart; Baronin von Düsterfels; Gilbert Grauschwanz; Lola Grauschwanz; Urban von Wintergrün.

Bei zwei Beispielen aus dem Korpus wird ein Nomen mit einem vorangestellten, getrennt geschriebenen substantivierten Adjektiv zur literarischen Personennamenschöpfung eingesetzt:

Frau Hurtig; Schuster Hurtig.

2.2.1.3. Das Verb-Nomen-Kompositum

Zwei Korpusnamen bestehen aus einem Verbstamm und einem Nomen:

Schillerschwanz; Schreibstil.

2.2.1.4. Das Präposition-Nomen-Kompositum

Bei zwei Namen wird eine Präposition mit einem Nomen zu einem neuen Familiennamen zusammengefügt, der zusammen mit einem Namen eine neue Form bildet:

Igraine Ohnefurcht; Rowan Ohneherz.

Präpositionen werden im Korpus dieser Arbeit vor allem eingesetzt, um zwei Namen nach Vorbild eines Adelsnamens zu verbinden. Insgesamt neun literarische Namen sind so gestaltet, wobei hier auch einmal eine Kombination von deutschen und fremdsprachlichen Einheiten erfolgen kann:

Accolon von Schwarzbart; Baronin von Düsterfels; der Traurige Ritter vom Berg der Tränen; Graf zum Maule; Graf zum Munde; Pelleas von Bibernell; Petrosius von Bilsenkraut; Rat de Angeliis; Urban von Wintergrün.

2.2.1.5. Das Nomen-Eigennamen-Kompositum

Es lassen sich sieben Namen im Korpus identifizieren, die aus einem deutschen oder fremdsprachlichen vorangestellten Nomen und einem zweiten, getrennt geschriebenen Namenteil bestehen:

Dottor Massimo; Kapitän Calvino; Pharao Amenophis; Prinz Narziss; Professor Burbridge; Rat Damiani; Signora Grimani.

Die Reihenfolge kann auch variiert werden:

*Luzifer Morgenstern.*⁸¹

81 *Morgenstern* wird in dieser Arbeit zwar als Nomen aus dem deutschen Wortschatz eingestuft, besteht aber auch als Familienname im realen Namenschatz.

Zweimal wird das fremdsprachliche vorangestellte Nomen getrennt von einem fremdsprachlichen Namen zur literarischen Namensschöpfung eingesetzt und zusätzlich mit einem Artikel und einem substantivierten Adjektiv geschrieben:

Sir Lamorak der Listige; Sir Lamorak der Lustige.

2.2.1.6. Das Nomen-Konjunktionen-Kompositum

Zwei Korpusnamen bestehen aus der Kombination von einem Nomen und zwei zusammengeschriebenen Konjunktionen:

Frau Umzu; Tante Umzu.

Außerdem wird eine Fantasiessilbe bzw. eine Lautfolge verdoppelt und zu einem eigenständigen Namenteil mit Majuskel zusammengeschrieben, um eine dritte Namensvariante für die Figur zu schaffen:

Frau Umzu Röffröff.

2.2.1.7. Die Nominalphrase

Im Korpus sind die folgenden 17 Namen als Nominalphrasen einzuordnen, bei denen Adjektive vorangestellt und nachgestellt werden können. Das nachgestellte substantivierte Adjektiv sowohl ohne als auch mit Komma von der Ersteinheit abgetrennt wird:

Der Einäugige Herzog; der Stachlige Ritter; Nesselbrand, der Goldene und Der Blaue Dschinn; der Gelbe Dschinn; der Traurige Ritter vom Berg der Tränen (alternativ: der Traurige Ritter); der Uralte Verräter; die Fließende Königin; Gilgalad der Gierige; Gilgalad der Großartige (alternativ: Gilgalad); Karim der Bartlose (alternativ: Karim); König Miserattel der Allerrattigste (alternativ: König Miserattel); Maja, die Leichtsinnige; Maja, die Mondsüchtige (alternativ: Maja); Sahim der Unersättliche (alternativ: Sahim); Sir Lamorak der Listige; Sir Lamorak der Lustige (alternativ: Sir Lamorak).

Bei einem weiteren Namen in Gestalt einer Nominalphrase wird das Präfix *Aller-* an die Superlativform *-rattigste* angehängt und bildet so ein substantiviertes Adjektiv. Der mehrteilige Namen besteht insgesamt aus einem erstgenannten Nomen, einem Fantasienamen als Zweiteinheit und einem Artikel:

König Miserattel der Allerrattigste.

Die Zusammenfügung von einem Nomen und einer davon getrennt geschriebenen Phrase bestehend aus Verb und Adverb zeigt sich in dem folgenden Namen:

Herr Möchte Gern.

Bei einem Beispiel werden die ersten Buchstaben der ersten beiden Namentteile großgeschrieben, während die übrigen Namentteile kleingeschrieben und mit Bindestrichen zu einer Phrase verbunden werden:

Fräulein Ach-so-schlau-und-weiß-alles.

2.2.2. Adjektiv-Komposita

Bei den aus lexikalischen Bestandteilen bestehenden Namen enthalten neun kein Nomen, sondern mindestens ein Adjektiv. Insgesamt können zwei verschiedene Untergruppen der Adjektiv-Komposita im Korpus identifiziert werden.

2.2.2.1. Das Adjektiv-Adjektiv-Kompositum

Dreimal werden zwei Adjektive zusammengeschrieben:

Blaugrün; Klugschön; Lilaweich.

Das Adjektiv-Adjektiv-Kompositum kann auch mit einem realen Individualnamen kombiniert werden:

Esther Hartlieb; Max Hartlieb.

2.2.2.2. Das Verb-Adjektiv-Kompositum

Es gibt drei Namenbeispiele im Korpus, bei denen der erste Teil aus einem großgeschriebenen Verbstamm und der zweite Teil aus einem Adjektiv gebildet worden ist:

Denkfein; Funkelrot; Redehübsch.

Auch die umgekehrte Reihenfolge ist im Korpus an einem Beispiel zu finden. Hier wird ein großgeschriebenes adjektivisches Zahlwort zusammen mit der Infinitivform eines Verbs zu einem neuen Namen kombiniert:

Vielwissen.

2.2.3. Komposita mit anderen Wortarten

Neben den genannten Kompositatypen sind in dem Korpus außerdem sechs Komposita mit anderen Wortarten zu finden.

2.2.3.1. Die Adverbreduplikation

Mit der Wiederholung eines Temporaladverbs gibt es ein Beispiel für die Reduplikation:

Morgenmorgen.

2.2.3.2. *Das Verb-Phrasen-Kompositum*

Es gibt vier Namen, deren Kompositionsbestandteile durch Bindestriche miteinander verbunden sind:

Bedaure-mich-selbst; Ich-kann-nicht; Tu-es-gleich.

Bei einem Beispiel ist eine zusammengeschriebene Verb-Phrase und bei dem zweiten eine in Frageform umformulierte Verb-Phrase erkennbar:

Mantut-Tutmandas.

2.2.3.3. *Das Konjunktionen-Kompositum*

Zwei Konjunktionen werden bei einem Namen durch einen Bindestrich miteinander verbunden, wobei nur der Beginn des ersten Teils großgeschrieben wird:

Entweder-oder.

2.3. *Derivate*

Es gibt fünf Beispiele im Korpus, die die Kriterien der Derivation erfüllen.

2.3.1. *Das Diminutivsuffix*

Das Anhängen des Diminutivsuffixes ‚-chen‘ an ein Nomen ergibt drei Korpusnamen:

Igelchen; Kerlchen; Rotbärtchen.

2.3.2. *Das Fantasiesuffix*

Die Fantasiesuffixe *-nell* und *-baff* werden an ein Nomen angehängt und mit einem realen Individualnamen und einer Präposition zu den folgenden zwei literarischen Namen verbunden:

Fusselbaff; Pelleas von Bibernell.

2.4. *Weitere Wortbildungsarten bei literarischen Personennamen*

Komposition und Derivation können auch bei fünf Korpusnamen innerhalb einer literarischen Namenform kombiniert werden.

2.4.1. *Nomen-Nomen-Kompositum mit Diminutivsuffix*

Einmal ist im Korpus ein Nomen-Nomen-Kompositum mit einem nominalen Suffixderivat erkennbar:

Sandköpfchen.

Bei einem anderen Namen wird das determinierende Suffix ‚-ling‘ an ein Nomen angehängt, das den zweiten, getrennt von einem ersten Nomen geschriebenen Namensenteil vervollständigt:

Professor Schwertling.

2.4.2. Das Nomen-Kompositum mit Präfix und Suffix

Ein Korpusname besteht aus einem getrennt geschriebenen Nomen und einem zweiten Namensenteil, der aus dem Präfix *Mini-* und dem Fantasiessuffix *-fax* besteht:

Kaiser Minifax.

2.4.3. Das Nomen-Kompositum mit Fantasiepräfix

Die Verbindung aus Fantasiepräfix und Nomen ist einmal im Korpus enthalten:

Himunkoloss.

2.4.4. Das Nomen-Adjektiv-Kompositum mit latinisierendem Suffix

Im Falle des getrennt geschriebenen Nomen-Adjektiv-Kompositums wird an den zweiten konvertierten Adjektiv-Teil das latinisierende Suffix angehängt:

Meister Grandiosus.

2.5. Die Kurzwortbildung

Im Namenkorpus ist einmal alternativ zur vollständigen Namenform *Minderwertigkeitskomplex* die Kurzform *Miko* genannt worden, die an mehreren Segmenten der Langform gekürzt wurde.

2.6. Das Wortspiel

Der Name *Hühott* ist eine wortspielerische Art der Namensschöpfung, indem es eine Silbenumkehrung des Appellativs ‚Hottehüh‘ ist, das dem kindersprachlichen Ausdruck für ‚Pferd‘ entspricht.

2.7. Die Urschöpfung

Die Urschöpfung ist eine letzte Möglichkeit der Erweiterung des Wortschatzes im Deutschen, die hier unter dem Ausdruck ‚Fantasiename‘ eingehender betrachtet wird. Es handelt sich insgesamt um 22 Namen, die ohne eine lexikalische oder onymische Einheit gebildet sind:

Aoja; Asdaha; Asif; Börbritsch; Burr-burr-tschan; Dubidai; Hühott; Hurrifex; Impala; Ipalla; Junipa; Kaschluck; Krk; Lalapeja; Lung; Marfen; Mukarrib; Rhtih; Rock; Simphater; Talar; Vermithrax.

3. Zur Semantik der literarischen Namensschöpfungen

3.1. Lexikalische Vorbilder im Namenkorpus

Es lassen sich alle Namen mit lexikalischen Einheiten in mindestens einen der drei lexikalischen Bereiche ‚Mensch‘, ‚Natur‘ oder ‚Kultur‘ einordnen, die zudem weiter nach verschiedenen Aspekten differenziert werden können.

3.1.1. Der lexikalische Bereich ‚Mensch‘

Dem lexikalischen Bereich ‚Mensch‘ gehören fünf verschiedene Untergruppen an. Davon können die folgenden 43 Namen aus dem Korpus mit lexikalischen Einheiten zu den zentralen semantischen Aspekten ‚Beruf / Rolle / gesellschaftlicher Status‘ gezählt werden:

Baronin von Düsterefels; Chirurg; der Blaue Dschinn, der Gelbe Dschinn; der Stachelige Ritter; der Traurige Ritter; der Einäugige Herzog; die Fließende Königin; Doktor Massimo; Frau Hurtig; Fräulein Ach-so-schlau-und-weiß-alles; Frau Umzu; Frau Umzu Röffröff; Graf zum Munde; Graf zum Maule; Herr Eigennutz; Herr Möchte Gern; Herr Selbstzweifel; Kaiser Minifax; Kapitän Calvino; Kerlchen; König Aldegros, König Miserattel der Allerrattigste; Lord Licht; Meister Grandiosus; Pharao Amenophis; Prinz Flammenwind; Prinz Feuerwind; Prinz Narziss; Prinzessin Wasserblüte; Professor Barnabas Wiesengrund; Professor Burbridge; Professor Schwertling; Rat Damiani; Rat de Angeliis; Ritter Goldherz zur Rattenschnauze; Schuster Hurtig, Signora Grimani; Sir Lamorak der Listige; Sir Lamorak der Lustige; Tante Umzu; Zauberer Silberstreif; Zwerg Kraftprotz.

42 Namen enthalten mindestens eine lexikalische Einheit, die zu den Aspekten ‚Gemüt / Charaktereigenschaft / Fähigkeit‘ gerechnet werden können:

Bedaure-mich-selbst; Denkfein; der Traurige Ritter vom Berg der Tränen; der Uralte Verräter; Einsicht; Esther Hartlieb; Faselhans; Frau Hurtig; Fräulein Ach-so-schlau-und-weiß-alles; Gilgalad, der Gierige; Gilgalad der Großartige; Herr Eigennutz; Herr Möchte Gern; Herr Selbstzweifel; Homunkelkuss; Hummelkuss; Ich-kann-nicht; Igraine Ohnefurcht; Klugheit; Klugschön; Maja, die Leichtsinnige; Maja, die Mondsüchtige; Mantut-Tutmandas; Max Hartlieb; Meister Grandiosus; Miko; Minderwertigkeitskomplex;

Neid; Prinz Narziss; Rattenlug; Rattentrug; Redehübsch; Rowan Ohneherz; Sahim der Unersättliche; Schreibstil; Schuster Hurtig; Selbsterkenntnis; Sir Lamorak der Listige; Sir Lamorak der Lustige; Tu-es-gleich; Vielwissen; Zwerg Kraftprotz.

Die nachstehenden 22 Namen weisen Lexeme zum Aspekt ‚Körper‘ auf:

Accolon von Schwarzbart; der Einäugige Herzog; der Traurige Ritter vom Berg der Tränen; Fliegenbein; Gipsbart; Graf zum Maule; Graf zum Munde; Grauhaar; Igelkopf; Karim der Bartlose; Kiesbart; Kieskopf; Mehlgesicht; Ritter Goldherz zur Rattenschнауze; Rotbart; Rotbärtchen; Rowan Ohneherz; Sandhaar; Sandköpfchen; Schieferbart; Spinnenbein; Walrossbart.

Zwei Korpusnamen enthalten ein lexikalisches Element, das zum Aspekt ‚Zeit‘ gehört:

Luzifer Morgenstern; Morgenmorgen.

Unter dem semantischen Aspekt ‚Waffe‘ sind zwei Namen zusammenzufassen:

Pfeilschnell; Professor Schwertling.

3.1.2. Der lexikalische Bereich ‚Natur‘

Der Bereich ‚Natur‘ weist die zweitgrößte Anzahl an Korpusnamen auf. Dieser Bereich lässt sich in fünf Aspekte differenzieren, unter denen mit 24 Beispielen die meisten Namen zum Aspekt ‚Tier‘ gehören:

Der Stachelige Ritter; Eisenigel; Fliegenbein; Gamsbart; Gilbert Grauschwanz; Goldschuppe; Graufell; Hühott; Hummelkuss; Igelchen; Igelkopf; König Miserattel der Allerrattigste; Lola Grauschwanz; Pelleas von Bibernell; Rattenlug; Rattentrug; Ritter Goldherz zur Rattenschнауze; Sandfloh; Schillerschwanz; Schwefelfell; Spinnenbein; Unke; Walrossbart; Wespe.⁸²

In den Bereich ‚Farbe‘ können mit 22 Namen fast ebenso viele Korpusnamen eingeordnet werden:

Accolon von Schwarzbart; Baronin von Düsterfels; Blaugrün; Bleiglanz; der Blaue Dschinn; der Gelbe Dschinn; Funkelrot; Gilbert Grauschwanz; Goldschuppe; Graufell; Grauhaar; Lilaweich; Lola Grauschwanz; Meergrün; Nesselbrand, der Goldene; Ritter Goldherz zur Rattenschнауze; Rotbart;

82 In dieser Gruppe gibt es einige Namen, die weniger eindeutig zu dem lexikalischen Bereich ‚Tier‘ als die anderen passen: Der Name *Hühott* ist eher eine wortspielerische Andeutung, bei *Miserattel der Allerrattigste* ist das ‚tierische‘ Lexem durch die Einbettung in den Fantasienamen leicht verfremdet, *der Stachelige Ritter* könnte auch in andere lexikalische Bereiche wie zum Beispiel ‚Natur‘ eingeordnet werden.

*Rotbärtchen; Strohg**elb**; Schillerschwanz; Urban von Wintergrün; Zauberer Silberstreif.*⁸³

Lexeme zum Aspekt ‚Material / Erdoberfläche‘ enthalten 19 Namen aus dem Korpus:

*Baronin von D**ü**sterfels; Bleiglanz; der Traurige Ritter vom Berg der Tränen; Eisenig**el**; F**u**sselbaff; G**i**psbart; G**o**ldschuppe; K**i**esbart; K**i**eskopf; Mandelstein; Nesselband, der G**o**ldene; Professor Barnabas W**i**esengrund; Ritter G**o**ldherz zur Rattenschnauze; S**a**ndfloh; S**a**ndhaar; S**a**ndköpfchen; S**ch**ie**f**er**er**bart; S**w**efelfell; S**t**rohg**elb**.*⁸⁴

Lexikalische Einheiten zum lexikalischen Aspekt ‚Elemente/Himmel‘ weisen die folgenden 13 Namen auf:

*Die F**l**ie**ß**ende Königin; F**e**uer**bl**itz; Lord L**i**cht; Luzifer M**o**rgen**st**ern; Maja, die M**o**ndsüchtige; M**ee**rgrün; Prinz F**e**uer**w**ind; Prinz F**l**ammenwind; Prinzessin W**as**serblüte; Sommer; Urban von W**i**nterg**ü**n; Winter; Zauberer S**i**lberstreif.*

Sechs Namen im Korpus enthalten ein Lexem, das sich zum Aspekt ‚Pflanzen/Nahrung‘ zuordnen lässt:

*Barnabas W**i**esengrund; Mandelstein; M**e**hlgesicht; Nesselbrand, der G**o**ldene; Petrosius von B**i**lsenkraut; Prinzessin W**as**serblüte.*

3.1.3. Der lexikalische Bereich ‚Kultur‘

Die dritte Hauptinspirationsquelle ‚Kultur‘ hat als anzahlstärkste Untergruppe den Aspektbereich ‚Religion/Mythologie/Märchen‘ mit 20 Namen. Einzig der Name *Luzifer* ist dem Aspekt ‚Religion‘ zuzuordnen:

83 Auch in dieser Untergruppe ist der lexikalische Bereich weit gefasst worden, indem nicht nur Farben, sondern auch Ausdrücke, die die Licht-/Schattenwirkung beschreiben, hier mit den folgenden Namen genannt werden: Baronin von Düsterfels; Bleiglanz; Funkelrot; Schillerschwanz.

84 Die drei Namen Goldschuppe; Ritter Goldherz zur Rattenschnauze und Nesselbrand, der Goldene sind in die beiden lexikalischen Bereiche ‚Natur / Farbe‘ und ‚Natur / Material‘ eingeordnet worden, weil sich die beiden Assoziationsbereiche nicht unbedingt ausschließen. Da die zweite Namensschöpfungseinheit bei Zauberer Silberstreif in dieser Arbeit nicht weiter segmentiert wird, sondern als ein aus dem deutschen Wortschatz übernommenes Appellativ betrachtet wird, taucht dieser Name nicht in der Untergruppe ‚Material‘ auf wie die ‚Gold-Namen‘. Der Name Fusselbaff ist generell schwer in eine der genannten Kategorien einzuordnen, da der Ausdruck ‚Fussel‘ ein umgangssprachlicher ist, der im weitesten Sinne einen materiellen Gegenstand (Flusen oder Fadenrest) beschreibt.

Baba Jaga; Bastet; der Blaue Dschinn; der Gelbe Dschinn; Horus; Himunkoloss; Homunkelkuss; Jason; Luzifer Morgenstern; Menelaos; Persephone; Prinz Narziss; Re; Sekhmet; Seth; Sisi; Sisifus; Thanatos; Zauberer Silberstreif; Zwerg Kraftprotz.

Zum Aspekt ‚Literatur/Musik‘ gehören die nachfolgenden sechs Namen:

Guinever; Igraine Ohnefurcht; Lancelot; Melisande; Pelleas von Bibernell; Tristan.

Dem Aspekt ‚historische Persönlichkeit‘ lassen sich fünf Namen zuordnen:
Aspasia; Damon; Pharao Amenophis; Phidias; Thetis.

3.2. Anthroponymische Vorbilder im Namenkorpus

Im Namenkorpus gibt es 91 Namen, die von anthroponymischen gleichnamigen Vorbildern übernommen wurden. Es können innerhalb dieser Gruppe die zwei großen Vorbildbereiche der fiktionalen und der realen Vorbilder festgestellt werden.

3.2.1. Fiktionale Namensvorbilder

Der 21 Namen umfassende Bereich der fiktionalen Vorbilder kann differenziert werden in 15 Namen zum Aspekt ‚Mythologie/ Märchen, Religionsgeschichte‘, vier Namen aus anderen literarischen Kontexten übernommen und zwei Namen, die zum Aspekt ‚Musik‘ gerechnet werden können.

3.2.1.1. Aus den Bereichen ‚Religion / Mythologie / Märchen‘

Baba Jaga; Bastet; Homunkelkuss; Horus; Jason; Luzifer Morgenstern; Menelaos; Persephone; Prinz Narziss; Re; Sekhmet; Seth; Sisi; Sisifus; Thanatos.

3.2.1.2. Aus dem Bereich ‚Anderer literarischer Kontext‘

Guinever; Igraine Ohnefurcht; Lancelot; Tristan.

3.2.1.3. Aus dem Bereich ‚Musik‘

Melisande; Pelleas von Bibernell.

3.2.2. Reale Namensvorbilder

Zu den realen Namensvorbildern gehören insgesamt drei Untergruppen mit 44 Namen zum Aspekt ‚Internationale Namensschätze‘, mit 14 Namen zum Aspekt ‚Deutscher zeitgenössischer Namenschatz‘ und mit 13 Namen zum Aspekt ‚Historischer deutscher Namenschatz‘.

3.2.2.1. Der Aspekt ‚Internationaler Namenschatz‘

Andrej; Arcimboldo; Aristide; Aspasia; Bo; Bonifazius; Boro; Damon; Dario; Dottor Massimo; Ernesto Barbarossa; Giacco; Gilbert Grauschwanz; Giovanni; Hashim; Ida Spavento; Iskander; Kapitän Calvino; Khalil; Lucia; Maimun; Morosina; Mosca; Pharao Amenophis; Phidias; Professor Burbridge; Prop; Prosper; Rat Damiani; Rat de Angeliis; Renzo; Riccio; Sahim; Scip; Scipio; Serafin; Signora Grimani; Sir Lamorak der Listige; Sir Lamorak der Lustige; Steven; Subaida Ghalib; Thetis; Tiziano; Umberto.

3.2.2.2. Der Aspekt ‚Zeitgenössischer Namenschatz‘

Albert; Ben; Claudia; die Meiers; Emma; Esther Hartlieb; Felix; Kai; Lola Grauschwanz; Max Hartlieb; Merle; Rosa; Thorsten; Victor Getz.

3.2.2.3. Der Aspekt ‚Historischer Namenschatz‘

Accolon von Schwarzbart; Baldur; Bertram; Bilquis; Garleff; Giselbert; Ida Spavento; Jost; Petrosius von Bilsenkraut; Professor Barnabas Wiesengrund; Rowan Ohneherz; Urban von Wintergrün; Vita.

3.3. Kombination von onymischen, lexikalischen und fantastischen Einheiten bei literarischen Personennamen

Es gibt bei 14 Namen eine Kombination von onymischen und lexikalischen Teilen:

Accolon von Schwarzbart; Esther Hartlieb; Fusselbaff; Gilbert Grauschwanz; Igraine Ohnefurcht; Kaiser Minifax; Lola Grauschwanz; Luzifer Morgenstern; Max Hartlieb; Pelleas von Bibernell; Petrosius von Bilsenkraut; Professor Barnabas Wiesengrund; Rowan Ohneherz; Urban von Wintergün.

Fantastische Einheiten bilden zusammen mit lexikalischen Einheiten sechs Mal im Korpus einen neuen Namen:

Frau Umzu Röffröff; Gilgalad, der Gierige; Gilgalad, der Großartige; Himunkoloss; König Aldegros; König Miserattel der Allerrattigste.

3.4. Besonderheiten

Es gibt einige literarische Personennamen im Korpus, die gleichzeitig in die Gruppe der lexikalischen, den onymischen und den fantastischen Einheiten eingeordnet werden könnten. Diese Namen wurden trotzdem in eine Gruppe kategorisiert, weil sie ganz im Sinne dieser Arbeit so erklärt wurden, dass die vermutliche Absicht der Namensschöpfer am meisten berücksichtigt wurde.

Junipa kann sowohl als lexikalischer Name (Nomen mit Fantasiessuffix) als auch als Fantasiename eingeordnet werden. Da im literarischen Kontext allerdings kein Hinweis darauf gegeben wurde, dass ein assoziativer Zusammenhang mit dem Monat ‚Juni‘ besteht und auch der Autor beim Interview diesen Namen als Fantasienamen begründet hat, wird er nicht zu den lexikalischen, sondern zu den Fantasienamen gezählt.

Miserattel wird auch wenn er das Nomen ‚-ratte-‘ enthält, wegen der starken orthografischen Abwandlungen zur Gruppe der Fantasienamen gezählt. Nur im Unterkapitel zu den lexikalischen Vorbildern wird der Name der Kategorie ‚Tier‘ zugeordnet, um der wortspielerischen Andeutung Rechnung zu tragen.

Der Name *Rock* könnte als angloamerikanischer Individualname, als deutsches Appellativ, als international bekanntes Appellativ zur Bezeichnung einer Musikrichtung und als angloamerikanisches Appellativ eingeordnet werden. Aufgrund des literarischen Kontextes wird der Name als aus dem Englischen übernommenes Appellativ mit der deutschen Übersetzung ‚Fels‘ verstanden. Da dies aber nicht eindeutig thematisiert, sondern nur angedeutet wird und somit der Name hauptsächlich über die Lautwirkung wirkt, wird er deshalb zur Gruppe der Fantasienamen gezählt.

Der Name *Krk* wird aufgrund des literarischen Kontextes aber auch aufgrund der Aussage der namensschöpfenden Autorin hier nicht als übernommener Eigenname der kroatischen Insel betrachtet, sondern als Fantasiename.

Der Name *Lung* wird aufgrund von Andeutungen im literarischen Kontext und wegen der Aussagen der namensschöpfenden Autorin als Fantasiename betrachtet und nicht mit dem deutschen Appellativ ‚Lunge‘ in Verbindung gebracht oder dem chinesischen Appellativ für ‚Drache‘.

Der Name *Faselhans* ist zum lexikalischen Bereich ‚Mensch‘ unter dem Aspekt ‚Gemüt‘ eingeordnet worden, obwohl er auch zur Gruppe der Verb-Eigenamen-Komposita gezählt, der aus dem Wortschatz übernommenen Appellative gerechnet werden könnte

4. **Namenvarianten**

Zur Gruppe der Hypokoristika gehören Spitz-, Kose- und Spottnamen, die für den Leser die Qualität der persönlichen Gefühle der Figuren zueinander darstellen sollen.

4.1. Spitznamen und Kosenamen

Insgesamt 16 Spitz- und Kosenamen werden im literarischen Kontext eingesetzt:

MÄNNLICH

Barbarino; Bo; Igelchen; Igelkopf; Prinz Flammenwind; Prop; Rotbart; Rotbärtchen; Scip; Walrossbart.

WEIBLICH

Mehlg Gesicht; Sandfloh; Sandhaar; Sandköpfchen, Sisi; Tante Umzu.

4.2. Spottnamen

Im Korpus sind 15 Spottnamen zu identifizieren:

MÄNNLICH

Börbritsch; der Stachlige Ritter; Eisenigel; der Uralte Verräter; Gamsbart; Giselbert; Himunkoloss; Homunkelkuss; Hummelkuss; Impala; Kieskopf; Sahim der Unersättliche; Spinnenbein.

WEIBLICH

Fräulein Ach-so-schlau-und-weiß-alles; Frau Umzu Röffröff.

7.3. Pseudonyme

Das Korpus enthält insgesamt neun Pseudonyme:

MÄNNLICH

Asdaha; der Traurige Ritter vom Berg der Tränen; Kerlchen; Klugheit; Lord Licht.

WEIBLICH

die Fließende Königin; Dubidai.

NEUTRAL

Einsicht; Selbsterkenntnis.

II Zur Autorenbefragung

Schriftliche Fixierung des Interviews A

(Telefonisches Interview mit Max Kruse am 13.08.2003)

(1) *Nach welchen Kriterien wählen Sie Namen für Ihre Kinderbücher aus?*

Das ist ganz verschieden. Manchmal ist es reine Fantasie, manchmal richte ich mich nach irgendwelchen...also zum Beispiel bei einem Buch, das in Asien spielt habe ich ... Also ich arbeite gerne mit Anagrammen und stelle dann Silben um. Das hört sich dann lustig an. Und dann beim *Urmel* war es halt so, dass es eine Kombination aus Urwelt war und eben eine Zärtlichkeitsform angehängt wurde. Das habe ich mir selber ausgedacht. Und manchmal fällt es mir einfach so ein. Und dann habe ich natürlich auch ein Namenbuch. Dann schreibe ich mir so etwas auf, dann sehe ich, ob das passt oder ob ich etwas verändern möchte. Das ist ganz verschieden. Es gibt eigentlich keine feste Regel.

(2) *Entwickeln Sie gewöhnlich zuerst einen Namen oder haben Sie eine genaue Vorstellung vom Charakter der Figur?*

Manchmal fällt sofort ein Name ein; das ist alles eine Frage des Einfalls. Es ist mehr oder weniger ein Zufall. Ich würde sagen, ich habe wohl mehr erstmal eine Geschichte und später suche ich mir einen passenden Namen dazu.

(3) *Sie sagten, dass Sie ab und zu auch in einem Namenlexikon nachschauen. Was inspiriert Sie außerdem bei der Namensuche?*

Ich nehme auch gerne die Bezeichnungen für Edelsteine, die dann verändert werden, indem die Silben umgestellt werden. Das ist ein ganz bewährtes Verfahren und wird viel gemacht.

(4) *Haben Sie schon einmal während des Entstehungsprozesses eines Kinderromans eine Figur umbenannt?*

Ja, natürlich. Das ergibt sich meist aus dem Buch. Meistens tue ich das, wenn zwei Namen aus einem Buch zu ähnlich klingen. Dann besteht eine gewisse Verwechslungsgefahr. Also wenn ein Protagonist und ein Antago-

nist beide einen Namen haben, die mit ‚a‘ und ‚o‘ klingen, dann ist das schlecht für den Leser – dann kann er das nicht auseinander halten.

(5) *Haben Sie die Namenwirkung vor der Veröffentlichung eines Buches manchmal getestet?*

Wenn es ein realer Name ist, den es schon gibt, dann ja. Dann schau ich schon nach, ob irgendetwas dagegen spricht, dass ich ihn verwende.

(6) *Ist der Namenklang oder die Bedeutung eines Namens wichtiger für Sie?*

Das ist gleichbedeutend. Ich achte schon auf den Klang. Wenn Sie zum Beispiel ein Buch nehmen wie den „Schattenbruder“, das im Nordischen spielt, kann ich die Figuren nicht mit südländischen Namen bestücken. Also nehme ich dann lieber einen isländischen Namen.

(7) *Können Sie sich leichter männliche oder weibliche Namen ausdenken?*

Das kann ich so nicht sagen. Da bin ich relativ spontan. Ich mache mir Listen, Papierlisten, Zettel und schreibe erstmal alles Mögliche auf. Dann beginne ich zu suchen oder zu spielen oder zu erweitern oder zu streichen.

(8) *Sie haben in Ihrem Buch ‚Kerlchens wundersame Reise‘ einigen Nebenfiguren wie zum Beispiel dem Fuchs oder dem Marabu keinen eigenen Namen verliehen. Warum?*

Wahrscheinlich war es mir nicht mehr so wichtig, dass sie einen eigenen Namen haben. Bestimmt aus Gründen der Deutlichkeit, um die Figuren mit Namen hervorzuheben.

(9) *Es handelt sich bei den vergebenen Namen um ganz besondere Formen – zum Beispiel das MANTUT-TUTMANDAS oder das ICH-KANN-NICHT? Wie sind Sie darauf gekommen?*

Ja das kommt einfach aus einer Sprachspielerei. Es war ein Vergnügen, sich die Namen auszudenken.

(10) *Gibt es einen bestimmten Grund dafür, dass Sie eine Gruppe von Figuren mit geschlechtsneutralen Namen bedacht haben?*

Das weiß ich gar nicht mehr so genau. Man arbeitet sehr viel mit spontanen Einfällen – das gehört zum Beruf. Die Einfälle können ganz weit zurück liegen, ihre Wurzeln in der Kindheit haben oder aus irgendeinem Erlebnis stammen oder aus einem Buch, das man gerade gelesen hat. Das ist vielfältig.

(11) *Würden Sie sagen, dass Sie eher spontane Namenideen haben oder intensive Namenrecherche betreiben?*

Beides. Ich würde mal sagen, ich lasse meiner Fantasie freien Lauf und wenn das geschehen ist, dann wird geplant.

(12) *Aus welchem Grund handelt es sich bei den meisten benannten literarischen Figuren vom Wesen her um Tiere?*

Ich wollte damit die Farbigkeit der Erzählung steigern.

(13) *Haben Sie bewusst an Kinder oder Erwachsene bei der Namengestaltung gedacht?*

Nein, das habe ich nicht. Beim Schreiben denke ich nur an die Geschichte.

Schriftliche Fixierung des Interviews B

(Interview per E-Mail mit Irmgard Lindner am 25.08.2003)

(1) *Für wie wichtig halten Sie die Personennamen in Ihren Erzählungen?*

Für „Funkelrot“ waren die Namen sehr wichtig, weil sie bestimmte Charaktereigenschaften und Einstellungen transportieren. Bei meinen anderen Kinderbüchern, die ja größtenteils in einer ‚realen‘ Welt spielen, habe ich Namen verwendet, die üblich sind, also Vor- und Nachnamen, die dem Leser vertraut sind.

(2) *Nach welchen Kriterien wählen Sie Namen aus (müssen sie bspw. besonders ausdrucksstark und einprägsam sein)?*

Auf „Funkelrot“ trifft dies zu, auch auf „Krümel“, zumindest was die beiden Hauptfiguren und die Feen anbelangt.

(3) *Nutzen Sie Namenlexika oder andere Namenbücher bei Ihrer Recherche?*

Eher selten, nur wenn ich einen Namen verwenden möchte, der eine bestimmte Bedeutung haben soll. Dies ist der Fall bei meinem nächsten Buch, das im Juli 2004 erscheinen wird. Für „Funkelrot“ habe ich die griechischen Namen recherchiert, um sicherzugehen, dass die Bedeutung bzw. die Funktion der mythologischen Figur auch korrekt ist. Ich vergesse sehr viel und muss deshalb immer wieder nachsehen, ob das, was ich im Kopf habe, auch wirklich stimmt.

(4) *Welche anderen Inspirationsquellen beeinflussen Ihre Namenkreation in Kinderbüchern?*

Für die Namen in „Funkelrot“ war der Klang wichtig, der Klang und das, was der Leser damit womöglich assoziiert. Es ist ja nicht sicher vorherzusehen, ob die Leser dieselben Assoziationen zu einer bestimmten Lautfolge haben wie ich. Manchmal frage ich Freunde, was sie mit einem von mir erfundenem Namen verbinden.

(5) *Verwenden Sie Namen aus Ihrer persönlichen Umgebung (Familie, Freunde, etc.)?*

Nein, Namen, die in meiner Umgebung auftauchen, verwende ich kaum. In meinem neuen Buch arbeite ich aber mit Kosenamen, die in meiner Familie in Gebrauch sind. Es sind erfundene Wörter, deren konkrete Bedeutung schwer zu erklären ist

(6) *Wandeln Sie diese dann ab oder übernehmen Sie die originalen Namenkonzepte?*

Diese Kosenamen habe ich in ihrer ursprünglichen Klangfolge verwendet, allerdings nicht als Namen, sondern auch als Kosenamen.

(7) *In Ihrem Kinderbuch „Funkelrot“ haben Sie den Bewohnern des Planeten Argentum besondere Namen verliehen; teilweise sind die Namen der griechischen Mythologie entnommen (MENELOS, THETIS, JASON, THANATOS UND PERSEPHONE) und teilweise handelt es sich um reale*

historische Namensvorbilder (DAMON, ASPASIA UND PHIDIAS). Warum haben Sie sich für diese Namen entschieden?

Mit Ausnahme des *Kaschluck* sind alle Namen griechischen Ursprungs. Die Figuren, die die Namen historischer Personen tragen, sind eher positiv besetzt. Das Unheimliche und Grausame, das Unerklärliche ist an die Mythologie geknüpft. Griechische Bezeichnungen habe ich deshalb gewählt, weil die Welt auf ‚Argentum‘ der Welt auf der Erde ein wenig ähnelt. Alle anderen Welten, die ich in „Funkelrot“ beschreibe, sind reine Phantasiewelten und haben mit der unseren nicht das Geringste zu tun. ‚Argentum‘ dagegen funktioniert nach einem Prinzip, das zwar so in der Realität nicht vorkommt, jedoch einige Schnittstellen aufweist. Um zu zeigen, dass ‚Argentum‘ etwas mit der menschlichen Welt zu tun hat, habe ich Namen gewählt, die zwar für einen deutschen Leser ungewöhnlich klingen, aber dennoch ein wenig bekannt wirken. Es sind Namen, die es tatsächlich gibt. Ich habe keine alltäglichen Namen aus dem deutschen Sprachgebrauch genommen, weil die Welt auf ‚Argentum‘ dem Leser sonst zu vertraut erscheinen würde. Das aber wollte ich auf keinen Fall.

Ich hätte auch Namen aus der chinesischen oder aztekischen Mythologie nehmen können, aber das hätte wahrscheinlich falsche, von mir nicht gewollte Assoziationen hervorgerufen. Intendiert war schon, dass der Leser mit den Namen die westliche, europäische Kultur verbindet.

Kaschluck ist übrigens ein sprechender Name, man muss ihn nur lesen wie ein englisches Wort.

(8) *Haben Sie gewöhnlich zuerst eine Vorstellung vom Namen oder dem Charakter der Figur?*

Für „Funkelrot“ waren die Namen sehr wichtig, weil sie bestimmte Charaktereigenschaften und Einstellungen transportieren. *Funkelrot* selbst dagegen war zuerst da. Es war die erste Idee, diese Figur *Funkelrot*, alles andere hat sich daraus entwickelt. Und da *Funkelrot* ein Name ist, der auf eine Farbe verweist, mussten alle anderen Figuren ebenfalls Namen bekommen, mit denen man Farben oder anderes verbindet.

Für „Krümel und Rosine“ war das nicht nötig. Da spielen nur die Namen der Feen eine ähnliche Rolle, aber nicht in dem Maße wie in „Funkelrot“. *Krümel* und *Rosine* war sofort als Paar in meinem Kopf. Es klang nett und putzig und leicht ironisch.

- (9) *Wie lassen Sie häufiger Namen entstehen – durch spontane Namenideen oder intensive Namenrecherche?*

Fast immer ist zuerst die Idee da, ein Wort mit einer bestimmten Assoziation oder einer Bedeutung. Dann recherchiere ich, wenn es nötig ist, wie zum Beispiel bei den griechischen Namen.

- (10) *Haben Sie während des Entstehungsprozesses eines Romans schon einmal Figuren umbenannt? Aus welchen Gründen?*

Ja, die *Prinzessin Wasserblüte* hieß zuerst *Wasserperle*, aber das passte nicht, weil *Funkelrot* ja nach den silbernen Perlen sucht. Wenn Perlen im Namen der Prinzessin auftauchen, vermutet der Leser, dass auf diesem Planeten die Perlen zu finden sind. Das hätte ihn auf eine falsche Spur gelockt. Deshalb habe ich die Wasserprinzessin schließlich umbenannt.

- (11) *Gibt es bücherübergreifende Verfahren zur Namenfindung oder verläuft die Suche jedes Mal anders?*

Die Suche folgt jedes Mal anderen Kriterien, weil die Namen in manchen Büchern eine zentrale Rolle spielen, in anderen dagegen nicht.

- (12) ***Hurrifex, Fusselbaff** und der Planetenname **Wuffelpuff** sind meines Wissens von Ihnen erfundene Fantasienamen, die besonders durch den Klangcharakter auffallen. Welchen Stellenwert geben sie dem Lautbild eines Namens?*

Für diese Namen spielt der Klang eine sehr große Rolle. Für die Raumschiffe und den Planeten bzw. seine Einwohner wollte ich weder sprechende noch mythologische Namen, weil der Leser keine eindeutige Vorstellung oder Bedeutung damit verbinden sollte. Sowohl die *Wuffelpuffs* als auch die Raumschiffe sind so vielschichtig, dass mir ein Name mit einer eindeutigen Konnotation nicht passend schien. Der Leser sollte dabei assoziieren, natürlich durch das Klangbild Positives mit den Namen verbinden, aber eben nicht eine bestimmte festgelegte Bedeutung.

- (13) *Mit den Namen **Redehübsch, Denkfein, Vielwissen, Klugschön** und **Schreibstil** haben Sie den fünf Weisinnen auffällige, redende Namen*

gegeben. Für wie wichtig halten Sie redende Namen in Kinderromanen?

Das kommt auf den Roman an. In „Funkelrot“ habe ich den fünf ‚Weisinnen‘ sprechende Namen gegeben, um die Funktion und die Rolle der Damen eindeutig festzulegen, aber auch um sie ein bisschen zu ironisieren. Mittels sprechender Namen kann man dergleichen. Der Nachteil besteht allerdings darin, dass ein sprechender Name die Figur zu sehr auf bestimmte Fähigkeiten oder Eigenschaften festlegt, das kann man manchmal problematisch sein, weil dadurch die ‚Bewegungsfreiheit‘ der Figur eingeschränkt ist.

*(14) Sie haben sich eine Reihe von ‚Farbennamen‘ ausgedacht (**Funkelrot, Lilaweich, Goldschuppe, Zauberer Silberstreif, Meergrün, Strohgelb, Blaugrün und Grauhaar**). Glauben Sie, dass die Verwendung der Farben in besonderem Maße auf die jungen Leser wirkt?*

Schwer zu sagen. Aber ich glaube, dass sprechende Namen oder Namen, die auf Farben, Töne, Gerüche verweisen, von Kindern gemocht werden. Sie spielen ja noch mit Lauten und Bedeutungen und haben meist große Freude an Namen, die etwas bedeuten, auch an Namen, die mit Klängen spielen.

(15) Setzen Sie deutsche bzw. fremdländische Namen bewusst ein, um den geografischen Hintergrund der Erzählung zu betonen?

In „Funkelrot“ spielt die irdische Geographie naturgemäß keine Rolle, die griechischen Namen verweisen auf einen kulturellen Zusammenhang, der von der Geographie unabhängig ist. Dass meine Figuren aus „Krümel und Rosine“ deutsche Namen tragen, hat halt damit zu tun, dass die Romane dieser Trilogie in Deutschland spielen. Allerdings verwende ich in meinem neuen Roman auch Namen anderen Ursprungs, aber mit der Geographie hat das nur am Rande zu tun.

(16) Woher bekommen Sie die Ideen für internationale Namen (aus ähnlichen Quellen wie bei deutschen Namen)?

Manchmal verwende ich Namenlexika und den Brockhaus und andere Lexika.

(17) *Warum haben Sie in dem Buch „**Funkelrot**“ nur Vornamen verwendet und auf Nachnamen verzichtet?*

Nachnamen hätten nicht gepasst. Ein *Wuffelpuff* hat einen Namen, der ihn ein wenig charakterisiert. In diesen Welten spielen Pässe und Formulare keine Rolle, insofern hätte ein Name, der aufgrund seiner Struktur an unsere Welt erinnert, falsche Assoziationen geweckt.

(18) *Fallen Ihnen in der Regel weibliche oder männliche Namenneuschöpfungen leichter?*

Ich sehe da keinen Unterschied. Die Namen der *Wuffelpuffs* sind so gestaltet, dass das Geschlecht des Trägers nicht eindeutig abzulesen ist. *Funkelrot* könnte auch weiblich sein, was er dann ja auch auf ‚Argentum‘ wird. Und *Lilaweich* könnte auch der Name eines männlichen Wesens sein.

(19) *Mit welcher Absicht haben Sie die beiden Raumschiffe ‚geschlechtslos‘ **Hurrihex** und **Fusselbaff** genannt und sie nicht als männlich oder weiblich charakterisiert?*

Weil die zwei ein „es“ sind. Ein Raumschiff ist ein geschlechtsloses Wesen, auch wenn es leicht beleidigt ist oder fusselt. Ich wollte die Ungewöhnlichkeit dieser Figuren auch dadurch betonen, dass sie eben nicht weiblich oder männlich sind, sondern etwas anderes.

(20) *Testen Sie die Namenwirkung vor der Veröffentlichung des Buches (bspw. an Ihren Kindern)?*

An meinen Kindern kann ich sie nicht testen, weil ich keine habe, aber ich unterhalte mich mit Freunden darüber, ob die Namen passen oder nicht. Vor allem beim Schreiben von „*Funkelrot*“ habe ich intensive Diskussionen geführt. Bei den anderen Romanen spielten die Namen keine so große Rolle.

(21) *Können Sie durch Ihre Erfahrungen auf Lesereisen, aus Leserbriefen o.ä. etwas zu den Reaktionen der Leser auf die Figurennamen sagen?*

Leider nicht sehr viel, da ich aufgrund meines Hauptberufs, kaum Lesungen machen kann. Von den jungen „Testlesern“ aus meiner Verwandtschaft weiß ich aber, dass Namen wie *Wuffelpuff* oder Ausrufe wie Ach du gepuffeltes Wuff zu Lachsalven führen. Dieses Spiel mit Namen oder Klängen mögen

Kinder sehr gern. Da bin ich mir ziemlich sicher, weil ich als Lehrerin ja doch sehr viel mit Kindern zu tun habe. Aber ich teste meine eigenen Werke nicht an meinen Schülern, das fände ich ungehörig.

(22) *Denken Sie bei der literarischen Namensschöpfung an das kindliche Lesepublikum?*

Wahrscheinlich nicht direkt und nicht bewusst. Ich überlege, ob mir die Namen Freude machen und ob der Name zu meiner Figur passt.

(23) *Machen Sie bewusst Unterschiede bei der Schöpfung von Menschen- und Fabelwesennamen (bspw. durch Vokal- oder Konsonantenhäufigkeit / besonders exotisch klingende Namen für Fabelwesen o.ä.)?*

In „Funkelrot“ lässt sich die Unterscheidung in Fabelwesen und Menschen so ohne weiteres nicht treffen. Im Grunde gibt es keine Menschen in diesem Buch. Die Wesen auf ‚Argentum‘ sind den Menschen noch am ähnlichsten und tragen deshalb auch die Namen von Menschen bzw. von mythologischen Figuren. Die Namen aller anderen sind so gestaltet, dass sie nicht an menschliche Namen erinnern. Für ‚richtige‘ Menschen, also Figuren, die realistisch wirken, verwende ich keine erfundenen Namen, zumindest nicht in den Büchern, die ich bis jetzt geschrieben habe.

(24) *Wenden Sie für die Namen der Hauptfiguren mehr Zeit auf als für die der Nebenfiguren?*

Der Name der Hauptfigur ist fast immer sofort da. Schwierig sind meist die Nebenfiguren, weil sie in das Konzept des gesamten Romans eingepasst werden müssen, und da überlege ich oft lange oder recherchiere auch in verschiedenen Lexika.

Schriftliche Fixierung des Interviews C

(Persönliches Gespräch mit Gabriele Beyerlein in Darmstadt am 11.09.2003)

(1) *Für wie wichtig halten Sie die Personennamen in Ihren Erzählungen?*

Darüber muss ich erst mal nachdenken. Namen sind wichtiger als das Aussehen der Figur. Sie sind ein Teil der Identität der Figur und somit ein Teil der Identitätsfindung. Ich habe beim Schreiben nicht immer ein klares Bild

vom Aussehen der Figur; es ist eher etwas verschwommen. Es ist mir nicht wichtig, ob jemand braune oder blonde Haare hat. Manchmal lege ich es fest und überlege es mir hinterher noch einmal.

(2) *Gibt es bestimmte Kriterien, nach denen Sie Namen auswählen – müssen sie bspw. besonders ausdrucksstark und einprägsam sein?*

Der Klang ist wichtig bei der Namensauswahl. Ich versuche bei Kinderbüchern darauf zu achten, dass die Namen nicht zu kompliziert sind. Aber das ist bei mir immer schwierig, weil ich historische Bücher schreibe und dann auch gebunden bin an die Namen, die überhaupt möglich sind. Wenn ich ein frühgeschichtliches Buch schreibe, dann muss ich altgermanische Namen verwenden; wenn ich ein keltisches Buch schreibe, dann muss ich keltische Namen verwenden. Am schönsten ist es, wenn ich mir Namen frei ausdenken kann. Also wenn ich über Kulturen oder Zeiten schreibe, wo die Sprache unbekannt ist – das macht mir am meisten Spaß. Wie mache ich das eigentlich? Dann sitze ich stundenlang da, träume vor mich hin und experimentiere mit Lauten. Es kommt mir dabei sehr auf Vokale an – mehr als auf Konsonanten. Ich spreche die Namen vor mich hin. Und wenn ich keine Ideen mehr habe, dann gucke ich auf Buchtitel oder auf Bilder und gehe von den Wörtern aus, die mir dann in den Sinn kommen durch das, was ich sehe. Ich experimentiere mit der Verfremdung von Wörtern. Irgendwann habe ich dann einen Klang, von dem ich sage ‚Der ist es!‘. Dann hinterfrage ich das nicht – dann nehme ich das einfach. Außer bei dem einen Beispiel mit dem *Lugotrix* habe ich mir niemals überlegt, was für Assoziationen der Name nahe legt.

(3) *Sie haben gerade schon erzählt, dass Sie sich nicht unbedingt auf eine Haarfarbe oder Augenfarbe festlegen. Haben Sie zuerst eine Vorstellung vom Namen oder dem Charakter der Figur?*

Ich muss bei Ihrer Frage jetzt Prozesse aufdröseln, die Hand in Hand gehen. Das macht es schwierig, weil es eigentlich ein totales Ineinander ist. Um das zu beantworten, müsste man bewusst vorgehen und tatsächlich ist das ein unbewusster Vorgang. Den gesamten Charakter meiner Person weiß ich nicht bevor ich anfangen zu schreiben. Der stellt sich im Schreiben erst heraus, der verändert sich auch im Schreiben.

- (4) *Ist vorher auch keine Grundform festgelegt? Ob es ein böser oder guter Charakter ist oder ob es sich um den Romanhelden handelt?*

Das Wichtigste ist, dass man erst einmal die Namen seiner Hauptfiguren hat. Die anderen gruppieren sich dann darum und von der Hauptfigur habe ich eine Ahnung von ihrem emotionalen Zustand, eine Vorstellung von ihren Entwicklungsmöglichkeiten und -richtungen.

- (5) *Schreiben Sie das direkt auf?*

Ich schreibe das nicht direkt auf – ich schreibe gar nichts auf. Ich habe mit Absicht alles im Kopf, weil das Schreiben ein Vorgang ist, bei dem man Realität schafft. Das, was dasteht, ist da und ist schwerer zu verändern als etwas, was nur im Kopf ist. Solange es im Kopf ist, ist es viel fließender, viel vager und kann von einer Sekunde zur anderen geändert werden. Und was auf dem Papier ist, hat eine Form von Realität, die schwer zu ändern ist.

- (6) *Haben Sie dabei nicht Sorge etwas zu vergessen?*

Ich vergesse aber dauernd etwas. Das macht nichts. Ich verlasse mich darauf, dass die wesentlichen Dinge sich durchsetzen. Ich kalkuliere das Vergessen geradezu mit ein. Vergessen ist ein Teil des Prozesses. Ich denke, was vergessen wird, war es nicht wert erinnert zu werden.

- (7) *Also verändern sich die Figuren während des Schreibprozesses?*

Die Figuren ändern sich während des Schreibprozesses. Viel von der Arbeit geschieht bevor man anfängt zu schreiben, auch wenn man noch keinen Plot hat. Wenn der Name da ist, ist etwas von der Person da. Einmal habe ich einen Namen konstruiert. Ich muss überlegen, ob ich ihnen das erzählen will. Ich habe einmal einen Namen nach meinen Vokalen gebildet, nach dem Namen Gabriele. ‚A‘, ‚i‘ und ‚e‘ – daraus ist der Name *Aimée* geworden. Ich habe nur das ‚m‘ dazwischen gesetzt. Das ist auch eine Figur, mit der ich mich sehr identifiziert habe. Ich glaube, ich habe ihre Frage gar nicht beantwortet. Das Wichtigste ist für mich beim Schreiben eine Vorstellung von den Gefühlen der Person zu haben. Zu wissen, wovor sie Angst hat, worüber sie traurig ist, wonach sie sich sehnt, was freut sie.

(8) *Haben Sie während des Entstehungsprozesses eines Romans schon einmal Figuren umbenannt? Aus welchen Gründen?*

Ich habe während es Entstehungsprozesses eines Romans schon einmal eine Figur umbenannt. Das war eine Nebenfigur, eine absolute Randfigur. Ich kann mich gar nicht mehr erinnern, warum ich ihn umbenannt habe. Das hatte sicher nur äußere Gründe. Dass er nicht zur Person gepasst hätte, dazu war die Person viel zu belanglos. Sondern er hat mir aus irgendeinem Grund nicht in den Kram gepasst. Vielleicht war er zu ähnlich zu einem anderen Namen. Irgendetwas Äußeres.

(9) *Also müssen sich die Namen deutlich voneinander unterscheiden?*

Ja, die Namen in einem Buch müssen sich voneinander unterscheiden. Sie dürfen nicht zu lang sein. Bei Kinderbüchern insbesondere müssen sie eine Chance haben, dass das Kind sie wieder erkennt. Das Kind muss den Namen nicht unbedingt nennen können, aber beim Lesen wieder erkennen können und von daher achte ich darauf, dass sie auch im Schriftbild unterschiedlich genug sind.

(10) *Also denken Sie bei der literarischen Namensschöpfung an das kindliche Lesepublikum?*

Ja, wenn ich Namen bei Kinderbüchern ausdenke, dann denke ich auch gezielt an das kindliche Lesepublikum.

(11) *Wie lassen Sie häufiger Namen entstehen – durch spontane Namensideen oder intensive Namenrecherche?*

Was heißt Recherche? Recherche brauche ich, wenn ich historische Namen verwende. Wenn ich ein Buch von Kreta geschrieben habe, im mykenischen Griechenland und im minoischen Kreta, dann muss ich natürlich altgriechische Namen verwenden. Und die kretischen Namen kennt man ja nicht, da habe ich halt die genommen, die aus der Mythologie überliefert sind als kretische Namen. Ja, das ist Recherche. Und dann such ich mir unter den Namen welche aus, die erträglich sind. Manchmal geht es fast nur noch um erträglich, weil die eigentlich oft unerträglich sind. Was soll man mit solchen Namen wie *Diäziakus* anfangen? Es gibt tatsächlich eine Figur, die so heißt. Einen solchen Namen finde ich für ein Kinderbuch unerträglich, deshalb würde ich ihn nicht nehmen. Bei den kretischen Namen war das sehr schwierig Namen zu finden, die echt sind und gleichzeitig

gehen. Bei einem von mir geschriebenen Keltenbuch war ich glücklich auf den Namen *Marika* zu stoßen. Der könnte fast ein heutiger Name sein. Sehr eingängig.

(12) *Schauen Sie in Namenlexika nach?*

Ich schaue nicht in Namenlexika nach. Auf die Idee bin ich noch gar nicht gekommen. Das würde ich nie tun, auch wenn sie mich jetzt auf die Idee gebracht haben. Käme mir zu rationalistisch vor – zu technisiert.

(13) *Verwenden Sie Namen aus Ihrer persönlichen Umgebung (Familie, Freunde, etc.)?*

Bei einem Buch haben einmal meine Kinder Namen von Freunden oder Familienmitgliedern abgewandelt. Eines meiner Bücher spielt in der Steinzeit, da war ich völlig frei in der Namensgebung. Da habe ich meine Kinder die Namen erfinden lassen. Zu diesem Zeitpunkt waren sie noch ganz klein und dabei sind sehr schöne Namen herausgekommen.

Die Kinder wussten, dass es in der Steinzeit spielt, obwohl sie nicht wussten, was überhaupt ‚Steinzeit‘ ist. Die weibliche Hauptfigur in dem Buch heißt *Mirtani*, das ist die Abwandlung von *Martina* – der zweite Vorname meiner Tochter – und der Junge heißt *Dilgo*, das ist eine Abwandlung von *Tolga*, das ist mein Neffe. Das ist ein türkischer Name, mein Neffe ist Halbtürke. Aus *Simone* wurde *Emonis*, *Simone* rückwärts gelesen. Ich habe nach Namen gesucht, die es nicht gibt, weil wenn man ein Buch über die Steinzeit schreibt, kann man nicht jeden Namen nehmen.

(14) *Können Sie sich noch daran erinnern, wie Sie auf die Namen Аоја und РИТИН gekommen sind?*

Der Name wird ‚*Rhithi*‘ ausgesprochen. Das war ein reiner ‚Ich sitze im Sessel und experimentiere mit Lauten – Prozess‘. An *Aoja* hat mir gefallen, dass es ein reiner Vokalname ist. Ich fand den Namen schön. Der böse Schmied heißt *Krk*, wobei ich zugeben muss, dass mir vollkommen entgangen ist, dass dies auch der Name einer kroatischen Insel ist. Ich fand den Namen passend für diesen Kerl. Bei einer Lesung sagte mir ein Kind, dass es Urlaub auf der Insel *Krk* gemacht hat; da fiel mir die Kinnlade herunter.

(15) Fanden Sie den Klang passend?

Ich wollte mit dem Namen zum Ausdruck bringen, dass es eine völlig andere Sprache ist, indem man Namen so bildet, wie sie im Deutschen nie gebildet würden. Nämlich Namen ohne Konsonant oder Vokal. Das fand ich sehr exotisch. Sicher hätte ich nie einen Sympathieträger *Krk* genannt und mit dem *Rhtih* – ich finde, er klingt trotzdem irgendwie gut.

(16) Den Namen des Musikers MARFEN habe ich mit dem Instrument HARFE assoziiert. War dies auch beabsichtigt?

Ich glaube nicht, dass das Absicht ist. Aber es kann sein, dass das so entstanden ist – unbewusst und kreativ.

(17) Der erfundene Name IPALLA fällt meiner Meinung nach besonders durch den Klangcharakter auf. Woher kam diese Namenidee?

Wenn ich den Namen jetzt höre fällt mir auf, dass er mich an Allah erinnert. Ich habe auf jeden Fall einen Namen gesucht, der eine Beziehung zu Gott ausdrückt. Jetzt ist mir sehr klar, dass dieser Begriff in dem Namen steckt.

(18) Der neunköpfige Drache trägt gar keinen Namen. Warum? Weil es sich um kein wirkliches Wesen handelt, sondern nur um die verschwundenen und verzauberten neun ehemaligen Könige von Atlantis?

Der neunköpfige Drache ist namenlos, weil man einem solchen Ungeheuer keinen Namen geben kann. Ich empfinde es als unangenehm, wenn das Ungeheuer einen Namen hat. Das würde den Schrecken verniedlichen. Er hat keinen Namen nötig. Wozu braucht der Drache einen Namen? Es gibt ja keinen zweiten. Ich finde, wenn etwas einen Eigennamen hat, dann ist es eine Gattung für sich. Der Drache ist einfach der Drache, der Einzige.

(19) König ALDEGROS ist für mich ein sprechender Name, der betont, dass er der große, alte, mächtigste allein herrschende König ist. Glauben Sie dass für die Leser der Klang oder die Bedeutung eines Namens interessanter ist?

Ich weiß nicht mehr wie ich auf den Namen des bösen Königs gekommen bin – *König Aldegros*.

(20) *Wenn ich mich richtig erinnere haben Sie ihren Romanfiguren keine Familiennamen verliehen. Warum haben Sie darauf verzichtet (Ausnahme: Die Nebenfiguren / Nachbarn: MEIERS)?*

Ich brauchte keine Familiennamen. Nur die Nachbarn tragen den gleichen Namen wie meine – die *Meiers*. In dem realistischen Teil war das keine Notwendigkeit, weil es in der Familie spielt und in Atlantis hätten Familiennamen gestört. Wenn man an alte Mythologien und Sagen denkt, dann trugen die Leute immer nur einen Namen.

(21) *Fallen Ihnen weibliche oder männliche Namenneuschöpfungen leichter?*

Ich wüsste keinen Unterschied zwischen der männlichen und weiblichen Namengebung. Wenn ich Namen ganz frei erfinde, dann verwende ich manchmal eine archaische Linguistik. Ich hab das irgendwo mal gelesen. Es gibt Klänge, die weiblich oder männlich klingen. Mehr im Roman als im Kinderbuch. Das habe ich auch bewusst eingesetzt. Bei *Die Göttin im Stein* habe ich den Frauennamen *Heibe* und den Männernamen *Ritko*. Das ist absolut klar weiblich bzw. männlich. Das kann nicht anders sein. Ich habe damit gearbeitet – mit Gesten. Habe versucht einen Namen mit Gesten darzustellen. Bei *Heibe* macht man eine runde Bewegung, bei *Ritko* ist es etwas Scharfes, Spitzes. Und diesen Archetyp, das Frauen letztlich so etwas wie ein Gefäß sind, etwas Rundes und Männer eher so etwas Aggressives, Spitzes, habe ich in Namen manchmal aufgegriffen. Habe versucht diese Klänge als Geste zu machen und dann wusste ich, was weiblich oder männlich ist.

(22) *Testen Sie die Namenwirkung vor der Veröffentlichung des Buches (bspw. an Ihren Kindern)?*

Ich habe mal die Namenwirkung einzelner Namen mit meinen Kindern besprochen. In meinem Ötzibuch habe ich den Ötzi *Vagor* genannt – das hat mein Sohn auch gutgeheißen.

(23) *Können Sie durch Ihre Erfahrungen auf Lesereisen, aus Leserbriefen o.ä. etwas zu den Reaktionen der Leser auf die Figurennamen sagen?*

Mir fällt da etwas ganz Banales ein. Es gibt große Erheiterung bis hin zu Irritation bei Lesungen, wenn ein Name auch in der Klasse existiert. Das

Gelächter ist dann groß. Selten habe ich auch gefragt ‚Wie findet ihr den Namen?‘ Zum Beispiel in meinem neuen Buch heißt meine Figur *Lara* – das fanden sie schön. Ich glaube ich habe eine Vorliebe für Namen mit ‚a‘. Es gibt ein anderes Buch mit der Hauptfigur *Mara* – sehr ähnlich zu *Lara*. Dann habe ich *Marika*, *Eila* – ich habe eine hohe Affinität zu Namen mit ‚a‘. Da habe ich vorher nie drüber nachgedacht. Jetzt wird es metaphysisch – das hat wohl damit zu tun, was der Klang ‚a‘ für mich bedeutet. Das hat nichts mit den Figuren zu tun. Ich glaube, dass ‚a‘ Sehnsucht symbolisiert. Ich müsste mal gucken, wie viele ‚a-Namen‘ es in meinen Büchern gibt.

(24) *Haben Sie bewusst BASTET als Katzennamen gewählt?*

Bastet war eine bewusste Namenwahl, da konnte ich nichts anderes nehmen. Da gab es keinen Freiheitsgrad. *Felix* hieß übrigens der Kater einer Freundin.

(25) *Machen Sie bewusst Unterschiede bei der Schöpfung von Menschen- und Fabelwesennamen (bspw. durch Vokal- oder Konsonantenhäufigkeit / besonders exotisch klingende Namen für Fabelwesen o.ä.)?*

Ich habe wenige Fabelwesen, die gibt es erst in meinen letzten fantastischen Büchern. Ich habe viele Bücher geschrieben mit Namen, die es eigentlich nicht gibt. Steinzeit, Bronzezeit, Kreta – da kennt man die Sprache nicht – da sind die Namen frei ausgedacht. In meinem neuen Buch gibt es ein Fabelwesen mit dem Namen *Petron* – ein Felsenzwerg. Ich war mir bewusst, dass ‚petrus‘ ‚der Fels‘ heißt. Dann gibt es da noch den Erdzwerg *Eilraun* – da habe ich an Allraun gedacht. *Ludine* ist eine Zusammensetzung aus ‚Lo‘ für Wasser und ‚Undine‘ – das sind konstruierte Namen. Ich habe nach angemessenen Namen gesucht. Das ist mein neues Namenprinzip. In dem ‚Aimée-Buch‘ habe ich Sanskritnamen.

(26) *Woher kennen Sie Sanskritnamen?*

Die Ideen habe ich von einem Linguisten, der Sanskrit studiert hat. Da gibt es einen geflügelten Löwen, der Wächter ist, eine typische Wächterfunktion. Den hatte ich erst *Cherub* genannt, das hat mich zu sehr an einen Engel erinnert; dann wurde der Löwe auf Sanskrit zu *Saha*, der ‚Geflügelte‘. Ein weibliches Wesen, das ‚das Wort‘ symbolisiert – sie heißt *Akasha*, das ist Sanskrit für ‚Klang‘. Eine weitere symbolisiert ‚Herzensliebe‘, ‚Vergebung‘, ‚überfließende Liebe‘ mit dem Namen *Dana*. Das ist umgekehrt *Nada*, was ein spiritueller Name ist und außerdem aus dem Lateinischen ‚Geschenk‘

entlehnt. Buchstaben und Silben können umgestellt werden. Der Feuersalamander hat einen tollen Namen, ausgehend von der zoologischen Bezeichnung habe ich das abgewandelt – *Argnimandra*. ‚-mandra‘ ist die zoologische Endung und ‚argni‘ ist das Feuer – ‚argens‘ ist Sanskrit. Das passt zu dem indisch angehauchten Stoff. Die Namen passen zu dem zeitlichen und kulturellen Hintergrund.

(27) *Wenden Sie für die Namen der Hauptfiguren mehr Zeit auf als für die der Nebenfiguren?*

Ich mache keinen Unterschied zwischen den Namen der Haupt- und Nebenfiguren. Ich recherchiere bei den historischen Sachen sehr lange. Beim kreativen Schreibprozess mache ich mich davon los.

(28) *Ist der Namenklang oder der Nameninhalt wichtiger für Sie?*

Das ist bei jedem Buch anders. Redende Namen habe ich nur wenige. Ich finde es zu sehr Klartext und Festlegung. Manche Dinge darf man nicht sagen, sondern anregen, im Leser entstehen lassen, spüren lassen. Jeder kann seine eigene Geschichte in ein Buch hineinlesen. Genauso soll der Name nicht zu deutlich sagen, ob die Figur böse, lustig, traurig ist. Der bessere Weg ist ‚durch den Klang fühlbar machen‘.

Schriftliche Fixierung des Interviews D

(Persönliches Interview mit Cornelia Funke in Hamburg am 15.09.2003)

(1) *Für wie wichtig halten Sie die Personennamen in Ihren Erzählungen?*

Personennamen sind sehr wichtig, weil sie identitätsstiftend sind. Sie machen die Geschichte lebendig.

(2) *Nach welchen Kriterien wählen Sie Namen aus (müssen sie bspw. besonders ausdrucksstark und einprägsam sein)?*

Das sind zwei ganz wichtige Punkte. Namen müssen ausdrucksstark und einprägsam sein, weil sie den Leser das ganze Buch hindurch begleiten.

- (3) *Gibt es einen bestimmten Namentyp (z.B. reale Namen, Fantasienamen, Satznamen), den Sie in Ihren Kinderbüchern besonders gern verwenden?*

Es gibt keinen bestimmten bevorzugten Namentyp, aber eine Namenart, die ich für besonders ausdrucksstark halte. Nämlich heute nicht mehr gebräuchliche, alte, historisch-authentische Namen wie *Vita* oder *Urban*. Sie haben einen ganz besonderen, einzigartigen Namenklang.

- (4) *Haben Sie gewöhnlich zuerst eine Vorstellung vom Namen oder dem Charakter der Figur?*

Manchmal existiert zuerst eine Namenidee und dazu entwickle ich den Charakter der Figur. Meistens besteht zumindest eine leichte Ahnung zum Charakter und darauf folgt dann die Namensuche.

- (5) *Sie haben Ihre Kinderbücher auch selber illustriert. Stellen Sie sich die Figuren bildlich vor oder malen Sie die Charaktere, um über Statur, Gestik und Mimik eine genaue Vorstellung zu bekommen?*

Ich mach mir eigentlich immer eine grobe Vorstellung vom Aussehen der Figur. Damit meine ich, dass Haarfarbe, Augenfarbe, Größe, Gestik, Mimik und Haltung bereits im Kopf sind. Danach wird der Name gesucht. Das Gesicht bleibt komischerweise fast immer verschwommen und im Dunkeln. Ich fertige keine eindeutige Zeichnung an, um meine Kreativität nicht zu lenken.

- (6) *Wie lassen Sie häufiger Namen entstehen – durch spontane Namenideen oder intensive Namenrecherche?*

Ich glaube, beide Techniken gibt es bei mir. Sowohl spontane Namenideen als auch intensive Namenrecherchen tragen dazu bei.

- (7) *Haben Sie während des Entstehungsprozesses eines Romans schon einmal Figuren umbenannt? Aus welchen Gründen?*

Aber klar. Manchmal nur ein wenig verändert oder sogar ganz ausgetauscht. In meinem neuen Buch „Tintenherz“, sollte *Elinor* eigentlich *Abigail* heißen, aber der Name erschien mir zu schwierig. Ich meine in Schreibung und Lautung für die kindlichen Leser. Auch im Hinblick auf die Übersetzung in andere Sprachen habe ich die Namen überdacht. Auch *Mortimer* ist während des Schreibens immer wieder neu überdacht worden, aber schließlich

war er doch der richtige. Der Name muss zur Figur und zur Erzählung passen. Es kann auch sein, dass ich die Figur zunächst ‚X‘ nenne, um mit dem Schreiben fortfahren zu können. Aber mir kommt eine Figur ohne Name wie ein Bild mit weißen Flecken vor – ich bin eben doch Grafikerin und Illustratorin.

(8) *Gibt es bücherübergreifende Verfahren zur Namenfindung oder verläuft die Suche jedes Mal anders?*

Die Verfahren sind jedes Mal anders. Es ist ja kein Handbuch, sondern eine kreative Denkarbeit.

(9) *Nutzen Sie Namenlexika oder andere Namenbücher bei Ihrer Recherche?*

Ja, sehr oft sogar. Insbesondere bei internationalen Namen wie zum Beispiel bei der Recherche nach italienischen Namen. Die Namen müssen ja auf die Geschichte abgestimmt sein, wie bei meinem „Herrn der Diebe“; aber bei „Tintenherz“ spielt der kulturelle, geografische Hintergrund eine nicht so wichtige Rolle.

(10) *Die Namen der literarischen Figuren greifen den geografischen Hintergrund der Erzählung auf; der Herr der Diebe spielt beispielsweise in Italien, so dass auch die Figuren original italienische Namen bekommen (SIGNOR ERNESTO BARBAROSSA, LUCIA, GIACO) oder die Namen den Klang und das Flair des Italienischen nachempfinden (RICCIO, MOSCA). Nehmen sie dafür italienische Namenbücher bzw. Wörterbücher zur Hilfe?*

Ja, das mache ich. Aber es kommt nicht unbedingt auf die korrekte Aussprache an (*Riccio* – Ritschio und *Scipio* lat. – Schipio ital.), sondern auf die Assoziationen und Gefühle, die der Klang auslöst. Besonders bei der Übersetzung der Namen ist das Spannungsverhältnis Inhalt – Klang interessant. Es kommt weniger auf die wortwörtliche Übersetzung an, sondern auf die Evozierung. *Fliegenbein* aus dem „Drachenreiter“ zum Beispiel ist im Englischen nicht mit *Flyleg* übersetzt worden, sondern *Twigleg*, weil nicht die gedankliche Evozierung des Fliegenbildes wichtig war, sondern die dünnen Beine im semantischen Mittelpunkt standen. Ähnlich ist es auch mit der Tintenherz-Figur *Staubfinger*; die englische Übersetzung ist noch nicht gefunden. Der Name *Wespe* wurde in der englischen Übersetzung nicht zu *Wasp*, sondern zu *Hornet*, weil es besser klingt. Im Mittelpunkt steht immer

das Gefühls- und Assoziationsfeld, das einen Namen umgibt, und nicht die konkrete Bedeutungslenkung und wortwörtliche Übersetzung. Der Name *Lung* ist übrigens chinesisch und bedeutet ‚Drache‘; das passte natürlich sehr gut.

(11) *Welche anderen Inspirationsquellen beeinflussen Ihre Namenkreation in Kinderbüchern?*

Ich finde es wahnsinnig spannend, welche verschiedenen Bilder jeder Leser mit dem Begriff Staub verknüpft – z.B. alter Staub auf einem Dachboden oder Blütenstaub. Ich schätz es, wenn der Leser sein eigenes Bild von einer Figur im Kopf entstehen lässt. Viele schreiben mir von ihren Vorstellungen und es ist toll zu sehen, wie vielfältig die Ideen sind. Eine Lektorin assoziierte beim Lesen bspw. Staubfinger mit etwas Negativem und als sie vor wenigen Tagen an der ersten Lesung des Buches teilnahm und dort die stimmliche Interpretation des Namens durch einen professionellen Vorleser (Schauspieler) hörte, musste sie ihr Bild revidieren zu einem positiven Charakter. Ich finde, das ist die Begründung dafür, wie sehr der Klang das Empfinden beeinflusst.

Es gibt aber auch noch viele andere Inspirationsquellen. *Barnabas Wiesengrund* aus dem „Drachenreiter“ trägt *Adornos* Zweitnamen, *Elinor* ist der Name einer Freundin von mir; diese Entlehnungen laufen manchmal unbewusst und manchmal absichtlich ab. Ich vermeide Modenamen wie bspw. Nicole, weil die literarischen Namen nicht alltäglich und austauschbar klingen sollen, sondern ungewöhnlich. Besonders alte Namen, die z.B. vor 200 Jahren in Mode waren, klingen heute zugleich authentisch, vertraut und fremd, ungewöhnlich. Deshalb wähle ich diese am liebsten. Neben Namenbüchern sind alte Kunstbücher wertvolle Namenquellen und Pflanzenbücher beziehungsweise Pflanzennamen sind sehr inspirierend, weil sie besondere Ausstrahlungskraft besitzen. Johanniskraut und Augentrost sind Pflanzennamenbeispiele. Diese Namen zeichnen sich dadurch aus, dass sie auf die Wirkungsweise der Heilpflanze hinweisen. Außerdem sind sie sehr klangstark. *Pelleas* und *Melisande* sind übrigens nicht der Oper entnommen, sondern auch aus einem uralten Kunstbuch.

(12) *Verwenden Sie Namen aus Ihrer persönlichen Umgebung (Familie, Freunde, etc.)?*

Ab und zu schon. Bei *Elinor* stimmte der Klang einfach. Auch der Name meiner Tochter *Anna* ist mehr unbewusst zu dem Figurennamen *Brianna* umgewandelt worden.

(13) *In Ihren Kinderbüchern haben Sie immer wieder Namengruppen geschaffen, z.B. tragen im „Drachenreiter“ die Steinzwerge die Namen GIPSBART, BLEIGLANZ, KIESBART und MANDELSTEIN. Mit welcher Absicht haben sie sich für diese ähnliche Namenstruktur entschieden?*

Innerhalb eines Buches können ähnlich gestaltete Namen ideal thematische Namengruppen bilden, die für den Leser veranschaulichen, welche Figuren zusammen gehören. Die Steinzwerge aus dem „Drachenreiter“ sollten bspw. alle an ‚Steine‘ erinnern.

(14) *Der erfundene Name BURR-BURR-TSCHAN aber auch heute nicht mehr so gebräuchliche Namen wie PETROSIUS, URBAN und BONIFAZIUS fallen meiner Meinung nach besonders durch den Klangcharakter auf. Welchen Stellenwert geben sie dem Lautbild eines Namens?*

Das Lautbild eines Namens ist enorm wichtig. Vielleicht sogar am wichtigsten. ‚-tschan‘ als asiatische Endung habe ich kombiniert mit dem erfundenen Namensteil ‚Burr-burr‘, weil der Klang gut zu dem Fabelwesen passte. Habe ich mir einfach ausgedacht. *Asdaha* und *Dubidai* sind auch erfundene Namen, die die Vorstellung einer fremden und exotischen Welt und einer dazu gehörenden Sprache verdichten sollen, die nur unbekannt ist, weil sie vergessen wurde. Der Klang und seine Wirkung sind das oberste Schöpfungsprinzip der literarischen Namen. Manchmal reicht es, wenn einzelne Buchstaben oder Silben geändert werden, um die richtige Klangwirkung zu erreichen.

(15) *Sie haben den Erwachsenen in Ihren Büchern durchweg zu dem Vornamen einen Familiennamen verliehen, bei den meisten Fabelwesen und Kindern aber darauf verzichtet. Weshalb?*

Familiennamen sind bei Erwachsenen wichtig, weil sie auch Teil der Anrede in der Unterhaltung sind. Sie unterstreichen den amtlichen, behördlichen, erwachsenen Charakter der Figur. Kinder und insbesondere Fabelwesen brauchen aber keine zusätzlichen Namen. Dies entspricht übrigens auch

der realen Kommunikationssituation, in denen Kinder sich nur mit dem Vornamen ansprechen. So sind auch Namensspiele, Spitz- und Spottnamen zu verstehen. Alliterationen nutze ich gerne, um mit dem Klang einprägend zu wirken.

(16) *Die meisten Ihrer selbst geschaffenen Namen bestehen aus Substantiven und Adjektiven, die Sie zu Namen umfunktioniert haben (GILBERT GRAUSCHWANZ, IGRAINE OHNEFURCHT oder auch WESPE). Welchen Stellenwert geben Sie redenden Namen in Kinderromanen?*

Redende Namen sind bestens dazu geeignet, um Aussehen, Eigenschaften und ähnliches zu veranschaulichen, aber sie schränken auch ein. Das ist die Schwierigkeit.

(17) *Sie haben sich eine Reihe von ‚Farbennamen‘ ausgedacht (URBAN VON WINTERGRÜN, GRAUFELL, ACCOLON VON SCHWARZBART und ERNESTO BARBAROSSA). Glauben Sie, dass die Verwendung der Farben in besonderem Maße auf die jungen Leser wirkt?*

Das denke ich schon. Und zwar, weil sie nicht zu stark einschränken und einen weiten Assoziationshorizont eröffnen, den die Leser selbst gestalten können. Jeder hat eine eigene Vorstellung zur Farbe ‚Rot‘.

(18) *Fallen Ihnen in der Regel weibliche oder männliche Namenneuschöpfungen leichter?*

Weibliche Namen sind für mich auf jeden Fall einfacher zu erschaffen, weil man mehr mit Vokalen spielen kann ohne zu künstlich oder zu weich zu werden, wie es bei männlichen Namen der Fall ist. Hier sind die Konsonanten wichtiger.

(19) *Testen Sie die Namenwirkung vor der Veröffentlichung des Buches (bspw. an Ihren Kindern)?*

Das mach ich regelmäßig mit meinen eigenen Kindern. Die haben auch richtig Spaß daran.

(20) *Können Sie durch Ihre Erfahrungen auf Lesereisen, aus Leserbriefen o.ä. etwas zu den Reaktionen der Leser auf die Figurennamen sagen?*

Namen sind sehr oft Gegenstand von Fragen. Ich glaub, dass besonders Kinder entdecken möchten, was sich hinter einem Namen verbirgt. Anrufung und Inkantation sind immerhin uralte menschliche Umgangsweisen mit Namen. Es gibt die Macht der Sprache. Das sieht man ja auch an dem Erfolg der Hörbücher und auch daran, dass Vorlesen eine tolle Art ist, um den Klang der Sprache richtig entfalten zu können.

(21) *Denken Sie bei der literarischen Namensschöpfung an das kindliche Lesepublikum?*

Ja, weil die Kinder sich die Namen leicht merken können sollen.

(22) *Machen Sie bewusst Unterschiede bei der Schöpfung von Menschen- und Fabelwesennamen (bspw. durch Vokal- oder Konsonantenhäufigkeit / besonders exotisch klingende Namen für Fabelwesen o.ä.)?*

Es gibt eindeutige Unterschiede Die der Fabelwesen sind an keine Regeln gebunden und ich kann deshalb mehr mit Klangeffekten arbeiten.

(23) *Wenden Sie für die Namen der Hauptfiguren mehr Zeit auf als für die der Nebenfiguren?*

Hauptfigurennamen beschäftigen mich viel länger als die der Nebenfiguren. Sie sind mir eben besonders wichtig.

Schriftliche Fixierung des Interviews E

(Persönliches Interview mit Kai Meyer in Köln am 18.12.2003)

(1) *Für wie wichtig halten Sie die Personennamen in Ihren Erzählungen?*

Ich halte sie für sehr wichtig, weil sie die erste Möglichkeit sind, den Leser an die Figur zu binden. Noch bevor ich etwas über die Figur weiß, lese ich ihren Namen. In der Regel ist es doch so, dass ich als erstes auf den Namen stoße, wenn ich das Buch aufmache und wenn ich die ersten Sätze über diese Figur lese, weiß ich noch nichts über die Figur. Ich lese erstmal nur ihren Namen. Das heißt, dass der Name in irgendeiner Form schon einen gewissen Eindruck vermitteln sollte und er sollte einen gewissen Klang

haben. Ich gehe sehr nach Klang. Deshalb mische ich auch ganz wild echte Namen mit erfundenen Namen. Er soll einfach nett klingen. Ich hab auch ganz oft kurze, zweisilbige Namen.

(2) *Weil sie besonders einprägsam sind oder warum?*

Das ist ganz unterschiedlich. Sie gefallen mir aus irgendwelchen Gründen. Ich notiere mir auch ständig Namen. So wie ich mir Ideen notiere, schreibe ich mir in meine Notizbücher laufend Namen, die ich irgendwo aufschnappe. Sei es, dass ich höre, irgendjemand heißt so oder manchmal nehme ich auch Namen aus meinen Leserbriefen. Ich kriege viele E-Mails von Jugendlichen und Kindern und selbst da schreibe ich mir schon einmal einen Vornamen auf. Früher habe ich relativ viel mit Namensbüchern gemacht, aber das mache ich mittlerweile nicht mehr so häufig. Oder ich achte auch auf Namen, wenn ich einen Filmabspann sehe. Nicht das ich bewusst gucke, welchen Namen ich verwenden kann, ich mache das wohl automatisch.

(3) *Gibt es einen bestimmten Namentyp (z.B. reale Namen, Fantasienamen, mythologische Namen), den Sie in Ihren Kinderbüchern besonders gern verwenden?*

Nein, wie gesagt mische ich das gerne. Es kann ein erfundener Name sein, wie die *Junipa* zum Beispiel oder es kann ein echter Name sein wie *Merle*.

(4) *Ich dachte der Name **Junipa** ist von dem englischen Begriff ‚juniper‘ inspiriert, der übersetzt ‚Wacholder‘ bedeutet?*

Klar, daher kommt es irgendwie. Aber im Grunde ist es ein erfundener Name, weil ich nicht den Hintergedanken hatte, die Beziehung zum Wacholder hereinzukriegen. Ich fand den Klang nett und mir fiel dieses Wort immer wieder ein, ich weiß gar nicht mehr genau wie ich darauf kam. Vielleicht über eine alte Platte? Ich glaube davon hatte ich diesen Begriff. Und ich wusste auch damals gar nicht, was das heißt und welche Pflanze das genau ist. Ich fand dieses Wort einfach interessant. Manchmal gibt es Begriffe, die einem im Kopf herumschwirren. Ich spreche den Namen wie im Deutschen und schreibe es ja auch mit dem ‚-a‘ hinten. Es geht mir tatsächlich um den Klang dieses Wortes. Ich wollte nicht in irgendeiner Verbindung den Baum aufgreifen. Also es ist kein Symbol, keine Allegorie, keine Metapher. Es ist einfach nur der Klang dieses Wortes. Und ich hab mir gedacht, ich setze das jetzt lautmalerisch ins Deutsche.

(5) *Haben Sie zuerst eine Vorstellung vom Namen oder von dem Charakter der Figur?*

Ich habe schon so einen ungefähren optischen Eindruck. Aber damit meine ich nicht, hat der eine lange oder eine kurze Nase, sondern eher die Haarfarbe, glaube ich. Ob dunkel oder hell, lange Haare oder kurze Haare. So etwas schon so ein bisschen, aber es geht nicht viel weiter. Das ist übrigens auch einer der Gründe, warum ich Figuren ganz oft nicht oder ganz vage beschreibe. Ich habe Bücher geschrieben, wo ich die Hauptfiguren gar nicht beschrieben habe, einfach weil der Name reicht. Also ich habe ein Buch geschrieben, „Das Haus des Daedalus“, da ist die Hauptfigur ein Kunstdektektiv, der heißt *Jupiter*. Ich fand den Namen einfach klasse und hatte ihn als Personennamen auch noch nie gehört. Der hat auch übrigens keinen Vornamen. Ob das jetzt der Vor- oder Nachname ist, wird nie gesagt. Ich müsste Beschreibungen gar nicht haben bei den meisten Figuren.

(6) *Machen Sie Unterschiede bei der Namensschöpfung in Büchern für Kinder und Erwachsene?*

Nein, gar nicht. Ich versuche in der Regel relativ exotische Namen zu haben. Vor allen Dingen bei Hauptfiguren. Mein erfolgreichstes Erwachsenenbuch ist eigentlich „Die Alchimistin“ und da heißt die Hauptfigur mit Vornamen *Aura*. Der Nachname ist *Institoris*. Ich fand einfach, das ist ein toller Name. *Institoris* ist ein tatsächlicher Name, ein spätmittelalterlicher Autor hieß einmal so. Er hat Gesetze zur Hexenverfolgung verfasst. Das ist ein schreckliches Buch namens „Hexenhammer“. Er war Priester und hieß *Heinrich Institoris*. Das ist auch so ein Name, den ich vor Jahren einmal im Zusammenhang mit diesem Buch gelesen habe und da die Hauptfigur die Tochter eines Alchimisten ist, habe ich mir halt gedacht, der Nachname passt gut. Er klingt irgendwie seltsam. Ich gehe schon sehr nach dem Klang.

(7) *Entwerfen Sie zuerst ein Handlungsschema und danach die Figurengestaltung?*

Ich arbeite in der Regel so, dass ich immer erst vom ganzen Buch ein Exposé schreibe, wobei ich manchmal den Schluss offen lasse. Ein Großteil der Namen taucht schon im Exposé auf, aber manchmal stehen da auch irgendwelche Platzhalter oder gar kein Name. Die entwickle ich dann ganz spontan beim Schreiben. Dann komme ich an die Stelle, wo ich die Figur brauche und meistens gehe ich dann auch nicht ans Regal und suche einen Namen. Also der Plot ist da, die Geschichte ist da und dann kommen die

Figuren dazu. Bei *Merle* war es so, dass ich den Namen schon ganz früh hatte, noch bevor die Geschichte stand. Die Tochter meiner Cousine heißt nämlich so. Sie wohnen in Berlin, ich sehe sie ganz selten, aber der Name gefiel mir sehr und blieb an der Hauptfigur hängen. Also da war der Name schon sehr früh da, aber in der Regel ist das Grundgerüst der Geschichte zuerst da.

(8) *Haben Sie während des Entstehungsprozesses eines Romans schon einmal Figuren umbenannt? Aus welchen Gründen?*

Ja, das mache ich ganz oft. Ich schreibe gerade an einem 1000-Seiten Buch. Das habe ich komplett mit einem Namen für den Bösewicht durchgeschrieben und habe ihn am Ende dann doch umbenannt. Das ist eine historische Figur, den gab es wirklich, allerdings sicherlich ganz anders als ich ihn beschrieben habe. Zum einen habe ich gedacht, das ist ein bisschen unfair, dass ich ihn so deutlich zum Bösewicht abgestempelt habe. Da hieß der Mann *Tusi*, der Mann ist Araber. Doch dann dachte ich, wenn jemand in das Buch reinguckt, dann liest der bestimmt ‚Tussi‘. Deshalb habe ich ihm einen anderen arabischen Namen gegeben. Der passt viel besser, das habe ich jetzt beim Überarbeiten gemerkt. So ein ‚i‘ am Ende klingt ein bisschen gefährlich finde ich. Manchmal klingt es wie die deutsche Verniedlichungsform und das stört. Bei meiner ‚Wellenläufer-Erzählung‘ habe ich etwas gemacht, was ich immer mal ganz gerne mache, nämlich gar keinen Namen gegeben. Der ‚Geisterhändler‘ zum Beispiel. Ich mache das gerne bei Figuren, die geheimnisvoll sein sollen. Also bei einer Hauptfigur würde ich es nicht machen. Aber bei wichtigen Nebenfiguren oder Figuren, die ein Geheimnis haben sollen schon. In dem Buch „Das Haus des Daedalus“ gibt es auch eine Nebenfigur, eine alte Frau, eine Zigeunerin, die heißt immer nur ‚die Schuwani‘. Das ist ein Wort aus der Roma-Sprache für eine Hexe. Das ist eine Frau, die in Rom einen mehr oder weniger esoterischen Buchladen betreibt. Als mir klar wurde, dass die Frau eine Roma ist, habe ich einige Bücher über Roma gelesen und da stand dieses Wort drin und da dachte ich mir, ich nenne sie einfach so und gebe ihr keinen Namen. ‚Geisterhändler‘ finde ich schon vom Begriff her gut, da fragt man sich: Was ist das eigentlich? Handelt der mit Geistern oder was macht der? Im letzten Band kommt schon noch heraus, wer er wirklich ist, aber der Name wird nicht genannt.

(9) *Nutzen Sie Namenlexika oder andere Namenbücher bei Ihrer Recherche?*

Früher habe ich das schon oft gemacht, doch mittlerweile nicht mehr. Ich habe vor allem moderne Namenbücher. Es ist schwierig bei historischen Geschichten. Wenn ich mir die alten Namen anschau, dann finde ich die Namen grauenvoll. Wie *Kunigunde*. So kann man einfach keine Figur nennen. Auch bei meinem neuen Buch, das im Mittelalter spielt, da habe ich ein Mädchen, das *Fabula* heißt. Das ist ja italienisch für ‚Märchen‘. Fand ich einfach vom Klang her toll. Im Mittelalter hieß wahrscheinlich kein Mensch so, aber ich glaub, die Leute glauben es schon. Man kann das machen. Oder einer heißt *Korax*. Das heißt ja ‚Rabe‘ oder ‚Krähe‘. Ich weiß nicht, ob irgendjemand damals so hieß, aber es ist Latein und man glaubt es. Die Hauptfigur heißt *Aelvin* und den habe ich erst mit ‚e‘ geschrieben, weil ich ganz nett fand, dass es ein bisschen nach Elfen klingt. Ich hab es dann aber doch nicht gemacht, weil ich nämlich dachte, es hat zwar wie im Englischen das ‚v‘ wie ‚elves‘, aber nachdem ich öfters in meinem Exposé drauf geguckt habe, dachte ich, die Leute lesen eher *Elvis*. Deshalb habe ich dieses ‚a‘ davor gesetzt. Es gibt auch den altenglischen Namen *Alvin* nur mit ‚a‘. Der Junge in dem Buch ist zwar Deutscher, aber ich denke, die Leute glauben das, weil es mittelalterlich klingt. Die echten mittelalterlichen Namen, über die ich stolpere, sind grauenvoll. Die Leute hießen immer *Heinrich*

(10) *Was macht mittelalterlich klingende Namen aus?*

Was nicht schadet, ist wenn es so klingt, als könnte es aus dem Lateinischen kommen. Es ist dann egal, ob es wirklich daher kommt. Ich weiß nicht, ob es den perfekten mittelalterlichen Namen gibt. Aber vokalstarke Namen nutze ich gerne bei den Antagonisten. Besonders die tieferen Vokale. J.R.R. Tolkien hat das ja auch ganz massiv gemacht bei Namen wie *Mordor* und *Sauron*. So suche ich auch bei den negativen Figuren, manchmal gar nicht bewusst, nach Namen mit tief klingenden Vokalen.

(11) *Setzen Sie helle und dunkle Vokale bei männlichen und weiblichen Figuren unterschiedlich ein?*

Ich muss mal überlegen, ich versuche das gerade an irgendwelchen Beispielen aus meinen Büchern festzumachen. Ich denke schon, dass man diese ‚i‘ und ‚e‘ leichter mit weiblichen Namen assoziiert als mit männlichen. Ich könnte mir schon vorstellen, dass ich das unbewusst mache. Eine bewusste Entscheidung ist das aber nicht. Bei der Hauptfigur aus der

„Alchimistin ist der Name ja *Aura* und das sind ja eigentlich tiefe Vokale, aber da ist der Begriff schon weiblich und hat dieses Mysteriöse, was ich für eine Alchimistin haben wollte. Da gebe ich der Bedeutung und dem Klang des Wortes Vorrang. Was ich oft besonders bei weiblichen Hauptfiguren mache, ist, dass ich kurze Namen suche. Zweisilbige Namen. Da bleibt man dann oft automatisch an vokalstarken Namen hängen.

(12) *Kulturell betrachtet erstreckt sich die Trilogie über die zwei Ebenen Italien (und insbesondere Venedig) und Ägypten. Dies beeinflusst auch Ihre literarische Namensschöpfung. Haben Sie Namen wie DARIO, UMBERTO, GIOVANNI und RAT DAMIANI in italienischen Namenverzeichnissen gefunden?*

Ich finde ich habe nur wenige italienische Namen genommen. Ehrlich gesagt, waren das Alibi-Namen, weil ich dachte, ich muss unbedingt auch italienische Namen nehmen. Also *Umberto* und *Dario* sind inspiriert durch zwei italienische Regisseure. Den einen habe ich mal interviewt und den anderen mag ich einfach. Das waren zum Beispiel Namen, die nicht im Exposé drinstanden. Die Figuren kamen beim Schreiben ins Spiel und mir war klar, ich muss denen jetzt einen Namen geben und da *Merle*, *Unke*, *Junipa* und *Serafin* schon nicht italienisch sind, mussten die Nebenfiguren eben italienisch klingende Namen haben. Also wenn ich ein italienisches Namenbuch gehabt hätte, hätte ich vielleicht andere Namen gefunden. Das waren eben die erstbesten, die mir einfielen und die passten.

(13) *Die Namen Pharaos AMENOPHIS, SETH, HORUS oder auch SEKHMET entstammen der ägyptischen Mythologie. Was hat Sie zu diesen Namensformen inspiriert?*

Ja, das stimmt. Es gab mehrere Pharaonen, die *Amenophis* hießen und *Seth* und *Horus*. Na ja, wenn man ägyptische Namen braucht, fallen einem die als erstes ein. Es sind eben die bekanntesten mythologischen Figuren. Ich wollte schon diesen mythologischen Anklang haben und wollte zugleich Namen haben, die bei den Leuten hängen bleiben. Wobei ich finde, dass *Amenophis* schon ein Name ist, der für die Leser ein bisschen schwieriger ist, während *Seth* und *Horus* sich sofort einprägen. Beim Schreiben wurde am Anfang *Amenophis* für mich zu ‚Anemophis‘. Doch im Laufe des Schreibens hat sich das eingespielt.

(14) *Welchen Stellenwert geben sie dem Klang eines Namens?*

Ich glaube, dass das Wichtigste ist. Er erzeugt Sympathie oder Antipathie und beschwört ein gewisses Bild herauf. Das ist auch so, wie viele Leute Zahlen mit Farben assoziieren. Ich mache das auch. Ich glaube mit Namen ist das ganz ähnlich. Bestimmte Silben werden sicher von vielen Leuten mit dunkel oder hell assoziiert und so entsteht ganz schnell ein vages Bild von einer Figur. Ist sie dunkelhaarig oder hellhaarig und so weiter. Ich meine, dass man auch als erstes die Haarfarbe wahrnimmt, wenn man jemanden kennen lernt.

(15) *Nur wenige Figuren tragen einen Familiennamen – RAT DE ANGELIIS, RAT DAMIANI, LORD LICHT, LUZIFER MORGENSTERN, PROFESSOR BURBRIDGE und KAPITÄN CALVINO. Überlegen Sie sich welchen Figuren sie diesen Namenszusatz verleihen?*

Ja. Ich glaube, meistens braucht man keinen Familiennamen. Man braucht eher einen Grund, um einen Nachnamen hineinzuschreiben. Grässlich finde ich zum Beispiel wie früher in den 60er und 70er Jahren in Thrillern Romanfiguren nur bei ihrem Nachnamen genannt wurden. Bei Nebenfiguren kann man das ruhig mal machen, aber bei Hauptfiguren finde ich das unpassend. Ein Vorname ist persönlicher. Ich bin dann näher an den Figuren dran. Bei einem Jugendbuch würde es gar keinen Sinn machen, ein Kind nur beim Nachnamen zu nennen. Bei einem anderen Buch von mir gibt es vier Hauptfiguren, von denen nur zwei einen Nachnamen haben. Die anderen beiden sind ein Geschwisterpaar ohne Nachnamen. Irgendwann stand ich vor dem Dilemma, dass ich für meine Homepage Steckbriefe dieser vier Figuren machen sollte. Da habe ich denen Nachnamen verpasst, aber das ist nur für die Homepage geschehen. In den Büchern war das nicht nötig. Es wäre dann nötig geworden, wenn die Eltern von den beiden aufgetaucht wären und die anderen die Eltern hätten anreden müssen. Als Herr oder Frau ‚Sowieso‘. Manche Leute ziehen das in ihren Büchern durch, dass die Figuren immer mit Vor- und Nachnamen genannt werden, das finde ich grässlich. Schafft immer wieder eine neue Distanz. Man gewöhnt sich gerade an die Figur und stößt dann auf den kompletten Namen, als würde man die Figur gerade erst kennen lernen. Ich nutze den Familiennamen nur, wenn ich ihn brauche.

(16) *Stimmen Sie den Vor- und Familiennamen einer Figur klanglich aufeinander ab?*

Ja, das mache ich. Wenn ich einen kurzen Vornamen habe, nehme ich auch gerne einen langen Nachnamen mit drei Silben und mehr. *Luzifer Morgenstern* ist auch ein langer Name, aber der Name war klar für mich. *Luzifer* heißt ja ‚Lichtbringer‘ und wird in einigen Quellen auch als ‚Morgenstern‘ bezeichnet. Da war weniger die Entscheidung, welchen Nachnamen gebe ich der Figur. Die Figur sollte einfach mit dem zusätzlichen Namen gewichtiger klingen. *Morgenstern* ist in diesem Fall kein Nachname wie *Müller*, sondern ein Zusatz.

(17) *Setzen Sie bewusst Alliteration wie bei LORD LICHT und KAPITÄN CALVINO ein?*

Da kamen verschiedene Gründe zusammen. Bei *Lord Licht* war es schon bewusst, aber es passte auch vom Plot her und von der Geschichte, dass er der Teufel sein sollte. ‚Licht‘ wird ja eher mit dem Guten assoziiert, aber gleichzeitig ist *Luzifer* der ‚Lichtbringer‘. Da kamen mehrere Sachen zusammen, so dass er *Lord Licht* getauft wurde. Bei *Calvino* war es keine bewusste Entscheidung. Ich brauchte einfach einen Namen, mir fiel der Autor *Calvino* ein. Und es musste nur irgendein italienischer Name sein, der klanglich zu Kapitän passt. Da bietet sich eine Alliteration einfach an, um den passenden Klang zu erzeugen.

(18) *DIE FLIESENDE KÖNIGIN, DER URALTE VERRÄTER, LORD LICHT, CHIRURG, WINTER UND SOMMER sind von Ihnen speziell für diese drei Bücher geschaffene Figurennamen, die Adjektive und Substantive enthalten. Für wie wichtig halten Sie redende Namen in Kinderromanen?*

Das ist ähnlich wie mit dem Geisterhändler. Es ist schön, wenn da etwas mitschwingt. Mit *Winter* und *Sommer* war alles klar. Die konnte ich ja nicht anders nennen. Der Begriff *Fließende Königin* war plötzlich vor der Geschichte da. Aus dem Begriff ist erst die Figur gekommen. Ich habe mir überlegt, was kann eigentlich eine ‚Fließende Königin‘ sein? Woraus besteht sie? Warum fließt sie? Es war nicht von Anfang an geplant, dass sie ein wichtiges Element der Geschichte werden sollte. Doch dann passte es, dass die Geschichte in der Lagune spielt. Das ist aber eher eine Ausnahme. Der *Uralte Verräter* war nötig, weil ich wollte, dass die Leute ihn nicht *Vermithrax* nennen, denn sie fürchten ihn ja. Ich finde es eindrucksvoller der Figur einen beschreibenden Namen zu geben. Denn für sie ist er ein Ver-

räter. Ich wollte eine ehrfürchtige Distanz schaffen und die Figur sollte eine eindeutig negative Bezeichnung haben, damit dann der Überraschungsmoment da ist, dass er eigentlich liebenswert ist. Der Gegensatz war also sehr bewusst.

(19) *Es gibt einige Namen in den drei Büchern, deren Bedeutung und Ursprung geheimnisvoll sind; dazu zählen die Namen JUNIPA, SIMPHATER, TALAMAR, UNKE und VERMITHRAX. Woher stammen diese Namen?*

Vermithrax habe ich aus einem Fantasyfilm aus den 80er Jahren. Da hieß der Drache *Vermithrax* Sowieso. Das hatte ich lange im Kopf. Ich fand den Namen so interessant. Und *Vermithrax* heißt ja tatsächlich so etwas wie ‚Wurm‘. Das passt vielleicht nicht so gut zu meinem Löwen, aber der Klang war halt so toll. Es schwingt auf jeden Fall auch so etwas wie Größe bei dem Namen mit. Bei *Unke* passt zwar die Assoziation mit Amphibien, aber eigentlich ist das ja eine schöne Figur. Der Name steht für mich eigentlich im Gegensatz zu dem, wie die Figur aussieht. Sie hat ja auch kein Froschmaul, sondern ein Haifischmaul. Der Name war kurz, hatte das tiefe ‚u‘ vorne. Das passt, weil die Figur am Anfang ja noch ambivalent ist und ich fand, es ist ein interessantes Wort. *Unke* habe ich glaube ich das erste Mal bei dem Kinderbuch „Räuber Hotzenplotz“ gehört. *Talamar* habe ich glaube ich erfunden, wie auch *Lalapeja*, den melodischen Klang fand ich gut. Bei *Talamar* war es auch wieder der Gegensatz: Der Name klingt melodisch aber die Figur ist abstoßend und hässlich. Das mache ich halt manchmal. *Lalapeja* sollte melodisch und exotisch klingen, aber nicht zu sehr festgelegt. *Baba Jaga* habe ich auch schon mal in einem anderen Buch verwendet. Ich finde die Figur einfach toll. Sie taucht auch immer in alten russischen Märchenfilmen auf. Es ist so gruselig mit ihrem Haus, das auf Hühnerbeinen steht.

(20) *Fallen Ihnen weibliche oder männliche Namenneuschöpfungen leichter?*

Weibliche fallen mir leichter. Ich schreibe auch lieber über weibliche Hauptfiguren. Ich habe zwar auch Bücher über männliche Figuren geschrieben, aber Heldinnen kann ich eher Attribute wie Mut und Entschlossenheit zuschreiben. Bei Männern lande ich zu schnell in der Macho-Ecke.

(21) Testen Sie die Namenwirkung vor der Veröffentlichung des Buches?

Ich gehe eigentlich von mir aus. Okay, der Verlag sieht die Namen in meinem Exposé und sagt seine Meinung dazu, aber eigentlich lasse ich mir da nicht reinreden.

(22) Können Sie durch Ihre Erfahrungen auf Lesereisen, aus Leserbriefen o.ä. etwas zu den Reaktionen der Leser auf die Figurennamen sagen?

Mir ist aufgefallen, dass vor allem Mädchen die Namen in meinen Büchern für ihren ‚Nickname‘ im Internet nutzen. Das fand ich interessant. In meinem elektronischen Gästebuch tauchen auch andere literarische Namen auf.

(23) Wenden Sie für die Namen der Hauptfiguren mehr Zeit auf als für die der Nebenfiguren?

Bei Hauptfiguren ist der Name oft auf Anhieb mit der Figur zusammen da. Bei Nebenfiguren überlege ich mehr und schlage in Büchern nach, ziehe verschiedene Alternativen in Betracht. Doch pauschal lässt sich das nicht sagen.

(24) Gibt es Unterschiede in der Menschen- und Fabelwesennamenschöpfung?

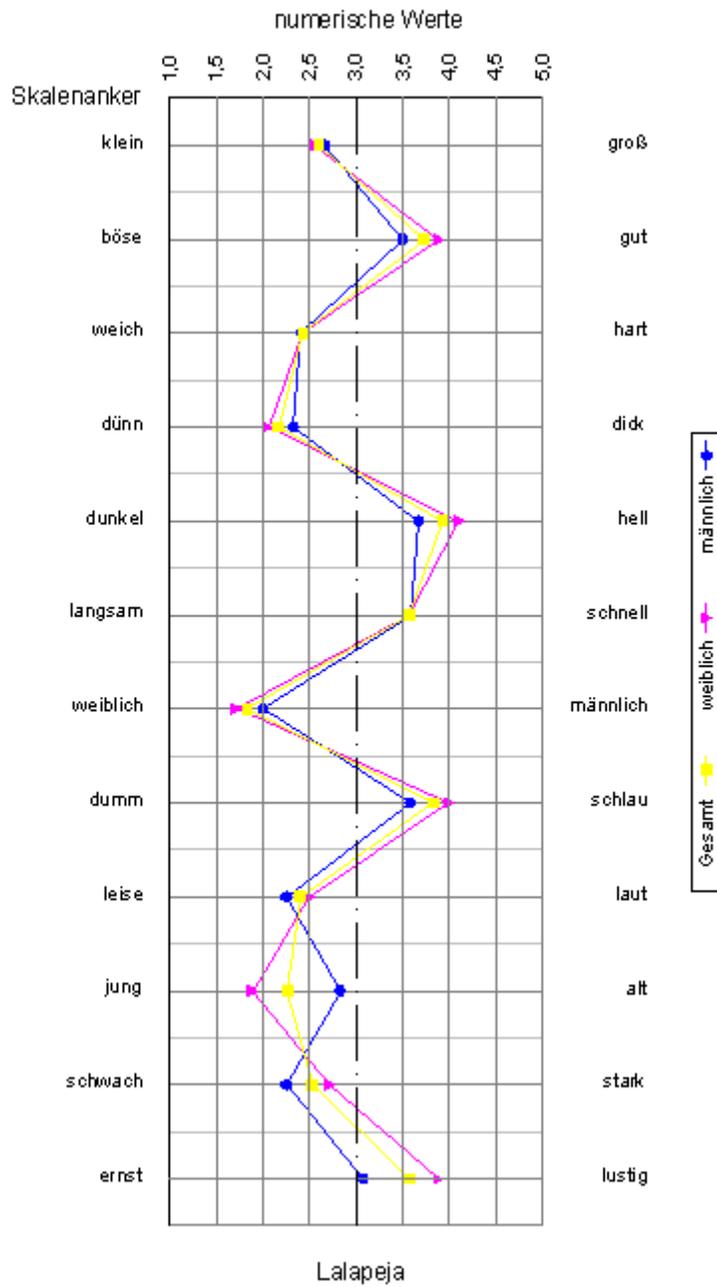
Ja, Fabelwesen kriegen öfters Fantasienamen oder mythologische Namen. Realistische Namen bekommen hingegen Menschen.

III Zum Zielgruppenexperiment

Einschätzungen der Versuchsgruppe zum Namen Lalapeja

Name: Lalapeja
Versuchspersonen: 31 männliche Vpn.: 12
Altersgruppe: 10 - 12 Jahre weibliche Vpn.: 19
Durchführung: 19.04.2005

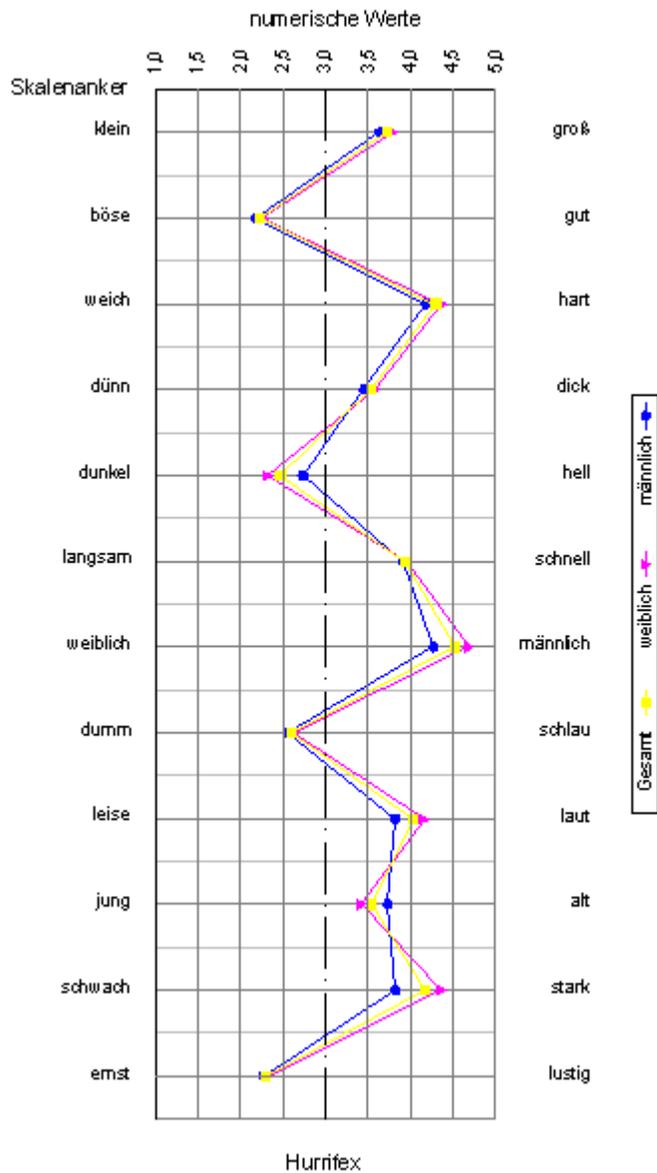
Skalenanker	Geschlecht	Numerische Werte					Ungültig	Summe	Mittelwert
		5	4	3	2	1			
groß - klein	männlich	2	2	2	2	4		12	2,67
	weiblich	0	3	6	7	2	1	18	2,56
	gesamt	2	5	8	9	6	1	30	2,60
gut - böse	männlich	3	5	1	1	2		12	3,50
	weiblich	4	10	2	2	0	1	18	3,89
	gesamt	7	15	3	3	2	1	30	3,73
hart - weich	männlich	0	1	4	6	1		12	2,42
	weiblich	0	4	3	8	3	1	18	2,44
	gesamt	0	5	7	14	4	1	30	2,43
dick - dünn	männlich	0	3	1	5	3		12	2,33
	weiblich	0	2	2	9	5	1	18	2,06
	gesamt	0	5	3	14	8	1	30	2,17
hell - dunkel	männlich	3	4	3	2	0		12	3,67
	weiblich	5	10	3	0	0	1	18	4,11
	gesamt	8	14	6	2	0	1	30	3,93
schnell - langsam	männlich	1	5	6	0	0		12	3,58
	weiblich	2	9	4	3	0	1	18	3,56
	gesamt	3	14	10	3	0	1	30	3,57
männlich - weiblich	männlich	1	0	2	4	5		12	2,00
	weiblich	0	0	3	7	8	1	18	1,72
	gesamt	1	0	5	11	13	1	30	1,83
schlau - dumm	männlich	4	3	2	2	1		12	3,58
	weiblich	2	14	2	0	0	1	18	4,00
	gesamt	6	17	4	2	1	1	30	3,83
laut - leise	männlich	1	1	1	6	3		12	2,25
	weiblich	1	1	6	8	2	1	18	2,50
	gesamt	2	2	7	14	5	1	30	2,40
alt - jung	männlich	2	0	5	4	1		12	2,83
	weiblich	0	0	1	14	3	1	18	1,89
	gesamt	2	0	6	18	4	1	30	2,27
stark - schwach	männlich	0	1	4	4	3		12	2,25
	weiblich	0	4	6	7	1	1	18	2,72
	gesamt	0	5	10	11	4	1	30	2,53
lustig - ernst	männlich	1	5	3	0	3		12	3,08
	weiblich	6	6	4	2	0	1	18	3,89
	gesamt	7	11	7	2	3	1	30	3,57



Einschätzungen der Versuchsgruppe zum Namen Hurrifex

Name: Hurrifex
Versuchspersonen: 31 männliche Vpn.: 12
Altersgruppe: 10 - 12 Jahre weibliche Vpn.: 19
Durchführung: 19.04.2005

Skalenanker	Geschlecht	Numerische Werte					Ungültig	Summe	Mittelwert
		5	4	3	2	1			
groß - klein	männlich	4	2	3	1	1	1	11	3,64
	weiblich	7	6	3	1	2		19	3,79
	gesamt	11	8	6	2	3	1	30	3,73
gut - böse	männlich	0	3	0	4	4	1	11	2,18
	weiblich	0	2	3	12	2		19	2,26
	gesamt	0	5	3	16	6	1	30	2,23
hart - weich	männlich	7	1	1	2	0	1	11	4,18
	weiblich	11	5	2	1	0		19	4,37
	gesamt	18	6	3	3	0	1	30	4,30
dick - dünn	männlich	3	4	0	3	1	1	11	3,45
	weiblich	5	6	4	3	1		19	3,58
	gesamt	8	10	4	6	2	1	30	3,53
hell - dunkel	männlich	1	3	2	2	3	1	11	2,73
	weiblich	0	3	3	10	3		19	2,32
	gesamt	1	6	5	12	6	1	30	2,47
schnell - langsam	männlich	5	2	3	0	1	1	11	3,91
	weiblich	9	4	2	4	0		19	3,95
	gesamt	14	6	5	4	1	1	30	3,93
männlich - weiblich	männlich	6	3	1	1	0	1	11	4,27
	weiblich	14	4	1	0	0		19	4,68
	gesamt	20	7	2	1	0	1	30	4,53
schlau - dumm	männlich	1	2	1	5	2	1	11	2,55
	weiblich	2	4	3	5	5		19	2,63
	gesamt	3	6	4	10	7	1	30	2,60
laut - leise	männlich	5	2	2	1	1	1	11	3,82
	weiblich	8	8	1	2	0		19	4,16
	gesamt	13	10	3	3	1	1	30	4,03
alt - jung	männlich	2	7	0	1	1	1	11	3,73
	weiblich	3	6	6	4	0		19	3,42
	gesamt	5	13	6	5	1	1	30	3,53
stark - schwach	männlich	6	1	1	2	1	1	11	3,82
	weiblich	12	4	1	2	0		19	4,37
	gesamt	18	5	2	4	1	1	30	4,17
lustig - ernst	männlich	0	2	3	2	4	1	11	2,27
	weiblich	2	1	5	4	7		19	2,32
	gesamt	2	3	8	6	11	1	30	2,30



Einschätzungen der Versuchsgruppe zum Namen Junipa

Name: Junipa

Versuchspersonen: 31

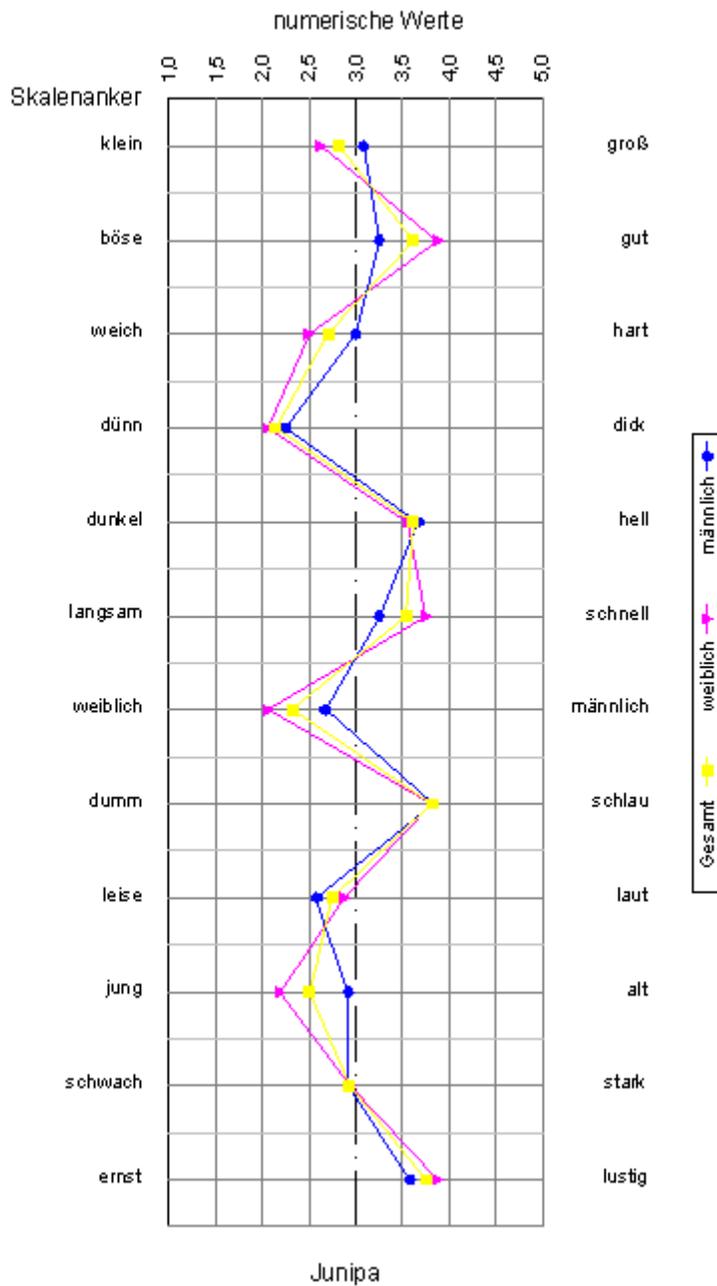
männliche Vpn.: 12

Altersgruppe: 10 - 12 Jahre

weibliche Vpn.: 19

Durchführung: 19.04.2005

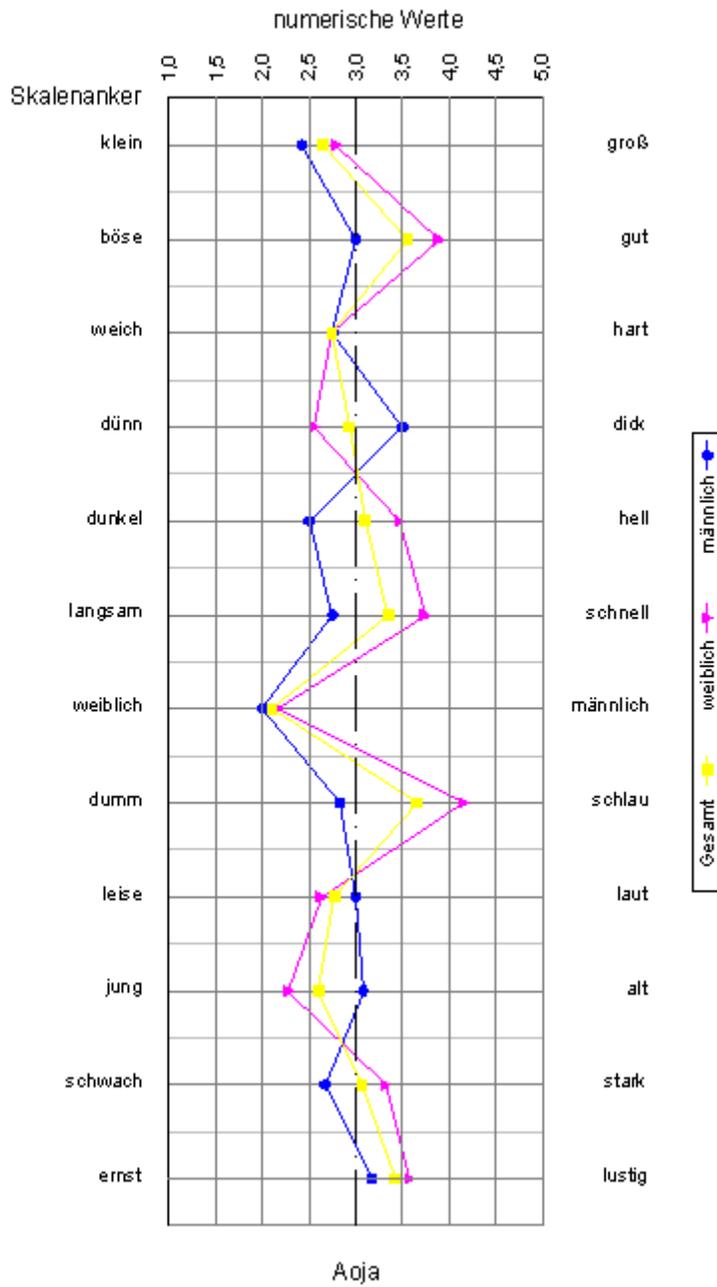
Skalenanker	Geschlecht	Numerische Werte					Ungültig	Summe	Mittelwert
		5	4	3	2	1			
groß - klein	männlich	2	3	2	4	1		12	3,08
	weiblich	0	4	4	6	2	3	16	2,63
	gesamt	2	7	6	10	3	3	28	2,82
gut - böse	männlich	2	3	4	2	1		12	3,25
	weiblich	1	13	1	1	0	3	16	3,88
	gesamt	3	16	5	3	1	3	28	3,61
hart - weich	männlich	2	3	1	5	1		12	3,00
	weiblich	1	2	3	8	2	3	16	2,50
	gesamt	3	5	4	13	3	3	28	2,71
dick - dünn	männlich	1	1	1	6	3		12	2,25
	weiblich	0	1	2	10	3	3	16	2,06
	gesamt	1	2	3	16	6	3	28	2,14
hell - dunkel	männlich	2	7	1	1	1		12	3,67
	weiblich	1	9	4	2	0	3	16	3,56
	gesamt	3	16	5	3	1	3	28	3,61
schnell - langsam	männlich	2	5	1	2	2		12	3,25
	weiblich	2	10	2	2	0	3	16	3,75
	gesamt	4	15	3	4	2	3	28	3,54
männlich - weiblich	männlich	1	3	1	5	2		12	2,67
	weiblich	0	2	3	5	6	3	16	2,06
	gesamt	1	5	4	10	8	3	28	2,32
schlau - dumm	männlich	5	2	3	2	0		12	3,83
	weiblich	3	9	2	2	0	3	16	3,81
	gesamt	8	11	5	4	0	3	28	3,82
laut - leise	männlich	1	2	1	7	1		12	2,58
	weiblich	2	3	2	9	0	3	16	2,88
	gesamt	3	5	3	16	1	3	28	2,75
alt - jung	männlich	1	2	4	5	0		12	2,92
	weiblich	0	0	4	11	1	3	16	2,19
	gesamt	1	2	8	16	1	3	28	2,50
stark - schwach	männlich	2	2	2	5	1		12	2,92
	weiblich	1	5	3	6	1	3	16	2,94
	gesamt	3	7	5	11	2	3	28	2,93
lustig - ernst	männlich	4	3	2	2	1		12	3,58
	weiblich	5	5	5	1	0	3	16	3,88
	gesamt	9	8	7	3	1	3	28	3,75



Einschätzungen der Versuchsgruppe zum Namen Aoja

Name: Aoja
Versuchspersonen: 31 männliche Vpn.: 12
Altersgruppe: 10 - 12 Jahre weibliche Vpn.: 19
Durchführung: 19.04.2005

Skalenanker	Geschlecht	Numerische Werte					Ungültig	Summe	Mittelwert
		5	4	3	2	1			
groß - klein	männlich	1	1	3	4	3		12	2,42
	weiblich	0	5	6	7	1		19	2,79
	gesamt	1	6	9	11	4	0	31	2,65
gut - böse	männlich	3	3	1	1	4		12	3,00
	weiblich	4	10	4	1	0		19	3,89
	gesamt	7	13	5	2	4	0	31	3,55
hart - weich	männlich	3	0	3	3	3		12	2,75
	weiblich	0	3	8	8	0		19	2,74
	gesamt	3	3	11	11	3	0	31	2,74
dick - dünn	männlich	5	2	1	2	2		12	3,50
	weiblich	0	3	5	9	1	1	18	2,56
	gesamt	5	5	6	11	3	1	30	2,93
hell - dunkel	männlich	1	4	0	2	5		12	2,50
	weiblich	5	6	2	5	1		19	3,47
	gesamt	6	10	2	7	6	0	31	3,10
schnell - langsam	männlich	3	1	3	0	5		12	2,75
	weiblich	4	9	4	1	1		19	3,74
	gesamt	7	10	7	1	6	0	31	3,35
männlich - weiblich	männlich	1	1	2	1	7		12	2,00
	weiblich	0	3	1	11	4		19	2,16
	gesamt	1	4	3	12	11	0	31	2,10
schlau - dumm	männlich	3	2	2	0	5		12	2,83
	weiblich	7	8	4	0	0		19	4,16
	gesamt	10	10	6	0	5	0	31	3,65
laut - leise	männlich	3	0	4	4	1		12	3,00
	weiblich	0	2	9	7	1		19	2,63
	gesamt	3	2	13	11	2	0	31	2,77
alt - jung	männlich	4	1	0	6	1		12	3,08
	weiblich	1	2	1	11	3	1	18	2,28
	gesamt	5	3	1	17	4	1	30	2,60
stark - schwach	männlich	3	1	1	3	4		12	2,67
	weiblich	2	8	5	2	2		19	3,32
	gesamt	5	9	6	5	6	0	31	3,06
lustig - ernst	männlich	2	4	3	0	3		12	3,17
	weiblich	4	6	7	1	1		19	3,58
	gesamt	6	10	10	1	4	0	31	3,42



*Einschätzungen der Versuchsgruppe zum Namen Marfen***Name:** Marfen**Versuchspersonen:** 31

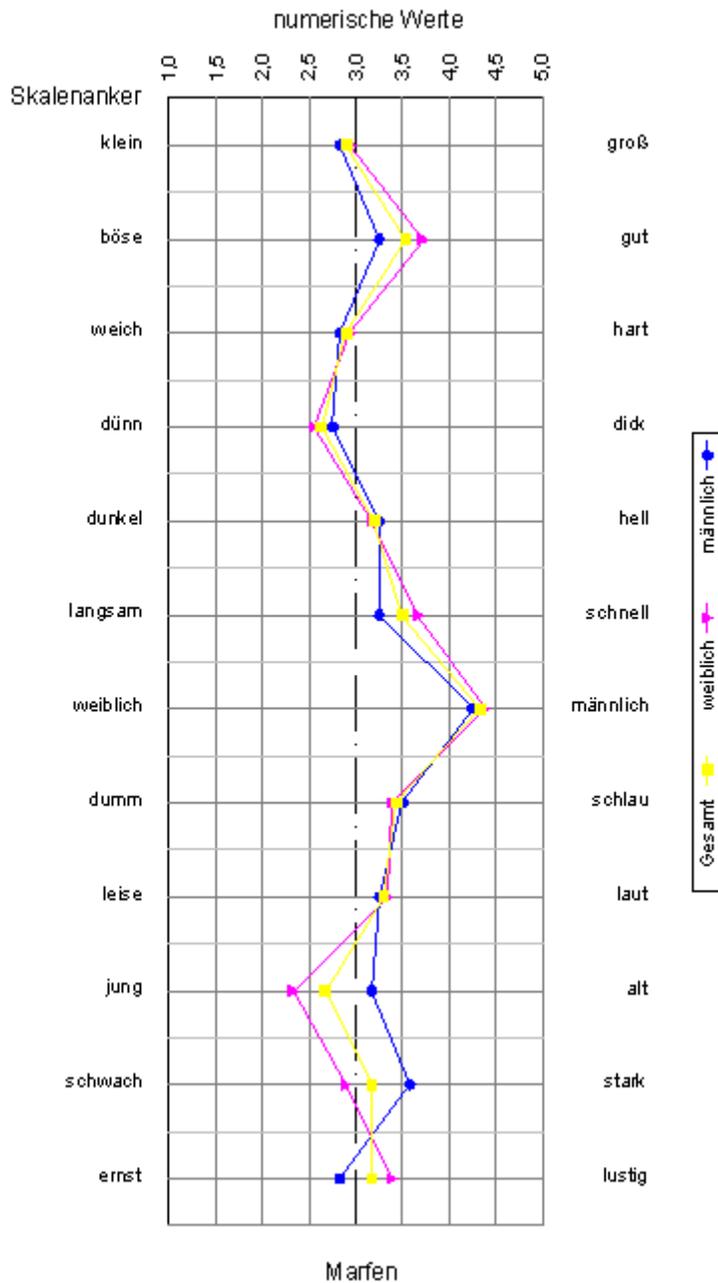
männliche Vpn.: 12

Altersgruppe: 10 - 12 Jahre

weibliche Vpn.: 19

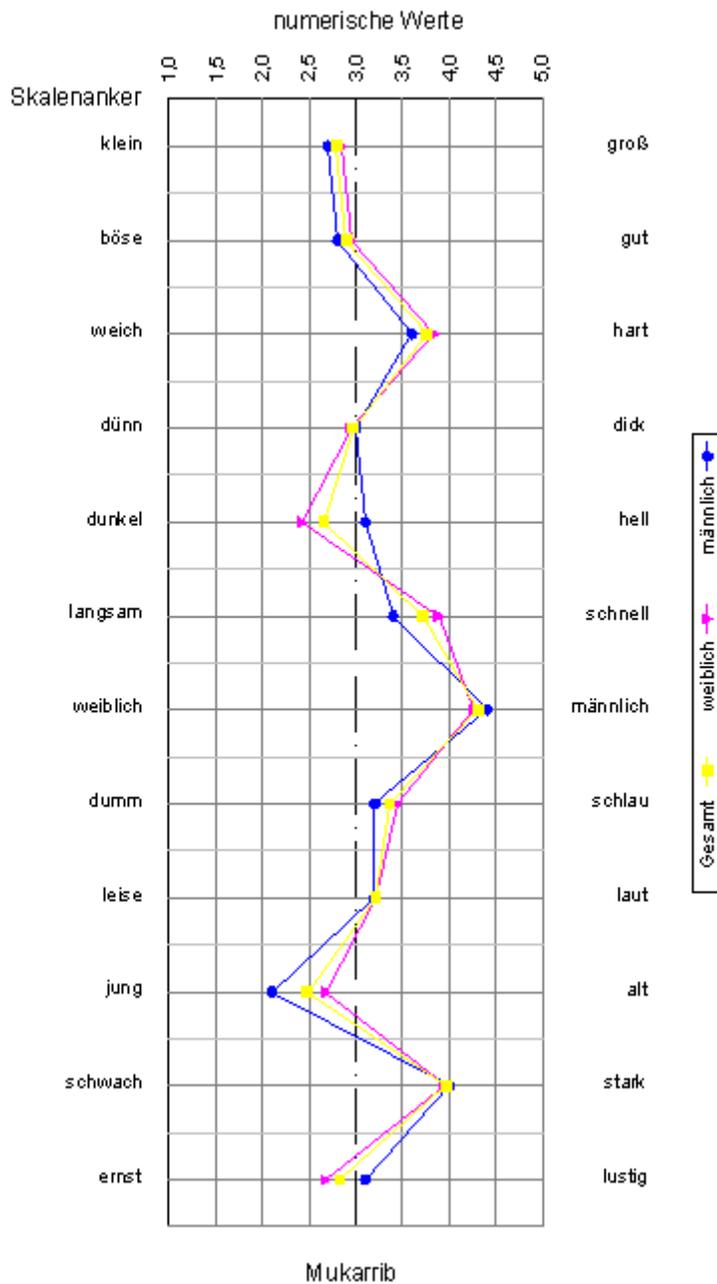
Durchführung: 19.04.2005

Skalenanker	Geschlecht	Numerische Werte					Ungültig	Summe	Mittelwert
		5	4	3	2	1			
groß - klein	männlich	1	1	6	3	1		12	2,83
	weiblich	2	4	5	5	2	1	18	2,94
	gesamt	3	5	11	8	3	1	30	2,90
gut - böse	männlich	1	5	2	4	0		12	3,25
	weiblich	3	9	4	2	0	1	18	3,72
	gesamt	4	14	6	6	0	1	30	3,53
hart - weich	männlich	2	1	3	5	1		12	2,83
	weiblich	1	4	7	5	1	1	18	2,94
	gesamt	3	5	10	10	2	1	30	2,90
dick - dünn	männlich	1	2	4	3	2		12	2,75
	weiblich	1	2	5	8	2	1	18	2,56
	gesamt	2	4	9	11	4	1	30	2,63
hell - dunkel	männlich	3	2	3	3	1		12	3,25
	weiblich	3	5	5	2	3	1	18	3,17
	gesamt	6	7	8	5	4	1	30	3,20
schnell - langsam	männlich	3	3	2	2	2		12	3,25
	weiblich	3	9	4	1	1	1	18	3,67
	gesamt	6	12	6	3	3	1	30	3,50
männlich - weiblich	männlich	6	3	3	0	0		12	4,25
	weiblich	9	7	2	0	0	1	18	4,39
	gesamt	15	10	5	0	0	1	30	4,33
schlau - dumm	männlich	3	5	0	3	1		12	3,50
	weiblich	3	6	5	3	1	1	18	3,39
	gesamt	6	11	5	6	2	1	30	3,43
laut - leise	männlich	4	1	2	4	1		12	3,25
	weiblich	4	4	5	4	1	1	18	3,33
	gesamt	8	5	7	8	2	1	30	3,30
alt - jung	männlich	4	1	2	3	2		12	3,17
	weiblich	1	2	4	6	5	1	18	2,33
	gesamt	5	3	6	9	7	1	30	2,67
stark - schwach	männlich	4	2	3	3	0		12	3,58
	weiblich	2	6	1	6	3	1	18	2,89
	gesamt	6	8	4	9	3	1	30	3,17
lustig - ernst	männlich	2	1	4	3	2		12	2,83
	weiblich	4	6	4	1	3	1	18	3,39
	gesamt	6	7	8	4	5	1	30	3,17



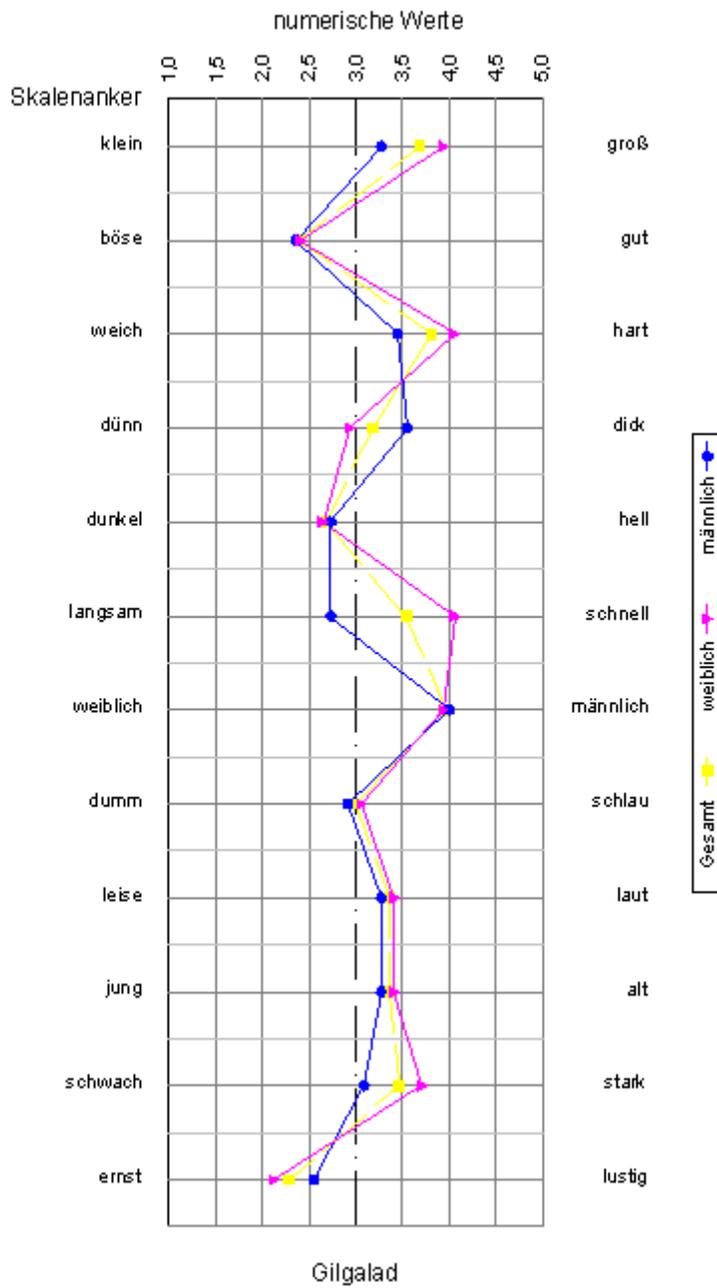
*Einschätzungen der Versuchsgruppe zum Namen Mukarrib***Name:** Mukarrib**Versuchspersonen:** 31 männliche Vpn.: 12**Altersgruppe:** 10 - 12 Jahre weibliche Vpn.: 19**Durchführung:** 19.04.2005

Skalenanker	Geschlecht	Numerische Werte					Ungültig	Summe	Mittelwert
		5	4	3	2	1			
groß - klein	männlich	1	2	3	1	3	2	10	2,70
	weiblich	1	5	5	6	2		19	2,84
	gesamt	2	7	8	7	5	2	29	2,79
gut - böse	männlich	3	1	0	3	3	2	10	2,80
	weiblich	2	4	6	5	2		19	2,95
	gesamt	5	5	6	8	5	2	29	2,90
hart - weich	männlich	3	2	4	0	1	2	10	3,60
	weiblich	7	5	5	1	1		19	3,84
	gesamt	10	7	9	1	2	2	29	3,76
dick - dünn	männlich	2	2	1	4	1	2	10	3,00
	weiblich	2	5	4	6	2		19	2,95
	gesamt	4	7	5	10	3	2	29	2,97
hell - dunkel	männlich	2	3	2	0	3	2	10	3,10
	weiblich	0	4	6	3	6		19	2,42
	gesamt	2	7	8	3	9	2	29	2,66
schnell - langsam	männlich	4	2	0	2	2	2	10	3,40
	weiblich	5	9	3	2	0		19	3,89
	gesamt	9	11	3	4	2	2	29	3,72
männlich - weiblich	männlich	6	2	2	0	0	2	10	4,40
	weiblich	7	10	2	0	0		19	4,26
	gesamt	13	12	4	0	0	2	29	4,31
schlau - dumm	männlich	3	2	1	2	2	2	10	3,20
	weiblich	1	8	7	2	0	1	18	3,44
	gesamt	4	10	8	4	2	3	28	3,36
laut - leise	männlich	3	2	1	2	2	2	10	3,20
	weiblich	4	5	3	5	2		19	3,21
	gesamt	7	7	4	7	4	2	29	3,21
alt - jung	männlich	0	2	1	3	4	2	10	2,10
	weiblich	0	6	4	6	3		19	2,68
	gesamt	0	8	5	9	7	2	29	2,48
stark - schwach	männlich	6	0	3	0	1	2	10	4,00
	weiblich	5	9	4	1	0		19	3,95
	gesamt	11	9	7	1	1	2	29	3,97
lustig - ernst	männlich	3	2	1	1	3	2	10	3,10
	weiblich	0	4	8	4	3		19	2,68
	gesamt	3	6	9	5	6	2	29	2,83



*Einschätzungen der Versuchsgruppe zum Namen Gilgalad***Name:** Gilgalad**Versuchspersonen:** 31 männliche Vpn.: 12**Altersgruppe:** 10 - 12 Jahre weibliche Vpn.: 19**Durchführung:** 19.04.2005

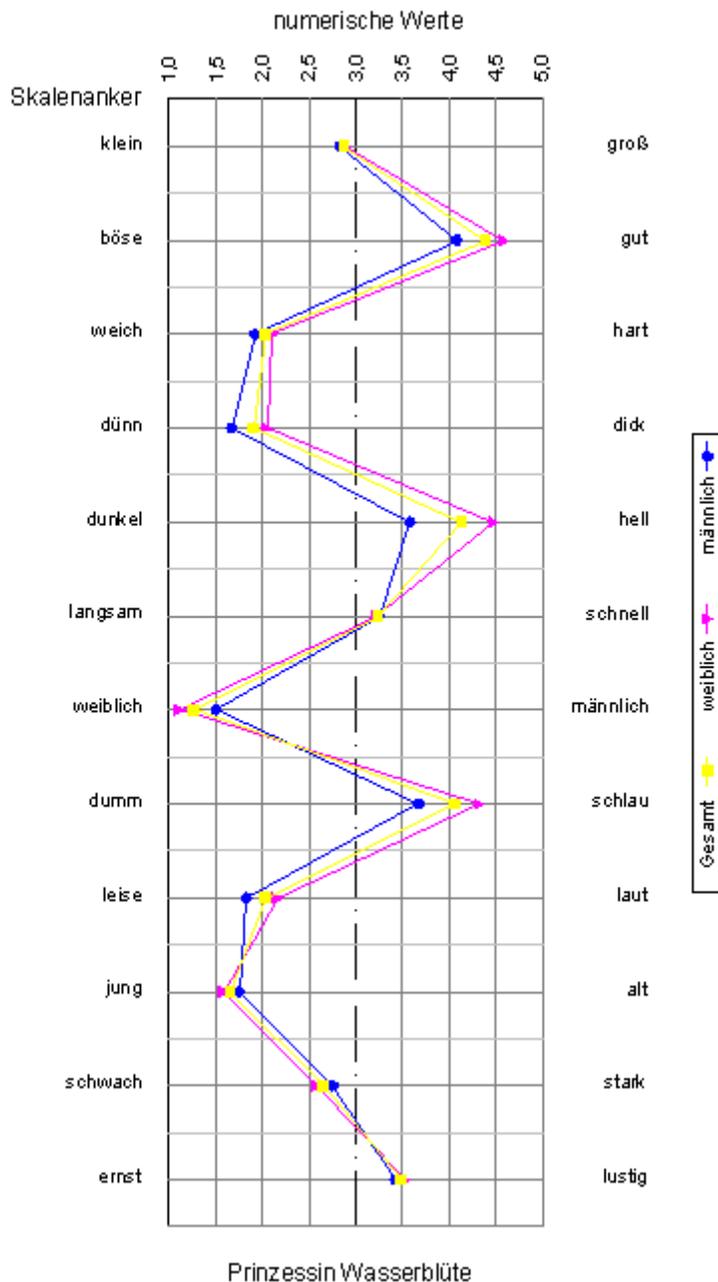
Skalenanker	Geschlecht	Numerische Werte					Ungültig	Summe	Mittelwert
		5	4	3	2	1			
groß - klein	männlich	4	1	3	0	3	1	11	3,27
	weiblich	6	5	5	1	0	2	17	3,94
	gesamt	10	6	8	1	3	3	28	3,68
gut - böse	männlich	2	0	3	1	5	1	11	2,36
	weiblich	1	4	1	6	5	2	17	2,41
	gesamt	3	4	4	7	10	3	28	2,39
hart - weich	männlich	4	2	2	1	2	1	11	3,45
	weiblich	5	7	4	0	0	3	16	4,06
	gesamt	9	9	6	1	2	4	27	3,81
dick - dünn	männlich	4	2	2	2	1	1	11	3,55
	weiblich	3	3	3	6	2	2	17	2,94
	gesamt	7	5	5	8	3	3	28	3,18
hell - dunkel	männlich	2	1	4	0	4	1	11	2,73
	weiblich	1	4	4	4	4	2	17	2,65
	gesamt	3	5	8	4	8	3	28	2,68
schnell - langsam	männlich	2	2	2	1	4	1	11	2,73
	weiblich	6	8	2	0	1	2	17	4,06
	gesamt	8	10	4	1	5	3	28	3,54
männlich - weiblich	männlich	5	3	1	2	0	1	11	4,00
	weiblich	5	7	4	1	0	2	17	3,94
	gesamt	10	10	5	3	0	3	28	3,96
schlau - dumm	männlich	3	2	1	1	4	1	11	2,91
	weiblich	1	6	6	1	3	2	17	3,06
	gesamt	4	8	7	2	7	3	28	3,00
laut - leise	männlich	4	1	3	0	3	1	11	3,27
	weiblich	4	4	4	5	0	2	17	3,41
	gesamt	8	5	7	5	3	3	28	3,36
alt - jung	männlich	1	5	2	2	1	1	11	3,27
	weiblich	3	6	3	5	0	2	17	3,41
	gesamt	4	11	5	7	1	3	28	3,36
stark - schwach	männlich	3	1	3	2	2	1	11	3,09
	weiblich	8	2	3	2	2	2	17	3,71
	gesamt	11	3	6	4	4	3	28	3,46
lustig - ernst	männlich	2	2	1	1	5	1	11	2,55
	weiblich	1	2	2	5	7	2	17	2,12
	gesamt	3	4	3	6	12	3	28	2,29



Einschätzungen der Versuchsgruppe zum Namen Prinzessin Wasserblüte

Name: Prinzessin Wasserblüte
Versuchspersonen: 31 männliche Vpn.: 12
Altersgruppe: 10 - 12 Jahre weibliche Vpn.: 19
Durchführung: 19.04.2005

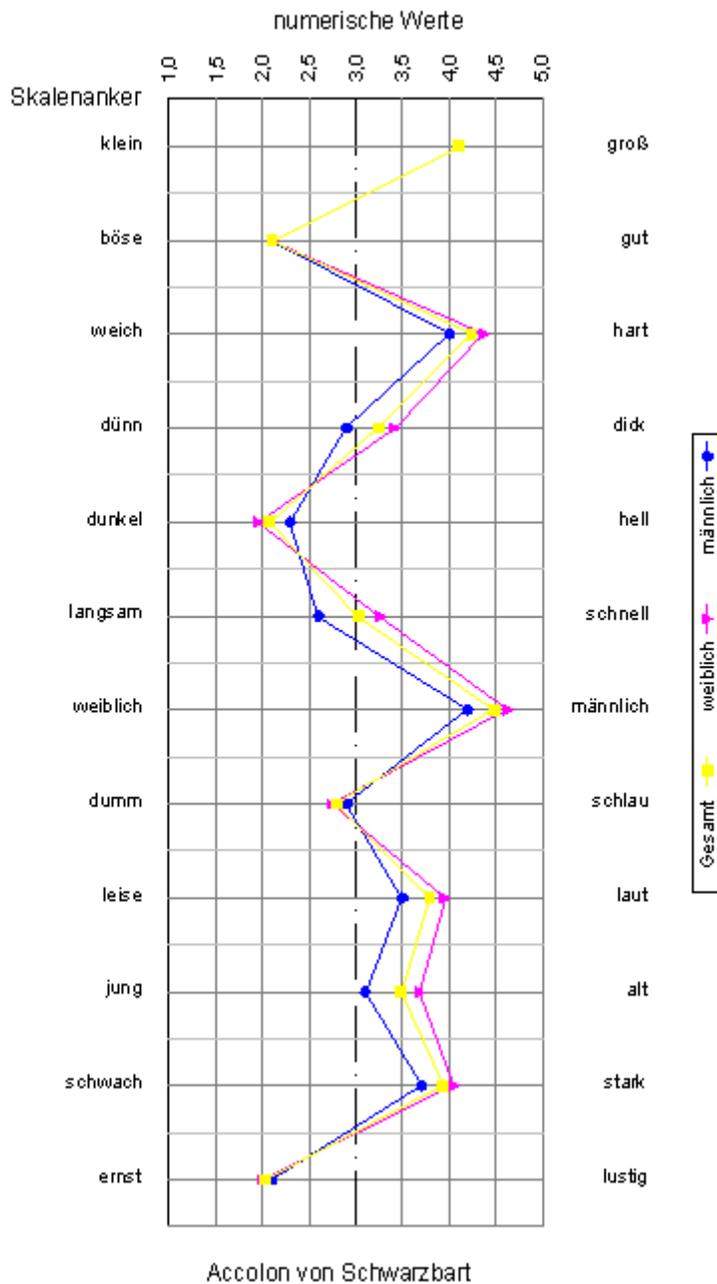
Skalenanker	Geschlecht	Numerische Werte					Ungültig	Summe	Mittelwert
		5	4	3	2	1			
groß - klein	männlich	1	4	2	2	3		12	2,83
	weiblich	3	2	5	8	1		19	2,89
	gesamt	4	6	7	10	4	0	31	2,87
gut - böse	männlich	6	4	0	1	1		12	4,08
	weiblich	11	8	0	0	0		19	4,58
	gesamt	17	12	0	1	1	0	31	4,39
hart - weich	männlich	0	1	2	4	5		12	1,92
	weiblich	0	0	6	9	4		19	2,11
	gesamt	0	1	8	13	9	0	31	2,03
dick - dünn	männlich	0	1	0	5	6		12	1,67
	weiblich	0	2	3	8	6		19	2,05
	gesamt	0	3	3	13	12	0	31	1,90
hell - dunkel	männlich	3	5	1	2	1		12	3,58
	weiblich	10	8	1	0	0		19	4,47
	gesamt	13	13	2	2	1	0	31	4,13
schnell - langsam	männlich	3	2	3	3	1		12	3,25
	weiblich	2	7	5	3	2		19	3,21
	gesamt	5	9	8	6	3	0	31	3,23
männlich - weiblich	männlich	0	0	2	2	8		12	1,50
	weiblich	0	0	0	2	17		19	1,11
	gesamt	0	0	2	4	25	0	31	1,26
schlau - dumm	männlich	5	3	1	1	2		12	3,67
	weiblich	7	11	1	0	0		19	4,32
	gesamt	12	14	2	1	2	0	31	4,06
laut - leise	männlich	0	1	2	3	6		12	1,83
	weiblich	1	0	3	12	3		19	2,16
	gesamt	1	1	5	15	9	0	31	2,03
alt - jung	männlich	0	1	1	4	6		12	1,75
	weiblich	0	2	0	5	12		19	1,58
	gesamt	0	3	1	9	18	0	31	1,65
stark - schwach	männlich	2	1	4	2	3		12	2,75
	weiblich	1	2	6	8	2		19	2,58
	gesamt	3	3	10	10	5	0	31	2,65
lustig - ernst	männlich	5	2	1	1	3		12	3,42
	weiblich	5	3	8	3	0		19	3,53
	gesamt	10	5	9	4	3	0	31	3,48



Einschätzungen der Versuchsgruppe zum Namen Accolon von Schwarzbart

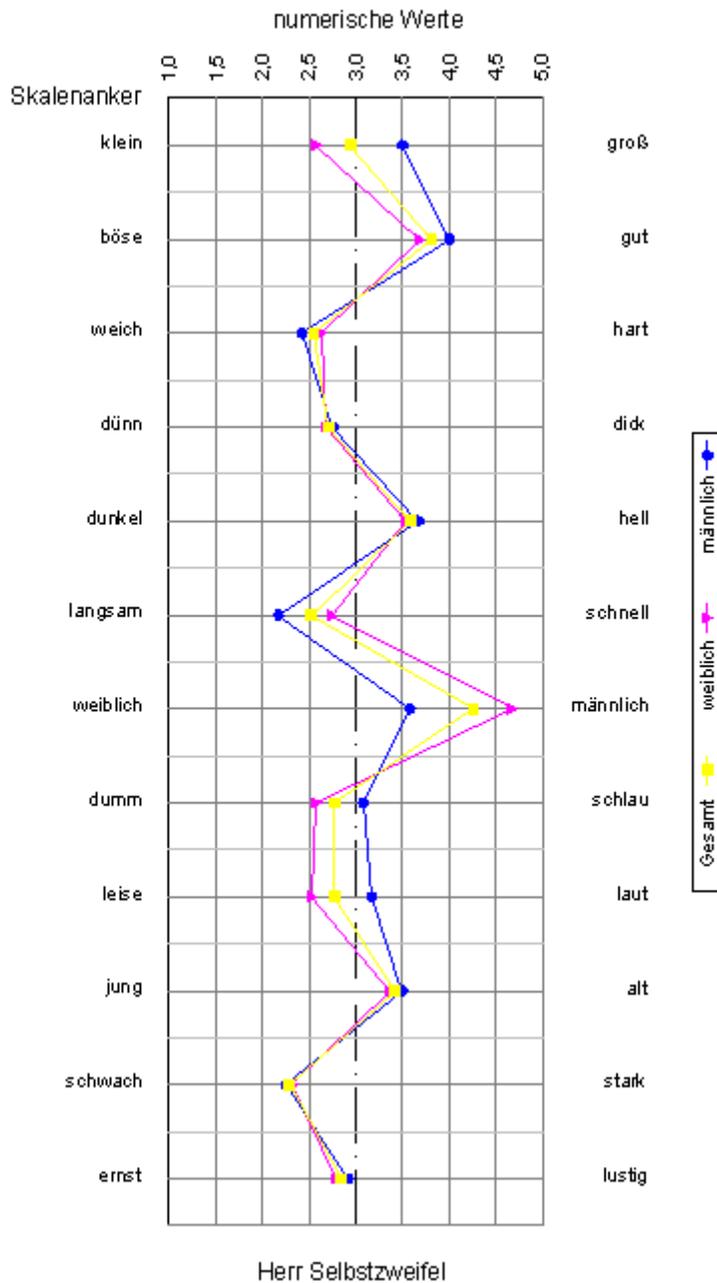
Name: Accolon von Schwarzbart
Versuchspersonen: 31 männliche Vpn.: 12
Altersgruppe: 10 - 12 Jahre weibliche Vpn.: 19
Durchführung: 19.04.2005

Skalenanker	Geschlecht	Numerische Werte					Ungültig	Summe	Mittelwert
		5	4	3	2	1			
groß - klein	männlich	5	3	1	0	1	2	10	4,10
	weiblich	10	3	4	2	0		19	4,11
	gesamt	15	6	5	2	1	2	29	4,10
gut - böse	männlich	1	1	1	2	5	2	10	2,10
	weiblich	1	3	3	2	10		19	2,11
	gesamt	2	4	4	4	15	2	29	2,10
hart - weich	männlich	6	1	1	1	1	2	10	4,00
	weiblich	11	5	2	1	0		19	4,37
	gesamt	17	6	3	2	1	2	29	4,24
dick - dünn	männlich	3	1	1	2	3	2	10	2,90
	weiblich	5	5	2	7	0		19	3,42
	gesamt	8	6	3	9	3	2	29	3,24
hell - dunkel	männlich	3	0	0	1	6	2	10	2,30
	weiblich	0	2	4	4	9		19	1,95
	gesamt	3	2	4	5	15	2	29	2,07
schnell - langsam	männlich	3	0	1	2	4	2	10	2,60
	weiblich	5	5	2	4	3		19	3,26
	gesamt	8	5	3	6	7	2	29	3,03
männlich - weiblich	männlich	5	2	3	0	0	2	10	4,20
	weiblich	12	7	0	0	0		19	4,63
	gesamt	17	9	3	0	0	2	29	4,48
schlau - dumm	männlich	2	3	1	0	4	2	10	2,90
	weiblich	2	4	5	3	5		19	2,74
	gesamt	4	7	6	3	9	2	29	2,79
laut - leise	männlich	5	1	1	0	3	2	10	3,50
	weiblich	7	6	4	2	0		19	3,95
	gesamt	12	7	5	2	3	2	29	3,79
alt - jung	männlich	3	2	0	3	2	2	10	3,10
	weiblich	7	4	4	3	1		19	3,68
	gesamt	10	6	4	6	3	2	29	3,48
stark - schwach	männlich	4	3	1	0	2	2	10	3,70
	weiblich	10	4	2	2	1		19	4,05
	gesamt	14	7	3	2	3	2	29	3,93
lustig - ernst	männlich	1	1	1	2	5	2	10	2,10
	weiblich	0	5	1	2	11		19	2,00
	gesamt	1	6	2	4	16	2	29	2,03



Einschätzungen der Versuchsgruppe zum Namen Herr Selbstzweifel

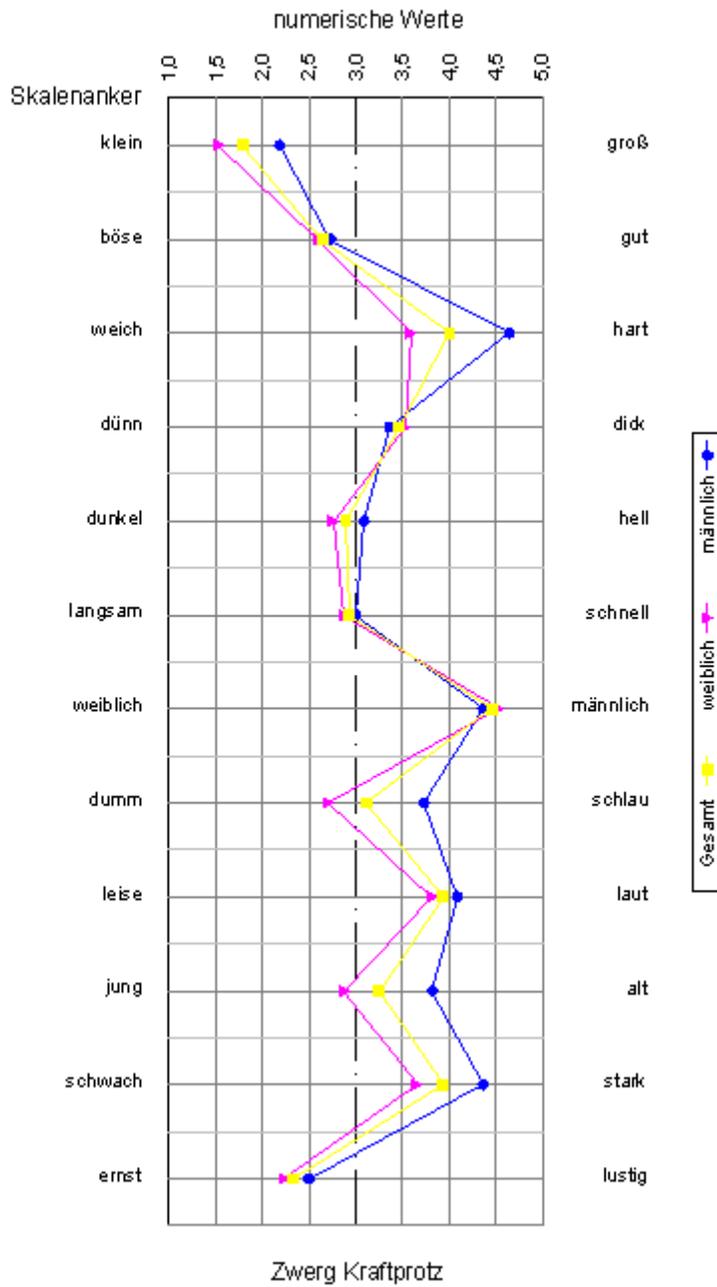
Skalenanker	Geschlecht	Numerische Werte					Ungültig	Summe	Mittelwert
		5	4	3	2	1			
groß - klein	männlich	5	3	0	1	3		12	3,50
	weiblich	2	3	4	5	5		19	2,58
	gesamt	7	6	4	6	8	0	31	2,94
gut - böse	männlich	5	4	2	0	1		12	4,00
	weiblich	1	11	7	0	0		19	3,68
	gesamt	6	15	9	0	1	0	31	3,81
hart - weich	männlich	1	2	2	3	4		12	2,42
	weiblich	1	3	8	2	5		19	2,63
	gesamt	2	5	10	5	9	0	31	2,55
dick - dünn	männlich	2	3	0	4	3		12	2,75
	weiblich	1	7	1	5	5		19	2,68
	gesamt	3	10	1	9	8	0	31	2,71
hell - dunkel	männlich	5	2	3	0	2		12	3,67
	weiblich	4	5	7	3	0		19	3,53
	gesamt	9	7	10	3	2	0	31	3,58
schnell - langsam	männlich	0	1	3	5	3		12	2,17
	weiblich	1	6	3	5	4		19	2,74
	gesamt	1	7	6	10	7	0	31	2,52
männlich - weiblich	männlich	3	3	5	0	1		12	3,58
	weiblich	13	6	0	0	0		19	4,68
	gesamt	16	9	5	0	1	0	31	4,26
schlau - dumm	männlich	2	4	2	1	3		12	3,08
	weiblich	1	4	4	6	4		19	2,58
	gesamt	3	8	6	7	7	0	31	2,77
laut - leise	männlich	3	3	1	3	2		12	3,17
	weiblich	0	4	6	5	4		19	2,53
	gesamt	3	7	7	8	6	0	31	2,77
alt - jung	männlich	4	2	3	2	1		12	3,50
	weiblich	3	6	6	3	1		19	3,37
	gesamt	7	8	9	5	2	0	31	3,42
stark - schwach	männlich	1	0	3	5	3		12	2,25
	weiblich	0	4	4	5	6		19	2,32
	gesamt	1	4	7	10	9	0	31	2,29
lustig - ernst	männlich	3	2	1	3	3		12	2,92
	weiblich	2	3	5	7	2		19	2,79
	gesamt	5	5	6	10	5	0	31	2,84



Einschätzungen der Versuchsgruppe zum Namen Zwerg Kraftprotz

Name: Zwerg Kraftprotz
Versuchspersonen: 31 männliche Vpn.: 12
Altersgruppe: 10 - 12 Jahre weibliche Vpn.: 19
Durchführung: 19.04.2005

Skalenanker	Geschlecht	Numerische Werte					Ungültig	Summe	Mittelwert
		5	4	3	2	1			
groß - klein	männlich	2	0	2	1	6	1	11	2,18
	weiblich	1	0	0	5	11	2	17	1,53
	gesamt	3	0	2	6	17	3	28	1,79
gut - böse	männlich	2	3	0	2	4	1	11	2,73
	weiblich	1	4	4	3	5	2	17	2,59
	gesamt	3	7	4	5	9	3	28	2,64
hart - weich	männlich	9	1	0	1	0	1	11	4,64
	weiblich	1	10	5	0	1	2	17	3,59
	gesamt	10	11	5	1	1	3	28	4,00
dick - dünn	männlich	4	1	3	1	2	1	11	3,36
	weiblich	2	10	0	5	0	2	17	3,53
	gesamt	6	11	3	6	2	3	28	3,46
hell - dunkel	männlich	2	4	1	1	3	1	11	3,09
	weiblich	1	3	6	5	2	2	17	2,76
	gesamt	3	7	7	6	5	3	28	2,89
schnell - langsam	männlich	4	1	0	3	3	1	11	3,00
	weiblich	2	5	1	7	2	2	17	2,88
	gesamt	6	6	1	10	5	3	28	2,93
männlich - weiblich	männlich	7	3	0	0	1	1	11	4,36
	weiblich	10	6	1	0	0	2	17	4,53
	gesamt	17	9	1	0	1	3	28	4,46
schlau - dumm	männlich	6	1	1	1	2	1	11	3,73
	weiblich	1	4	3	7	2	2	17	2,71
	gesamt	7	5	4	8	4	3	28	3,11
laut - leise	männlich	7	1	0	3	0	1	11	4,09
	weiblich	5	7	2	3	0	2	17	3,82
	gesamt	12	8	2	6	0	3	28	3,93
alt - jung	männlich	5	2	2	1	1	1	11	3,82
	weiblich	1	6	2	6	2	2	17	2,88
	gesamt	6	8	4	7	3	3	28	3,25
stark - schwach	männlich	8	1	0	2	0	1	11	4,36
	weiblich	5	5	4	2	1	2	17	3,65
	gesamt	13	6	4	4	1	3	28	3,93
lustig - ernst	männlich	2	1	2	0	5	2	10	2,50
	weiblich	1	3	3	2	8	2	17	2,24
	gesamt	3	4	5	2	13	4	27	2,33



Einschätzungen der Versuchsgruppe zum Namen Funkelrot

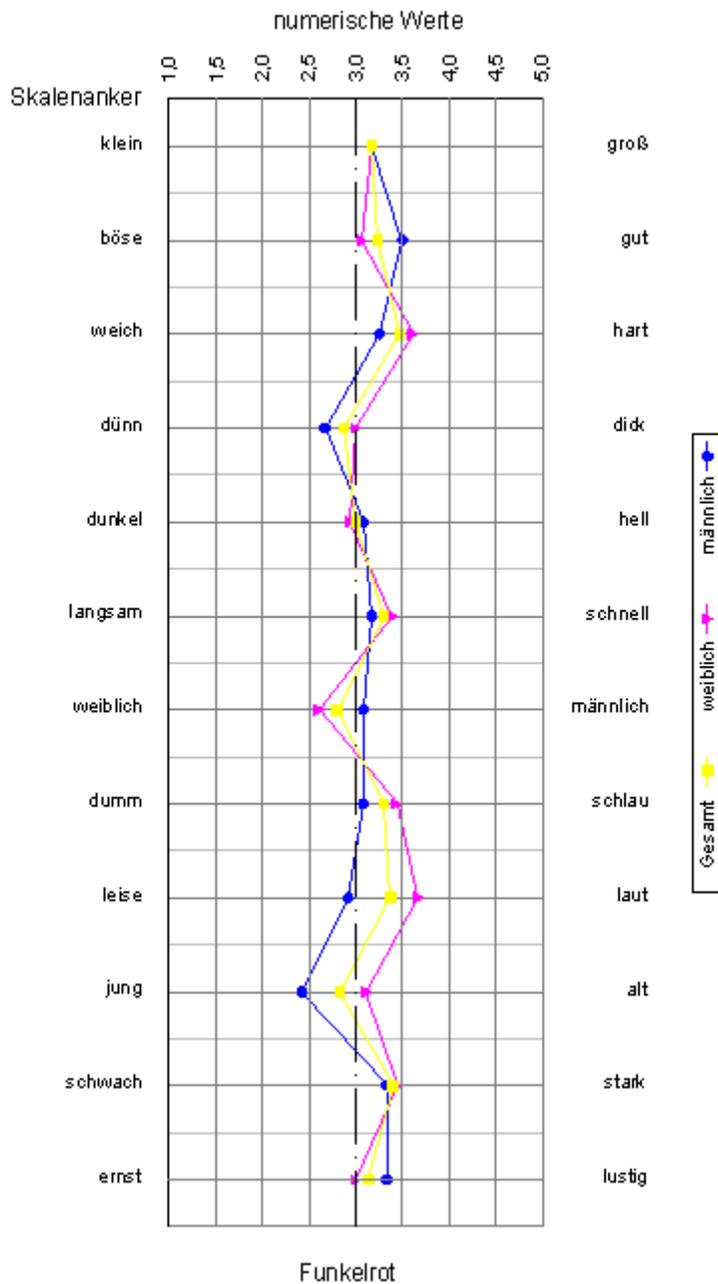
Name: Funkelrot

Versuchspersonen: 31 männliche Vpn.: 12

Altersgruppe: 10 - 12 Jahre weibliche Vpn.: 19

Durchführung: 19.04.2005

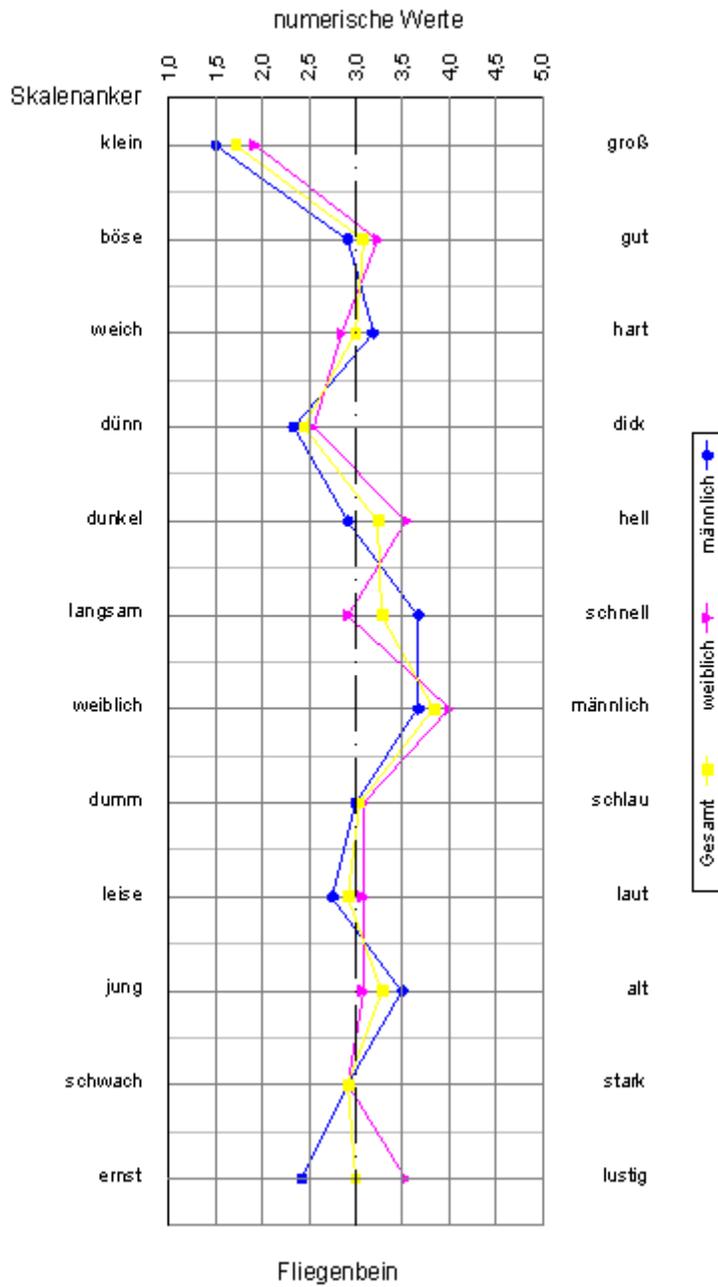
Skalenanker	Geschlecht	Numerische Werte					Ungültig	Summe	Mittelwert
		5	4	3	2	1			
groß - klein	männlich	1	4	4	2	1		12	3,17
	weiblich	4	3	3	8	0	1	18	3,17
	gesamt	5	7	7	10	1	1	30	3,17
gut - böse	männlich	2	4	4	2	0		12	3,50
	weiblich	1	8	2	5	2	1	18	3,06
	gesamt	3	12	6	7	2	1	30	3,23
hart - weich	männlich	3	2	3	3	1		12	3,25
	weiblich	6	4	3	5	0	1	18	3,61
	gesamt	9	6	6	8	1	1	30	3,47
dick - dünn	männlich	2	0	2	8	0		12	2,67
	weiblich	1	4	7	6	0	1	18	3,00
	gesamt	3	4	9	14	0	1	30	2,87
hell - dunkel	männlich	2	4	1	3	2		12	3,08
	weiblich	2	5	4	4	3	1	18	2,94
	gesamt	4	9	5	7	5	1	30	3,00
schnell - langsam	männlich	1	5	2	3	1		12	3,17
	weiblich	3	7	3	4	1	1	18	3,39
	gesamt	4	12	5	7	2	1	30	3,30
männlich - weiblich	männlich	3	2	1	5	1		12	3,08
	weiblich	1	4	3	7	3	1	18	2,61
	gesamt	4	6	4	12	4	1	30	2,80
schlau - dumm	männlich	1	5	2	2	2		12	3,08
	weiblich	2	9	4	1	2	1	18	3,44
	gesamt	3	14	6	3	4	1	30	3,30
laut - leise	männlich	2	3	0	6	1		12	2,92
	weiblich	5	6	3	4	0	1	18	3,67
	gesamt	7	9	3	10	1	1	30	3,37
alt - jung	männlich	0	3	3	2	4		12	2,42
	weiblich	0	8	4	6	0	1	18	3,11
	gesamt	0	11	7	8	4	1	30	2,83
stark - schwach	männlich	3	3	2	3	1		12	3,33
	weiblich	3	8	2	4	1	1	18	3,44
	gesamt	6	11	4	7	2	1	30	3,40
lustig - ernst	männlich	3	3	2	3	1		12	3,33
	weiblich	2	6	3	4	3	1	18	3,00
	gesamt	5	9	5	7	4	1	30	3,13



Einschätzungen der Versuchsgruppe zum Namen Fliegenbein

Name: Fliegenbein
Versuchspersonen: 31 männliche Vpn.: 12
Altersgruppe: 10 - 12 Jahre weibliche Vpn.: 19
Durchführung: 19.04.2005

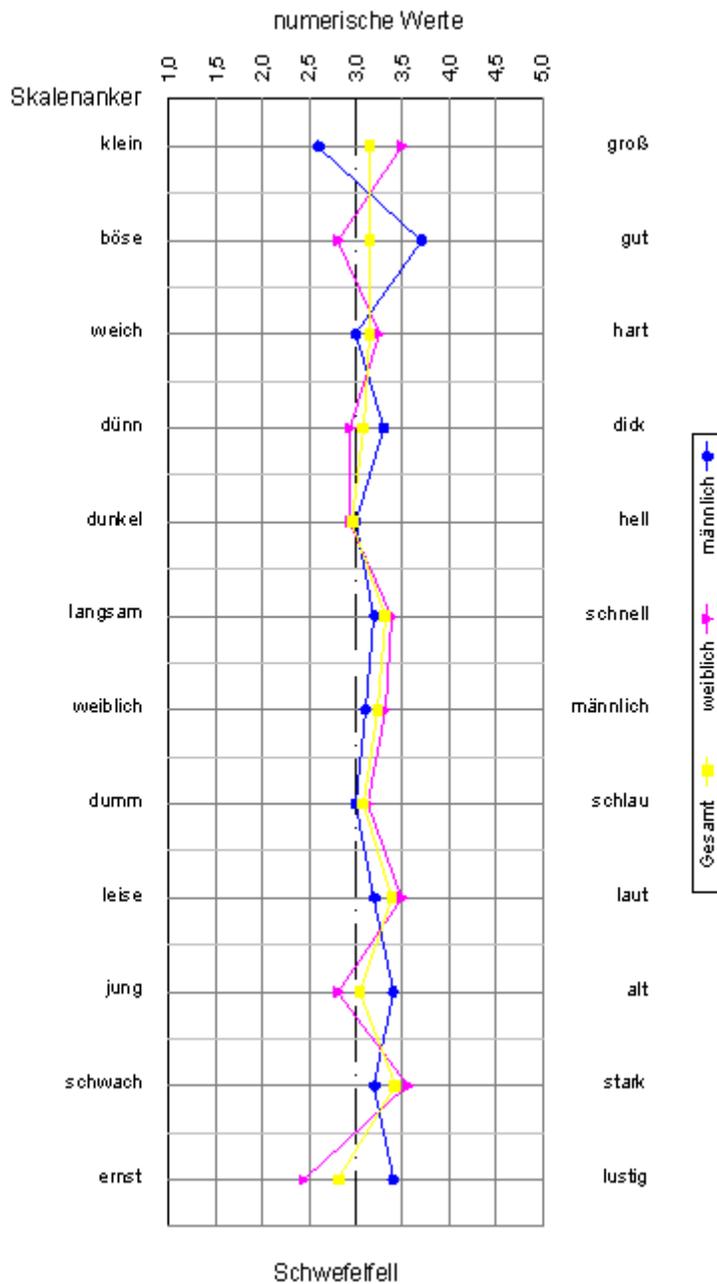
Skalenanker	Geschlecht	Numerische Werte					Ungültig	Summe	Mittelwert
		5	4	3	2	1			
groß - klein	männlich	0	1	0	3	8		12	1,50
	weiblich	0	2	2	2	7	6	13	1,92
	gesamt	0	3	2	5	15	6	25	1,72
gut - böse	männlich	1	3	3	2	2	1	11	2,91
	weiblich	4	3	1	2	3	6	13	3,23
	gesamt	5	6	4	4	5	7	24	3,08
hart - weich	männlich	3	2	3	0	3	1	11	3,18
	weiblich	2	3	2	3	3	6	13	2,85
	gesamt	5	5	5	3	6	7	24	3,00
dick - dünn	männlich	1	2	1	4	4		12	2,33
	weiblich	0	4	3	2	4	6	13	2,54
	gesamt	1	6	4	6	8	6	25	2,44
hell - dunkel	männlich	2	4	0	3	3		12	2,92
	weiblich	3	4	3	3	0	6	13	3,54
	gesamt	5	8	3	6	3	6	25	3,24
schnell - langsam	männlich	5	3	0	3	1		12	3,67
	weiblich	2	4	1	3	3	6	13	2,92
	gesamt	7	7	1	6	4	6	25	3,28
männlich - weiblich	männlich	5	1	3	3	0		12	3,67
	weiblich	3	7	3	0	0	6	13	4,00
	gesamt	8	8	6	3	0	6	25	3,84
schlau - dumm	männlich	1	5	1	3	2		12	3,00
	weiblich	2	1	6	4	0	6	13	3,08
	gesamt	3	6	7	7	2	6	25	3,04
laut - leise	männlich	2	2	1	5	2		12	2,75
	weiblich	1	6	2	1	3	6	13	3,08
	gesamt	3	8	3	6	5	6	25	2,92
alt - jung	männlich	2	5	3	1	1		12	3,50
	weiblich	0	6	4	1	2	6	13	3,08
	gesamt	2	11	7	2	3	6	25	3,28
stark - schwach	männlich	2	1	4	4	1		12	2,92
	weiblich	0	6	2	3	2	6	13	2,92
	gesamt	2	7	6	7	3	6	25	2,92
lustig - ernst	männlich	1	3	1	2	5		12	2,42
	weiblich	3	6	1	1	2	6	13	3,54
	gesamt	4	9	2	3	7	6	25	3,00



Einschätzungen der Versuchsgruppe zum Namen Schwefelfell

Name: Schwefelfell
Versuchspersonen: 31 männliche Vpn.: 12
Altersgruppe: 10 - 12 Jahre weibliche Vpn.: 19
Durchführung: 19.04.2005

Skalenanker	Geschlecht	Numerische Werte					Ungültig	Summe	Mittelwert
		5	4	3	2	1			
groß - klein	männlich	1	2	2	2	3	2	10	2,60
	weiblich	2	7	4	3	0	3	16	3,50
	gesamt	3	9	6	5	3	5	26	3,15
gut - böse	männlich	4	3	1	0	2	2	10	3,70
	weiblich	2	3	3	6	2	3	16	2,81
	gesamt	6	6	4	6	4	5	26	3,15
hart - weich	männlich	3	2	0	2	3	2	10	3,00
	weiblich	1	8	4	0	3	3	16	3,25
	gesamt	4	10	4	2	6	5	26	3,15
dick - dünn	männlich	4	2	0	1	3	2	10	3,30
	weiblich	2	2	6	5	1	3	16	2,94
	gesamt	6	4	6	6	4	5	26	3,08
hell - dunkel	männlich	3	2	0	2	3	2	10	3,00
	weiblich	2	4	3	5	2	3	16	2,94
	gesamt	5	6	3	7	5	5	26	2,96
schnell - langsam	männlich	4	0	2	2	2	2	10	3,20
	weiblich	3	6	1	6	0	3	16	3,38
	gesamt	7	6	3	8	2	5	26	3,31
männlich - weiblich	männlich	2	2	3	1	2	2	10	3,10
	weiblich	5	3	3	2	3	3	16	3,31
	gesamt	7	5	6	3	5	5	26	3,23
schlau - dumm	männlich	2	3	1	1	3	2	10	3,00
	weiblich	2	5	2	7	0	3	16	3,13
	gesamt	4	8	3	8	3	5	26	3,08
laut - leise	männlich	2	4	0	2	2	2	10	3,20
	weiblich	3	6	4	2	1	3	16	3,50
	gesamt	5	10	4	4	3	5	26	3,38
alt - jung	männlich	2	4	2	0	2	2	10	3,40
	weiblich	3	1	3	8	1	3	16	2,81
	gesamt	5	5	5	8	3	5	26	3,04
stark - schwach	männlich	2	4	0	2	2	2	10	3,20
	weiblich	2	8	3	3	0	3	16	3,56
	gesamt	4	12	3	5	2	5	26	3,42
lustig - ernst	männlich	3	2	2	2	1	2	10	3,40
	weiblich	1	2	4	5	4	3	16	2,44
	gesamt	4	4	6	7	5	5	26	2,81



Beispielhafter Auszug aus dem OriginalfragebogenHast du den Namen **XY** schon einmal gehört? Ja Nein

Wenn ja, wo hast du ihn gehört? _____

Kreuze bitte an, was für ein Wesen du dir unter dem Namen **XY** vorstellst.

sehr groß	eher groß	weder groß noch klein	eher klein	sehr klein
-----------	-----------	-----------------------	------------	------------

sehr gut	eher gut	weder gut noch böse	eher böse	sehr böse
----------	----------	---------------------	-----------	-----------

sehr hart	eher hart	weder hart noch weich	eher weich	sehr weich
-----------	-----------	-----------------------	------------	------------

sehr dick	eher dick	weder dick noch dünn	eher dünn	sehr dünn
-----------	-----------	----------------------	-----------	-----------

sehr hell	eher hell	weder hell noch dunkel	eher dunkel	sehr dunkel
-----------	-----------	------------------------	-------------	-------------

sehr schnell	eher schnell	weder schnell noch langsam	eher langsam	sehr langsam
--------------	--------------	----------------------------	--------------	--------------

sehr männlich	eher männlich	weder männlich noch weiblich	eher weiblich	sehr weiblich
---------------	---------------	------------------------------	---------------	---------------

sehr schlau	eher schlau	weder schlau noch dumm	eher dumm	sehr dumm
-------------	-------------	------------------------	-----------	-----------

sehr laut	eher laut	weder laut noch leise	eher leise	sehr leise
-----------	-----------	-----------------------	------------	------------

sehr alt	eher alt	weder alt noch jung	eher jung	sehr jung
----------	----------	---------------------	-----------	-----------

sehr stark	eher stark	weder stark noch schwach	eher schwach	sehr schwach
------------	------------	--------------------------	--------------	--------------

sehr lustig	eher lustig	weder lustig noch ernst	eher ernst	sehr ernst
-------------	-------------	-------------------------	------------	------------

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub

universitäts
bibliothek

Dieser Text wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.17185/duepublico/75371

URN: urn:nbn:de:hbz:464-20220210-103414-1

Unveränderte Neuauflage 2022 des im Jahr 2007 beim Universitätsverlag Rhein-Ruhr (UVR) erschienenen Werkes (ISBN 978-3-940251-05-3 [Print]); ISBN 978-3-940251-06-0 [E-Book])



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung - Keine Bearbeitungen 4.0 Lizenz (CC BY-ND 4.0) genutzt werden.